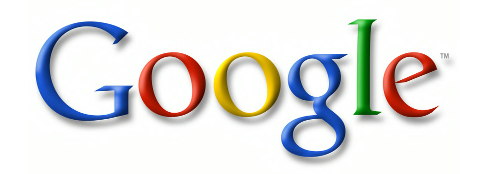
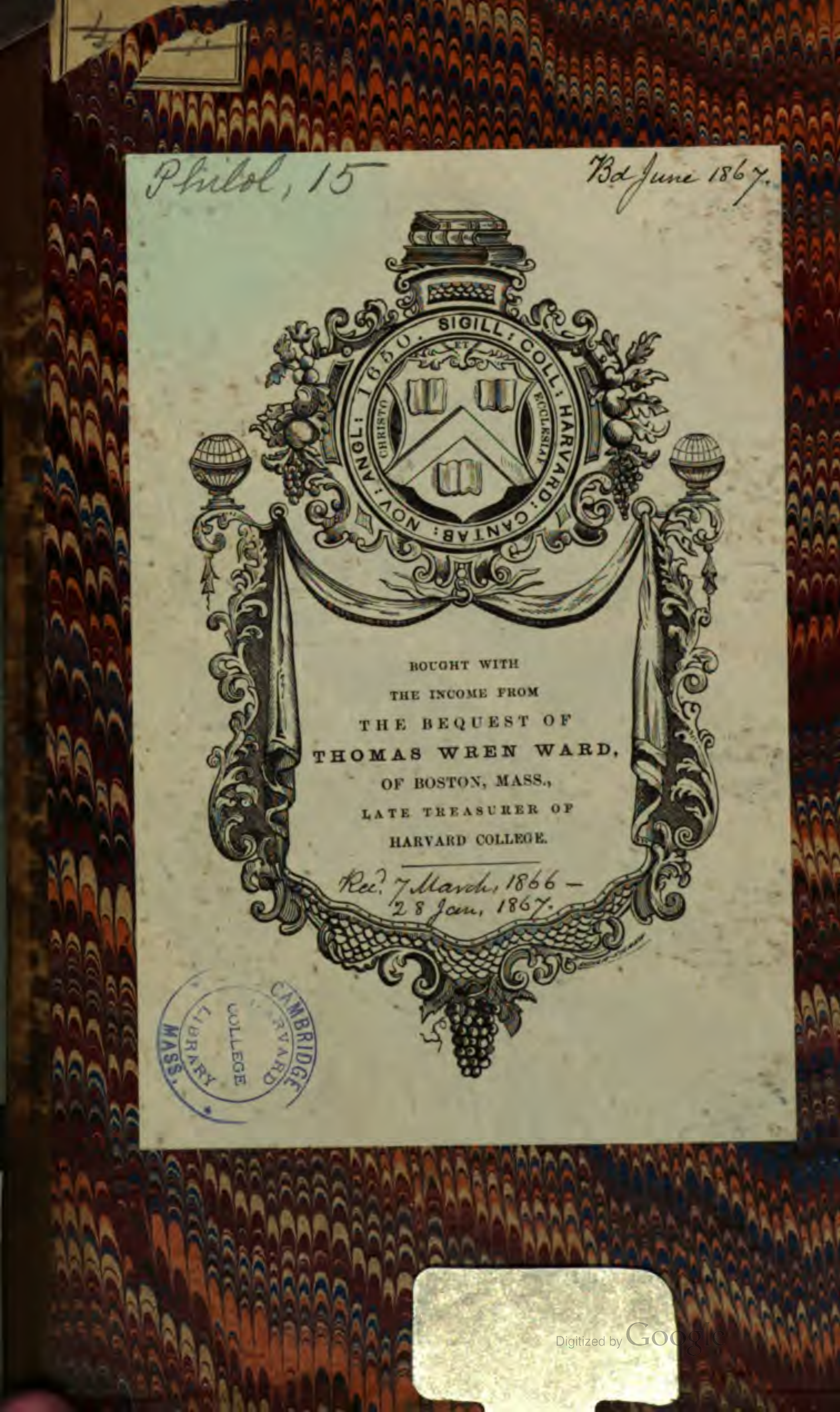





SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1866.

[illegible]

[illegible] 1867

[illegible] 7 1866
May 28
June 11
[illegible]

[illegible] 6

Verzeichnifs der mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Dr. *Andresen* in Mühlheim a. Rh.
C. Arendt z. z. in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburg.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Benfey* in Göttingen.
Privatdoc. dr. *Bickell* in Marburg.
Dr. *A. Birlinger* in München.
Staatsrath dr. *O. Boehtlingk* in Petersburg.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzenhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
Dr. *Jos. Budenz* in Ungarn.
Prof. dr. *G. Bühler* in Pocna.
Dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Prof. dr. *W. Corssen* in Schulpforte.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Dr. *Berthold Delbrück* in Marienwerder.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director prof. dr. *A. Dietrich* in Hirschberg.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.
Dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann* in Burgsteinfurt.
Oberbibliothecar Prof. dr. *E. Förstemann* in Dresden.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Magdeburg.
Director. dr. *A. Goebel* in Conitz.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in Reutlingen.
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle †.
J. B. Janku in Florenz.
Prof. dr. *Jülg* in Inspruck.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Leyden.
Prof. *F. Kielhorn* in Bombay.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig.
Prof. dr. *Kirchoff* in Berlin.
Dr. *K. v. Knoblauch* in Tübingen.
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.

Prof. dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.
Dr. *F. A. Leo* in Berlin.
Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
Prof. dr. *M. Lexer* in Freiburg i. B.
Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
Dr. *H. Martens* in Bremen.
Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
Dr. *Maurophrydes* aus Kappadocien in Athen.
Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
Dr. *Michaelis* in Berlin.
Franz Misteli in St. Gallen.
Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
Prof. dr. *Friedrich Müller* in Wien.
Prof. dr. *Mussafia* in Wien.
Dr. *Pauli* in Stettin.
Dr. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
Dr. *Rosselet* in Berlin †.
Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
Prof. dr. *J. Savelsberg* in Achen.
Hofrath prof. dr. *A. Schleicher* in Jena.
Dr. *Johannes Schmidt* in Berlin.
Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.
Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
Dr. *Schröder* in Merseburg.
Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.
Dr. *W. Sonne* in Wismar.
Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
Director *G. Stier* in Colberg.
Dr. *Strehlke* in Danzig.
Dr. *Techen* in Wismar.
Dr. *L. Tobler* in Aarau.
K. Walter in Freienwalde a. O †.
Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.
Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
Prof. dr. *Westphal* in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.
Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

ERSTES HEFT.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1865.

Inhalt.

Inhalt der Beiträge Band IV. Heft IV.

Ueber die anlautende consonantenverbindung ϝϱ (vr) in der homerischen sprache.

Der Halbvocal v findet sich in den indogermanischen sprachen gar nicht selten in anlautenden consonantenverbindungen, sowohl an zweiter stelle, wie ich denn z. B. in bezug auf das Griechisch-lateinische in meiner grammatik (bd. I, s. 79) von den verbindungen kv, dv und sv zu sprechen hatte, als auch an der ersten. Unter den verbindungen der letzteren art konnten wir (s. 78) für das Griechischlateinische nur vl und vr erweisen, in weiterem umfange nur das letztere, das in manchen anderen indogermanischen sprachen auch nicht ungewöhnlich ist, wie es denn z. b. im altindischen entgegentritt in den vedischen vrajás, kuhstall, vrájanam, straſse, vratám, heiliges werk, und innerhalb des deutschen sprachgebietes in den goth. vrikan, verfolgen, vratôn, wandeln, vrits, punct, strich, und in angelsächsischen wörtern wie vrĕcan, vertreiben, strafen, rächen, vraest, fest, stark, vrenc, ränke, hinterlist, vrixlan, wechseln, tauschen, und anderen.

Im lateinischen muſs das vr schon sehr früh aufgegeben sein, innerhalb der geschichte der griechischen sprache aber sehen wir überhaupt jedes consonantische ϝ erlöschen und also damit auch die verbindung ϝϱ zerstört werden. Wo aber das ϝ sonst bewahrt ist, da begegnen wir auch noch der verbindung ϝϱ, so z. b. im Aeolischen, für das von Ahrens (bd. I, s. 33 ff.) die formen ϝϱῆξις und

mit β für altes ϝ βράκος, βρήτωρ, βρόδον und andere beigebracht werden.

Wie nun aber für die beurtheilung des griechischen wau überhaupt die homerische sprache durch ihre metrischen verhältnisse von besonderer wichtigkeit für uns ist, so namentlich auch in bezug auf die genauere feststellung derjenigen wörter, die im ältesten Griechisch statt des späteren einfachen ρ die consonantenverbindung ϝρ im anlaut gehabt haben müssen. Warum aber Immanuel Bekker in seiner Homerausgabe, die das anlautende einfache ϝ überall gehörig herzustellen bemüht ist, niemals ϝρ bietet, weiſs ich nicht. Metrische störungen, deren durch sonst wohlbegründetes ϝρ in unseren ausgaben allerdings manche eintreten würden, werden bekanntlich auch sonst durch das hergestellte ϝ in zahlreicher menge hervorgerufen. Unmöglich darf man aber denken, daſs jedes anlautende homerische ρ willkührlich die geltung eines einzigen oder zweier mit einander verbundener consonanten gehabt haben könne.

Wenn wir nun im folgenden nochmal alle die wörter der homerischen gedichte mit anlautendem einfachem ρ im überlieferten text darauf hin prüfen, ob sie in der echten homerischen sprache wirklich nur ein einfaches ρ oder vor diesem noch ein ϝ in ihrem anlaut hatten, so heben wir noch mal hervor, daſs es keineswegs unsere absicht sein kann, darnach ohne weiteres und gewaltsam etwa alle unsere Homerausgaben ummodeln zu wollen. Daſs aber die sprache, durch welche nicht in schwächlich nachahmender und nachäffender weise späterer dichterlinge sondern mit ursprünglicher dichterkraft die echte homerische dichtung geschaffen ist, in bezug auf den gebrauch des wau nicht die verworrene willkürlichkeit, wie unsere ausgaben sie zeigen, enthalten haben kann, sondern in festen gesetzen, die wieder aufzudecken die aufgabe späterer wissenschaft ist, beruhen muſs, das kann unseres erachtens keinem zweifel unterliegen. Nur die bezeichnete nennen wir einfach die homerische sprache. Sie kann durch die beschaffenheit unserer Ilias-

und Odysseegestalt, an denen die langverschleppte arbeit vieler jahrhunderte nachweisbar sein mag, durchaus nicht gemaſsregelt werden.

Einige male ist die verbindung ϝϱ dadurch entstanden, daſs ein das ϝ und ϱ ursprünglich trennender vocal in folge der umbildung der wörter ausgeworfen wurde, so in mehreren zu einer wurzelform ϝεϱ, wie sie z. b. aus ἄλλο δέ τοι ϝεϱέω (Ilias I, 297) und sonst deutlich mit ϝ entgegentritt, gehörigen bildungen, wie zunächst dem passiven particip ϝϱηϑέντ-, das so mit ϝϱ durch die versschlieſsende verbindung ἐπὶ ϝϱηϑέντι δικαίῳ Odyssee XVIII, 414 = XX, 322 erwiesen wird. Dazu gehören weiter auch noch ϝϱῆσις, das sprechen, gespräch (nur Odyssee XXI, 291), und ϝϱήτϱη (elisches ϝϱάτϱα führt Ahrens I, 226 an), verabredung, vergleich (nur Odyssee XIV, 393), die beide für unsre frage nach dem ϝϱ metrisch gleichgültig stehen, und ferner ϝϱητήϱ (äolisches βϱήτωϱ giebt Ahrens I, s. 34), sprecher, in dem verse μύϑων τε ϝϱητῆϱ' ἔμεναι πϱηκτῆϱα τε ϝέϱγων (Ilias IX, 443), und noch ϝϱητός, verabredet, bestimmt, nur in dem versanfang μισϑῷ ἐπὶ ϝϱητῷ (Ilias XXI, 445). Die letztere form steckt auch in den zusammensetzungen ἄ-ϝϱητος, ungesagt, ungesprochen (nur Odyssee XIV, 466), und παϱα-ϝϱητός, der sich bereden läſst (nur Ilias IX, 526), zureden, ermahnungen (nur Ilias XIII, 726), die in allen ausgaben mit innerem ϱϱ geschrieben sind; es ist aber durchaus unwahrscheinlich, daſs das homerische ϝ einem folgenden ϱ jemals gleichgemacht wurde, während ϱϱ an der stelle von altem σϱ der homerischen sprache allerdings nicht abgesprochen werden kann.

Erwähnt werden mag hier auch noch das homerische ϝϱήν, schaf, das freilich nicht einfach, sondern nur in der zusammensetzung πολύ-ϝϱην (nur Ilias IX, 154 = IX, 296) oder πολύ-ϝϱηνος (nur Odyssee XI, 257), schafreich, vorkömmt und ohne zweifel eng zusammenhängt mit ϝάϱν-, schaf, widder, das so mit ϝ sich z. b. aus den versschlüssen ϝόπα ϝαϱνῶν (Ilias IV, 435), αἷμα τε ϝαϱνῶν (Ilias IV, 158) und ἠΰτε ϝάϱνες (Ilias XVIII, 131) deutlich ergiebt.

Ob damit möglicher weise der name *Ϝρήνη* zusammenhängt, der nur Ilias II, 728, wo aber auch *Ῥήνη* zu lesen möglich, angeführt ist?

Der form *ϝρυστάζειν*, schleifen, zerren, wurde bezüglich ihres *ϝ* von uns schon im vierzehnten bande der zeitschrift s. 91 gedacht; sie steht versbeginnend also metrisch gleichgültig Odyssee XVI, 109 = XX, 319, verlangt aber das *ϝ* deutlich Ilias XXIV, 755: *πολλὰ ϝρυστάζεσκεν*, während das zugehörige substantiv *ϝρυστακτύς*, das Zerren, nur Odyssee XVIII, 224 metrisch gleichgültig steht. Beide wörter schliefsen sich eng an das am oben angeführten orte von s. 88 bis 91 von uns besprochene *ϝερύειν*, ziehen, reifsen, herausreifsen. Unmittelbar dazu gehört ohne zweifel auch *ϝρυτήρ* (Ahrens I, s. 34 führt äolisches *βρυτήρ* an), spanner, abschiefser, zugseil, das überall sein anlautendes *ϝ* deutlich erkennen läfst, so Odyssee XVIII, 262: *ἠδὲ ϝρυτῆρας ὀιστῶν*, Odyssee XXI, 173: *οἷόν τε ϝρυτῆρα βιοῦ τ' ἔμεναι καὶ ὀιστῶν* und Ilias XVI, 475: *ἐν δὲ ϝρυτῆρσι τάνυσθεν*. Anzuschliefsen scheint sich auch noch *ϝρυμός*, deichsel, das aber im versschlufs *ἐυξέστῳ ἐπὶ ῥυμῷ* Ilias XXIV, 271 anlautendes *ϝ* entschieden abweist und sonst nur noch fünfmal metrisch gleichgültig gebraucht ist. Auch *ϝρυτός*, herbeigeschleppt (von grofsen steinen), nur Odyssee VI, 267 und XIV, 10, an welchen beiden stellen es den vers beginnt, also das *ϝ* auch entbehren könnte, wird wohl mit recht noch mit *ϝερύειν*, ziehen, reifsen, zusammengestellt. Vielleicht gehört dazu auch noch *ϝρύσιον*, entschädigungsbeute, geifsel, falls man wirklich so zu schreiben hat; es steht nur Ilias XI, 674 versbeginnend. Sehr fraglich aber ist, ob auch *ϝρυσός*, runzlig, das nur Ilias IX, 503 im versbeginnenden *χωλαί τε ϝρυσαί τε* vorkömmt, und dann etwa auch noch der name der kretischen stadt *Ϝρύτιον*, die nur Ilias II, 648 in der verbindung *Φαιστόν τε Ϝρύτιόν τε* genannt ist, dazu gehören, die ein anlautendes *ϝ* nicht verkennen lassen.

Für *ϝρίζα*, wurzel, ist das *ϝ* erwiesen durch das äolische *βρίζα* oder *βρίσδα* (Ahrens I, s. 34) und für die ho-

merische sprache durch den versschlufs ἐπὶ δὲ ϝϱίζαν βάλε πικρήν Ilias XI, 846, während der versschlufs σφαραγεῦντο δέ ϝοι πυρὶ ῥίζαι, Odyssee IX, 390, allerdings dagegen zu sprechen scheint. Der anlautende halbvocal wird weiter aber auch noch gesichert durch die nahe verwandtschaft unseres wurzel, des goth. vaurts, in denen die laute v und r durch zwischenliegenden vocal noch auseinander gehalten sind. Das zugehörige verbum ϝϱιζοῦν, mit wurzeln versehen, befestigen, bepflanzen, begegnet nur in der augmentirten form ἐϝϱίζωσεν Odyssee XIII, 163 und in der reduplicirten ἐϝϱίζωται Odyssee VII, 122, denen wir das ϝϱ statt des ϱϱ der ausgaben zu geben haben. Ebenso lautet das auch noch hiehergehörige zusammengesetzte πρόρϱιζος, bis zur wurzel, von grund aus, das nur Ilias XI, 157 und XIV, 415 und zwar beide male versbeginnend sich findet, wirklich homerisch nur πρό-ϝϱιζος.

Wie neben ϝϱίζα in unserm wurzel und dem goth. vaurts die laute v und r noch durch einen vocal getrennt neben einanderstehen, so ist es ganz ähnlich der fall in unserem werfen, dem goth. vairpan, in vergleich mit dem nah damit verwandten ϝϱίπτειν, wie wir die homerische form gleich werden nennen dürfen. Abgesehen von den augmentirten formen ἔϝϱιψε (in den ausgaben ἔϱϱιψε) oder ἔϝϱιψεν Ilias XIX, 130; XXII, 406; Ilias XXIII, 842; XXIII, 845; Odyssee VI, 115; IX, 398; XII, 254; XX, 299; ἀν-ἐϝϱιπτον (Bekker ἀνεϝϱίπτουν) Odyssee XIII, 78; ἀν-ἐϝϱιψαν Ilias IX, 517 und ἐπ-ἐϝϱιψαν Odyssee V, 310 sprechen von den zugehörigen verbalformen entschieden gegen ein einfach anlautendes ϱ nur ἀνα-ϝϱίπτειν Odyssee VII, 328, ἀπο-ϝϱίψαντα Ilias IX, 517 und ἀπο-ϝϱῖψαι Ilias XVI, 282, in denen ohne weitere beweisgründe auch ein ϱϱ an der stelle von alten σϱ hätte für möglich gehalten werden können. Die vereinzelte nebenform ϝϱιπτάζειν steht nur Ilias XIV, 257, versbeginnend. Deutlicher ist die anlautende consonantenverbindung ϝϱ in dem zugehörigen substantiv ϝϱῖπη, wurf, kraft, wucht, andrang, an mehreren stellen (Ilias XII, 462; XV, 171; XIX,

358; XXI, 12 und Odyssee VIII, 192) in der verbindung ὑπὸ ϝριπῆς, wo das ο von ὑπό jedesmal die zweite hebung des verses trägt. Dafs mit diesem ϝριπή, wurf, etwa auch der name Ϝρίπη übereinstimme, läfst sich kaum vermuthen; er steht nur Ilias II, 606, den vers beginnend, könnte also auch einfaches ρ haben.

Möglicher weise ist mit ϝρίπτειν und unserm **werfen** nah verwandt und führt dann also mit ihnen auf eine gemeinsame wurzelform **varp** zurück ῥόπαλον, keule, das für die homerische sprache sich als ϝρόπαλον ergiebt durch Ilias XI, 559: ᾧ δὴ πολλὰ περὶ ϝρόπαλ' ἀμφὶς ἐϝάγη und Odyssee IX, 319: ἔκειτο μέγα ϝρόπαλον παρὰ σηκῷ. Aufserdem steht es noch ein paar mal metrisch gleichgültig. Unmittelbar dazu gehört wohl auch, wie längst vermuthet ist, der schlufstheil von καλαῦροψ, hirtenstab (nur Ilias XXIII, 845), das aus καλά-ϝροψ hervorgegangen sein wird, wenn auch über seinen ersten theil καλα- noch nichts ganz sicheres bestimmt ist. Mit ϝρόπαλον wird weiter aber auch eng zusammenhängen das homerisch gewifs mit ϝ anzusetzende ϝράπις, das die homerische sprache aber nur in der zusammensetzung χρυσό-ϝραπις, mit goldenem stabe, aufweist Odyssee V, 87; X, 277 und 331, wo jedesmal das innere ο die vierte verslebung trägt. Von ϝράπις wird aber sicherlich das weibliche ϝράβδος, ruthe, stab, nicht zu trennen sein, für das das anlautende ϝ sich aus Odyssee XXIV, 2: ἔχε δὲ ϝράβδον μετὰ χερσίν ergiebt und aus dem versbeginnenden εἵλετο δὲ ϝράβδον Ilias XXIV, 343 = Odyssee V, 47, wogegen der versschlufs περιμήκεϊ ῥάβδῳ Odyssee X, 293 und XII, 251 das anlautende ϝ allerdings abzuweisen scheint, da man schwerlich mit zerstörung des Daktylos im vorletzten fufse wird περιμήκει ϝράβδῳ lesen dürfen.

Mit ϝρῑνός, haut, fell, schild, stimmt ohne zweifel das männliche altindische **várnas**, farbe, genau überein, aus denen beiden der einfache grundbegriff des bedeckenden sich entnehmen läfst. Für jene griechische form ergiebt sich aber das ϝ aufser aus der von Ahrens (bd. II, s. 56)

dafür aus Hesychios beigebrachten dialektischen form *γϱῖνος*, in der das *γ* wahrscheinlich für altes *ϝ* steht, auch noch deutlich aus mehreren homerischen versen, die hier alle genannt sein mögen: *ἄλλοι δὲ ϝϱινοῖς* Ilias VII, 474; *ὦσε δ' ἀπὸ ϝϱινόν* Ilias V, 308; *ἔνϑα κ' ἀπὸ ϝϱινοὺς δϱύφϑη* Odyssee V, 426; *ἄκϱην δὲ ϝϱινὸν δηλήσατο χαλκός* Odyssee XXII, 278; *ἀλλ' οἵ γε ϝϱινοῖσι βοϝῶν* Ilias XII, 263; *χαλκόυ τε ϝϱινοῦ τε βοϝῶν* Ilias XVI, 636; *τὴν ἄϱ' ὅ γε ϝϱινοῖσι βοϝῶν* Ilias XIII, 406; *πεϱὶ δὲ ϝϱινοὶ μινύϑουσιν* Odyssee XII, 46. Ein mal, nämlich Ilias X, 155: *εὐδ' ὑπὸ δ' ἔστϱωτο ϝϱινὸν βοϝὸς ἀγϱαύλοιο* ist das wort ungeschlechtig gebraucht, falls hier nicht ein alter irrthum steckt: denn Odyssee V, 281 in den worten *ϝείσατο δ' ὡς ὅτε ῥινὸν ἐν ἠϝεϱοϝειδεϊ πόντῳ* scheint ein ganz anderes *ῥῖνόν* vorzuliegen, das anlautendes *ϝ* durchaus abweist. Das zusammengesetzte *ϝϱῖνο-τόϱος*, schilddurchbrechend, findet sich nur Ilias XXI, 392, wo es den vers beginnt, an ein unmittelbar vorausgehendes *Ἄϱης* sich anschliefsend. Aufserdem tritt unser *ϝϱῖνός* in der homerischen sprache noch als schlufsglied des zusammengesetzten *ταλαύϱῖνος*, schildhaltend, standhaft, unüberwindlich, auf, das ohne zweifel aus *ταλά-ϝϱῖνος* hervorging; es geht Ilias VII, 239 versschliefsendem *πτολεμίζειν* unmittelbar voraus, Ilias V, 289 = XX, 78 = XXII, 267 versschliefsendem *πτολεμιστήν*.

Aufserordentlich häufig sind in der homerischen sprache verbalformen, die sich an eine wurzel *ϝεϱγ* anschliefsen, deren altes anlautendes *ϝ* unzweifelhaft feststeht und unter anderem ganz deutlich durch das zugehörige mit unserm w e r k genau übereinstimmende alte *ϝέϱγον* erwiesen wird, das in der homerischen sprache auch sehr gewöhnlich ist und hier sein *ϝ* durchaus nicht verleugnet, wie beispielsweise Ilias II, 436: *ἀμβαλλώμεϑα ϝέϱγον*, Ilias VII, 465: *τετέλεστο δὲ ϝέϱγον*, Ilias IX, 527: *μέμνημαι τόδε ϝέϱγον*, und sonst. Aus jener wurzelform *ϝεϱγ* aber haben sich im Griechischen zwei verschiedene präsensformen entwickelt, nämlich einmal *ϝέϱδω*, das für altes *ϝέϱγjω* eintrat,

da ein etwaiges ϝέρζω dem Griechischen widerstrebte, und aufserdem ϝρέζω, worin die harte verbindung des ρζ durch umstellen des ρ vermieden wurde. An beiderlei bildungen schliefsen sich aber auch aufser-präsentische formen an, dafs z. b. neben dem aorist infinitiv ϝρέξαι (Odyssee III, 144) auch die form ϝέρξαι (Odyssee V, 342) bei Homer begegnet. Hinsichtlich der genaueren angaben schliefsen wir uns unbekümmert um etwaige abweichungen anderer hier wie in unserem aufsatz überhaupt ganz an die Bekkersche ausgabe an.

Nach allem vorhergehenden kann nicht zweifelhaft sein, dafs alle jene zu ϝεργ gehörigen bildungen, die nach der gewöhnlichen schreibung mit einfachem ῥ anlauten, vor diesem laut in der homerischen sprache noch ein ϝ haben. Da finden wir nun aber ziemlich viele stellen, die das ϝ entschieden abweisen und überhaupt ergeben sich in bezug auf das ϝρ bei keinem worte verhältnifsmäfsig so viele störungen des verses bei einführung des ϝ, als gerade hier. Es könnte fast scheinen, als müfste alles bisher über das ϝρ vorgebrachte einen bedenklichen stofs dadurch erleiden. Ohne zweifel sind aber alle jene störungen, so weit sie nicht etwa überhaupt jüngeren versen und stücken der Ilias und Odyssee angehören mögen, erst durch eine unrichtige vertheilung der ϝεργ- und ϝρεγ-formen in den homerischen text hineingebracht und überall lassen sie sich leicht beseitigen.

Zunächst mögen die verse genannt sein, in denen ein dem ῥ nachbarliches ϝ in unseren ausgaben aus der metrik oder genauer gesagt aus jenem ρ vorausgehenden langgebrauchten an und für sich kurzen vocalen noch deutlich zu erkennen ist: δαιμόνι' οὔτε τί σε ϝρέζω κακόν Odyssee XVIII, 15; τόσσα κακὰ ϝρέζουσιν Ilias IV, 32; ὅϑι ϝρέζουσ' ἑκατόμβας Ilias XXIII, 205; ἱερά τε ϝρέζουσι Odyssee V, 102; ὅς σ' ἀγαϑὰ ϝρέζεσκον Odyssee XXII, 209; ὅσσα ϝρέζεσκον Ἀχαιοί Odyssee XXIII, 6; Ζηνὶ ϝρέζεσκον Ἀχαιοί Ilias VIII, 250; ϑεοῖσιν (zweisilbig) τε ϝρέζειν Odyssee XIV, 251; ἀλλ' ἐγὼ οὐδέν σε ϝρέξω κακά Ilias XXIV,

370; ἢ ὅτι ποσσίν τε ϝϱέξῃ Odyssee VIII, 148; αὔϱιον ἱϱὰ Διϝὶ ϝϱέξας Ilias IX, 357; ἔνθα Διϝὶ ϝϱέξαντες Ilias XI, 727; ἀλλὰ μέγα ϝϱέξας Ilias XXII, 305; οὔτε τινὰ ϝϱέξας Odyssee IV, 690; πολλὰ κακὰ ϝϱέξαντα Ilias XVIII, 455. Dazu kommen noch die augmentirten formen οἴϝῃ δ' οὐκ ἔϝϱεξε Ilias IX, 536; ὅσσ' Ἕκτωϱ ἔϝϱεξε Ilias X, 49; ὃς κακὰ πόλλ' ἔϝϱεζε Ilias IX, 540; ὃς κακὰ πόλλ' ἔϝϱεξεν Ilias XXII, 380, und noch eine mit dem präfix ἐπι-: ὅθι πάντες ἐπιϝϱέζεσκον ὁδῖται Odyssee XVII, 211, die in den ausgaben sämmtlich mit ϱϱ gegeben sind. Eine eigenthümliche verkürzung findet sich in τῶν τινὰ καϱϱέζουσα (aus κατα-ϝϱέζουσα) Ilias V, 424, was kaum richtig sein kann. Die formen mit der grundform ϝεϱγ ohne die besprochene umstellung des ϱ sind in unsern ausgaben die minder häufigen. Einige male stehen sie so, dafs durch einführung des ϝ der vers gestört wird, wo der text unmöglich echt homerisch überliefert sein kann, so Odyssee VII, 202: ἡμῖν εὖτ' ἔϱδωμεν ἀγακλειτὰς ἑκατόμβας, ferner Ilias X, 503 im versschlufs ὅτι κύντατον ἔϱδοι, wo wohl κύντατα ϝέϱδοι ursprünglich stand, dann Odyssee VIII, 490: ὅσσ' ἔϱξαν τ' ἔπαθόν τε, wo vielleicht ἃ ϝϱέξαν zu lesen ist; weiter in den versschlüssen τελευτήσω τε καὶ ἔϱξω Odyssee XI, 80 und τελευτήσῃς τε καὶ ἔϱξῃς Odyssee I, 293 und aufserdem noch drei mal neben unmittelbar vorausgehendem ὧδ', das wohl in ὧς geändert werden darf, nämlich Odyssee VI, 258: ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἔϱδειν, Odyssee V, 360: ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἔϱξω und Odyssee V, 342: ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἔϱξαι.

Die stellen, an denen Bekker sonst noch die verbalformen mit der grundform ϝεϱγ giebt, mögen sämmtlich angeführt sein. Oefters beginnt unser verb den vers, wo also in bezug auf das ϝ nichts daraus gefolgert werden kann, so ϝέϱδον Ilias I, 315; ϝέϱδομεν Ilias II, 306; XI, 707; ϝέϱδεσκες Odyssee XIII, 350; ϝέϱδε Ilias IV, 29 = XVI, 443 = XXII, 181; ϝέϱξειν Ilias IV, 37; XXII, 185; Odyssee XIII, 145; XVI, 67; XXIV, 481; ϝέϱδειν Ilias XV, 148; Odyssee II, 236; XXII, 218; ϝέϱδουσα Odyssee

XIX, 92; ϝερξέμεν Odyssee VII, 294. Außerdem sind zu nennen die beiden versausgänge ἀποθύμια ϝέρδοι Ilias XIV, 261 und καὶ φίλα ϝέρδοι Odyssee XV, 360 und die versanfänge εἰ δέ κεν ὡς ϝέρξῃς Ilias II, 364; ϝοίκαδ' ἀποστείχειν ϝέρδειν τε Odyssee XI, 132 = XXIII, 279; ὥς περ κύκλωψ ϝέρξε Odyssee X, 435; ἠδ' ὅσα κύκλωψ ϝέρξε Odyssee XXIII, 312; αἶψά κ' ἐγὼ ϝέρξαιμι Odyssee XIII, 147; ἣ μὲν ἄρ ὣς ϝέρξασα Odyssee XVI, 177; XVIII, 197; ὅς ῥά μιν εὖ ϝέρξαντα Ilias V, 650, und ϝέρξαντ' ἱερὰ καλά Odyssee XXIII, 277. Die zugehörigen perfectformen, wie Ilias II, 272: ἐσθλὰ ϝέϝοργεν, brauchen wir hier nicht weiter zu berücksichtigen, da daneben keine nebenformen mit zurückgestelltem ρ vorkommen.

Die zahlreichen stellen, in denen neben dem einfach anlautenden ρ das ϝ störend sein würde und wir daher gleich die grundform ϝεργ herstellen, mögen nun auch noch vollständig genannt sein: ἣ τάδε ϝέρδει [in den ausgaben ῥέζει] Odyssee XXII, 158; περὶ δ' αἴσυλα ϝέρδεις [ῥέζεις] Ilias XXI, 214; κάτα μέρμερα ϝέρδε [ῥέζε] Ilias XXI, 217; ἱερὰ ϝέρδον [ῥέζον] Odyssee III, 5; ἄλλος δ' ἄλλῳ ἔϝερδε [möglicher weise ϝρέζε; in den ausgaben ἔρεζε] θεῶν Ilias II, 400; οἵ πέρ μεν ἔϝερδον [ἔρεζον] Odyssee XXIII, 56; οἳ μέγα ϝέργον ἔϝερξαν [ἔρεξαν] Odyssee XXIV, 458; ὅτις τοιοῦτά γε ϝέρδοι [ῥέζοι] Ilias XXIII, 494; Odyssee I, 47; XXII, 315; καὶ αἴσυλα ϝέρδοι [ῥέζοι] Odyssee II, 232 = V, 10; ἥ τις τοιαῦτά γε ϝέρδοι [ῥέζοι] Odyssee VI, 286; δυσμενέων κάκ' ἔϝερξεν [ἔρεξεν] Odyssee II, 72; κακὰ ϝέρδετε [ῥέζετε] δυσμενέοντες Odyssee II, 73; XX, 314; αἴσυλα ϝέρδων [ῥέζων] Ilias V, 403; μέρμερα ϝέρδων (ῥέζων) Ilias XI, 502; ἱερὰ ϝέρδων [ῥέζων] Odyssee I, 61; ὡς δὲ σὺ ϝέρδειν [ῥέζειν] Ilias XXII, 259; πῶς κεν ἔοι τάδε ϝέργα τί ϝέρξομεν [ῥέξομεν] Ilias XI, 838; χαλεπῶς δέ σ' ἔϝολπα τὸ ϝέρξειν [ῥέξειν] Ilias XX, 186; ἐν Ἀργείοισιν ἔϝερξεν [ἔρεξεν] Ilias II, 274; IX, 647; τίς νύ σε τοιάδ' ἔϝερξε [ἔρεξε] Ilias V, 373; τῇ πιθόμην καὶ ἔϝερξα [ἔρεξα] Ilias IX, 453; ϝέργα δ' ἔϝερξ' [ἔρεξ'] ὅσα φημὶ Ilias X, 51; ποῖον ἔϝερξας [ἔρεξας] Ilias XXIII, 570; ἐλθόντες ἐϝέρξα-

μεν [ἐϱέξαμεν] ἱϱὰ ϑεοῖσιν Odyssee III, 159; ἀλλ' οἷον τόδ' ἔϝεϱξε [ἔϱεξε] Odyssee IV, 242; οἷον καὶ τόδ' ἔϝεϱξε [ἔϱεξε] Odyssee IV, 271; ἔσχον ἐπεὶ οὔ σφιν ἔϝεϱξα [ἔϱεξα] Odyssee IV, 352; στῆσα νέϝας καὶ ἔϝεϱξα [ἔϱεξα] Odyssee IV, 582; ἐπεὶ οὐ κατὰ μοῖϱαν ἔϝεϱξας [ἔϱεξας] Odyssee IX, 352; ἦ μέγα ϝέϱγον ἔϝεϱξεν [ἔϱεξεν] Odyssee XI, 272; πολλὰ δ' ἀτάσϑαλ' ἔϝεϱξα [ἔϱεξα] Odyssee XVIII, 139; μαινόμενος κάκ' ἔϝεϱξε [ἔϱεξε] Odyssee XXI, 298; ἐπιτέλλομαι ὧδέ γε ϝέϱξαι [ϱέξαι] Ilias II, 802; ξεινοδόκον κακὰ ϝέϱξαι [ϱέξαι] Ilias III, 354; ϝειπεῖν οὐδέ τι ϝέϱξαι [ϱέξαι] Odyssee XXII, 314; ἱεϱὰ ϝέϱξας [ϱέξας] Ilias I, 147 und χειϱί τέ μιν κατ-έϝεϱξε [κατέϱεξε] Ilias I, 361 = V, 372 = VI, 485 = XXIV, 127 = Odyssee IV, 610 = V, 181 und Odyssee XIII, 288.

An vierzig — zum Theil einander gleichen — stellen stehen hieher gehörige verbalformen metrisch gleichgültig, dafs also eben sowohl die grundform ϝϱεγ oder ϝεϱγ im verse bestehen kann und die letztere also vielleicht meist herzustellen ist, was wir hier nicht weiter prüfen wollen, so z. b. in ϝαϱνῶν πϱωτογόνων ϝϱέξειν [möglich und vielleicht allein richtig ϝέϱξειν] κλειτὴν ἑκατόμβην Ilias IV, 102 = IV, 120 = XXIII, 864 = XXIII, 873 und auch in den passiven aoristparticipien: ϝϱεχϑέντος [vielleicht besser ϝεϱχϑέντος] κακοῦ Ilias IX, 250 und παϑέειν ϝϱεχϑὲν [vielleicht besser ϝεϱχϑὲν] δέ τε νήπιος ἔγνω Ilias XVII, 32 = XX, 198.

Das nur Ilias XIX, 150 im versschlufs ἔτι γὰϱ μέγα ϝέϱγον ἄϱεκτον begegnende ἄ-ϱεκτος, ungethan, duldet auch kein ϝ neben dem ϱ und wird in ἄ-ϝεϱκτος zu ändern sein, wie denn überhaupt keine einzige zur wurzelform ϝεϱγ gehörige verbalform wegen etwaiger unbequem werdender lautverhältnisse eine umstellung des ϱ wirklich verlangt, abgesehen von den präsentischen bildungen mit ζ, das der Grieche neben dem ϱ nicht duldet. Durch die übereinstimmung mancher bildungen von ϝεϱγ, thun, mit ϝέϱγειν, einschliefsen, das übrigens homerisch meist ἐϝέϱγειν lautet, kann aber unmöglich eine durchgehende umbildung der

verbalformen des erstgenannten verbs hervorgerufen sein; kömmt doch im ganzen Homer auch nicht eine form vor mit jener verschiedenfachen bedeutung: denn *ϝέρξαν*, das Odyssee XIV, 411: *τὰς μὲν ἄρα ϝέρξαν* „sie schlossen ein“ ist, kann, wie wir oben schon hervorhoben, in der bedeutung „sie thaten“ Odyssee VIII, 490 *ὅσσ' ἔρξαν* metrisch nicht bestehen.

Für *ϝρόδον*, rose, das übrigens bei Homer nicht einfach, sondern nur in dem abgeleiteten *ϝροδόϝεις*, mit rosen versehen (nur Ilias XXIII, 186), und in dem zusammengesetzten *ϝροδοδάκτυλος*, rosenfingerig, vorkömmt, ist das *ϝ* gesichert durch das äolische *βρόδον* (Ahrens I, s. 34) und weiter zugehörige formen wie das chaldäische v'râd, das arabische verd. Vom verse verlangt wird das *ϝρ* nur Odyssee V, 121: *ὣς μὲν ὅτ' Ὠρίων' ἕλετο ϝροδοδάκτυλος Ἠϝώς*, während das ziemlich häufig gebrauchte *ϝροδοδάκτυλος* sonst immer metrisch gleichgültig steht. Möglicher weise gehört dazu auch der name des troischen flusses *Ϝροδίος*, der nur Ilias XII, 20 genannt ist in dem versschlufs *Κάρησός τε Ϝροδίος τε*, aus dem das *ϝ* sich ergiebt. Für den anlaut des namens der insel *Ῥόδος* (oder *Ϝρόδος*?), der hier auch gleich mit genannt sein mag, ist aus den versanfängen, die ihn enthalten, nichts für etwaiges *ϝ* sprechendes zu entnehmen; es sind *ἐκ Ῥόδου* Ilias II, 654; *οἳ Ῥόδον* Ilias II, 655; *αὐτὰρ ὅ γ' ἐς Ῥόδον ἷξεν* Ilias II, 667 und *ἐκ Ῥόδου ἐννέϝα νῆϝας ἄγεν Ῥοδίων ἀγερώχων* Ilias II, 654. Nur im letztgenannten verse begegnet das von dem inselnamen abgeleitete *Ῥόδιος*, Rhodier.

Eine wirklich griechische wurzelform vrad oder vard, etwa mit der bedeutung „sich bewegen, schwanken, sich schwingen“, ist zu entnehmen aus *ϝροδανός*, schwankend (?), das nur Ilias XVIII, 576 im versschlufs *διὰ ϝροδανὸν δονακῆϝα* vorkömmt, wo das *ϝ* deutlich zu erkennen ist. Dazu gehört wohl auch *ϝραδινός*, beweglich, leicht zu schwingen, schwank, das nur Ilias XXIII, 583 als beiwort der geifsel vorkömmt, ohne dafs sich aus der stelle für oder gegen *ϝ* entscheiden liefse. Es ergiebt

sich das wau aber mit bestimmtheit aus der äolischen von Ahrens (I, s. 34) beigebrachten form *βράδινος*. Mit diesen formen mag auch wohl das vereinzelte *περι-ϝρηδής*, herumgeschwungen (?), wenn man so statt des *περιρρηδής* der ausgaben schreiben darf, zusammenhängen, das nur Odyssee XXII, 84 in dem versschluſs *περι-ϝρηδής δὲ τραπέζῃ* entgegentritt, wo der folgende vers fortfährt *κάππεσεν ἰδνωθείς*. Nur des äuſseren anklangs wegen mag hier gleich noch der name *Ϝραδάμανθυς* genannt sein, für den durch die äolische form *Βραδάμανθυς* (Ahrens I, s. 34) das ϝ gesichert ist. Er steht bei Homer nur dreimal versschlieſsend, Ilias XIV, 322; Odyssee IV, 564 und VII, 323, metrisch gleichgültig. Auf versuche, den dunkeln namen zu erklären, gehen wir hier nicht weiter ein.

Für den namen der göttin *Ϝρεία* ist das ϝ gesichert, wenn Ilias XV, 187 der versausgang *οὓς τέκετο Ϝρέα*, wo man dann aber wird *Ϝρᾶ* schreiben können, richtig lautet und dafür nicht etwa ursprünglich *οὓς τέκε Ῥεία* stand. Auſserdem findet sich nur die vollere genetivform Ilias XIV, 203: *δεξάμενοι Ϝρείας*, woraus für das ϝ nichts sicheres zu entnehmen ist. Pott hat den namen zum altind. urvî (aus altem varvî), erde, eigentlich „die weite, die breite" gestellt, was doch seine formellen schwierigkeiten hat.

Für das adverbielle *ϝρεῖα*, leicht, mühelos, und die zugehörigen bildungen ist das ϝ völlig gesichert durch die äolischen formen *βρᾶ* und *βραΐδιος*, die Ahrens (I, s. 34) aufführt, und es verdienen daher alle diejenigen erklärungsversuche gar keine beachtung, die hier das ϝ ganz unberücksichtigt lassen; die beste zusammenstellung ist wohl die von Bühler im zweiten bande von Benfeys Orient und Occident, s. 537, gegebene, mit dem altindischen vṛithâ, leicht, mühelos, in dem man das thâ wird für suffix halten dürfen. Sehr oft beginnt *ϝρεῖα* den homerischen vers, und überhaupt steht es fast immer so, daſs für sein ϝ sich nichts daraus ergiebt, auffälliger weise findet sichs aber zweimal so, daſs das ϝ den vers stören würde, nämlich

Ilias XVII, 70: ἔνθα κε ϝρεῖα φέροι und Ilias XXII, 23: ὅς ῥά τε ϝρεῖα θέϝησι, wo alte irrthümer vorliegen werden. Mehrere male begegnet die kürzere form ϝρέα, die Ilias VIII, 179: ἵπποι δὲ ϝρέα τάφρον das ϝ deutlich verlangt, sonst metrisch gleichgültig steht, letzteres auch fast immer da, wo sie einsilbig zu lesen, wie öfters der fall ist, wo wir dann einfach ϝρᾶ schreiben. Nur Ilias XX, 101 in dem versausgang οὔ με μάλα ϝρᾶ wird für ϝρᾶ das ϝ metrisch verlangt. Das abgeleitete adjectivische ϝρηίδιος, leicht, mühelos, beginnt Ilias XII, 54; Odyssee XI, 146 und XVI, 211 den Vers und steht sonst nur Ilias XX, 265 nach vorausgehendem ὡς οὐ, ergiebt also metrisch nichts für sein ϝ und ebenso ist es mit dem adverb ϝρηιδίως das überhaupt nur versbeginnend und zwar dreiundzwanzigmal vorkömmt. Sonst finden sich von den zugehörigen formen nur noch der vereinzelte superlativ ϝρήιστος Odyssee IV, 565: τῇ περ ϝρηιστὴ βιοτή und die adverbiell gebrauchte superlativform ϝρηίτατα, am leichtesten, in dem versanfang ὅς δέ κε ϝρηίτατ' ἐντανύσῃ Odyssee XIX, 577 = XXI, 75, wo die durch das ϝ hervorgebrachte metrische störung auffällt. Die nämliche störung bietet sich auch noch Ilias XVIII, 258 in dem versanfang τόφρα δὲ ϝρηίτεροι, also in der comparativform, die sonst nur noch Ilias XXIV, 243 vorkömmt, wo sie den vers beginnt.

Dafs ϝρήγνυμι, ich breche, ich reifse, mit allen zugehörigen formen in alter zeit, und also auch in der homerischen sprache, anlautendes ϝ hatte, ist nach allen seiten deutlich genug. An beweisenden mundartlichen formen bieten sich die äolischen ϝρῆξις (Ahrens I, s. 33), αὔρηκτος für ἄϝρηκτος (Ahrens I, s. 37), εὐράγη für ἐϝράγη (ebendaselbst), das dorische τραγαλέον oder τρηγαλέον, worin Ahrens (II, s. 56) gewifs recht hat das τ als für ϝ geschrieben anzunehmen, und andere. Aus den verwandten sprachen stellen sich unmittelbar zu ϝρήγνυμι unser b r e c h e n, das goth. b r i k a n, das lat. f r a n g e r e und das altind. b h a n j, brechen, mit dem präsens b h a n á j m i, ich

breche, in welchen letzteren formen der ausfall eines alten r neben dem bh nicht bezweifelt werden kann. Abgesehen von der völlig gleichen bedeutung ist bei ϝρήγνῡμι, dem lat. frangô und dem altind. bhanájmi auch die übereinstimmung in der bildung des präsens mittels des nasals beachtenswerth. Eine kleine besonderheit in dem zusammenhange der aufgeführten wörter ist aber das zurückkommen des griech. ϝ auf altes bh. Dieser lautübergang vermittelt sich indefs z. b. dadurch, dafs im griechischen für altes ϝ mehrfach β eingetreten ist, wie in den schon genannten äolischen βρίσδα, wurzel, βρόδον, rose, βραΐδιος, leicht, und sonst, das β sonst aber auch als vertreter eines alten bh vorkömmt, wie in βρέμειν = fremere, brummen, dem altind. bhram, umherschwirren, gegenüber.

Die homerische sprache bezeugt das ϝ ihres verbs ϝρήγνῡμι in folgenden versen: σθένεϊ ϝρηγνῦσι ῥέϝοντες Ilias XVII, 751; ἔρωδα ϝρήγνυντο βαρεῖαν Ilias XX, 55; ἀντικρὺς χρόα τε ϝρήξω Ilias XXIII, 673; τεῖχός τε ϝρήξειν Ilias XII, 198; ἀλλ' οὐδ' ὣς δύνατο ϝρῆξαι Ilias XV, 617; διά τε ϝρήξασθαι Ilias XII, 308 und τοὶ δὲ ϝρήσσοντες ἁμαρτῇ Ilias XVIII, 571, an welcher letzteren stelle ziemlich vereinzelt die präsensbildung mit σσ, also durch altes j, auftritt. Dazu fügen wir auch noch die augmentirten und mit präfixen versehenen formen, die in allen ausgaben mit ρρ gegeben sind: οὐδ' ἔϝρηξεν χαλκός Ilias III, 348; VII, 259 und XVII, 44; καρτερὸς ἔϝρηξεν δέ Ilias XIII, 124; ἱστόο δὲ προτόνους ἔϝρηξ' ἀνέμοιο θύελλα Odyssee XII, 409; τείχεος ἐϝρήξαντο πύλας Ilias XII, 291; νευρὴν δ' ἐξ-έϝρηξε Ilias XV, 469; ἐξέϝρηξεν ὁδοῖο Ilias XXIII, 421; κακοῖσι συνέϝρηκται πολέϝεσσιν Odyssee VIII, 137; οὐρανόθεν δ' ἄρ ὑπεϝράγη ἄσπετος αἰθήρ Ilias VIII, 558 = XVI, 300; τεῖχος ἀναϝρήξας Ilias VII, 461; τὼ μὲν ἀναϝρήξαντε Ilias XVIII, 582; γαῖαν ἀναϝρήξειε Ilias XX, 63; δεσμὸν ἀποϝρήξας Ilias VI, 507; ἧκε δ' ἀποϝρήξας Odyssee IX, 481; τὸν τρεῖς μὲν ἐπιϝρήσσεσκον Ἀχαιοί Ilias XXIV, 453 und Ἀχιλλεὺς δ' ἄρ ἐπιϝρήσσεσκε καὶ οἶϝος

Ilias XXIV, 456, an welchen beiden letzteren stellen wieder die präsensbildung mit σσ hervortritt, die sonst bei Homer in unserm verb nicht vorkömmt.

Das participielle ϝρηκτός, zerreifsbar, verletzbar, findet sich nur Ilias XIII, 323: χαλκῷ τε ϝρηκτός, wo das ϝ deutlich ist. Häufiger ist das damit zusammengesetze ἄ-ϝρηκτος, unzerreifsbar, unverwüstlich, wie wir statt des ἄρρηκτος der ausgaben zu schreiben haben, es begegnet Ilias II, 490; XIII, 37; XIII, 360; XIV, 68 = XIV, 56; XV, 20; XX, 150; XXI, 447; Odyssee VIII, 274 und X, 4.

Weiter ist hier noch zu nennen ϝρηξήνωρ, männer vernichtend, dessen zweites η stets die vierte vershebung trägt und das nur mit unmittelbar vorausgehenden casusformen des namens Ἀχιλλεύς verbunden vorkömmt, viermal so, dafs das ϝ sich deutlich zeigt, nämlich in Ἀχιλλῆϝα ϝρηξήνορα Ilias VII, 228 und XVI, 146 und in Ἀχιλλῆϝι ϝρηξήνορι Ilias XIII, 324 und XVI, 575. Auch als eigenname kömmt Ϝρηξήνωρ vor, Odyssee VII, 63 und 146, beide male metrisch gleichgültig. Dann findet sich noch das zugehörige abstractum ϝρηξηνορίη, kraft und muth männer zu vernichten, Odyssee XIV, 217 neben unmittelbar vorausgehendem καί.

Von weiteren bildungen schliefst sich an ϝρήγνῡμι noch ϝρωγαλέος, zerrissen, für das das wau erwiesen wird durch πυκνὰ ϝρωγαλέην Odyssee XIII, 438 = XVII, 198 = XVIII, 109, während das wort sonst metrisch gleichgültig steht. Eng damit zusammenhängt ohne zweifel ϝρώξ, rifs, spalt, durchgang, das nur Odyssee XXII, 143: ἀνὰ ϝρῶγας μεγάροιο, vorkömmt, auch mit deutlichem ϝ. Vielleicht gehört dazu auch das zusammengesetzte ἀπορρώξ, abgerissen, steil, ausflufs, Ilias II, 755; Odyssee IX, 359; X, 514 und XIII, 98, das dann also ἀπο-ϝρώξ zu schreiben sein würde.

Der gebrauch des ϝρήγνυσθαι vom „sich brechen, zurückschlagen“ der wogen, wie in χέρσῳ ϝρηγνύμενον μεγάλα βρέμει, die woge am festlande gebrochen braust gewaltig, Ilias IV, 425, macht deutlich, dafs auch ϝρηγμίς

(der nominativ ist nirgend belegt, aber besser so zu schreiben als ϝϱηγμίν), brandung, wogenschlag, strand, dazu gehört, dessen ϝ fast in jeder stelle, an der das wort bei Homer vorkömmt, metrisch noch bestimmt bewiesen wird, so in *ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Ilias I, 437 = Odyssee XV, 499; *δὴ τότε κοιμήθημεν ἐπὶ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Odyssee IV, 430 = IV, 575 = IX, 169 = IX, 559 = X, 186; *ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βῆμεν ἐπὶ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Odyssee IX, 150 = IX, 547 = XII, 6; *παρὰ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Ilias II, 773; Odyssee IV, 449; *νῆϝας ἐπὶ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Ilias VIII, 501; *οἱ δὲ ϝϱηγμῖνι θαλάσσης* Ilias XVI, 67; *ἄκρον ἐπὶ ϝϱηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέϝεσκον* Ilias XX, 229. Aufserdem steht das wort nur noch einmal metrisch gleichgültig, nämlich Odyssee XII, 214: *κώπῃσιν ἁλὸς ϝϱηγμῖνα βαθεῖαν.*

Dafs auch noch *ϝϱῆγος*, decke, teppich, mit *ϝϱήγνῡμι* zusammengehöre, ist kaum zu glauben; sein ϝ aber ist zu entnehmen aus Ilias IX, 661: *κώεά τε ϝϱῆγός τε.* Wenn daneben aber Odyssee X, 352: *τάων ἡ μὲν ἔβαλλε θρόνοις ἔνι ϝϱήγεα καλά*, gegen das ϝ zu sprechen scheint, so bleibt zu bedenken, wie nah hier die änderung *ἐν ϝϱήγεα* liegt. Sonst steht das wort immer in bezug auf das wau nichts entscheidend und zwar geht ihm aufser Odyssee XIII, 73: *στόϱεσαν ϝϱῆγος* und Odyssee XX, 141: *καὶ ἐν ϝϱήγεσσι* stets *καὶ* unmittelbar voraus, im ganzen elf mal.

Der oft angenommene zusammenhang aber von *ϝϱάκος*, fetzen, lumpen, zerrissenes kleid, mit *ϝϱήγνῡμι* beruht entschieden auf einem irrthum und es schliefst sich die erstgenannte form nebst dem lat. lacerâre, zerreifsen, zerfetzen, vielmehr an das altind. vrçcáti, er zerreifst, mit dem perfect vavráçca, er zerrifs, enthält also schon ganz altes v. Für das griechische ist das ϝ bestimmt erwiesen durch das äolische *βϱάκος* (Ahrens I, s. 34) und für die homerische sprache insbesondere noch durch Odyssee VI, 178: *δὸς δὲ ϝϱάκος ἀμφιβαλέσθαι*; Odyssee XIV, 512: *τὰ σὰ ϝϱάκεα δνοπαλίξεις* und Odyssee XIX, 507:

οὐλὴν δὲ κατὰ ϝρακέεσσι κάλυψεν, neben denen mehrere andere verse das wort noch in metrisch gleichgültiger stellung bieten. Mit ϝράκος am nächsten zusammen hängt wohl ϝρωχμός, rifs, spalte, kluft, das nur versbeginnend Ilias XXIII, 420 vorkömmt, also ohne sichere gewähr für ϝ; vielleicht schliefst sich's auch an ϝρήγνῡμι unmittelbar an. Bezweifeln darf man wohl nicht, dafs sein kehllaut nur durch einflufs des nachbarlichen μ des hauches theilhaft wurde.

Was sonst noch mit der anlautenden verbindung ϝρ in der homerischen sprache mit einiger sicherheit sich anführen läfst, ist nur weniges. Zunächst nennen wir ϝριόν, felsspitze, berghöhe, vorgebirge, für dessen ϝ drei stellen sprechen, nämlich Ilias VIII, 25: περὶ ϝρίον Οὐλύμποιο; Ilias XIV, 154: στᾶσ' ἐξ Οὐλύμποιο ἀπὸ ϝρίου und Odyssee IX, 191: ἀλλὰ ϝρίῳ ὑλήϝεντι. Ebenso oft steht es metrisch gleichgültig. Auch ῥίς, nasenloch, nase, scheint bei Homer ein anlautendes ϝ zu haben und ϝρίς zu lauten; so läfst sich entnehmen aus κεφαλὴ στόμα τε ϝρῖνές τε Ilias XIV, 467; πλῆτο στόμα τε ϝρῖνάς τε Ilias XXIII, 777; περιδρύφθη στόμα τε ϝρῖνάς τε Ilias XXIII, 395; αὐλὸς ἀνὰ ϝρῖνας παχὺς ἦλθεν Odyssee XXII, 18; θυμὸς ἀνὰ ϝρῖνος δέ ϝοι ἤδη Odyssee XXIV, 318 und στάξε κατὰ ϝρῑνῶν Ilias XIX, 39. Dem entgegen wird in unserm text aber an drei anderen stellen das ϝ abgewiesen, nämlich in den versanfängen ἀμβροσίην ὑπὸ ῥῖνα Odyssee IV, 445 und ὅς κ' ἀπὸ ῥῖνα τάμῃσι Odyssee XVIII, 86 und im versausgang ἀνὰ στόμα καὶ κατὰ ῥῖνας Ilias XVI, 349, über die sich nicht sogleich ein abschliefsendes urtheil abgeben läfst. Mehrere male steht das wort auch noch so, dafs sich für oder gegen ein ϝ darin nichts entscheiden läfst. Schwerlich läfst sich seine übereinstimmung mit dem altind. ghrâṇám, geruch, nase, bezweifeln; der schlufsvocal darin ging verloren, wie ähnliches auch sonst häufig vorkömmt, an stelle des innern â trat ein gedehntes î, was auch nichts so ganz ungewöhnliches ist, das anlautende gh aber kann, so ergiebt sich aus den obigen homerischen

stellen, nicht so spurlos verloren gegangen sein, wie man gewöhnlich annimmt. Vielleicht entwickelte sich oder stand ursprünglich, wie auch sonst häufig, neben dem kehllaut ein altes *v*, das dann im altgriechischen allein hätte übrig geblieben sein können; ein unmittelbarer übergang von gh in v ist sicherlich nicht anzunehmen. Vergleichen läſst sich mit dem angenommenen lautverhältniſs der oben besprochene zusammenhang von ϝϱήγνῡμι mit dem altind. bhanj, brechen, an stelle eines alten bhranj; in der regel ist altes bh im griechischen durch φ vertreten, in ὄφις, schlange, aber zum beispiel steht es für altes ghv, wie ich in meiner grammatik (bd. I, s. 48) bereits angeführt habe.

Aus homerischen versen ist ein anlautendes altes ϝ noch zu folgern für ϝϱοχθέω, ich rausche, ich brause, so zeigt Odyssee XII, 60: κῦμα μέγα ϝϱοχθεῖ, während das wort sonst nur noch Odyssee V, 402 versbeginnend vorkömmt; ferner für ϝϱοῖζος, das schwirren, das pfeifen, in σκέπτετ' ὀιστῶν τε ϝϱοῖζον Ilias XVI, 361 und πολλῇ δὲ ϝϱοίζῳ Odyssee IX, 315. Das zeitwort ϝϱοιζεῖν, pfeifen, begegnet nur Ilias X, 502 versbeginnend. Auch der name des hafens in Ithake, Ϝϱεῖθϱον, läſst ϝ erkennen an der einzigen stelle, wo er erwähnt wird, Odyssee I, 186: ἐν λιμένι Ϝϱείθϱῳ. Dann nennen wir noch ϝϱωπήϊον, busch, gesträuch, dessen ϝ in allen versen, die das wort enthalten, sich erkennen läſst, Ilias XIII, 199: ἀνὰ ϝϱωπήια πυκνά; Ilias XXI, 559: κατά τε ϝϱωπήια δύω; Ilias XXIII, 122: διὰ ϝϱωπήια πυκνά und Odyssee XIV, 473: κατὰ ϝϱωπήια πυκνά. Das unmittelbar zugehörige ϝϱώψ, gebüsch, gesträuch, reisig, findet sich nur Ilias XVI, 47; Odyssee X, 166 und XIV, 49, wo sich nichts entscheidendes für sein ϝ ergiebt.

Es ist nun auch noch von denjenigen homerischen wörtern mit anlautendem ϱ zu handeln, die vor diesem laut ein ϝ entschieden nicht hatten, oder doch mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit annehmen lassen, daſs das wau in ihrem anlaut niemals bestand. Vor allem nennen

wir hier das viel gebrauchte und auch in manchen ableitungen häufig vertretene zeitwort ῥέϝω, ich fliefse, dessen genaue übereinstimmung mit dem gleichbedeutenden altind. **srávâmi** völlig unzweifelhaft macht, dafs hier an ein altes anlautendes ϝ ganz und gar nicht gedacht werden kann. Eben dasselbe wird nach allen richtungen auch durch die homerische sprache bestätigt. Bei der verbalform könnte nur etwa Ilias XII, 159: ἐκ χειρῶν βέλεα ῥέϝον ἠμὲν Ἀχαιῶν geneigt machen, an das ϝ zu denken, hier ist aber ohne zweifel βέλη ἔρρεϝον oder etwa auch βέλε' ἔρρεϝον zu lesen. Die augmentirten formen aber, wie Ilias XXIII, 688: ἔρρεϝε δ' ἱδρώς, und die mit vorausgehenden präfixen eng verbundenen, wie κατα-ρρέϝον Ilias IV, 149 und V, 870 oder περί-ρρεϝε Odyssee IX, 388, haben ρρ an stelle der alten verbindung **sr**, wovon schon oben die rede war. Sonst erweisen zahlreiche stellen, dafs in ῥέϝειν nur ein einfaches ρ anlautet, so die versausgänge Ξάνθον τε ῥέϝοντα Ilias VI, 172; εὐρὺ ῥέϝοντος Ilias II, 849; XVI, 288; XXI, 157 und XXI, 186; ποταμώ τε ῥέϝοντε Ilias V, 773; πλήθουσι ῥέϝοντες Ilias XVI, 389 und Odyssee XIX, 207; στενάχουσι ῥέϝουσαι Ilias XVI, 391; ϝρηγνῦσι ῥέϝοντες Ilias XVII, 751; Πυριφλεγέθων τε ῥέϝουσιν Odyssee X, 513 und κατ' ὄρεσφι ῥέϝοντες Ilias IV, 452; ferner die verbindungen εὐρὺ ῥέϝει Ilias V, 545; εὐρὺ ῥέϝων Ilias XXI, 304; ὦκα ῥέϝων Ilias V, 88; ὄπισθε ῥέϝων Ilias XXI, 256; ὕπαιθα ῥέϝων Ilias XXI, 271; οἷός πέρ τε ῥέϝει Ilias V, 340 und αἷμα ῥύη Odyssee III, 455, und dann noch sämmtliche mit dem präfix προ-, das hier stets unmittelbar vorausgeht, verbundene formen, nämlich προρέϝοντι Ilias V, 598; προρέϝουσιν Ilias XII, 19; Odyssee X, 351; προρέϝοντος Ilias XXI, 260; προρέϝοντα Odyssee V, 444; προρέϝειν Ilias XXI, 366; προρέϝει Ilias XXII, 151; ὑπεκπρορέϝει Odyssee VI, 87.

Das zu ῥέϝω gehörige ῥέϝεθρον, strömung, fluth, welle, das bei Homer nur in der mehrzahl und aufserdem in ein paar zusammensetzungen auftritt, zeigt an allen stellen, an denen es vorkömmt, dafs sein anlautendes ρ keine weitere

consonantische begleitung haben kann. Es begegnet in den folgenden verbindungen: *καλὰ ῥέϝεθρα* Ilias XXI, 238; 244; 352; 354; 361; 365; 382; Odyssee XI, 240; *αἰπὰ ῥέϝεθρα* Ilias VIII, 369; XXI, 9; *ἐρατεινὰ ῥέϝεθρα* Ilias, XXI, 218; *ἀλεγεινὰ ῥέϝεθρα* Ilias XVII, 749; *δϝεινὰ ῥέϝεθρα* Odyssee XI, 157; *ποταμοῖο ῥέϝεθρα* Ilias XIV, 245; Odyssee VI, 317; *Ὠκεανοῖο ῥέϝεθρα* Ilias XXIII, 205; *ποταμοῖο κατὰ δϝεινοῖο ῥέϝεθρα* Ilias XXI, 25; *ἀμφὶ ῥέϝεθρα* Ilias II, 461; II, 533; VII, 135; Odyssee III, 292; *ὄρινε ῥέϝεθρα* Ilias XXI, 235 und *ἐμπίπληθι ῥέϝεθρα* Ilias XXI, 311. Als schlufsglied begegnet das wort in den zusammengesetzten *εὐρυ-ρέϝεθρος*, breit strömend, Ilias XXI, 141, und *καλλι-ῥέϝεθρος*, schön fliefsend, Odyssee X, 107 und XV, 295.

Auch das nah zugehörige weibliche *ῥοϝή*, fluth, welle, begegnet bei Homer nur in der mehrzahl und zeigt ganz wie *ῥέϝεθρον* an allen stellen, die es enthalten, ganz deutlich sein ganz einfaches *ρ*. Wir nennen wieder die verbindungen, in denen es entgegentritt, vollständig: *Ὠκεανοῖο ῥοϝάων* Ilias III, 5; XIX, 1; Odyssee XXII, 197; *Αἰσήποιο ῥοϝάων* Ilias IV, 91: *Ξάνθοιο ῥοϝάων* Ilias VI, 4; VIII, 560; *ποταμοῖο ῥοϝάων* Odyssee X, 529; *Μαιάνδρου τε ῥοϝάς* Ilias II, 869; *ἧχι ῥοϝάς* Ilias V, 774; *ἀμφὶ ῥοϝάς* Ilias XI, 732; *Ὠκεανοῖο ῥοϝάς* Ilias XVIII, 240; *πρῶτος δὲ ῥοϝάς* Odyssee IX, 450; *Ὠκεανοῦ τε ῥοϝάς* Odyssee XXIV, 11; *καλῇσι ῥοϝῇσιν* Ilias XVI, 229; *ποταμοῖο ῥοϝῇσιν* Ilias XVI, 669 = 679; Odyssee VI, 216 und *ναίεσκε ῥοϝῇς ἔπι* Ilias XVI, 719.

Noch etwas häufiger als das weibliche *ῥοϝή* begegnet das männliche *ῥόϝος*, flufs, strömung, für das das einfache *ρ* deutlich ist in *πᾶσι ῥόϝον* Ilias XVII, 750; *πλῆτο ῥόϝος κελάδων* Ilias XXI, 16; *σόν τε ῥόϝον* Odyssee V, 449; *κῦμα ῥόϝος τε* Odyssee IX, 80; *ποταμοῖο ῥόϝον* Odyssee VI, 85; und in dem versausgang *κῦμα ῥόϝοιο* Ilias XXI, 263; 306 und Odyssee XI, 630. Mehrere male steht *ῥόϝος* metrisch gleichgültig, ein paar mal aber scheint es auch, und zwar steht es in dieser beziehung von allen zu *ῥέϝειν* gehörigen

bildungen ganz vereinzelt, noch auf seine alte consonantenverbindung im anlaut deutlich hinzuweisen, nämlich in ὕδατι ῥόϝον Ilias XXI, 258 und περὶ δὲ ῥόϝος Ὠκεανοῖο Ilias XVIII, 402, und dann noch in einigen verbindungen mit unmittelbar vorhergehenden präpositionen: κατὰ ῥόϝον Ilias XXI, 147; Odyssee V, 327; 461; XII, 204; XIV, 254; παρὰ ῥόϝον Ilias XVI, 151; Odyssee XI, 21 und ποτὶ ῥόϝον Ilias XVII, 264. Möglicher weise darf man hier noch κατὰ ῤῥόϝον und so fort schreiben, wie denn die sehr enge verbindung von präposition und zugehörigem casus auch sonst bisweilen lautlich sich bemerklich gemacht hat, wie z. b. im gothischen ur riqviza, aus der finsternifs, ἐκ σκότους, Korinther II, 4, 6, für us riqviza, mit angleichung des s an das folgende r.

Mehrfach findet sich -ρόϝος auch als schlufstheil von zusammensetzungen, die meist noch ῤῥ an stelle des alten σρ haben, so in ἀγά-ῤῥοϝος, heftig strömend, Ilias II, 845 und XII, 30; βαθύ-ῤῥοϝος, tief strömend, Ilias VII, 422 = Odyssee XIX, 434; Ilias XIV, 311; XXI, 8; Odyssee XI, 13; ἐύ-ῤῥοϝος, stark strömend, Ilias VII, 329; XXI, 130; χειμά-ῤῥοϝος, winterlich strömend, angeschwellt, Ilias XIII, 138 mit der verkürzten nebenform χείμαρρος, Ilias IV, 452 und V, 88, die Ilias XI, 493 substantivisch gebraucht für „sturzbach“ vorkömmt, und ἀψό-ῤῥοϝος, zurückströmend, im kreise fliefsend, Ilias XVIII, 399 und Odyssee XX, 65, mit der häufigeren, ungeschlechtig mehrfach adverbiell gebrauchten, verkürzten nebenform ἄψορρον, sich zurückbewegend, zurück. Neben καλλί-ῤῥοϝος, schönströmend, Ilias II, 752; XII, 33 und XXII, 147, begegnet in der Odyssee V, 441 und XVII, 206 καλλί-ροϝος mit einfachem ρ; von ὠκύ-ροϝος, schnell strömend, findet sich nur diese form mit einfachem ρ Ilias V, 598 und VII, 133. Auch ἀμφί-ρυτος, umströmt, umflossen, begegnet nur mit einfachem ρ Odyssee I, 50; 198; XI, 325 und XII, 283, während im gleichbedeutenden περί-ῤῥυτος, das nur Odyssee XIX, 173 sich findet, wieder ῤῥ an der stelle des alten σρ steht. An sonstigen bezüglich ihres schlufstheiles

hier beachtenswerthen zusammensetzungen sind noch zu nennen ἐν-ῤῥέϝης, stark fliefsend, das nur in dem versausgang ἐν-ῤῥέϝεος [in den ausgaben ἐνρρεῖος] ποταμοῖο Ilias VI, 508 = XV, 265; XIV, 433 = XXI, 1 = XXIV, 692 auftritt; ferner ἐν-ῤῥείτης, stark strömend, Ilias VI, 34 und Odyssee XIV, 257; βαθυ-ῤῥείτης, tiefströmend, Ilias XXI, 195, und ἀκαλα-ῤῥείτης, ruhig fliefsend, Ilias VII, 422 = Odyssee XIX, 434.

An sonstigen bildungen gehört zu ῥέϝω, ich fliefse, wohl noch das adverbielle ῥυδόν, übermäfsig, eigentlich „fliefsend, strömend“, das nur Odyssee XV, 426 vorkömmt in dem versausgang ἐγὼ ῥυδὸν ἀφνειοῖο, der auch ϝϱ erlauben würde. Vielleicht schliefst sich an ῥέϝω dann auch noch ῥώϝομαι, ich bewege mich rasch, ich eile, falls man es wirklich so mit innerm ϝ schreiben darf. Es steht nur metrisch gleichgültig aufser an einer stelle, nämlich Ilias XXIII, 367 im versbeginn χαῖται δὲ ῥώϝοντο, das für ϝ zu sprechen scheint; es liegt hier indefs die änderung in δ' ἐῤῥώϝοντο sehr nah, wie z. b. auch sonst noch das augmentirte ἐῤῥώσαντο, Odyssee XXIII, 3 und XXIV, 69, vorkömmt.

Im vierzehnten bande der zeitschrift, von s. 88 bis 91 ist näher begründet, dafs ἐρύεσθαι, bewahren, beschützen, kein anlautendes ϝ hat, vielmehr wahrscheinlich aus einem alten σερύεσθαι hervorging. Neben ihm zeigt sich in der homerischen sprache aber auch mehrfach die verkürzte form ῥύεσθαι, die zunächst aus σρύεσθαι, worin das alte ε zwischen dem σ und ϱ ausgedrängt wurde, entstanden sein wird. Von diesem ῥύεσθαι, bewahren, ging ῥυτήρ, beschützer, bewahrer aus, das nur in der verbindung σταθμῶν ῥυτῆρα λιπέσθαι Odyssee XVII, 187 und 223, also nicht bestimmt gegen ein ϝ entscheidend, vorkömmt. Ferner gehört dazu noch ῥυσίπτολις, stadt beschirmend, das nur Ilias VI, 305 in dem versbeginn πότνι' Ἀθηναίη ῥυσίπτολι, also metrisch gleichgültig, auftritt, wo die gemeine lesart ἐρυσίπτολι lautet. Von den zum verkürzten ῥύεσθαι gehörigen verbalformen wird einfach anlautendes ῥ deut-

lich erwiesen durch Ilias IX, 396: *οἵ τε πτολίεθρα ῥύονται*; Ilias XVII, 645: *Ζεῦ πάτερ ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι* und Ilias XX, 195: *ἀλλ' οὐ νῦν σε ῥύεσθαι ὀίομαι*, wogegen freilich ebenso viele stellen für eine consonantische verbindung mit *ϱ* zu sprechen scheinen, nämlich Ilias XXIV, 430: *αὐτόν τε ῥῦσαι*; Odyssee XIV, 107: *φυλάσσω τε ῥύομαί τε* und Odyssee XV, 35: *φυλάσσει τε ῥύεταί τε*, wo doch schwerlich eine nachwirkung des alten *σ* wird angenommen werden dürfen. Die meisten formen von *ῥύεσθαι* stehen so, dafs sich in bezug auf das *ϱ* nichts daraus folgern läfst. In augmentirten formen wie *ἐῤῥύσατο*, Ilias XV, 290; XX, 194 und Odyssee I, 6, entstand *ϱϱ* leicht aus altem *σϱ*, alle formen aber wie *ἔρῡτο* oder *ἐρύσατο*, das heifst mit einfachem *ϱ* und scheinbarem augment, schliefsen sich wahrscheinlich zunächst an das vollere *ἐρύεσθαι* und sind dann also augmentlos. Mit dem augment bildet das verb *ἐρύεσθαι* anlautendes *ει*, wie in *εἰρύσατο* Ilias IV, 186; XV, 274 und XX, 93.

Zu den wörtern mit anlautendem einfachem *ϱ* gehört ohne zweifel auch die partikel *ῥα*, wenn auch die gewöhnliche annahme seiner entstehung aus dem zweisilbigen *ἄρα* keinesweges so unbedingt sicher ist. Es begegnet in der Ilias und Odyssee zusammen mehr als sechshundert mal und steht in weitaus den meisten fällen so, dafs für die beschaffenheit des *ϱ* sich nichts daraus ergiebt. Deutlich für einfaches *ϱ* spricht aber *ὅτι ῥα* Ilias I, 56; *ὅττι ῥα* Ilias VI, 177; XIII, 675; XIV, 407; XVII, 411; 568; 655; XXII, 292; 439; Odyssee XIV, 527; XXI, 415; ferner *τό ῥα* Ilias XIV, 172; XX, 146; Odyssee XXI, 17; *τά ῥα* Ilias VI, 314; XIV, 410; XV, 388; XVIII, 379; Odyssee IV, 66; VII, 235; *ὅ ῥα* Ilias XII, 380; XIII, 644; XVI, 120; XXII, 473; Odyssee XXIV, 182, und *ἅ ῥα* Ilias II, 36; 38 und Odyssee XVI, 50. Dagegen können die vereinzelten verbindungen, die vor dem *ῥα* kurze vocale in der vershebung zeigen, nicht weiter ins gewicht fallen; es sind *τό ῥα*, Ilias XVI, 228 zu anfang des verses, und *ὅ ῥα* Odyssee XXII, 327 im versinnern.

Ganz das nämliche lautliche verhältnifs wie zwischen den oben besprochenen ῥήγνῦμι, ält ϝρήγνῦμι, und dem lat. frangô mufs man von vornherein sehr geneigt sein anzunehmen zwischen dem lat. frîgus, kälte, frost, und dem ihm ganz gleichbedeutenden ῥῖγος, das nebst mehreren unmittelbar dazu gehörigen formen auch der homerischen sprache nicht fremd ist und hier also mit anlautendem ϝρ zu erwarten wäre. Dem widersprechen aber alle stellen, aus denen sich etwas für diese frage entscheidendes entnehmen läfst, mit ausnahme des einzigen versanfangs Τρῶες δὲ ῥίγησαν Ilias XII, 208, der aber vielleicht Τρῶες δ' ἐρρίγησαν lauten mufs, dann also mit den übrigen stellen in einklang stehen würde. Jenes ῥῖγος selbst findet sich nur Odyssee V, 372 versbeginnend, also metrisch gleichgültig. Ebenso begegnet das abgeleitete ῥιγοῦν, frieren, nur vereinzelt, und zwar Odyssee XIV, 481 im versinnern, wo auch nichts über sein ρ zu entscheiden ist. Das zeitwort ῥιγεῖν, schaudern, zurückschaudern, steht öfters auch metrisch gleichgültig, mehrere male aber weist es anlautendes ϝ ganz deutlich ab, nämlich in dem versausgang ἀμύμονα ῥίγησεν τε Ilias XVI, 119 und im versanfang ὣς φάτο ῥίγησεν δέ Ilias III, 259; XV, 34; Odyssee V, 116 und 171. Auch aus ἀπ-ερρίγασι Odyssee II, 52, läfst sich kein etwaiges ϝ folgern und ebenso wenig aus der ableitung κατα-ρριγηλός, schauderhaft, schrecklich, die nur Odyssee XIV, 226 sich findet. Entschieden abgewiesen wird aber ein ϝ wieder durch das noch zugehörige ῥῖγεδανός, schauderhaft, entsetzlich, verhafst, das nur in dem versanfang εἵνεκα ῥιγεδανῆς Ἑλένης Ilias XIX, 325 vorkömmt. Etwas gewöhnlicher ist der comparativ ῥίγιον, frostiger, schrecklicher, der deutlich einfach anlautendes ρ zeigt in προτὶ ϝέσπερα ῥίγιον ἔσται Odyssee XVII, 191 und in τὸ δὲ ῥίγιον Ilias XI, 405 und Odyssee XX, 220. Der superlativ ῥίγιστα steht Ilias V, 873 vereinzelt im innern des verses, ohne in bezug auf sein ρ eine entscheidung zu bieten. Ob mit den genannten formen etwa auch der name Ῥίγμος zusammenhängt, ist schwer zu sagen; er findet sich nur Ilias XX, 485 versbeginnend.

Für ῥάπτειν, zusammennähen, zusammenfügen, anzetteln, listig bereiten, wird anlautendes einfaches ρ erwiesen durch Odyssee III, 118: κακὰ ῥάπτομεν; Odyssee XVI, 379: αἰπὺν ἐῤῥάπτομεν; Odyssee XVI, 423: κακὰ ῥαπτέμεν und Ilias XVIII, 367: κακὰ ῥάψαι, und aufserdem durch das zugehörige substantiv ῥαφή, naht, das nur Odyssee XXII, 186 vorkömmt in dem versbeginn δὴ τότε γ' ἤδη κεῖτο ῥαφαὶ δέ. Das participielle ῥαπτός, zusammengenäht, geflickt, steht nur so, dafs es nichts entscheidet, Odyssee XXIV, 228 und 229. Aus dem ῤῥ der hier noch anzureihenden zusammensetzungen ἐυ-ῤῥαφής, gut genäht, fest genäht, Odyssee II, 354 und 380 und κακο-ῤῥαφίη, arglist, hinterlist, Ilias XV, 16; Odyssee II, 236 und XII, 26 darf man wohl noch auf den alten anlaut sr für ῥάπτειν schliefsen.

Möglicher weise darf man auch für ῥαίειν, zerstören, zerschmettern, die consonantenverbindung sr als alten anlaut annehmen und dann also wohl die wurzelform sris; so würden die formen ἐῤῥαίσθη Ilias XVI, 339, ἀπο-ῤῥαῖσαι Odyssee XVI, 428, ἀπο-ῤῥαίσειε Odyssee I, 404, δια-ῤῥαίουσι Odyssee XII, 290, δια-ῤῥαίσει Odyssee IX, 78 und II, 49, δια-ῤῥαίσουσι Odyssee I, 251 = XVI, 128, δια-ῤῥαῖσαι Ilias II, 473; XI, 713; XVII, 727 und δια-ῤῥαίσεσθαι Ilias XXIV, 355 vollständig verständlich werden, wie auch das zugehörige, auffallender weise weiblichgeschlechtige, ῥαιστήρ, hammer, das nur Ilias XVIII, 477 vorkömmt, wo es den vers beginnt. Die übrigen formen des zeitwortes ῥαίειν stehen nicht so, dafs sie für oder gegen ein ϝ sprechen könnten, deutlich dagegen fallen aber in die wagschale die zugehörigen zusammensetzungen κυνο-ῤῥαιστής, hundslaus, nur Odyssee XVII, 300, und θυμο-ῤῥαϊστής, leben zerstörend, Ilias XIII, 544; XVI, 414 = 580; XVI, 591 und XVIII, 220.

In bezug auf ῥαίνειν, besprengen, bespritzen, ist entscheidung über das anlautende ρ schwer, weil von seinen formen nur ῥαίνοντο vorkömmt Ilias XI, 282, wo langer vocal vorhergeht, und ῥάσσατε Odyssee XX, 150 versbe-

ginnend, und aufserdem die passive perfectform ἐρράδαται Odyssee XX, 354 und plusquamperfectform ἐρράδατο Ilias XII, 431, aus welchen letzteren beiden sich keineswegs mit sicherheit ein ϝϱ ergiebt. So viel aber scheint man daraus entnehmen zu dürfen, dafs ῥαίνω aus altem ῥάδνω entstand und sich zunächst ein ῥαδ als wurzelform auslöst.

Für ῥύπα, schmutz, das eben nur in dieser mehrzahl vorkömmt und zwar Odyssee VI, 93 in dem versschlufs καθηράν τε ῥύπα πάντα scheint diese stelle ein ϝ zu erweisen, so wie für das verb ῥυπᾶν, schmutzig sein, die verbindungen ϝρωγαλέα ῥυπόωντα Odyssee XIII, 435 und νῦν δ' ὅττι ῥυπόω Odyssee XXIII, 115. Entschieden dagegen spricht aber doch das zugehörige passive perfectparticip ῥερυπωμένα, beschmutzt, besudelt, Odyssee VI, 59, falls diese form nicht etwa unrichtig überliefert ist.

Für ῥοιβδεῖν, schlürfen, darf man vielleicht wieder sr als alten anlaut annehmen. Gegen ein etwa anlautendes ϝ spricht ebenso bestimmt der versschlufs τύχοις ὅτε ῥοιβδήσειεν Odyssee XII, 106, als der versausgang τρὶς δ' ἀνα-ῥοιβδεῖ Odyssee XII, 105, während sich dagegen daraus die ρρ in ἀνα-ρροιβδεῖ Odyssee XII, 104 und ἀν-ερροίβδησε Odyssee XII, 238 und 431 natürlich sehr einfach erklären würden. Sonstige zugehörige formen kommen bei Homer nicht vor.

Für ῥάχις, rückgrat, rückenstück, das nur Ilias IX, 208 begegnet, wird durch die verbindung ἐν δὲ συὸς σιάλοιο ῥάχιν τεθαλυῖαν ἀλοιφῇ anlautendes einfaches ρ erwiesen. In bezug auf ῥαθάμιγξ, tropfen, lassen uns alle drei stellen, die es bieten, Ilias XI, 536 = XX, 501 und XXIII, 502, wieder im unsichern. Für ῥέθος, glied, dürfen wir wohl auch einfaches ρ annehmen, es begegnet übrigens bei Homer nur in der verbindung ἐκ ῥεθέων Ilias XVI, 856 = XXII, 362, und dann noch Ilias XXII, 68, neben unmittelbar vorausgehendem βαλών, dafs also nicht sicher zu entscheiden ist. Der flufsname Ῥῆσος ist nur Ilias XII, 20 zu anfang erwähnt, dafs er also über etwaiges ϝ unsicher läfst. Auch der name des thrakischen kö-

nigs Ῥῆσος begegnet zweimal, Ilias X, 474 und 519, versbeginnend, sonst nur noch Ilias X, 435 und zwar nach vorausgehendem ἐν δέ σφιν. Er mag mit dem eben genannten flufsnamen wohl genau übereinstimmen.

Das zeitwort ῥέπειν, sich neigen, sinken, folgt Ilias VIII, 72 und XXII, 212 unmittelbar auf λαβών und begegnet sonst nur Ilias XIV, 99 in der verbindung ἐπι-ρρέπῃ, die zur annahme eines anlautenden ϝ keineswegs nöthigt, es aber gestatten würde, vielleicht auch auf die alte anlautsverbindung sr hinweist. Das zwanzigmal bei Homer vorkommende adverb ῥίμφα, rasch, behende, weist in der verbindung τρέσσαι δ' οὐκέτι ῥίμφα πόδες φέρον Ilias XIII, 515 anlautendes ϝ entschieden ab, sonst steht es immer so, dafs sich nichts entscheiden läfst; vierzehn mal beginnt es den vers. Für ῥίψ, flechtwerk, matten, das nur Odyssee V, 256 begegnet, läfst die verbindung φράξε δέ μιν ῥίπεσσι bezüglich des anlauts nichts entscheiden. Auch für den anlaut von ῥοιή, granate, bleiben wir im unklaren, da es nur im versanfang ὄγχναι καὶ ῥοιαί Odyssee VII, 115 = XI, 589 vorkömmt. Die letzte form, die wir, um für die homerische sprache wirklich vollständig zu sein, zu nennen haben ist ῥόθιος, rauschend, brausend, die nur Odyssee V, 412 vorkömmt in dem versanfang βέβρυχεν ῥόθιον, der wieder für oder gegen ein ϝ nicht bestimmt entscheiden läfst, wie auch das mit jenem ῥόθιος als schlufstheil zusammengesetzte παλιρρόθιος, zurückrauschend, zurückfluthend, Odyssee V, 430 und IX, 485 keine entscheidung bringen kann. Ganz verschieden von jenem ῥόθιος ist wohl der schlufstheil von ἐπί-ρροθος, hülfreich, Ilias IV, 390 und XXIII, 770, von dem das gleichbedeutende ἐπιτάρροθος gewifs nicht getrennt werden darf. Das letztere begegnet bei Homer nur vor versschliefsenden εἰμί Ilias V, 828; ἐστίν Ilias XI, 366 = XX, 453; εἰμέν Ilias XXI, 289; ἦα Ilias V, 808; ἦεν Odyssee XXIV, 182; ἦσαν Ilias XII, 180 und εἶναι Ilias XVII, 339.

Zum schlufs mag es uns vergönnt sein, als beitrag zu einem vollständigen wirklich homerischen wörterbuch alle

im vorausgehenden behandelten der gewöhnlichen schreibung nach mit ῥ beginnenden wörter mit angabe sämmtlicher einzelner formen, die von ihnen bei Homer vorkommen, alfabetisch zusammenzustellen. In einem streng homerischen wörterbuch beansprucht natürlich auch das ϝ seinen vollen platz und so würde sich das erste wort mit ϝϱ an ϝόψ, stimme, zunächst anschliefsen.

F

— — —

— — —

— — —

ϝϱᾶ [in den ausgaben ῥέα], leicht, mühelos, Ilias XII, 381; XIII, 144; XVII, 461; XX, 101; 263 (zu ϝϱέα und ϝϱεῖα).

Fϱᾶ [in den ausgaben Ῥέα] Ilias XV, 187 (zu Fϱεία).

ϝϱάβδος [oder ῥάβδος?], ruthe, stab: ϝϱάβδον Ilias XXIV, 343 = Odyssee V, 47; Odyssee X, 389; XXIV, 2; ϝϱάβδῳ Odyssee X, 293 [ϝ störend]; X, 238; 319; XII, 251 [ϝ störend]; XIII, 429; XVI, 172; XVI, 456; ϝϱάβδοισι Ilias XII, 297.

Fϱαδάμανθυς Odyssee IV, 564; Fϱαδάμανθυν Ilias XIV, 322; Odyssee VII, 323.

ϝϱαδινός, beweglich, schwankend: ϝϱαδινήν Ilias XXIII, 583.

ϝϱάκος, fetzen, zerrissenes kleid, Odyssee VI, 178; XIII, 434; XIV, 342; 349; ϝϱάκεα Odyssee XIV, 512; XXI, 221; ϝϱακέων Odyssee XVIII, 74; XXII, 1; ϝϱακέεσσι Odyssee XIX, 507; ϝϱάκεσιν Odyssee XVIII, 67; XXII, 488.

ϝϱέα, leicht, mühelos: Ilias V, 304 = XII, 449 = XX, 287; VIII, 179; XII, 58 (zu ϝϱᾶ und ϝϱεῖα).

ϝϱέζω, ich wirke, ich mache, ich opfere, Odyssee XVIII, 15; ϝϱέζουσιν Ilias IV, 32; ϝϱέζουσι Ilias XXIII, 205; Odyssee V, 102; ἔϝϱεζε Ilias IX, 540; ϝϱέζεσκον (erste person) Odyssee XXII, 203; ϝϱέζεσκον (dritte person) Ilias VIII, 250; Odyssee XXIII, 46; ἐπι-ϝϱέζεσκον Odyssee XVII,

211; ϝρέζων Ilias XXIV, 661; καρ-ρέζουσα Ilias V, 424; ϝρέζουσαν Ilias V, 374 = XXI, 510; ϝρέζειν Odyssee X, 527; XIV, 251; — ϝρέξω Ilias X, 292 = Odyssee III, 382; Ilias X, 294 = Odyssee III, 384; Ilias XXIV, 370; ϝρέξει Ilias XIV, 62; ϝρέξομεν Ilias VII, 353; Odyssee VII, 191; XII, 344; ϝρέξειν Ilias IV, 102 = 120 = XXIII, 864 = 873; XXIII, 146; Odyssee X, 523 = XI, 31; XVII, 51 = 60; ϝρέξε Ilias IX, 535; ἔϝρεξε Ilias IX, 563; X, 49; XXII, 380; ϝρέξωσι Odyssee XVI, 381; ϝρέξῃς Odyssee IV, 478; ϝρέξῃ Ilias II, 195; Odyssee VIII, 148; ϝρέξαιμι Ilias XIX, 90; ϝρέξειε Odyssee IV, 205; 649; ϝρέξαι (infinitiv) Ilias I, 444; Odyssee III, 144; XXIII, 222; ϝρέξας Ilias IX, 357; XXII, 305; Odyssee IV, 473; 690; IX, 553; XI, 130; ϝρέξαντες Ilias X, 525; XI, 727; ϝρέξαντι Ilias XV, 586; ϝρέξαντα Ilias XVIII, 455; Odyssee XVII, 567; ϝρέξαντας Ilias X, 282; ϝρεχθέν Ilias XVII, 32 = XX, 198; ϝρεχθέντος Ilias IX, 250. (Viele andre noch zugehörige formen stellen sich mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit zur präsensform ϝέρδω oder zur wurzelform ϝεργ; ihr verhältnifs zu einander ist indefs noch sorgfältiger zu prüfen).

ϝρεῖα, leicht, mühelos: Ilias II, 475; III, 381; VI, 131; IX, 477; X, 492; 556; XI, 802; XII, 451; XIII, 72; 90; XIV, 245; XV, 356; 362; 490; XVI, 44; 745; 749; XVII, 70 [ϝ stört]; 285; 462; XVIII, 600; XX, 444; XXII, 23 [ϝ störend]; XXIV, 567; Odyssee I, 160; II, 322; III, 231; IV, 207; 805; V, 122; VI, 108; 300; X, 573; XVII, 265; 305; XXIII, 188. (Dazu auch ϝρᾶ und ϝρέα).

Ϝρεία: *Ϝρείας* Ilias XIV, 203 (dazu auch *Ϝρᾶ*).

Ϝρεῖθρον, Hafen in Ithake: *Ϝρείθρῳ* Odyssee I, 186.

ϝρηγμίς, brandung, wogenschlag, strand: ϝρηγμῖνα Odyssee XII, 214; ϝρηγμῖνος Ilias XX, 229; ϝρηγμῖνι Ilias I, 437 = Odyssee XV, 499; Ilias II, 773; VIII, 501; XVI, 67; Odyssee IV, 430 = 575 = IX, 169 = 559 = X, 186; IV, 449; IX, 150 = 547 = XII, 6.

ϝρήγνῦμι, ich breche, ich zerreifse: ϝρήγνῦσι Ilias

XVII, 751; ϝϱήγνυσκε Ilias VII, 141; ϝϱήγνυτο Ilias XVIII, 67; ϝϱήγνυντο Ilias XIII, 718; XX, 55; ϝϱήγνυσθε Ilias XII, 440; ϝϱήγνυσθαι Ilias XII, 257; ϝϱηγνύμενον Ilias IV, 425; ἔϝϱηξεν Ilias III, 348; VII, 259; XIII, 124; XVII, 44; ἐξ-έϝϱηξεν Ilias XXIII, 421; ἔϝϱηξε Odyssee XII, 409; ἐξ-έϝϱηξε Ilias XV, 469; ϝϱῆξεν Ilias III, 375; XIII, 439; XVI, 310; 587; ϝϱῆξε Ilias V, 307; VI, 6; VIII, 328; XII, 459; XIII, 507; XV, 464; 537; XVII, 314; XX, 268; 399; XXI, 165; 185; ἀνα-ϝϱήξειε Ilias XX, 63; ϝϱήξειν Ilias II, 544; XII, 198; 262; ϝϱήξω Ilias XXIII, 673; ϝϱῆξαι XI, 538; XV, 615; 617; ϝϱήξας Ilias IX, 476; XIII, 139; ἀνα-ϝϱήξας Ilias VII, 461; ἀπο-ϝϱήξας Ilias VI, 507 = XV, 264; Odyssee IX, 481; ϝϱήξαντες Ilias XII, 341; ἀνα-ϝϱήξαντε Ilias XVIII, 582; ϝϱηξόμεθα Ilias XII, 224; ἐϝϱή-ξαντο Ilias XII, 291; ϝϱήξαντο Ilias XI, 90; ϝϱηξάμενος Ilias XIII, 680; ϝϱηξαμένῳ Ilias XII, 411 = 418; ϝϱηξά-μενοι Ilias XII, 90; XV, 409; ϝϱήξασθαι Ilias XII, 308; συν-έϝϱηκται Odyssee VIII, 137; ὑπ-εϝϱάγη Ilias VIII, 558 = XVI, 300. (Dazu auch ϝϱήσσω).

ϝϱῆγος, decke, teppich, Ilias IX, 661; Odyssee XIII, 73; ϝϱήγεϊ Odyssee XIII, 118; ϝϱήγεα Ilias XXIV, 644 = Odyssee IV, 297 = VII, 336; Odyssee III, 349; 351; VI, 38; X, 352 [ϝ störend]; XI, 189; XIII, 73; 118; XIX, 318; 337; XXIII, 180; ϝϱήγεσσι Odyssee XX, 141.

ϝϱηθείς, gesagt (passives aoristparticip zu ϝείϱειν, sagen): ϝϱηθέντι Odyssee XVIII, 414 = XX, 322.

ϝϱηίδιος, leicht: ϝϱηιδίη Ilias XII, 54; ϝϱηίδιον Odyssee XI, 146; XVI, 211; ϝϱηίδια Ilias XX, 265.

ϝϱηιδίως, leicht: Ilias IV, 390; V, 808; IX, 184; XI, 114; XII, 448; XVI, 690; 846; XVII, 178; 283; XXII, 140; Odyssee VIII, 376; IX, 313; XIV, 196; 254; 349; 358; XVI, 198; XXI, 92; 328; 407; XXIII, 186; XXIV, 177.

ϝϱήιστος, leichtest: ϝϱηίστη Odyssee IV, 565. (Zu ϝϱηίδιος).

ϝϱηίτατος, leichtest: ϝϱηίτατα Odyssee XIX, 577 = XXI, 75 [ϝ störend]. (Zu ϝϱηίδιος).

ϝρηίτερος, leichter: *ϝρηίτεροι* Ilias XVIII, 258 [*ϝ* störend]; XXIV, 233. (Zu *ϝρηίδιος*).

ϝρηκτός, zerreifsbar, verletzbar, Ilias XIII, 323. (Zu *ϝρήγνῡμι*.)

Ϝρήνη [oder *'Ρήνη*?] Ilias II, 728.

ϝρηξηνορίη, kraft und muth männer zu vernichten: *ϝρηξηνορίην* Odyssee XIV, 217.

ϝρηξήνωρ, männervernichtend: *ϝρηξήνορα* Ilias VII, 228; XVI, 146; *ϝρηξήνορος* Odyssee IV, 5; *ϝρηξήνορι* Ilias XIII, 324; XVI, 575.

Ϝρηξήνωρ: *Ϝρηξήνορα* Odyssee VII, 63; *Ϝρηξήνορος* Odyssee VII, 146.

ϝρῆσις, das sprechen, gespräch: *ϝρήσιος* Odyssee XXI, 291. (Zu *ϝείρειν*, sagen).

ϝρήσσω, ich stampfe, ich trete: *ϝρήσσοντες* Ilias XVIII, 571; *ἐπι-ϝρήσσω*, ich reifse zu, ich stofse vor: *ἐπι-ϝρήσσεσκε* Ilias XXIV, 456; *ἐπι-ϝρήσσεσκον* (dritte person) Ilias XXIV, 453. (Zu *ϝρήγνυμι*).

ϝρητήρ, sprecher: *ϝρητῆρα* Ilias IX, 443. (Zu *ϝείρειν*, sagen).

ϝρητός, gesagt, verabredet, bestimmt: *ϝρητῷ* Ilias XXI, 445. (Zu *ϝείρειν*, sagen).

ϝρήτρη, verabredung, vergleich: *ϝρήτρην* Odyssee XIV, 393. (Zu *ϝείρειν*, sagen).

ϝρίζα, wurzel: *ϝρίζαν* Ilias XI, 846; *ϝρίζης* Odyssee XXIII, 196; *ϝρίζῃ* Odyssee X, 304; *ϝρίζαι* Odyssee IX, 390 [*ϝ* störend]; XII, 435; *ϝριζῶν* Ilias XXI, 243; *ϝρίζῃσι* Ilias IX, 542; *ϝρίζῃσιν* Ilias XII, 134.

ϝριζόω, ich versehe mit wurzeln, ich befestige, ich bepflanze: *ἐϝρίζωσεν* Odyssee XIII, 163; *ἐϝρίζωται* Odyssee VII, 122.

ϝρῑνόν, fell, Ilias X, 155.

ϝρῑνός, fell, haut, schild, Ilias XX, 276; *ϝρινόν* Ilias V, 308; X, 334; Odyssee XIV, 134; XXII, 278; *ϝρινοῖο* Odyssee XII, 423; *ϝρινοῦ* Ilias X, 262; XVI, 636; *ϝρινῷ* Ilias VII, 248; *ϝρινοί* Odyssee V, 435; XII, 46; 395; *ϝρινούς* Ilias IV, 447 = VIII, 61; Odyssee V, 426; *ϝρινοῖσιν*

Ilias XIII, 804; ϝϱινοῖσι Ilias XII, 263; XIII, 406; Odyssee I, 108; ϝϱινοῖς Ilias VII, 474.

ϝϱῑνοτόϱος, schilddurchbrechend, Ilias XXI, 392.

ϝϱίον, felsspitze, berghöhe, vorgebirge, Ilias VIII, 25; XIV, 225 = XIX, 114; Odyssee III, 295; ϝϱίου Ilias XIV, 154; ϝϱίῳ Odyssee IX, 191.

ϝϱῑπή, wurf, kraft, schwung, andrang, Ilias XVI, 589; ϝϱιπῆς Ilias XII, 462; XV, 171; XIX, 358; XXI, 12; Odyssee VIII, 192; ϝϱιπῇ Ilias VIII, 355,

Ϝϱῑπή [oder Ῥῑπή?], stadt in Arkadien: Ϝϱιπήν Ilias II, 606.

ϝϱιπτάζω, ich werfe heftig, ich werfe umher: ϝϱιπτάζων Ilias XIV, 257.

ϝϱίπτω, ich werfe: ἀνα-ϝϱίπτειν Odyssee VII, 328; ἀν-έϝϱιπτον [dritte person; Bekker ἀν-εϝϱίπτουν] Odyssee XIII, 78; ϝϱίπτασκον [erste person] Ilias XV, 23; ϝϱίπτασκε Ilias XXIII, 827; Odyssee VIII, 374; XI, 592; ϝϱίψω Ilias VIII, 13; ϝϱίψει Ilias XXIV, 735; ἔϝϱιψεν Ilias XIX, 130; Odyssee IX, 398; ἔϝϱιψε Ilias XXII, 406; XXIII, 842; 845; Odyssee VI, 115; XII, 254; XX, 299; ϝϱῖψε Ilias I, 591; III, 378; XIX, 268; ἀν-έϝϱιψαν Odyssee X, 130; ἐπ-έϝϱιψαν Odyssee V, 310; ἀπο-ϝϱῖψαι Ilias XVI, 282; ἀπο-ϝϱίψαντα Ilias IX, 517.

ϝϱίς [oder ῥίς?], nasenloch, nase: ϝϱῖνα Ilias V, 291; Odyssee IV, 445 [ϝ störend]; XVIII, 86 [ϝ störend]; ϝϱινός Ilias XIII, 616; ϝϱῖνες Ilias XIV, 467; ϝϱῖνας Ilias XVI, 349 [ϝ störend]; 503; XXIII, 395; 777; Odyssee V, 456; XXI, 301; XXII, 18; 475; XXIV, 318; ϝϱινῶν Ilias XIX, 39.

ϝϱοδανός, schwankend: ϝϱοδανόν Ilias XVIII, 576.

Ϝϱόδιος, fluſs in Troas, Ilias XII, 20.

ϝϱοδοδάκτυλος, rosenfingerig, Ilias I, 477 = XXIV, 788 = Odyssee II, 1 = III, 404 = 491 = IV, 306 = 431 = 576 = V, 228 = VIII, 1 = IX, 152 = 170 = 307 = 437 = 560 = X, 187 = XII, 8 = 316 = XIII, 18 = XV, 189 = XVII, 1 = XIX, 428; Ilias VI, 175; IX, 707; XXIII, 109; Odyssee V, 121; XXIII, 241.

ϝροδόϝεις, mit rosen versehen: *ϝροδόϝεντι* Ilias XXIII, 186.

ϝροιζέω, ich pfeife: *ϝροίζησεν* Ilias X, 502.

ϝροῖζος, das pfeifen, das schwirren: *ϝροῖζον* Ilias XVI, 361; *ϝροίζῳ* Odyssee IX, 315.

ϝρόπαλον, keule, Odyssee IX, 319; XI, 575; XVII, 195; *ϝροπάλῳ* Odyssee XVII, 236; *ϝρόπαλα* Ilias XI, 559; *ϝροπάλοισι* Ilias XI, 561.

ϝροχθέω, ich rausche, ich brause: *ϝροχθεῖ* Odyssee XII, 60; *ϝρόχθεε* [Bekker *ῥόχθει*] Odyssee V, 402.

ϝρῡμός [oder *ῥῡμός*?], deichsel, Ilias V, 729; XXIII, 393; *ϝρυμοῦ* Ilias X, 505; *ϝρυμῷ* Ilias VI, 40; XVI, 371; XXIV, 271 [*ϝ* störend].

ϝρῡσός, runzlig: *ϝρυσαί* Ilias IX, 503.

ϝρυστάζω, ich schleife, ich zerre: *ϝρυστάζοντας* Odyssee XVI, 109 = XX, 319; *ϝρυστάζεσκεν* Ilias XXIV, 755.

ϝρυσταχτύς, das zerren: *ϝρυσταχτύος* Odyssee XVIII, 224.

ϝρῡτήρ, spanner, abschiefser, zugseil: *ϝρυτῆρα* Odyssee XXI, 173; *ϝρυτῆρας* Odyssee XVIII, 262; *ϝρυτῆρσι* Ilias XVI, 475.

Ϝρύτιον, stadt auf Kreta, Ilias II, 648.

ϝρῡτός, herbeigeschleppt: *ϝρῡτοῖσιν* Odyssee VI, 267; XIV, 10.

ϝρωγαλέος, zerrissen: *ϝρωγαλέον* Ilias II, 417; *ϝρωγαλέην* Odyssee XIII, 438 = XVII, 198 = XVIII, 109; *ϝρωγαλέα* Odyssee XIII, 435; XIV, 343.

ϝρώξ, durchgang: *ϝρῶγας* Odyssee XXII, 143.

ϝρωπήιον, busch, gesträuch: *ϝρωπήια* Ilias XIII, 199; XXI, 559; XXIII, 122; Odyssee XIV, 473.

ϝρωχμός, rifs, spalte, kluft, Ilias XXIII, 420.

ϝρώψ, gebüsch, gesträuch, reisig: *ϝρῶπας* Ilias XVI, 47; Odyssee X, 166; XIV, 49.

— — —

(*Ζ . Η . Θ . Ι . Κ . Λ . Μ . Ν . Ξ . Ο . Π .*)

P.

ῥά, eine sehr gebräuchliche partikel der homerischen sprache, die nie zu anfang des satzes auftritt, aber auch sonst noch mancherlei beschränkung in ihrem gebrauche zeigt; sie schliefst sich nur an eine kleine anzahl von wörtern unmittelbar an. Am häufigsten ist ῥά mit formen des relativstamms verbunden, so haben wir ὅς ῥα Ilias I, 405; II, 77; 752; III, 61; IV, 524; V, 70; 77; 612; 650; 708; VI, 18; 131; 158; IX, 459; X, 318; XI, 123; 231; XIII, 63; 364; 646; 665; XV, 411; 431; 461; 584; 644; XVI, 178; 328; 464; 572; XVII, 72; 350; 549; 611; XXII, 23; 27; XXIII, 384; 517; Odyssee I, 154; II, 225; III, 161; IX, 187; X, 158; XII, 281; XIV, 380; XV, 254; 319; XVI, 396; XVIII, 8; XX, 291; XXI, 148; XXII, 331; 403; XXIV, 445; ἥ ῥα Ilias IV, 483; VII, 45; VIII, 223; IX, 566; XI, 6; XII, 254; XIII, 443; 796; XIV, 324; XXI, 494; Odyssee VII, 41; IX, 330; XI, 267; 299; XXIV, 211; ὅ ῥα Ilias XII, 380; XIII, 644; XVI, 120; XXII, 470; Odyssee XXII, 327; XXIV, 182; ὅν ῥα Ilias IV, 106; V, 137; 503; 735; VIII, 128; 386; XVII, 110; 674; XVIII, 371; XXI, 283; XXII, 60; Odyssee IV, 524; XIV, 449; XVII, 292; XXIV, 206; ἥν ῥα Ilias XVI, 590; Odyssee XIV, 7; ᾧ ῥα Ilias X, 77; XVII, 134; XVIII, 319; Odyssee XVII, 410; XXI, 391; ᾗ ῥα Ilias XIII, 53; 594; XV, 448; οἵ ῥα Ilias II, 632; 853; III, 187; IV, 378; XII, 199; 454; XIII, 793; XVI, 672; 682; XVII, 532; XXI, 206; 236; 344; Odyssee IV, 361; VII, 5; VIII, 225; IX, 107; 399; XI, 414; αἵ ῥα Ilias XV, 631; XIX, 31; XXIV, 415; Odyssee XII, 39; ἅ ῥα Ilias II, 36; 38; Odyssee XVI, 50; οὕς ῥα Ilias XXIV, 574; ferner ὅττι ῥα Ilias VI, 177; XIII, 675; XIV, 407; XVII, 411; 568; 655; XXII, 292; 439; Odyssee XIV, 527; XXI, 415; ὅτι ῥα Ilias I, 56. Auch mit den formen des demonstrativstammes, die bei Homer aber nicht selten auch relativ gebraucht sind, ist ῥά sehr oft verbunden, so ist zu nennen ἥ ῥα Odyssee XVIII, 326; XX, 111; τόν ῥα Ilias II, 21;

309; 728; 742; IV, 459; 501; V, 537; 615; VI, 9; 402; VII, 469; VIII, 304; 493; X, 562; XIII, 177; XIV, 218; 465; 490; XV, 433; 530; 552; XVI, 153; 577; XVII, 578; XVIII, 237; XXI, 35; 405; Odyssee I, 30; IV, 133; 188; VIII, 189; XVI, 428; XIX, 401; XXI, 419; XXIII, 178; *τήν ῥα* Ilias I, 430; X, 266; XXIII, 142; XXIV, 165; *τό ῥα* Ilias XIV, 172; XVI, 228; XX, 146; Odyssee XXI, 17; *τῷ ῥα* Ilias V, 209; 676; XI, 508; 638; XIII, 356; 514; 669; XIV, 35; 37; 175; XV, 194; XVII, 340; Odyssee IV, 509; VIII, 226; XIV, 313; XIX, 259; XXI, 184; *τῇ ῥα* Ilias V, 752; 858; VIII, 327; 396; XI, 149; 499; XII, 120; 124; XIV, 404; XV, 360; XVI, 378; XX, 272; XXI, 6; XXII, 157; 326; XXIII, 422; 775; XXIV, 472; Odyssee XXIV, 5; *τοί ῥα* Ilias VIII, 225; XI, 8; *οἵ ῥα* Odyssee X, 121; XI, 313; XIX, 565; 567; *τά ῥα* Ilias VI, 314; XIV, 410; XV, 388; XVIII, 379; Odyssee IV, 66; VII, 235; *τούς ῥα* Ilias XXIV, 278; *τῶν ῥα* Ilias V, 543; XIII, 85. Vereinzelt findet sich *μίν* (ihn) *ῥα* Odyssee VII, 71. Daneben mag gleich die verbindung des *ῥά* mit *ὥς*, so, genannt sein: *ὥς ῥα* Ilias XI, 419; 482; XII, 307; XIII, 125; 201; XV, 365; XVIII, 163; Odyssee XX, 16. Weiter findet sich sehr häufig *καί* unmittelbar mit *ῥά* zusammengestellt, also *καί ῥα*, nämlich Ilias I, 360; 500; 569; III, 77; 113; 344; 369; IV, 232; 379; V, 427; 802; VII, 55; 310; VIII, 200; IX, 559; 634; X, 332; 541; XI, 815; XIII, 651; XV, 119; 445; 615; XVI, 586; XVII, 342; XVIII, 72; 597; XIX, 42; XXI, 164; 424; 591; XXIII, 739; 886; XXIV, 102; Odyssee II, 362; 384; V, 195; VIII, 10; XI, 240; 262; 307; 472; XIII, 197; XVI, 22; 162; XVII, 40; XVIII, 200; XX, 54; 78; XXI, 80; 175; XXIV, 389; 520. An den meisten der genannten stellen beginnt *καί* den vers. Ferner ist noch die verbindung *ἐπεί ῥα* sehr beliebt, sie begegnet Ilias IV, 476; XI, 498; 641; XIII, 505; 416; XIV, 510; XV, 418; XVI, 206; 615; XXI, 93; Odyssee I, 263; IV, 806, und außerdem noch oft in der versbeginnenden zusammenstellung *αὐτὰρ ἐπεί ῥα*, so Ilias I, 458; 484; II, 421; IX, 215; XI,

225; XIV, 280: XXIV, 513; 790; Odyssee II, 9; 378; 407; III, 447; IV, 233; 428; 573; VIII, 24; 50; X, 346; XI, 1; 246; XII, 304; 359; 391; XIII, 70; XV, 366; 438; XVII, 28; 85; 178; XVIII, 59; XXIV, 349; 421. Von sonstigen adverbiellen wörtchen oder partikeln nehmen noch ἦ, ferner γάρ, δή, μέν, auch ἤ, gern ῥά unmittelbar zu sich. So findet sich ἦ ῥα Ilias III, 183; IV, 82; 93; V, 421; 715; 762; VI, 215; VII, 48; VIII, 236; X, 401; XII, 164; XIV, 49; 190; 471; XV, 185; XVI, 750; XVIII, 324; 358; 394; XIX, 315; XX, 347; XXIII, 103; XXIV, 425; Odyssee IV, 632; VI, 120; VIII, 336; XII, 280; XIII, 201; XV, 431; XVI, 462; XVIII, 331; 391; XIX, 556; XXI, 398; XXIV, 351. Die verbindung δή ῥα kömmt vor Ilias I, 493; III, 264; IV, 210; V, 780; X, 338; 357; XVII, 728; 732; XXIII, 721; XXIV, 31; Odyssee IV, 460; V, 458; X, 169; 569; XIV, 472; XV, 101; XVI, 335; XXI, 191, hier überall an versbeginnendes ἀλλ' ὅτε sich anschliefsend; aufserdem findet sich δή ῥα noch Ilias IV, 446; VIII, 60; X, 526; XI, 182; XII, 162; XIII, 719; XIV, 337; 389; XV, 53; 724; XVI, 386; 780; XVIII, 520; XXIII, 822; XXIV, 457; Odyssee I, 126; V, 322; VI, 217; 238; VII, 143; VIII, 423; IX, 52; XXI, 128; XXIII, 345; XXIV, 149; 362. Etwas weniger häufig finden sich μέν ῥα verbunden, nämlich Ilias II, 1; 48; 211; VI, 167; 179; 312; VIII, 119; 302; 487; XI, 619; XVII, 609; XVIII, 412; 491; 514; XX, 41; XXI, 51; 115; 171; XXII, 412; XXIV, 677; Odyssee I, 127; II, 148; 434; XIII, 185; XVI, 336; XVII, 302; XIX, 462; XX, 164; XXI, 32. Die verbindung γάρ ῥα, die ebenso wie μέν ῥα, da die partikeln μέν oder γάρ ebenso wenig als ῥά selbst einen satz eröffnen, sich stets an vorausgehendes anschliefst, findet sich Ilias I, 113; 236; V, 511; 587; XI, 74; 690; XIII, 554; XIV, 30; 464; XVII, 554; 600; XX, 77; XXI, 143; 299; 301; Odyssee IV, 366; V, 321; VIII, 44; 81; XV, 16; XVII, 172; XXIII, 44; und aufserdem noch in den versausgängen ἤχθετο γάρ ῥα Ilias XIII, 352; αἴδετο γάρ ῥα Ilias XXI, 468; Odyssee VI, 329 und βούλετο γάρ

ῥα Odyssee III, 143, in denen also das ῥά den vers überhaupt schliefst, was sonst ganz ungewöhnlich ist; in weitaus den meisten fällen kömmt ῥά in den anfangstheilen der verse vor. Nur ganz vereinzelt begegnet οὔ ῥα Ilias XII, 304; etwas häufiger ἤ ῥα, nämlich Ilias II, 238; IV, 15; IX, 674; XI, 820; XVI, 243 und Odyssee IX, 175. Nur wenige male ist ῥά mit präpositionen oder verbalen präfixen verbunden; anzuführen sind in dieser beziehung πρός ῥα Ilias II, 310; ἔς ῥα Ilias X, 576; Odyssee IV, 48; 51; VIII, 450; X, 361; ἔκ ῥα Odyssee III, 468; VIII, 456; XVII, 90; κάρ ῥα (aus κάτ ῥα, κατά ῥα) Ilias XX, 421; ξύν ῥ' ἔπεσον Ilias VII, 256; XXIII, 687 und ξύν ῥ' ἔβαλον Ilias IV, 447; VIII, 61. Was die verbindung des ῥά mit verbalformen anbetrifft, so finden wir es von zwei versanfängen in den letzten gesängen der Odyssee, nämlich ἔθυσέν ῥα Odyssee XXII, 408 und ἄιξάν ῥα Odyssee XXIV, 501, abgesehen nur neben einigen einsilbigen; am häufigsten begegnet so ἦ (sprach) ῥα und zwar stets versbeginnend, nämlich Ilias III, 310; 355; 447; IV, 419; V, 280; 416; VI, 390; VII, 244; VIII, 300; X, 372; XI, 349; XIII, 754; XIV, 346; 475; XVI, 426; XVII, 516; XIX, 424; XX, 259; 438; XXI, 200; 489; 590; XXII, 77; 273; 289; 367; 395; XXIII, 24; 563; 569; 612; XXIV, 302; 596; 643; Odyssee II, 321; III, 337; V, 28; VI, 198; VIII, 186; 416; 469; XIV, 446; XVI, 154; XVII, 197; 356; 396; XVIII, 108; 356; XIX, 96; XXII, 236; 292; XXIII, 366. Aufserdem sind hier noch zu nennen φῆ ῥα Odyssee IV, 504; βῆ ῥα Ilias VII, 19; X, 339; XII, 299; XIV, 188; XVI, 221; XVII, 213; XX, 319) 484; XXI, 205; Odyssee I, 441; II, 10; V, 475; VI, 3; VIII, 273; 277; XIII, 160; XVI, 341; XVII, 604; XXI, 58; στῆ ῥα Ilias VII, 225; XI, 577; XIII, 146; Odyssee I, 333; VIII, 144; 458; XVI, 415; XVIII, 209; XIX, 447; XXI, 64; γνῶ ῥα Ilias X, 358; Odyssee XIX, 468; βάν ῥα Ilias X, 273; 297; XII, 106; XIV, 384; Odyssee VIII, 56; XVIII, 428; XIX, 429; und στῆν ῥα Ilias XI, 744; auch fast lauter versanfänge. Nur sehr wenige male findet sich ῥά in unmittel-

barer verbindung mit nominalformen, nämlich Ilias V, 15: *Φηγεὺς ῥα*; Ilias XIV, 511: *Αἴϝας ῥα*; Ilias XVII, 200: *κινήσας ῥα*; Odyssee XV, 60: *σπερχόμενός ῥα*; Ilias XVI, 820: *ἀγχίμολόν ῥα*, und noch Ilias XI, 249: *κρατερόν ῥα* und Ilias XIII, 410: *οὐδ' ἅλιόν ῥα*, von welchen verbindungen nur die beiden letztgenannten nicht versbeginnende sind.

ῥαθάμιγξ [oder *ϝραθάμιγξ*?], tropfen: *ῥαθάμιγγες* Ilias XI, 536 = XX, 501; XXIII, 502.

ῥαίνω [oder *ϝραίνω*?], ich besprenge, ich bespritze: *ῥαίνοντο* Ilias XI, 282; *ῥάσσατε* Odyssee XX, 150; *ἐρράδαται* Odyssee XX, 354; *ἐρράδατο* Ilias XII, 431.

ῥαιστήρ, hammer: *ῥαιστῆρα* Ilias XVIII, 477.

ῥαίω, ich zerstöre, ich zerschmettere: *ῥαίησι* Odyssee V, 221; *δια-ρραίουσι* Odyssee XII, 290; *ῥαίοιτο* Odyssee IX, 459; *ῥαιομένου* Odyssee VI, 326; *ῥαισέμεναι* Odyssee VIII, 569 = XIII, 177; *δια-ρραίσει* Odyssee II, 49; IX, 78; *ῥαίσῃ* Odyssee XXIII, 235; *ἀπο-ρραίσειε* Odyssee I, 404; *ῥαῖσαι* Odyssee XIII, 151; *ἀπο-ρραῖσαι* Odyssee XVI, 428; *δια-ρραῖσαι* Ilias II, 473; XI, 713; XVII, 727; *δια-ρραίσεσθαι* Ilias XXIV, 355; *ἐρραίσθη* Ilias XVI, 339.

ῥαπτός, zusammengenäht, geflickt: *ῥαπτόν* Odyssee XXIV, 228; *ῥαπτάς* Odyssee XXIV, 229.

ῥάπτω, zusammennähen, zusammenfügen, listig bereiten: *ῥάπτεις* Odyssee XVI, 422; *ἐράπτομεν* Odyssee XVI, 379; *ῥάπτομεν* [imperfect] Odyssee III, 118; *ῥαπτέμεν* Odyssee XVI, 423; *ῥάψε* Ilias XII, 296; *ῥάψαι* Ilias XVIII, 367.

ῥαφή, naht: *ῥαφαί* Odyssee XXII, 186.

ῥάχις, rückgrat, rückenstück: *ῥάχιν* Ilias IX, 208.

ῥέϝεθρον, strömung, fluth, welle: *ῥέϝεθρα* Ilias II, 461; 533; VII, 135; VIII, 369; XIV, 245; XVII, 749; XXI, 9; 25; 218; 235; 238; 244; 311; 352; 354; 361; 365; 382; XXIII, 205; Odyssee III, 292; VI, 317; XI, 157; 240.

ῥέθος, glied: *ῥεθέων* Ilias XVI, 856; XXII, 68; 362.

ῥέπω [oder *ϝρέπω*?], ich neige mich, ich sinke: *ῥέπε* Ilias VIII, 72; XXII, 212; *ἐπι-ρρέπῃ* Ilias XIV, 99.

ῥέϝω, ich fliefse: *ῥέϝει* Ilias V, 340; 545; XXII, 149; Odyssee IX, 140; *ἐπι-ρρέϝει* Ilias II, 754; *προ-ρέϝει* Ilias XXII, 151; *ὑπεκπρο-ρέϝει* Odyssee VI, 87; *ῥέϝουσιν* Odyssee X, 513; *προ-ρέϝουσιν* Ilias XII, 19; Odyssee X, 351; *ῥέϝοι* Ilias III, 300; *προ-ρέϝειν* Ilias XXI, 366; *ῥέϝων* Ilias V, 88; XXI, 256; 271; 304; *ῥέϝοντα* Ilias VI, 172; *προ-ρέϝοντα* Odyssee V, 444; *κατα-ρρέϝον* [ungeschlechtig] Ilias IV, 149; V, 870; *ῥέϝοντος* Ilias II, 846; XVI, 288; XXI, 157; 186; *προ-ρέϝοντος* Ilias XXI, 260; *προ-ρέϝοντι* Ilias V, 598; *ῥέϝοντε* Ilias V, 773; *ῥέϝοντες* Ilias IV, 452; XVI, 389; 391; XVII, 751; XIX, 207; *ἔρρεϝεν* Ilias IV, 140; XVI, 110; XXIII, 34; Odyssee XI, 600; *ἔρρεϝε* Ilias XIII, 539; XVII, 86; XXIII, 688; *ἐπ-έρρεϝε* Ilias XI, 724; *ῥέϝεν* Ilias I, 249; II, 307; XI, 811 = XXIII, 715; XVIII, 403; Odyssee XVII, 209; *ῥέϝε* Ilias IV, 451 = VIII, 65; V, 339; XIII, 655 = XXI, 119; XV, 715; XVII, 438; XX, 494; Odyssee IX, 290; XI, 36; XIX, 204; *περί-ρρεϝε* Odyssee IX, 388; *ῥέϝον* [dritte person] Ilias XII, 159 [scheinbar mit *ϝ*, aber wohl *ἔρρεϝον* zu lesen]; Odyssee V, 70; *ῥύη* Odyssee III, 455.

Ῥῆσος [oder *Ϝρῆσος*?], flufs in Troas, Ilias XII, 20.

Ῥῆσος [oder *Ϝρῆσος*?], könig der Thraken, Ilias X, 435; 474; *Ῥήσου* Ilias X, 519.

ῥῑγεδανός, schauderhaft, entsetzlich, verhafst: *ῥιγεδανῆς* Ilias XIX, 325.

ῥῑγέω, ich schaudere: *ῥίγησεν* Ilias III, 259; IV, 148 = XII, 254; IV, 150; 279; XV, 34; XVI, 119; Odyssee V, 116; 171; *ῥίγησε* Ilias V, 596 = XI, 345; XII, 331; *ῥίγησαν* Ilias XII, 208 [scheinbar mit *ϝ*, aber wohl *δ' ἐρρίγησαν* zu lesen]; *ῥιγήσειν* Ilias V, 351; *ἔρριγα* Ilias XVII, 175; *ἔρριγε* Ilias VII, 114; *ἀπ-ερρίγασι* Odyssee II, 52; *ἐρρίγησι* Ilias III, 353; *ἐρρίγει* Odyssee XXIII, 216.

ῥῑγιον, frostiger, schrecklicher: Ilias I, 325; 563; XI, 405; Odyssee XVII, 191; XX, 220.

ῥῑγιστος, entsetzlichst: *ῥίγιστα* Ilias V, 873.

'Ρίγμος [oder *Ϝϱίγμος?*], ein Thrake: *'Ρίγμον* Ilias XX, 485.

ῥῖγος, kälte, frost, Odyssee V, 372.

ῥῑγόω, ich friere: *ῥιγωσέμεν* Odyssee XIV, 481.

ῥίμφα, rasch, behende, Ilias VI, 511 = XV, 268; VIII, 54; X, 54; XI, 533 = XVII, 458; XIII, 30; 515; XIV, 282; XX, 497; XXII, 163; XXIII, 501; 766; XXIV, 691; 799; Odyssee VIII, 193; XII, 182; XIII, 83; 88; 161.

ῥῑνόν (?) Odyssee V, 281 (scheint von *ϝϱῑνόν*, fell, verschieden zu sein).

ῥίψ [oder *ϝϱίψ?*], flechtwerk, matten: *ῥίπεσσι* Odyssee V, 256.

'Ρόδιος [oder *Ϝϱόδιος?*], bewohner der insel Rhodos: *'Ροδίων* Ilias II, 654.

'Ρόδος [oder *Ϝϱόδος?*], namen einer insel: *'Ρόδον* Ilias II, 655; 667; *'Ρόδου* Ilias II, 654.

ῥοϝή, fluth, welle: *ῥόϝας* Ilias II, 869; V, 774; XI, 732; XVIII, 240; Odyssee IX, 450; XXIV, 11; *ῥοϝάων* Ilias III, 5; IV, 91; VI, 4; VIII, 560; XIX, 1; Odyssee X, 529; XXII, 197; *ῥοϝῇσιν* Ilias XVI, 229; 669 = 679; Odyssee VI, 216; *ῥοϝῆς* Ilias XVI, 719.

ῥόθιος [oder *ϝϱόθιος?*], rauschend, brausend: *ῥόθιον* Odyssee V, 412.

ῥοιή [oder *ϝϱοιή?*], granate: *ῥοιαί* Odyssee VII, 115 = XI, 589.

ῥοιβδέω, ich schlürfe: *ἀνα-ϱϱοιβδεῖ* Odyssee XII, 104; *ἀνα-ϱοιβδεῖ* Odyssee XII, 105; *ἀν-εϱϱοίβδησε* Odyssee XII, 238; 431; *ῥοιβδήσειεν* Odyssee XII, 106.

ῥόϝος, fluſs, strömung, Ilias XVIII, 402 [scheinbar mit ϝ]; XXI, 16; 241; Odyssee IX, 80; *ῥόϝον* Ilias XI, 726; XII, 25; 33; XVI, 151 [scheinbar mit ϝ]; XVII, 264 [scheinbar mit ϝ]; XVII, 750; XXI, 147 [scheinbar mit ϝ]; XXI, 219; 303; 369; Odyssee V, 327 [scheinbar mit ϝ]; V, 449; 451; 461 [scheinbar mit ϝ]; VI, 85; XI, 21 [scheinbar mit ϝ]; XXI, 1; 204 [scheinbar mit ϝ]; XIV, 254 [scheinbar mit ϝ].

ῥυδόν, flieſsend, strömend, übermäſsig, Odyssee XV, 426.

ῥύομαι, ich bewahre, Ilias XV, 257; Odyssee XIV, 107 [scheinbar mit ϝ]; *ῥύεται* Ilias X, 259; 417; Odyssee XV, 35 [scheinbar mit ϝ]; *ῥύονται* Ilias IX, 396; *ῥύοιτο* Ilias XII, 8; *ῥύοισθε* Ilias XVII, 224; *ῥύετο* Ilias XVI, 799; *ῥύεσθαι* Ilias XX, 195; *ῥῦσθαι* Ilias XV, 141; *ῥύατο* Ilias XVIII, 515; Odyssee XVII, 201; *ῥύσκευ* Ilias XXIV, 730; *ῥυσάμην* Ilias XV, 29; *ἐρρύσατο* Ilias XV, 290; XX, 194; Odyssee I, 6; *ῥύσατο* Odyssee XXIII, 244; *ῥυσάσθην* Ilias XIV, 406; *ῥύσαιτο* Odyssee VI, 129; XII, 107; *ῥῦσαι* Ilias XVII, 645; XXIV, 430 [scheinbar mit ϝ].

ῥύπον [oder *ϝρύπον*?], schmutz: *ῥύπα* Odyssee VI, 93 [scheinbar mit ϝ].

ῥυπόω [oder *ϝρυπόω*? aus *ῥυπάω*], ich bin schmutzig, Odyssee XIX, 72; XXIII, 115 [scheinbar mit ϝ]; *ῥυπόωντα* Odyssee VI, 87; XIII, 435 [scheinbar mit ϝ]; XXIV, 227.

ῥυπόω [oder *ϝρυπόω*?], ich beschmutze: *ῥερυπωμένα* Odyssee VI, 59.

ῥύσιον [oder *ϝρύσιον*?], entschädigungsbeute, geiſsel: *ῥύσια* Ilias XI, 674.

ῥυσίπτολις, stadtbeschirmend: *ῥυσίπτολι* Ilias VI, 305.

ῥυτήρ, beschützer, bewahrer: *ῥυτῆρα* Odyssee XVII, 187; 223.

ῥώϝομαι [oder *ῥώομαι*? oder *ϝρώομαι*?], ich bewege mich rasch, ich eile: *ἐπ-ερρώϝοντο* Odyssee XX, 107; *ῥώϝοντο* Ilias XI, 50; XVI, 166; XVIII, 411 = XX, 37; XVIII, 417; Ilias XXIII, 367 [scheinbar mit ϝ, doch ist wohl *δ' ἐρρώϝοντο* zu schreiben]; *ἐρρώσαντο* Ilias XXIV, 616; Odyssee XXIII, 3; XXIV, 69; *ἐπ-ερρώσαντο* Ilias I, 529.

Göttingen, den 21. mai 1865.

Leo Meyer.

Homerische etymologien.

(Fortsetzung.)

22. ξύλοχος, δρύοχος, ναύλοχος.

Auch bei dem worte ξύλοχος gilt es zunächst die bedeutung festzustellen. Bezeichnet es eigentlich das lager des wildes, εὐνή (*Λ*, 115. *O*, 580. *δ*, 338), cubile, franz. reposé, gîte oder die waldung? Gehen wir von der stelle *E*, 161 f. aus:

Ὡς δὲ λέων ἐν βουσὶ θορὼν ἐξ αὐχένα ἄξῃ
πόρτιος ἠὲ βοὸς ξύλοχον κάτα βοσκομενάων,

so dürfte es kaum zu bezweifeln stehn, dafs hier ξύλοχος nicht das lager des löwen ist, wo kühe und stiere zufällig weiden, abgesehen davon, dafs der ausdruck dann bestimmter sein müfste. Zum überflusse wird diese deutung bestätigt durch *O*, 690 f.:

Ἀλλ' ὥστ' ὀρνίθων πετεηνῶν αἰετὸς αἴθων
ἔθνος ἐφορμᾶται ποταμὸν πάρα βοσκομενάων.

Es steht demnach ξύλοχον κάτα, wie καθ' ὕλην *Γ*, 151. *K*, 184. *N*, 102. Wenden wir uns zu den übrigen homerischen stellen, so ist nicht zu leugnen, dafs hier ξύλοχος überall von dem tiefen walde steht, worin das wild sein lager hat. So heifst es *δ*, 335 (*ρ*, 126) ἐν ξυλόχῳ κρατεροῖο λέοντος, *Λ*, 415. *Φ*, 4, 573 wird vom löwen und panther gesagt: Εἶσι βαθείης ἐκ ξυλόχοιο, und in der späten stelle *τ*, 445 lesen wir vom eber (von welchem es 439 hiefs: ἐν λόχμῃ κατέκειτο μέγας σῦς): Ὁ δ' ἀντίος ἐκ ξυλόχοιο (στῇ). Allein ξύλοχος bezeichnet auch hier eigentlich das dickicht, wo eben löwe, panther, eber ihr lager haben. Ganz so brauchen die Franzosen ihr le fort (dickicht) vom lager des wildes. Die umgekehrte wendung des gebrauches ergibt sich beim schon genannten λόχμη, das seiner ableitung nach (λόχ-μη von wurzel λεχ, wie ῥώ-μη, ῥύ-μη, ἅλ-μη, γνώ-μη) lager bezeichnet, später geradezu für waldung gesetzt wird. Homer hat λόχμη nicht gebraucht, obgleich das metrum es an manchen

stellen statt ξύλοχος gestattet hätte. Einen ähnlichen wechsel der bedeutung, wie bei λόχμη, auch bei ξύλοχος anzunehmen, widerstreitet aller wahrscheinlichkeit. Dazu kommt, dafs in diesem falle sich die herleitung von ξυλό-λοχος ergeben würde, wo der erste theil des wortes ganz überflüssig, ja störend wäre; denn wozu die andeutung, dafs das lager der thiere im walde sich befindet? Reichte nicht λόχος oder eine andere ableitung von wurzel λεχ vollkommen hin? wozu noch das vorgesetzte ξύλον?

Müssen wir dagegen von der bedeutung waldung ausgehn, so ergibt sich von selbst die erklärung ξύλ-οχος baumreich, daher ein ort, wo viele bäume sind. Die bedeutung baum hat ξύλον schon in ἄξυλος, bei Homer baumreich, bei Herodot baumlos. Aber müfste nicht von ξύλον ξυλοῦχος gebildet werden, wie schon Homer σκηπτοῦχος hat von einem bei ihm nicht vorkommenden σκῆπτον? Freilich sollen regelmäfsig die auf ο auslautenden wortstämme im ersten theile der zusammensetzung ihr ο behalten, und besonders findet sich dies bei den auf οχος auslautenden zusammensetzungen: aber Homer könnte sehr wohl, um einen leicht zu verwendenden anapäst zu gewinnen, statt ξυλόοχος ξύλοχος sich erlaubt haben, wie von παρθένος παρθεν-οπίπης, von ζωὸς ζωγράφος kommt, da kaum an ableitung von ζοὸς zu denken trotz des homerischen ζώς, das man aus ζοὸς entstehen läfst, wie Homer σῶς neben σόος hat. Auch vor einem consonanten fällt das ο weg in κραται-γύαλος, κραταί-πεδον, ja sogar zwischen zwei consonanten in ἐνάρ-φορος, ἐναρ-σ-φόρος. Könnte somit auch lautlich ξύλοχος wirklich als zusammensetzung mit οχος haltend gelten, so scheint doch die bedeutung des wortes, noch mehr die von δρύοχος, gegen eine solche herleitung zu sprechen. Δρύοχος ist die bezeichnung von ständern, kleinen stützen, daher nicht holzhaltend, sondern hölzer, also von δρῦς abgeleitet *). Da-

*) Auch andere hölzer am schiffe werden mit δρύοχος bezeichnet, nach Theophrast die beschelung des kieles von eichenholz.

neben steht die mehrheit δρύοχα, δρύοχοι bei Euripides und dem dichter Archias ganz gleich δρυμά, ξύλοχος. Bei Hesychios findet sich δρύακες gleich δρύοχοι, bei Plutarch δρυάδες, wenn das handschriftliche ἐκ δρυάδρων dort richtig geändert und nicht etwa δρυάκων herzustellen ist. Δρυμὸν in dem versschlusse διὰ δρυμὰ πυκνὰ καὶ ὕλην ist baum und entspricht dem indischen freilich männlichen druma, baum*). Homer bediente sich desselben neben dem gangbaren δένδρεον, worin man längst eine reduplicirte, mit anderer endung versehene form von δρῦς erkannt hat, das im griechischen gewöhnlich als bezeichnung einer bestimmten baumart steht. Dagegen ist δρίος, δρίον das dickicht von bäumen; das υ von δρῦς, das in den casus und in den ableitungen den vokal kurz hat, ist hier in ι übergegangen, wozu wir nicht das gothische triu, sondern σίαλος von σῦς, θίασος von θύειν vergleichen möchten. Wie es sich mit des Hesychios δριᾶν verhält, das θάλλειν bedeuten soll, läſst sich nicht wohl sagen, da uns die stelle nicht vorliegt, worauf die glosse sich bezieht; es könnte von δρίος, δρίον abgeleitet sein. Die von Benfey angenommene herleitung von wz. dṛh wachsen ist unwahrscheinlich. Von dem homerischen δρυμόν baum (mit kurzem υ) ist wohl das spätere δρυ-μός (mit langem υ) als ableitung von δρῦς zu scheiden; es bezeichnet die waldung von den vielen bäumen. Δρύτη, δροίτη (nach bekanntem wechsel) zu erklären hölzern, was die bedeutung wohl zulieſse, dürfte kaum angehn, da das suffix τ von nominalstämmen keine ableitungen bildet. Die form erinnert an κοίτη, aber eine passende deutung ergibt sich mir nicht. Dagegen steht δρῦς in der bedeutung baum ganz sicher in δρυπετής, δρυπεπής, δρύπεψ**) und δρύφακ-

*) Die verbindung eines theiles und des ganzen ist echt homerisch, wie β, 154 διά τ' οἰκία καὶ πόλιν αὐτῶν steht.

**) Δρύππα, druppa erklärt sich nur als abkürzung; aus den casus von δρύπεψ, und wohl zunächst aus δρύπεπας, gesprochen δρύππας, bildete man einen nominativ δρύππα.



τον (statt *δρύ-φρακτον*) holzeinfassung*). Auch *δρύοψ*, ein freilich vom *δρυοκολάπτης*, *δρυοκόπος* verschiedener vogel, ist schwer von *δρῦς* zu trennen, die ableitung ist dieselbe, wie in *Δόλοψ*, *ἀέροψ***), *ἔλλοψ*, und ähnliche bezeichnungen von vögeln nicht selten, wie *ἀκανθίς*, *συκαλίς*, *ἀμπελίς*, *ἀμπελίων*, ficedula, querquedula, carduelis.

Steht nun in *δρύοχος* *οχος* als endung fest, so werden wir diese auch in *ξύλοχος* anzunehmen um so weniger anstehn dürfen, als *οχος* auch anderwärts ableitend hervortritt, insofern es eigennamen bildet. Wir zählen hierher die namen *Ἀξίοχος*, *Γνησίοχος*, *Δεξίοχος*, *Δηίοχος*, worin wir keine zusammensetzungen, sondern nur weiterbildungen der zu grunde liegenden adjective sehn können. Auch *Ἀντίοχος* wird wohl nicht auf *ἀντί*, sondern auf das davon gebildete *ἀντίος* zurückzuführen sein. Bei den als namensformen verwandten adjectivis *αἰγίοχος*, *ἀστύοχος*, *ἔποχος*, *ὑπέροχος*, *δημοῦχος* kann freilich die zusammensetzung mit *οχος* von wz. *εχ* nicht bezweifelt werden, aber bei *Δάοχος*, *Κλέοχος*, *Μητίοχος*, *Στησίοχος* ist es sehr die frage, ob nicht *οχος* als ableitungsendung zu fassen. Neben *Δάοχος* stehen die namensformen *Δάετος*, *Δάης* und der völkername *Δάοι*, *Δάαι*, neben *Κλέοχος* *Κλέων*, neben *Μητίοχος* *Μήτιχος*, *Μητίων*. Dieses ableitende *οχος* ist nur eine modification des so häufig zur ableitung verwandten *ιχος*, das namensformen sowohl von andern nominibus als von namensformen bildet, wie *Δείνιχος*, *Δήιχος* neben *Δηίοχος*, *Μήτιχος* neben *Μητίοχος*, *Πύρριχος*, *Σωτήριχος*, *Λάμπιχος*, *Ὀλύμπιχος*, *Φρύνιχος*. Es ist dasselbe *ιχος*, das auch in diminutivis erscheint. Die annahme, dieses *ιχος* sei aus *ισκος* entstanden, der selbst Curtius (II, 272f.) nicht abgeneigt ist, erscheint völlig unhaltbar, da sich nicht allein, wie wir sahen, ein ableitendes *οχος*, sondern auch ein *αχος*

---

*) Die ableitungen von der einfachen wurzel *φραγ*, *φρακτός* (*φρακτικός*), *φρακτήρ*, *φρακτής*, finden sich erst später, dagegen sind frühere bildungen *κατάφρακτος*, *διάφραγμα*, *παράφραγμα*.

**) Vgl. meine abhandlung „die homerischen beiwörter des götter- und menschengeschlechts“ s. 60f. und über die endung *οψ* daselbst s. 86.

(*τέμ-αχος*, *οὔρ-αχος*, *νηπί-αχος*, *πολλ-αχός*), ja auch *χος* (*στόμα-χος*, *βόστρυ-χος*, statt *βότρυ-χος*, *μείλι-χος*, *στέλε-χος*) nachweisen läſst. Die Griechen haben sich im suffix so wenig die gutturale aspirata, wie die dentale und labiale ganz entgehn lassen. Mit der annahme *χο* in *παντ-αχόθεν*, *πανταχόσε* sei aus dem suffix *θα* (in *ἔνθα*), skr. dha, hervorgegangen, reicht man nicht weit, da man damit nicht einmal *πολλαχός* erklären kann.

Hiernach würde also, wie *δρύοχος* von holz, so *ξύλοχος* baumreich, mit bäumen besetzt, bezeichnen, das eine auf eine besondere art hölzer, das andere auf das walddickicht bezogen worden sein. Man wende hiergegen nicht etwa ein, wir legten demselben suffix gar verschiedene bedeutungen bei: die bedeutung der ableitungssilben ist eben eine sehr allgemeine, die dann die allerverschiedensten anwendungen erhält; die suffixe sind reiche sprossen, welche das kräftige leben der sprache treibt, um sich bald einen freiern, bald einen beschränktern gebrauch derselben zu gestatten. Eine gar groſse anzahl derselben sind so wenig auf eine bestimmte, fest begränzte bedeutung angewiesen, daſs sie sowohl in aktiver als in passivem sinne stehen, ja auch abstracta und nomina des handelns und beziehungswörter in mancherlei art bilden. Man stelle nebeneinander folgende formen auf *μη*: *πυγμή* die schlagende faust, *δραχμή* das gefaſste, lanze, *ὀσμή* der geruch, *λόχμη* das lager, auf *νη*: *μηχανή* das wirkende, das werkzeug, *δαπάνη* das verzehrte oder aufgewendete, *δοχάνη* ort zum aufnehmen, *ἑψάνη* topf zum kochen, *βοτάνη*, abgeleitet von einem *βοτόν*, auf *κός*: *χαλκός* das funkelnde erz, *γλαυκός* schimmernd, *μικός* verringert, *μῶκος* spott, *θῶκος* sitz, auf *άς* (*άδος*): *δορκάς* das hellschauende reh, *κοιλάς* hohl, femininum von *κοῖλος* und höhlung, *ἁμαρτάς* vergehen, *ἁλμάς* gesalzen (von *ἅλμη*), *κοτινάς* die frucht des *κότινος* und der auf den *κότινος* gepfropfte zahme ölbaum, *ἀλωάς* tennenbeschützerin, *δυάς* die zweiheit, auf *εύς*: *ἐγκοπεύς* der einschlagende meiſsel, *ἐμβολεύς* das

hineingesteckte holz, *κναφεύς* der walker, *βοεύς* der riemen vom rinde, *ἱππεύς* der ein pferd hat, auf einem pferde sitzt, *οἰκεύς* zum hause gehörig, hausgenosse, *κλιβανεύς* zum ofen gehörend, ofenheizer, *ἀριστεύς* zu den besten gehörend, *δονακεύς* ort voll rohr, röhricht, *τριτεύς* das mafs des drittels. So zeigen sich hier bei demselben suffix die verschiedensten, ja die widersprechendsten beziehungen, die auf eine bestimmte grundbedeutung zurükzuführen unmöglich sein dürfte. Nehmen wir dazu, dafs die verschiedensten suffixe in derselben bedeutung sich finden. So in derselben aktiven bedeutung *μός, μή* (*ἐρετμός* das rudernde, das ruder, *πυγμή* die schlagende faust), *νος, νη* (*λίχνος* leckend, *λίμνη* das fliefsende wasser, *τιθήνη* die nährende), *λός, λή* (*δειλός* sich fürchtend, *δαλός* die brennende fackel, feuerbrand, *θηλή* die nährende brust), *ρος* (*λαμπρός* glänzend, *ἀλιτρός* der frevelnde, *κέντρον* der stechende stachel), *σος* (*τόξον* der treffende bogen, *θύρσος* der lärmende stab, von der wurzel *θορ*, die auch in *θρίαμβος*, eigentlich *θρύαμβος* (vgl. *θρῦλος*), vielleicht in *διθύραμβος* statt *τιθύραμβος*, erscheint, *μέθυσος* (wenn es nicht geradezu von *μέθυ* kommt), *κος* (*γλαυκός, χαλκός*). Wer wird hier eine verschiedene ursprüngliche bedeutung aufspüren wollen! Wir haben hier noch gar nicht der einfachen endungen *ος, η* (*α*), *ον* gedacht, die in derselben bedeutung sich finden, nicht, dafs aus der blofsen wurzel ohne suffix sich nomina derselben art bilden, nicht die zahlreichen modificationen der genannten suffixe durch alle vocale, nicht der zusammensetzung verschiedener suffixe, die wir in der gleichen bedeutung finden. Wenn von derselben wurzel *δει-νὸς* und *δει-λὸς* furchtbar und furchtsam kommen, so liegt die verschiedene beziehung keineswegs in der ursprünglichen bedeutung der suffixe begründet; denn auch das suffix *λ* steht in passiver bedeutung, wie *βη-λός* das betretene, die schwelle, *βέβη-λος* eigentlich, betreten, nicht heilig, *ξύλον* das geglättete holz, zeigen, und dafs *ν* auch im aktiven sinne steht, ward

oben bemerkt. Wenn von wz. *κι* *κοίτη*, *κῶμος* und *κώμη*, von wz. *κερ* *κουρά*, *κορμός*, *κέρμα*, von wz. *φυ* *φυή*, *φύσις*, *φῦλον*, *φυλή*, *φύμα*, *φυτόν*, *φῖτυς*, von der wurzel *τυπ* *τύπος*, *τυπή*, *τυπάς*, *τύμμα*, *τύμπανον* in verschiedenen bedeutungen hergeleitet werden, so ist diese verschiedenheit keineswegs von der ursprünglich abweichenden bedeutung der suffixe herzuleiten. Dasselbe gilt von *δράκων* neben *δορκάς*, *δαΐς* neben *δαλός*. *Κλίνη*, *κλισμός*, *κλιντήρ*, *κλισίη*, *κλίσιον* bezeichnen alle dasjenige, wo man ausruht; *κλώψ* und *κλέπτης* haben ganz dieselbe bedeutung, obgleich das eine mit, das andere ohne suffix gebildet ist, und auch *κλοπεὺς* scheint unmittelbar von der wurzel, wie *μαγεύς*, *πνιγεύς*, vielleicht auch *δρομεύς*, nicht von *κλοπὴ*, zu stammen; *δόσις*, *δώς*, *δωτίνη*, *δῶρον* haben ganz dieselbe bedeutung, ebenso *δῶ*, *δῶμα* und *δόμος*, *μέδων* und *μήστωρ*. Dafs einzelne endungen vorzüglich in besonderer bedeutung gebraucht werden, ist nicht zu leugnen, aber doch nicht so, dafs diese ihnen ausschliefslich eigen wäre. So bildet bei den Attikern *ών*, sonst *εών* (Lobeck Phryn. 167 sq.), ortsbezeichnungen, meist hergenommen von gegenständen, die sich in menge daselbst befinden, wie *μυών*, *κενεών*, *οἰνών* (*οἰνεών*), *παρθενών* (*παρθενεών*), *μαραθρών*, *σφηκών*, *ἱππών*, *ἐγχελεών*, *περιστερεών*, *πτελεών*, *λυχνεών*; aber diese endungen finden sich auch in ganz andern beziehungen, wie *κοινών* theilnehmer (gleich *κοινωνός*), *χειμὼν* von *χεῖμα*, *χλιδών* schmuck (von *χλιδή*), *ληναιών*, *γαμηλιών*, *ἐσχαρεών*, *κλαδεών*, *ὀργεών* der opfernde (wz. *ἐργ*, wie *ἔρδειν*, *ῥέζειν*, vom opfer), *προηγορεών* der vorhersammelnde kropf, um der paroxytona auf *ων* nicht zu gedenken. Neben diesem *ών*, *εών* (*ωνιά* in *κρινωνιά*, *ῥοδωνιά*) wird ganz so *εὺς* gebraucht in *δονακεύς*, *εῖον* in *ῥωπεῖον* (*ἀργυρεῖον*, *βαλανεῖον* sind von *ἀργυρεύς*, *βαλανεύς* hergeleitet), *ειον* in *Βενδίδειον*. Die endung *όεις* deutet häufig auf eine fülle: aber schon bei Homer heifst *λειριόεις* lilienähnlich, lilienzart, und *φαιδιμόεις*, *ἀργινόεις* (wo noch *ιν* vortritt, wie auch in *ἀλγινόεις*) sind blos weiterbildungen von *φαίδιμος*, *ἀργός*; das hesiodische *ἐρόεις* ist

unser lieblich, um späterer bildungen, wie *μαρμαρόεις*, gleich *μαρμάρεος*, *λυρόεις* lyraähnlich, *πορφυρόεις*, *πλαδόεις*, *ἀγκυλόεις*, gar *αἰετόεις* (*αἰετόεντα φῦλα*), *πλακόεις*, *πλακοῦς* platt (von *πλάξ*), *πυραμοῦς* kuchen von weizen u. a. (Lobeck Paralip. 335) nicht zu gedenken. Neben *όεις* steht *ήεις* mit derselben bedeutung der fülle, wie in *αἰγλήεις*, *χαιτήεις*, aber auch in anderer beziehung, wie in *ἀργήεις*, *ἑερσήεις* thauig, frisch, *μεσήεις*, *ἀμφιγυήεις*, *ἀραχνήεις* von der spinne und wie spinngewebe, *δηλήεις* gar verderblich, gleich *δηλήμων*. Auch *ώεις* in *εὐρώεις* breit, *κητώεις* geräumig, *ὠτώεις* geöhrt, bezeichnet nicht die fülle, sondern ist einfache den besitz des zu grunde liegenden nomens ausdrückende ableitung. Dafs bei diesen drei endungen, so wie bei dem blofsen *εις* in *χαρίεις* dasselbe suffix *Fεντ* zu grunde liegt, entsprechend dem lat. lent, skr. vant, hat Bopp längst erwiesen; das skr. vant bildet aber, wie mant, in, min, vin possessiva, bei denen sich die fülle als grundanschauung nicht nachweisen läfst. Das skr. in findet sich im griechischen *ινός*, das adiectiva von mancherlei beziehungen bildet, aber in gleicher weise hat das griechische viele andere possessiven ableitungen, wie *ιος*, *αῖος*, *ακός*, *ικός*, *αλέος*, *ηλός*, *ήλιος*, *ηνός*, *εινός*, *ιμος*, *ιάς* (stamm *ιάδ*), *ίς* (stamm *ίδ*), *ίδιος*, *ώδης*, *αρός*, *ερός*, *ηρός*, *υρός*, *ωρός*, *ήσιος*, *ίτης*, *ώτης*, *ωτός*. Es wäre ein vergebliches bemühen hier überall ursprünglich verschiedene anschauungen und bedeutungen nachweisen zu wollen: die ableitungssuffixe sollen eben nur beziehungen auf den begriff des zu grunde liegenden nomens bezeichnen, die aber von der mannigfaltigsten art sein können, wobei die sprache mit grofser freiheit, ja willkür verfährt, wenn sie auch manche bildungen bei gewissen bedeutungen bevorzugt; nur eine strenge sonderung darf man hier nicht erwarten, die sprache wahrt sich ihr recht, überall ihrem bildungstrieb nach freier lust zu folgen. Die frage nach der ursprünglichen bedeutung der suffixe und der zerlegung zusammengesetzter suffixe bleibe hier unerörtert, wo es nur darauf ankam, die berechtigung, dersel-

ben ableitungsendung verschiedene beziehungen zu geben, etwas eingehender nachzuweisen.

Wenn οχος als weiterbildende ableitung bei namensformen erscheint, bei δρύοχος auf den stoff deutet (ein ding von holz, ein holz), so hindert dies nicht es in ξύλοχος auf die fülle zu beziehen, so dafs das wort einen von bäumen dicht bewachsenen ort, eine waldung bezeichnet, wofür man nach dem gewöhnlichern gebrauche ξυλὼν erwarten würde. Aber so wenig δονακεὺς Σ, 576 (andere lasen statt δονακῆα δονακῆεν), ῥωπήιον oder vielmehr die mehrheit ῥωπήια (Ν, 199. Φ, 559. Ψ, 122. ξ, 473) anstofs erregen kann, weil die gewöhnlichere bildung δονακών, ῥωπὼν wäre, so wenig kann ξύλοχος statt ξυλὼν irgend bedenklich gefunden werden. Man könnte auch, erinnert man sich des deutschen sprachgebrauches, der holz geradezu für den wald setzt, ξύλοχος für eine blofse weiterbildung von ξύλον halten, doch scheint mir diese annahme weniger wahrscheinlich, da das wort gerade das dickicht, wie ῥωπήια, bezeichnet. Für unsere deutung spricht auch der spätere gebrauch von δρύοχον als waldung und δρυμὸς (mit langem υ) als wald. Wir haben oben das homerische δρυμὰ (mit kurzem υ), in bezug auf das skr. druma, als baum gefafst, und diese deutung ziehen wir vor, obgleich man es auch als collectivum, wie ξύλοχος, ῥωπήιον, nehmen könnte. Freilich findet sich πυκνός, wie bei δρυμά, so auch bei ῥωπήια, ὕλη, λόχμη, aber Homer braucht das wort von allen dingen, die dicht nebeneinander stehen, wie von blättern, zweigen, pfählen, zähnen, und so pafst es sehr wohl zur bezeichnung der dichtstehenden bäume. Von dem mit πυκνὸς synonymen θαμὺς wird sogar θάμνος gebildet zur bezeichnung von gesträuch, strauch, und dieses θάμνος erhält auch das eigentlich gleichbedeutende πυκνὸς als beiwort.

Schliefslich gedenken wir noch des sich zur vergleichung aufdringenden ναύλοχος. Die λιμένες ναύλοχοι (δ, 846. κ, 141) kann man nicht wohl erklären schiffe lagernd, sondern λόχος müfste als substantiv genommen

werden, also den schiffen lager bietend, wobei es freilich ein gewisses bedenken erregt, dafs *λόχος* zwar vom hinterhalte, aber nicht vom lagern, ankern steht*), auch in keiner der zahlreichen zusammensetzungen mit *λόχος* (besonders in vielen namen) diese bedeutung zu finden ist. Homer nennt den hafen sonst *εὔορμος*, auch *πάνορμος*, weiter *πολυβενθής*, *κοῖλος*, *καλός*, *κλυτός*. Später bildete man freilich *ναυλοχεῖν*, *ναυλόχιον*, aber der eigentliche name für ankerplatz war *ναύσταθμον*, auch *ναύσταθμος*. Nun bietet sich aber ganz ungezwungen eine andere erklärung dar. Sollte nicht *ναύλ-οχος*, wie *δρύ-οχος*, *ξύλ-οχος*, zu theilen sein? Wir hätten dann ein *ναῦλον* in der bedeutung statio navalis anzunehmen. Später heifst das fährgeld *ναῦλον*, *ναῦλος*. Homer hat in diesem sinne einmal *ἐπίβαθρα* (das geld zum *ἐπιβαίνειν*). Es gibt manche fälle, wo bei Homer ein wort nur als theil einer zusammensetzung sich findet, das einzeln bei ihm nicht vorkommt. So hat Homer nicht *σέλμα*, aber *ἐύσσελμος*, nicht *βῶτις*, *βοτόν*, aber *βωτιάνειρα*, *ἱππόβοτος*, nicht *ὠλένη*, aber *λευκώλενος*, nicht *τρόπος*, *νόμος*, aber *πολύτροπος*, *εὐνομίη*, nicht *μηχανή*, aber *πολυμήχανος* (auch *μηχανάασθαι*)**). In diesen fällen ist das betreffende wort im gewöhnlichen gebrauche vorhanden, und es steht nicht zu zweifeln, dafs es auch zur homerischen zeit gangbar war. Dagegen kömmt *ναῦλον* später in einer ganz andern bedeutung vor als in derjenigen, die wir bei Homer annehmen. Aber derselbe fall findet sich auch sonst. *Παιπάλη* bezeichnet später das feinste mehl, aber *πολυπαίπαλος*, *παιπαλόεις* setzen ein *παιπάλη* list, rank voraus. *Βάτος* hat die bedeutungen dorn, dornstrauch, stachelroche; in *χαλκοβατής* ist aber ein neutrum *βάτος* schwelle oder boden anzunehmen. Schon Homer kennt *κῆτος* als meerungeheuer, aber *μεγακήτης*, *κητώεις* führen auf ein

*) Auch *εὐνή* kommt davon nicht vor, wenn auch die ankersteine *εὐναὶ* heifsen.

**) Ebenso *λειριόεις*, *ῥοδόεις*, *ψολόεις*, aber nicht die zu grunde liegenden nomina, *πηγεσιμαλλός*, aber weder *πῆγος*, noch *μαλλός*.

κῆτος raum *). Ὑπέροπλος setzt ein ὅπλον stärke oder ὅπλος stark voraus, wozu als comparativ ὁπλότερος gehört, eigentlich stärker, daher jünger; ὅπλον wäre dann wohl eigentlich das vermögende, das die ausführung erwirkende; die wurzel würde dieselbe wie in ops sein. Ὑπερφίαλος stammt entweder von einem φίαλος stark, oder von einem φιάλη stärke, während der spätere gebrauch φιάλη nur in ganz anderem sinne kennt. Sollte es hiernach zu kühn sein, auch ein ναῦλον, gleich ναύσταθμον, als ersten theil von ναύλοχος vorauszusetzen?

23. ἐννέωρος.

Bei der bestimmung der bedeutung des wortes geht man von der stelle λ, 311 f. aus, wo es von den Aloïden Otos und Ephialtes, den gröſsten und nach Orion den schönsten menschen, heiſst:

Ἐννέωροι γάρ τοίγε καὶ ἐννεαπήχεες ἦσαν
εὖρος, ἀτὰρ μῆκός γε γενέσθην ἐννεόργυιοι.

Man hält es nämlich für selbstverständlich, daſs dasselbe ἐννέα, das in ἐννεαπήχεες und ἐννεόργυιοι unleugbar ist, auch in ἐννέωροι angenommen werden müsse **). Und doch scheint es uns fast komisch, wenn der dichter sagte, gerade im neunten jahre seien sie neun ellen breit und neun klafter groſs gewesen. Sollte er etwa gar gemeint haben, jedes jahr seien sie eine elle breiter, eine klafter gröſser geworden? Wozu diese übereinstimmung der zahlen? Der dichter will offenbar die breite und gröſse der Aloiden bezeichnen, die sie überhaupt erreicht haben, und daſs sie diese schon in früher jugend hatten. Gerade die zahl neun zur bezeichnung der frühen jugend zu wählen, wäre höchst ungeschickt gewesen, ja jede bestimmte zahl

*) Κητώεις verhält sich zu κῆτος, wie εὐρώεις zu εὖρος.

**) So selbst Nitzsch, der sonst das wort reif, völlig erklärt. Die zahl neun sei ohne weitere bedeutung, wenn nicht etwa gleichsam das stufenjahr der kindheit damit bezeichnet sei, wofür man später das siebente erkannt habe. Bei abfassung dieses artikels war mir H. Webers übereinstimmende ausführung Philol. XVII, 163 ff. entgangen.

mufste hier anstofs erregen. Dafs sie nicht zum jünglingsalter gelangt, hören wir 319 f. Sollte nun nicht ἐννέωρος gerade die zeit bestimmen, worin sie untergingen, die der jünglingszeit zunächst vorhergehende reife knabenzeit? Dafs die stelle in einer gröfsern einschiebung sich findet, wollen wir hier nicht hervorheben, auch nicht, dafs die beiden verse selbst noch später hinzugefügt sein dürften, da sie nicht allein nicht nothwendig, sondern nach dem καλλίστους v. 310 anstöfsig erscheinen (doch könnte man freilich dem letztern anstande wohl entgehen, wenn man v. 310 opfern wollte), auch die gleiche breite und höhe gar wunderlich ist, um des nur hier vorkommenden εὖρος (wovon aber εὐρώεις) nicht zu gedenken. Wenden wir uns zu κ, 390. Kirke, bereit, die in schweine verwandelten genossen des Odysseus in ihren vorigen zustand zurückzuversetzen, öffnet die thüre des schweinesstalles;

ἐκ δ' ἔλασεν σιάλοισιν ἐοικότας ἐννεώροισιν.

Mit recht ruft Nitzsch aus: „Wer mag hier neunjährige verstehn?“ Dafs Kirke die genossen in ganz alte mastschweine verwandelt habe, kann der dichter sich unmöglich gedacht haben. Mag er auch gewufst haben, dafs die schweine meist fünfzehn, manche an zwanzig jahre alt werden, wie Aristoteles (H. A. VI, 18, 2) bemerkt, in so alte schweine die genossen zu verwandeln, wäre eben so wunderlich wie die bestimmte angabe der jahre. Ein fünfjähriges schwein ist schon recht tüchtig (ξ, 410), wie auch ein fünfjähriges rind ein ganz anständiges opferthier (*B*, 403. *H*, 315. τ, 420).

Von Aeolos erzählt Odysseus (κ, 19):

Δῶκέ μοι ἐκδείρας ἀσκὸν βοὸς ἐννεώροιο.

Auch hier ist die bestimmte bezeichnung, dafs es gerade ein neunjähriges rind gewesen, auffallend genug. Dem dichter lag die erwähnung näher, dafs es noch ein recht kräftiges rind gewesen, dessen haut geschmeidig. Auch stand ihm hier der häufige versschlufs βοὸς ἀγραύλοιο zu gebote, der bei κέρας, ῥινόν, ἱμαντες steht (*K*, 155. *P*, 521.

Ψ, 684. 780. μ, 253) *). Das alter des rindes genau anzugeben lag so fern, wie bei der wilden ziege, aus deren horn Pandaros den bogen macht (Δ, 105ff.), und bei derjenigen, deren pelz Eumaios braucht (ξ, 530). Anders ist es, wenn Ψ, 266. 655 eine sechsjährige stute und ein sechsjähriges maulthier, beide ungezähmt, genannt werden. Wenn es von der leiche des Patroklos heifst, sie hätten sie gewaschen und gesalbt (Σ, 350f.),

ἐν δ' ὠτειλὰς πλῆσαν ἀλείφατος ἐννεώροιο,

so haben sich die alten, die übrigens auch schon die erklärung νέος von ἐννέωρος kannten, sehr angestrengt, den grund aufzufinden, weshalb eine so alte salbe gebraucht werde. Heyne hat gar darauf hingewiesen, dafs die Griechen bereits so lange von hause weg seien, als ob sie nicht während dieser zeit wein und andern bedarf bekommen hätten. Frische, wohlerhaltene salbe wird hier gefordert, wie Homer das salböl sonst εὐώδης, ῥοδόεις (in anderer beziehung ὑγρὸς) nennt.

In der stelle τ, 178f.:

Ἔνθα τε Μίνως
ἐννέωρος βασίλευε Διὸς μεγάλου ὀαριστής,

hat man ἐννέωρος wunderlich genug so gedeutet, dafs Minos alle neun jahre sich zur höhle des Zeus bei Knosos begeben habe, um sich von diesem immer von neuem belehren zu lassen. Das kann ἐννέωρος nie und nimmermehr bedeuten; neunjähriger zuhörer kann unmöglich derjenige heifsen, der alle neun jahre hört, nur wer neun jahre lang hört oder selbst, als er zuhört, neunjährig ist. Hier fällt nun gleichfalls die bestimmte zeitangabe auf, und man ist viel geneigter eine allgemeine bezeichnung anzunehmen, dafs Minos in seiner jugend des Zeus lehren empfangen habe, dafs ἐννέωρος für νέος (Λ, 684), παῖς ἔτ' ἐών (VI, 216) steht.

Erweist sich die deutung neunjährig so von seiten

*) Hier findet sich in umgekehrter folge βοὸς κέρας, Ω, 681 in der mitte des verses ἀγραύλοιο βοὸς κέρας.



der bedeutung als ungehörig, so erregt sie auch sonstiges bedenken. Warum sollte Homer ein ἐννέωρος, wobei er sich noch eine synizese gestatten mufste, gebildet oder gebraucht haben, da ihm ja ἐνναέτηρος zu gebote stand, wie er πενταέτηρος mehrfach braucht. Ὧρος in der bedeutung jahr ist gar nicht erwiesen, sondern nur zur deutung unseres ἐννέωρος und des spätern ὡρογράφος angenommen. Diodor bemerkt (I, 26), früher habe das jahr nur aus einer jahreszeit (ὥρα), aus vier monaten bestanden: Ἀφ' ἧς αἰτίας καὶ παρ' ἐνίοις τῶν Ἑλλήνων τοὺς ἐνιαυτοὺς ὥρους καλεῖσθαι, καὶ τὰς κατ' ἔτος ἀναγραφὰς ὡρογραφίας προςαγορεύεσθαι. Dafs das einfache ὧρος bei einigen stämmen jahr geheifsen hat, ist eine der so häufig vorkommenden erdichtungen; sonst werden meist besondere stämme oder völker genannt. Plutarch (Sympos. V, 4) erwähnt der deutung des homerischen ζωρὸς aus ζα-ωρός, mit der bemerkung, τοὺς ἐνιαυτοὺς ἀρχαϊκῶς ὥρους λέγεσθαι. Athenaeos (X, 21), der dieselbe deutung von ζωρὸς anführt, sagt: Οἱ ἐνιαυτοὶ ὧροι λέγονται. Ζωρὸς ist gewifs nicht als zusammensetzung wie ζαής zu fassen, auch wohl nicht, wie ich früher mit Döderlein annahm, auf die wurzel ζεσ (ζέειν) zu beziehen, wogegen Curtius keinen einspruch erhebt (I, 346), der aber mit recht ζωμὸς anders fafst (II, 197), sondern gehört zu wurzel ζα, ζο, wovon ζωός, ζώπυρον (Curtius II, 163. 197), heifst demnach belebend, kräftig, stark. Vgl. σφοδ-ρός, πικ-ρός, τρη-ρός. Auf die lexikographen ist noch weniger in bezug auf ὧρος zu geben. Ὡρογράφος erklärt sich genügend aus der bedeutung zeit, und eine andere ist für ὧρος gar nicht nachzuweisen, wenn auch der übergang aus der einen bedeutung in die andere leicht war, wie derselbe anderwärts sich wirklich findet (Curtius I, 322). Ἄωρος kommt von ὥρα reife, und heifst unreif, ungezeitigt (gegensatz von ὡραῖος), weshalb es von den winzigen füfsen der Skylla gebraucht wird. Παναώριος (Ω, 540) heifst Achilleus, insofern er nicht zu hohem alter gelangen, nicht das menschenleben voll ausleben soll.

Erweist sich hiernach die deutung von ἐννέωρος neunjährig als unhaltbar, so läſst sich die dem sinne aller stellen entsprechende jugendlich auch etymologisch wohl begründen. Man könnte von νέος ein νεωρὸς annehmen und das ἐν wie in ἐναλίγκιος, ἐναίσιμος betrachten, wogegen aber schon der umstand spricht, daſs wir ωρὸς nicht als ableitung von nominalstämmen finden (zeitschr. XII, 3), wenn wir auch freilich diesem umstande nicht volle beweiskraft zuschreiben können, da unsere kenntniſs der ältern sprache doch immer eine sehr lückenhafte ist und manches sich nur einmal erhalten hat. Aber viel wahrscheinlicher setzen wir ein νεώρη, wie ὀπ-ώρη, in der bedeutung jugendzeit voraus, woraus sich in verbindung mit ἐν ἐννέωρος ergibt, in der jugendzeit stehend, jugendlich. So heiſst ἐγκοίλιος im bauche (κοιλία) befindlich, ἐγκοτύλη, ein spiel, wobei der sieger auf der offenen hand (κοτύλη) getragen wird, ἔνθηρος wild in sich habend. Ich habe über diese bildungen ausführlich zeitschr. XIII, 5 f. gehandelt, wo auch die hier im gegensatz zu der gangbaren erklärung begründete deutung von ἐννέωρος bereits aufgestellt wurde.

24. αἰχμή, αἰγανέη.

Ist αἰχμὴ ursprünglich lanze oder lanzenspitze? Nicht bloſs an den stellen, wo bei αἰχμὴ noch δουρός oder ἔγχεος steht (*Z*, 319 f. *Π*, 315. 505. *Υ*, 416), wie sonst βέλεος, δουρὸς ακωκὴ oder ἀκωκὴ ἔγχεος (*E*, 16 f. *K*, 373. *Λ*, 253. *N*, 251. *Π*, 323. *P*, 295. *Φ*, 60. *Υ*, 260. *Ψ*, 821), sondern auch an andern (*Γ*, 348. *Δ*, 461. 503. *E*, 282. 658. *Λ*, 237. *M*, 185. *O*, 542. *P*, 310. *Υ*, 474) bezeichnet es offenbar die spitze. Zuweilen kann man zweifeln, ob die ganze lanze oder die eiserne spitze zu verstehen sei (*E*, 293. *N*, 504. *P*, 600. *Υ*, 480). Die ganze lanze wird unzweifelhaft *Δ*, 324. *M*, 45. *N*, 562. *Ξ*, 423. *O*, 525. *Π*, 115. 118. *X*, 619 f. verstanden, und diese bedeutung liegt dem häufigen αἰχμητής (vergl. ἀσπιστής und das gleichbedeutende

ἐυμελίης) so wie bei αἰχμάζειν (Δ, 324) zu grunde. Ist nun hier die engere bedeutung erweitert oder die weitere verengt worden? Beide fälle sind an sich wohl denkbar. Von dem haupttheile konnte sehr wohl die ganze lanze bezeichnet werden, aber auch der name der lanze auf diesen haupttheil übergehn. So heifst der lanzenschaft δόρυ, das eigentlich jeden holzstamm, das holz bezeichnet, wie ξύλον; das holz heifst im einen falle das geglättete, im andern das geschundene. Wie der umstand, dafs δρῦς ursprünglich baum sei, gegen Kuhns richtige deutung von Curtius (I, 204) angeführt werden kann, sehe ich nicht. Aber δόρυ steht auch von der ganzen lanze, ja auf die spitze zunächst deutet (B, 382): Εὖ μέν τις δόρυ θηξάσθω. Die beiwörter ὀξύς, ὀξυόεις, φαεινός, ἀκαχμένος ὀξέι χαλκῷ und δουρὸς ἀκωκή lassen an der weitern bedeutung nicht zweifeln. Ganz so verhält es sich mit μελίη, das eigentlich den eschenen schaft bezeichnet. Der umgekehrte fall dürfte bei ἔγχος, dem eigentlichen homerischen ausdruck für die lanze, vorliegen, wenn auch dessen beziehung auf wurzel ἀκ bei Benfey und Curtius (II, 86) keineswegs für ganz sicher gelten darf, man vielmehr an die wurzel ἀχ, ἐχ (Curtius I, 159. 161 f.) zu denken veranlafst ist (vgl. ἄγχειν), so dafs es die lanze als quälend, schmerz bereitend bezeichnete. Es entspricht dem von Homer nicht gebrauchten λόγχη, das, wie lancea zeigt, zu wurzel λακ reifsen, schneiden gehört (Curtius I, 129, der λόγχη und lancea nicht erwähnt), und die lanze als verwundend bezeichnet.

Danach wird hier wohl die etymologie allein entscheiden können, und ich gestehe, dafs mir Potts zusammenstellung mit ἀίσσειν sich immer von selbst aufgedrungen hat, die ihre bestätigung durch αἰγανέη wurfspiefs erhält, das gar nichts mit den ziegen zu thun hat. Ueber die endung vgl. unter no. 25. Das hinstürmen der lanze wird gerade durch ἀίσσειν bezeichnet (Λ, 553), und ähnlich steht πτάμενος (E, 282), κραδαινόμενος (N, 504. P, 524), und auch ἰθυπτίων geht darauf, wenn nicht Ze-

nodots ἰθυκτίων (vergl. meine schrift de Zenodoti studiis Homericis 118) den vorzug verdient. Nun hat aber Benfey die glosse des Hesychios: Αἶκλοι, αἱ γωνίαι τοῦ βέλους, mit αἰχμὴ in verbindung gebracht, und beide, sowie auch ἔγχος, auf wz. ἀκ, erweitert ἀικ, bezogen. Legerlotz (zeitschr. VIII, 397) glaubt das von Benfey zweifelnd dem einflusse des χ zugeschriebene ι durch metathesis erklären zu können, indem er ein ἀκ-ίμη (oder ἀχ-ίμη) und ἄκ-ιλος annimmt, womit Curtius I, 113. II, 247), Christ (44) und Grafsmann (zeitschr. XII, 103) übereinstimmen. Was zunächst jenes αἶκλος betrifft, so ist es viel zu unsicher, als dafs man sich darauf berufen könnte. Wir wissen nicht, auf welche stelle sich die glosse bezieht, ob die deutung nicht eine willkürliche, wenigstens ungenaue ist, ja Schmidts vermuthung ἄγκλοι scheint uns gar nicht so haltlos, wie Curtius, mag nun in der glosse selbst, ehe sie zu Hesychios kam, oder in der ihr zu grunde liegenden stelle der irrthum vorgegangen sein. Wäre aber die glosse auch ganz richtig, die ursprüngliche bedeutung bliebe noch immer unsicher. Das wort bezeichnete dann wohl dasselbe, was γλωχὶν in τριγλώχιν oder ὄγκος, welches letztere gerade Schmidts vermuthung ἄγκλο stützt. Aber man könnte auch an die γλυφίδες denken, in welche man federn einsetzte, wodurch der pfeil beschwingt wurde, und da möchte man glauben, diese einschnitte wären die hinstürmenden genannt worden, eben weil sie den pfeil beflügeln. Aber ich bescheide mich über diese αἶκλοι eben so wenig zu einer sichern entscheidung zu gelangen, wie ich die etymologie von αἶκλον abendbrod zu errathen vermag. Was aber die entstehung von αἰχμὴ aus ἀκίμη betrifft, so findet sich wohl ιμος, aber nie ιμη als endung, nur μή, und kann ich es nur für höchst willkürlich halten, neben dem richtigen ἀκ-μή, das man doch wohl von der wurzel ἀκ nicht trennen wird, noch ein der analogie entbehrendes ἀκίμη anzunehmen, blos um αἰχμὴ zu erklären. Curtius will ἀκίμη von ἀκὶς herleiten, ohne zu bedenken, dafs der stamm hier ἀκιδ ist, wovon ἀκιδώδης ge-

bildet wird, auch *ἀκίδιος*, *ἀκιδαῖος* u. ä. stammen könnten, und dafs *μη* nie von nominalstämmen ableitet. Von den beispielen des übertritts eines *ι* in die vorhergehende silbe nach gutturalen sind nur wenige haltbar (*γυναῖκ* statt *γυνακὶ* und *μείζων* aus *μεγίων*). In *δεῖπνον*, wenn anders die deutung von wurzel *δαπ* richtig ist, sehe ich viel lieber die verstärkung des vocals, ebenso in *κραιπνός*, als dafs ich hier zu einem *δέπ-ινον*, *κραπ-ινός* greifen möchte, und dafs *ἐξαίφνης* aus *ἐξαπίνης* hervorgegangen, scheint mir um so weniger annehmbar, als *αἰφνίδιος*, *αἴφνης* und *ἄφνω* nebeneinander stehen. Solche verstärkungen des *α* abzuleugnen, geht nicht an, wenn auch Christ davon nichts zu wissen scheint. Curtius selbst stellt (I, 113) *κραιπάλη* neben *κραιπνός*, und will das *ι* mit dem in *αἴγλη* und *αἰχμὴ* vergleichen, wobei ihm seine eigene spätere deutung noch nicht vorzuschweben scheint. *Αἴγλη* hat Savelsberg richtig *αἰ-γάλη* gedeutet (grofser glanz)*). Bei *κραιπάλη* wird Curtius doch wohl kein *κραπ-ιάλη* annehmen wollen, dem lat. crap-ula gegenüber; das hiefse aber die willkürlichste voraussetzung zur erklärung mifsbrauchen. Die dehnung des *α* zu *αι* zeigt auch *αἰώρα*, bei welchem Curtius (I, 321) der verstärkung nicht gedenkt. Wenn man auch die verstärkung des *α* im praesentischen stamme zu *αι* sich anders erklären kann, das *αι* in *μαινάς*, das *μανάς* lauten sollte, durch vermittlung eines *μανιὰς* zu deuten, geht nicht an, da suffix *ιάδ* wohl von nominal-, aber nicht von verbalstämmen oder wurzeln ableitet. In *θυιάς* ist, wie Curtius selbst (I, 224) annimmt, und *θυίειν* zeigt, *ι* stammhaft. Vgl. *ἀμοιβὰς* neben *ἀμοιβός*, wovon es kaum abgeleitet ist, *δρομάς*, *δορκάς*, *λιβάς*, *σποράς*. Curtius gibt die verwandtschaft von *λάσιος* mit *λαισάς*, *λαισήιον* zu (I, 330), ohne sich zu erklären, ob er das *ι* in *αι* gleichfalls umspringen läfst (*λασι-άς*, *λασι-ήιον*); aber wir sind kaum be-

*) Auch *αἴκαλος* (*κόλαξ*), wovon *αἰκάλλειν*, scheint mit dem verstärkenden *αι* (*αγι*) zusammengesetzt; die wurzel ist dieselbe wie *κόλαξ*, das ich nicht mit *καλεῖν*, sondern mit colere zusammenstellen möchte. Curtius (II, 247) denkt bei *αἴκαλος* gar an die wurzel von *ἀκεῖσθαι*, *ἦκα*, *ἀκέων*.

rechtigt λαισάς, λαισήιον geradezu von λάσιος herzuleiten, vielmehr sind alle ableitungen eines λάσος. Ob dieses λάσος etwa mit δασὺς verwandt sei, müssen wir bei der grofsen seltenheit eines solchen überganges im griechischen dahingestellt sein lassen. Dafs ϑαιρὸς aus ϑϝάρ-ιος herzuleiten (Curtius I, 223), scheint uns ganz haltlos; ϑαιρὸς hat wohl etymologisch mit ϑύρα gar nichts zu thun, sondern bedeutet ursprünglich das festhaltende, so dafs es zu wurzel ϑρα (Curtius I, 222) gehört und durch umsetzung des ρ sich erklären würde. Χραισμεῖν läfst Curtius aus χρασιμ-εῖν entstehen, indem er auf χρήσιμος verweist, wonach man ein χρησμεῖν erwartet. Aber kommt χρησμὸς orakelspruch von χρα auskunft geben, warum sollte nicht χραισμός hülfe von χρα bedürfen, nur mit einer andern vocalverstärkung, sich herleiten lassen? Man vergleiche ἀγερμός, ἀραγμός, ἁρμὸς, ἰωχμός, οἰκτιρμός, κευϑμός und die später so sehr überhand nehmenden bildungen von verbalstämmen auf αζ und ιζ (Lobeck Phryn. 510sq.). Von χρα brauchen kommen χρεώ, χρεών, χρεία, χρῆσις, χρήσιμος, χρῆμα, χρήμη, χρηστήριος, χρησμοσύνη, χρηστός, χρηίζειν. Wenn aber hier zur unterscheidung von χρησμὸς orakelspruch auch einmal αι eintritt, so wird man das nicht auffällig finden, bedenkt man, dafs in der zusammensetzung αι neben α, η steht, wie ταλαίφρων, οι neben ο, ει neben ε (zeitschr. XII, 4) und ähnliche verstärkungen sich sonst finden, wie in εἶδαρ neben ἔδεσμα, εἶαρ neben ἔαρ, εἰαμενή (aus ἐσαμένη), σπεῖρα, wie σπάρτον, von wurzel σπερ, οἰέτης, wie ὄϑριξ, also statt ὀϝέτης. Auf den dialektischen gebrauch des αι, οι statt ᾱ, ου, durch ausfall von ντ vor σ wollen wir gar nicht hinweisen. Bei unserm αἰχμὴ bedürfen wir der annahme einer solchen verlängerung des α nicht, die aber vielleicht in αἴξ (neben skr. ajas) wirklich stattgefunden hat. Uns stellt sich αἰχμὴ neben αἰγανέη, beide von der wurzel αἰγ.

25. ἠνορέη.

Nicht die herleitung, sondern die art der bildung ist hier fraglich. Homer kennt weder ἀνδρηίη, noch ἀνδρεῖος, noch ἀνδρία, er hat als ableitungen von ἀνὴρ nur ἠνορέη (denn ἀνδροτής beruht auf falscher lesart) und ἀνδρόμεος. In ἠνορέη ist die steigerung des ε in ο zu bemerken, da das wort eigentlich ἠνερέη heifsen sollte. Es ist dies ganz dieselbe steigerung, die wir in den zusammensetzungen finden, deren zweiten theil ἀνὴρ, πατήρ, μήτηρ, γαστὴρ und φρὴν bilden. Vgl. εὐήνωρ, δυσάνωρ (mit langem α), ἀπάτωρ, εὐπάτωρ (bei Homer εὐπατέρεια), τριπάτωρ, δυσμήτωρ (dagegen δυσμήτηρ böse mutter, wie Δύσπαρις böser Paris), διμήτωρ (auch διμήτριος später), ἑπταμήτωρ, ἀγάστωρ, ἐκτραπελογάστωρ, ἄφρων, εὔφρων. Ausnahmsweise findet sich ο auch in φράτωρ, wovon uns nur später die form auf η begegnet; denn φράτωρ ist nicht etwa φράτρωρ (von φράτρα) zu erklären, sondern das ο, das in φράτωρ sich erhalten, ist in φρήτρη, φράτρα, wie das ε in πατρίς, ausgestofsen worden. Ἠνορέη setzt ein adjectivum ἠνόρεος (ἀνδρεῖος) voraus, wovon sich ἠνορέη (ἀνδρεία) bildet, wie νηπίη, auf das die formen νηπιάας, νηπιέη, νηπιέησιν nothwendig führen, wenn man sich nicht ungemessener willkür und phantasterei überläfst, von νήπιος, πινυτὴ von πινυτός, θέρμη von θερμός, ἔχθρα von ἐχθρός, λέπρα von λεπρός. Die abstracta auf ωλὴ sind nicht als ableitungen von den adiectivis auf ωλὸς zu betrachten, sondern selbständige bildungen. Vgl. εὐχωλή, wozu kein εὐχωλὸς sich findet, θαλπωρή, ἐλπωρή, ἀλεωρή, wo ρ der dissimilation wegen, wie in ἀργαλέος (statt ἀλγαλέος), κεφαλαργία, an die stelle des λ getreten ist. Von ganz anderer art sind die fälle, wo das weibliche adiectivum substantivirt wird, wie ὑγρή, τραφερή, παρθενική, λεύκη, νέα, ὤχρα. Eigenthümlich ist εὐφρόνη zur bezeichnung der nacht. Das abstractum von εὔφρων ist εὐφροσύνη; η bildet hier ein eigenes femininum, während sonst die zusammensetzungen auf φρων (mit ausnahme von πρόφρων, das ein femininum

προφρασσα von anderm stamme neben sich hat) communia sind. Man sollte eher ein εὔφραινα erwarten, wie εὐφραίνειν sich bildet und φαγ-έδαινα; neben den bildungen auf εδών steht aber doch auch ἁρπ-εδόνη, woneben später ἁρπεδών*). Kehren wir zu unserm ἠνορέη zurück, so ist die steigerung des ε zu ο wohl nur des wohllautes wegen eingetreten, da ἠνερέη gar zu eintönig klingen würde; ob auch die erinnerung an die zusammensetzungen auf ήνωρ mitgewirkt, läfst sich nicht entscheiden, ist aber nicht unwahrscheinlich, wenn wir das wort als epische, der gewöhnlichen sprache fremde bildung betrachten. Homer hat als namensformen auch Ὑπερήνωρ und Ὑψήνωρ, welche nur als gewaltig, hoch, stark (männlich) gefafst sein können**), von ὑπερήνωρ ein durch ein verbum zu vermittelndes ὑπερηνορέων, wie ὑπερμενέων von ὑπερμενής, ἐυφρονέων von ἐύφρων (im andern sinne steht εὐφραίνειν). Dagegen bildet er von ἀγήνωρ ein ἀγηνορίη, nicht ἀγηνορέη, da ein έη als ableitung der abstracta von adiectivis sich nicht findet. Freilich wechseln in den endungen häufig ι und ε, aber in solchen abstractis findet sich nie ε.

Das ε von εος ist nachweislich oft aus ι entstanden, wie in den bildungen auf τέος, wenn sie den skr. auf tavya entsprechen, ὀστέον (Curtius I, 177), ἐτεός, κενεός, στερεός (Curtius II, 182), aber meist sind ε und ι ursprünglich verschiedene endungen, unter denen die sprache zuweilen genau unterscheidet. So steht εος bei den adiectivis des stoffes, bei ableitungen von namen, wie Νεστόρεος, Ἀγαμεμνόνεος, auch bei dem homerischen Ἀβαρβαρέη, bei den namen der bäume und pflanzen έα, εία***), bei den

*) Von den thiernamen auf ων (stamm οντ) bilden sich weibliche formen auf αινα (δράκαινα, λέαινα), aber auch κάπραινα von κάπρος; feminina der wörter auf ων (stamm ον) in αινα, wie γείταινα, τέκταινα, sind gebilde der grammatiker, aber κηρύκαινα hat schon Aristophanes sich gestattet. Sonst findet sich auch αινα als ableitung, wie ἄκαινα, κορύφαινα, μολύβδαινα, ὄζαινα, ῥύγχαινα (?), wogegen γάγγραινα reduplicirte form ist. Aehnlich sind bei den wörtern auf ηνωρ die feminina auf άνειρα.

**) Die hier zu tage tretende bedeutung von ὕψι zeigen auch ὑψαγόρας und ὑψηχής, wo ὕψι auf den lauten ton sich bezieht.

***) Der dorismus setzt auch hier, wie sonst, vor andern vocalen statt des ε ein ι. Vgl. Ahrens de dialectis II, 121.

thierfellen *έη*, *ῆ*, wie schon bei Homer *κυνέη*, *λυκέη*, bei Herodot *λεοντέη*, *ἀλωπεκέη*. Sonst bildet *εος* seltener als *ιος*, *ικος* adiectiva der beziehung, wie *βρότεος*, *δαφοινεός*, gleich *δαφοινός*, *δαιδάλεος* neben *δαίδαλος*, *κονισάλεος* von *κονίσαλος*, *αἰθάλεος* (bei Homer *αἰθαλόεις*) von *αἴθαλος*; viel häufiger *ειος* neben *ιος*, *ικός*, wie *ἡμιόνειος* (auch *ἡμιονικός*), *ἵππειος* (auch *ἵππιος*, *ἱππικός*), *ἀνδρεῖος* (auch *ἀνδρικός*), *γυναικεῖος* (neben *γύναιος*). Wir finden aber *εος* auch bei substantivis, wie *θυρ-εός* thürstein, *κωλ-εός* (auch *κωλ-έα*, *κωλῆ*, *κωλήν*) hüftknochen, *δωρ-εά* das zum geschenk bestimmte, wogegen in *γενεά*, *Νεμέα*, *Νεμείη* ein *γενέσ-ια*, *Νεμέσ-ια* vorauszusetzen ist, in *κάνεον*, *ὀσχέα* (*ὄσχεος*, *ὄσχεον*) *κάνη* (vergl. *κάνης*), *ὄσχη* zu grunde liegen, in *ἰτέα*, das *ε* aus *υ* hervorgegangen sein könnte, so dafs *ἴτυς* den einzelnen weidenzweig bezeichnete. Blofse weiterbildung ist wohl *ἐρινεός*, *ἐρινειὸς* von *ἐρινός*. Nur selten scheint *εος* von einem verbalstamme oder einer wurzel abzuleiten, wie wohl in *στειλ-είη*, *στειλειόν* (*στελέα*, *στελεόν*), *ἐρ-έα*, gleich *ἔριον*, *κολ-εός*, *κουλ-εός*, das wohl die bedeckende bezeichnet und von derselben wurzel wie *καλιά* (Curtius I, 109f.) kommt. Ueber *πτελέα* bleibt die entscheidung schwer, da man es etwa *πτιλ-έα* deuten könnte (Pott denkt an *πέταλον*; man könnte ein *πτέλον*, gleich *πτίλον*, *πτερόν* vermuthen), oder von derselben wurzel, wie *πόλεμος*, *πτόλεμος*, ähnlich wie die pappel (*αἴγειρος*, populus) von der bewegung der blätter benannt ist. Häufig tritt *εος* mit andern suffixen in verbindung. So finden wir *αλέος* von nominalstämmen ableitend, von verbalstämmen nur, wo diese auf ein *α* enden, wie *ὀτρα-λέος* (vgl. *ὀτρη-ρός*), *σιγα-λέος*, *φοιτα-λέος*; denn *ἀρπαλέος* setzt, wie *ἁρπαλίζειν*, ein *ἁρπαλὸς* voraus, das sich in namensformen erhalten hat (*Ἅρπαλος*, *Ἁρπαλίων*, *Ἁρπαλεύς*). Ein *αλιος* finden wir in *ἁρμ-αλία*, *νηφ-άλιος*, *Ἐνυ-άλιος*, *ὀξάλιος*, *πηδάλιον* (von *πηδόν*), *μαγδαλιά*, *ἀπομαγδαλιά*, wo noch ein *δ* vorantritt, wenn nicht ein *μάγδος* zu grunde liegen sollte. Mit *ελ*, *ηλ* findet sich nur *ιος* verbunden, wie *νυκτέλιος*, *γαμήλιος*; diminutiva bildet *υλ*-

λιον. Mit *αν* steht *έη* nur in *αἰγανέη* (vergl. oben no. 24), mit *ιον* in *ἀρδάνιον*; die voraussetzung der verbalstämme *αἰγαν*, *ἀρδαν* ist nicht nothwendig; es scheinen bloſse erweiterungen der so häufigen bildungen auf *άνη*, *ανον* zu sein. *Λαυκανίη*, woneben *λευκανίη*, möchte kaum von *λαιμὸς* zu trennen sein. *Λαμός*, *λαμία*, *λάμια*, *λάμνα*, lama deuten auf einen stamm *λαμ* verschlingen. Nehmen wir einen gleichen stamm *λαϝ* verschlingen, rauben (Curtius I, 329 f.) an, wozu auch wohl *λάφ-υρον* gehört (vgl. *λαῖφα*, *λαῖβα*, *λαῖα*), das Curtius (II, 108) auf *λαβ* bezieht *), so könnte davon ein *λαυκὸς* kommen, wovon *λαυκανίη* abgeleitet wäre. Mit *ιν* findet sich *εος* in *λαΐνεος*, *ἐλαΐνεος*, die nichts als weiterbildungen von *λάϊνος*, *ἐλάϊνος*; *φηγίνεος* tritt erst sehr spät neben *φήγινος*, wie im lateinischen ineus neben inus steht (vgl. fagineus neben iuncinus). Auf *όν-εος* bildet Oppian *ὀφιόνεος* und *Βορειόνεος*. Auch *ἐντερ-όνεια* scheint kaum mit *ναῦς* zusammengesetzt. *Ονια* haben wir in *ἱμονιὰ* und *ἁρμονία* **), und *κρινωνιά*, *ῥοδ-ωνιὰ* stehen einzeln neben den so häufigen bildungen auf *εών*, *ών*. In *ἀνδρόμεος* scheint *εος* mit *ομ* verbunden, wofür sich *οιμ* in *ἕτοιμος* (auch in *κυδοιμός*), *υμ* in *ἔτυμος* findet ***). Zum suffix *δ* treten *ιος*, *ιον*, wie in *ἀείδιος*, *προφθάδιος*, *ἐκτάδιος*, *βαθράδιον*, *ἐλάδιον*, *γήδιον* (*βοσκάδιος*, *χερμάδιον* sind von *βοσκάς*, *χερμὰς* abgeleitet, *κλεμμάδιος* von *κλέμμα*, das späte *γερράδιον* unrichtig), ebenso zu *ιδ* sehr häufig; nie findet sich hier *εος*. So sind *άριον*, *ήριον* stehende diminutivendungen, und auch sonst noch findet sich *ιος* mehrfach mit andern suf-

*) Auch *ἀμφιλαφὴς* möchte ich nicht mit den alten zu *λαμβάνειν* stellen. Die ursprüngliche bedeutung scheint nicht die des weiten, sondern des gewaltigen, und könnte hier die sinnliche vorstellung des verschlingenden zu grunde liegen. Aehnlich heiſst ja *σμερδαλέος* eigentlich beiſsend, worin ich mit H. Ebel (zeitschrift VII, 227) zusammentreffe. Auch vergleiche man den ähnlichen gebrauch von *αἰνός*, *αἰνῶς*, *δεινός*, *δεινόν*, *ἄλλαστος* (unvermeidlich), *ἄσβεστος*, *ἀζηχής* (eigentlich durchdringend zu Od. VI, 3), *ἀσκελές*, *νωλεμές*, *νωλεμέως*.

**) *Ελλιονία* ist verschrieben statt *Ελλειθυία*. Vergl. Welckers kleine schriften III, 206 note 68.

***) Vgl. dagegen zeitschr. II, 79. 319.

fixis, wo εος nie steht. Die verwendung des εος ist auf enge grenzen beschränkt, besonders findet es sich nach liquidis; es scheint aus ειος entstanden, das dem skr. ēya entspricht, wie ja auch im lateinischen neben eus eius sich als ableitend erhalten hat. Nur in einzelnen fällen ist ε an die stelle eines ι getreten, was aber nicht überall anzunehmen, wo der dorismus ein ι zeigt.

26. ἐνιαυτός.

Bei einem so schwierigen worte mag ein neuer versuch gestattet sein, sollte dieser auch kühn scheinen und eine sichere entscheidung nicht gelingen. Ἐνιαυτὸς haben schon die alten auf ein ἔνος oder ἕνος*) jahr zurückgeführt, wovon sie auch ἄφενος herleiten. Die lexikographen führen das wort an, und bei Theophrast finden sich davon ἐνάενος, δίενος, τρίενος gebildet; da er auch ἕνος im sinne von jährig braucht, so hat man ἐνάενος bezweifelt, und dafür ἕνος gesetzt. Hesychios hat aber auch φέννος θάνατος, ἐνιαυτός, und γέννος ἀρχαῖος. Ist letzteres richtig, so wird es wohl von ἕνος alt zu scheiden sein, das zu skr. sanas, lat. senex, senium u.s.w. sich stellt**). Φέννος, ἕνος sind wohl von annus nicht zu trennen; der doppelte nasal könnte aus assimilation eines folgenden ι (vergl. κεννός, κενεός, κεινός) hervorgegangen, und so die ursprüngliche form ϝένιος gewesen sein; wenigstens ist dies eben so wahrscheinlich wie Christs herleitung (251) des ἕννος von ἔτνος. Von diesem möglichen ἕνιος sehe ich aber keinen andern weg zu ἐνιαυτός — denn Christs vermuthung einer zusammensetzung von ἕνος und ἔτος scheitert schon an der bedeutung, da nicht wohl angenommen werden kann, ἔτος sei hier zur allgemeinen bedeutung zeit, frist herabgesunken — als die voraussetzung, daſs αυτὸς suffix

*) Der spiritus asper ist keineswegs so schwach bezeugt, wie Curtius (II, 128) annimmt.

**) Leo Meyers zusammenstellung mit skr. samā jahr (zeitschr. VIII, 136) wird durch φέννος zurückgewiesen.

sei. Die möglichkeit eines solchen suffixes läfst sich nun freilich nicht entschieden leugnen, wenn auch dasselbe anderwärts nicht nachweisbar ist; denn es gibt suffixe, die nur sehr selten vorkommen, da bei dem wechsel der vocalisch anlautenden einzelne vocale oder diphthonge nur zufällig einmal erscheinen. So wüfste ich *αιρα* nur in *μάχαιρα* und *αῖρος* nur in *ἑταῖρος* neben *ἕταρος* aufzuzeigen, *ευρον* nur in *ἄλευρον* und *πέτευρον* (neben *πέταυρον*), wenn *δέλευρον* bei Athenaeos in *δέλετρον* verbessert werden mufs, und auch *αυρος* ist selten, doch in *ἄγλαυρος*, *πέταυρον*, *κασαύρα*, woneben *κασωρίς*, anzuerkennen. Auch *Κένταυρος*, nach Welcker *κέντωρ*, gehört wohl hierher, und *θησαυρὸς* dürfte nicht zusammengesetzt sein, sondern ein *θή-ση*, wie *ἄ-ση*, (vgl. *θή-κη*, *θη-μών*) zu grunde liegen. Dafs *λάσταυρος* mit *λάστη* zu verbinden sei (Curtius I, 328), wird durch vergleichung von *λαίσ-καπρος*, *λαίσ-παις*, *λαισποδίας* (vgl. *Λά-μαχος*, *Λα-σθένης*) widerlegt. Das suffix *ωτός*, das so häufig adiectiva bildet, findet sich substantivisch in *ἀριστωτὸς* bei Hesychios in der bedeutung zeit des *ἄριστον*, wo man freilich nach *ἀμητὸς* und *τρυγητός*, wie man zur unterscheidung der bedeutungen accentuirte (Göttling 225 f.), *ἀριστητὸς* schreiben will. Aber Homer hat auch *δείπνηστος*, und so könnte auch von *ἄριστον* *ἀριστωτὸς* gebildet sein. Wechsel von *ω* und *αυ* fanden wir schon in *κασαύρα*, *κασωρίς*, und so könnte auch in *ἐνιαυτὸς* *αυτὸς* ableitend sein, das wort demnach jahresfrist bedeuten. Aber dies wollen wir nur als entfernte möglichkeit geben, besonders da *ἔνιος* jahr nichts weniger als fest steht. Noch gewagter möchte es sein, *ι* mit zur endung zu ziehen, wie in *πατριώτης*, *βακχιώτης*, *ἀγριώτης*, wenn diese nicht weiterbildungen von formen auf *ιος* sind, die man auch bei *ἔνος* als vermittelnd annehmen könnte.

Aber dürfen wir nicht von *ἔνος* jahr ganz absehn und von *ἔτος* ausgehn? Im sanskrit heifst das jahr vatsaras; dafs hier nicht, wie Bopp vermuthete, die wurzel in saras stecke, hat das vedische vatsas gezeigt; aber

auch dieses ist nicht die ursprüngliche, einfache form, sondern vat. Dieses vat finden wir verkürzt im skr. par-ut, das adverbial gebraucht wird im sinne im vorigen jahre, dem das mittelhochdeutsche vert entspricht. Das griechische hat noch eine adverbiale endung hinzugefügt; denn *πέρυτις*, *πέρυτι* (wie die dorische form lautet), *πέρυσι*, *πέρυσιν* stellen sich ihrer endung nach zu *ἀμφίς*, *ἀμφί*, *ἄλις*, *ἄνις*, *χωρίς* u. a. (zeitschr. XIII, 15). Das gegentheil von *πέρυτι* ist *νέωτα*, das nicht als äolische form, wie *ἑτέρωτα* (Ahrens I, 152), zu fassen ist, sondern als zusammensetzung mit der älteren form für jahr, vat, so dafs *νέωτα* aus *νεοϝατα* zusammengezogen ist. Das *α* ist adverbial, wie in *τάχα*, *μάλα*, *λίγα*. Aber auch noch in einer anderen bezeichnung des Jahres hat sich die kürzere form erhalten, in samvat. Dieses skr. samvat kann nicht eine zusammensetzung des nomens sein, sondern es ist von derselben mit der praeposition zusammengesetzten wurzel gebildet. Letztere sicher nachzuweisen gelingt freilich nicht; man könnte eine wurzel vat in der bedeutung gehen vermuthen *), so dafs das jahr als gang (der sonne) bezeichnet wäre; *ἔννος* (*ἔτ-νος*), vetus erklärte sich dann vergangen. Jedenfalls ist eine zusammensetzung in samvat anzunehmen, an eine ableitung von samā jahr (das abgemessene? vergl. skr. mās, māsa, *μήν*) nicht zu denken. Sollte nun auch *ἐνιαυτὸς* in ähnlicher weise zusammengesetzt sein? Aus einem *ἐνιϝατὸς* würde sich *ἐνιαυτὸς* gebildet haben, wie auch die wurzeln va, vakš im griechischen zu *αὐ*, *αὐξ* sich gestaltet haben; denn mit Curtius den umgekehrten übergang anzunehmen, scheint nichts zu berechtigen. Aber haben wir in *ἐνιαυτὸς* wirklich eine bildung auf griechischem boden oder ist es umbildung eines vor der sprachtrennung schon vorhandenen wortes? Das griechische *εἰνάτερες* und das lateinische ia-

---

*) Das gehen bezeichnen auch die wurzeln *πατ* (vgl. *πάτος*), *βαδ*, *βατ* (vgl. *βάδος* pfad, *βάτος* schwelle, wie *οὐδὸς* von wurzel *ἰδ* gehn, lat. bētere) und lat. vad, das Curtius (II, 59) nicht zu wurzel gadh, feststehn, ziehen durfte.

nitrices, deren gleichen ursprung man nicht bezweifeln kann, haben sich so eigenthümlich entwickelt, daſs die formen völlig auseinander gegangen sind. Curtius setzt ein früheres skr. yantar voraus, so daſs das wirklich vorhandene yātar eine erleichterung der form wäre. Mag nun eines oder das andere zu grunde liegen, eine groſse freiheit der form mit anklang an bekannte wörter ist in beiden fällen nicht zu leugnen. In εἰνάτερες wäre α eingeschoben und γα zu ει geworden; das wort klingt an die mit ἐννέα zusammengesetzten wörter (wie εἰναετής, εἰνακόσιοι) an. Aehnlich verhält es sich mit θεῖος oheim, das jedenfalls einen dentalen in der mitte verloren hat, um an θεῖος göttlich anzuklingen. Sollte es nun zu kühn sein in ἐνιαυτὸς geradezu eine willkürliche entstellung eines uralten samvat zu erkennen? Einem samvatas würde griechisch freilich regelrecht ein ἑμαυτός (vergl. ἐτεὸς mit satyas, Ἐριννὺς mit Saranyū) entsprechen, aber der wechsel von μ und ν ist auch sonst erwiesen (Curtius II, 121 ff.), und das verlangen nach einer flüssigern form, ja nach einer unterscheidung von ἐμαυτοῦ u. s. w., könnte leicht den einschub des ι erwirkt haben. Hält man eine solche umbildung für gar zu kühn, so mag man eine dem samvat entsprechende graecoitalische zusammensetzung mit ἐν, ἐνι annehmen, wie ἐν häufig verstärkend in der zusammensetzung erscheint, wie in ἐνηής, ἐναίσιμος, ἐναντίος, ἐναλίγκιος. In letzterm will Leo Meyer (zeitschr. VIII, 135 f.) geradezu sam erkennen, wozu aber die zufällige übereinstimmung mit dem goth. samaleika nicht berechtigt, wie gelegen uns auch eine solche analogie für unser samvat, ἐνιαυτός, käme. An ein ἐνιαυτός, ein jahr, möchten wir nicht denken, obgleich wir auf einer dorischen inschrift (Boeckh II, 266) καθ' ἐνιαυτὸν finden und man an ἐνίγυιος erinnern könnte, das Ibykos von den zusammengewachsenen Molioniden gebrauchte.

27. ἴφθιμος.

Ist das wort eine ableitung von ἶφις oder als zusam-

mensetzung anzusehn? Ein suffix ιμος mit langem ι wüfste ich nicht nachzuweisen. Von stämmen auf σις bilden sich wohl adiectiva auf ιμος, aber nur mit kurzem ι, nicht von andern, auf ι ausgehenden stämmen; denn τρόφιμος kommt nicht von τρόφις, sondern von τροφή, wie πόμπιμος (neben πομπικός) von πομπή, κάλλιμος von κάλλος, νόστιμος von νόστος. Zweitens aber ist auch die annahme eines eingeschobenen ϑ unstatthaft. Freilich begegnet uns ein solches eingeschobenes ϑ im anlaute bei χϑών und χϑές, wo Curtius (II, 243) im letztern falle ϑ aus dem skr. y sich erweichen läfst, während in beiden fällen sich das ϑ nach χ ganz dem eingeschobenen τ nach π in πτόλεμος, πτόλις, πτέρνα, vielleicht in πταίειν und πτελέα, zur seite stellt. Ὀφϑαλμός kommt von einem ὀφϑάλλειν, das ein ὄφϑαλος oder ὄφϑαλον, entsprechend dem Boeoeotschen ὄκταλλος, voraussetzt, wenn nicht vielmehr die aspiration dem zusammentreffen der beiden liquidae zuzuschreiben, so dafs aus ὀπτάλλειν ὀφϑαλμός sich gebildet. Ὄφϑαλος oder ὄπταλος ist entweder aus der mit ϑ oder τ vermehrten wurzel (Curtius II, 51) oder als ableitung von einem ὄπτος schauen (vgl. οἶκ-τος mit ὀιζ-ύς) zu erklären (vgl. ὁμ-αλός, καρδαμ-άλη, κροκ-άλη). Vgl. ὀπτίζειν, ὀπτεύειν, das lakonische ὀπτίλος, ὀπτοιαλός, wogegen in ὀπτήρ τ zum suffix gehört. In διχϑά, τριχϑά, τετραχϑὰ ist ϑ keineswegs blofser zusatz, sondern wir haben hier dasselbe ϑα, das wir mit vorhergehendem nasal in μίνυνϑα, ὀλίγινϑα finden, auch in ἔνϑα, ἐνταῦϑα, wozu sich die adverbialendungen ϑεν, ϑε stellen. Der stamm ist hier zunächst durch ein κ erweitert, das sich auch in διξός, τριξός, τετραξός findet (wogegen δισσός, τρισσός aus διτ-ιός, τριτ-ιος entstanden sind) *) und in τετρακτύς neben τριττύς. Ein stützendes ϑ ist aber in ἴφϑιμος um so unwahrscheinlicher (eher könnte man an ein ἴπφιμος denken, wie ὄπφις, Σάπφω), als der vorhergehende und der folgende vocal

---

*) Γλάμυξος neben γλαμυρός setzt einen stamm γλαμυκ voraus. Die endung ist dieselbe, wie in γαμψός, κομψός, λοξός, Νάξος, νῆσος.

lang sind. Müssen wir demnach darauf verzichten, in dem worte eine ableitung zu erkennen, so bietet sich uns dagegen die nicht neue annahme einer zusammensetzung aus ἶφις und θυμός, wonach es μεγάθυμος bedeutet (vgl. Ἰφίνοος), von selbst dar. Bei der grofsen freiheit, welche sich die epische dichtung in der wortbildung nahm (man vergleiche die dehnung in τανηλεγής, πινυτός, αἰγίλιψ nach unserer deutung), wird man es nicht für zu kühn halten, dafs sie statt eines regelrechten ἰφίθυμος, ἴφθυμος, ἴφθιμος bildete. Der ausfall des ι vor vocalen, wie in ἀμφήρης, ἀντάξιος, Ὑψήνωρ, Ἀλέξανδρος, findet sich häufig genug, und ἐναρφόρος hat sein ο sogar nach einer consonantisch auslautenden silbe verloren, während der ausfall zwischen zwei zu e i n e r silbe gezogenen consonanten viel leichter ist. Dem epischen dichter kam das wort sehr gelegen, um damit einen versfufs anzufangen, und wirklich beginnt es nur einmal in der mitte des verses (Ψ, 260). Es ist beiwort von völkern, den Danaern, den Lykern und Lästrygonen, und von helden, wie in beiden beziehungen auch μεγάθυμος, μεγαλήτωρ und ὑπέρθυμος stehen, bei ἀνήρ, ἕταρος und θεράπων, bei denen wir sonst auch ὑπέρθυμος finden, auch in verbindung mit ἀγαυός, vom gotte der unterwelt, wie die könige sonst ὑπερμενέες heifsen, von der seele und dem haupte, von pferden (ἵππων ἴφθιμα κάρηνα), von flüssen, die sonst μεγάλοι heifsen; aber auch frauen erhalten das beiwort, wie wir es bei βασίλεια (neben περίφρων, αἰδοίη, ἀγακλειτή, πολυμνήστη), bei ἄλοχος und παράκοιτις (neben κυδρή, θαλερή und αἰδοίη)*), bei der tochter des Lästrygonenkönigs und bei der herrlichen Pero finden. Hiernach ergibt sich als ursprüngliche bedeutung k r ä f t i g, s t a r k, gleich μεγάθυμος, μεγαλήτωρ, wonach die sonst wohl denkbare herleitung von ἰφίτιμος unstatt-

*) Der willkürliche wechsel zwischen den metrisch gleichen beiwörtern αἰδοίη und ἰφθίμη ist auffallend, und die überlieferung wohl getrübt. Ursprünglich stand wohl Φ, 479 und σ, 318 ἰφθίμη statt αἰδοίη; dagegen scheint der dichter des wohllauts wegen immer αἰδοίης, nie ἰφθίμης ἀλόχοισιν gesagt zu haben.



haft ist. Der übergang des υ in ι ist wohl als assimilation zu betrachten, obgleich der wechsel eines υ mit ι auch sonst sich findet, nicht allein vor einem andern vocale, wie in *δρίον*, *σίαλος*, sondern auch in *φῖτυς* von wz. *φυ* und im aeolischen *ἰπέρ*, *ἴπαρ*, *ἴψος*, *ἴψηλος* (Ahrens I, 81). Die umgekehrte folge der assimilation erkenne ich in *ἶνις* von wz. su, wovon *υἱός*, skr. sūnus, sūtas, goth. sunus; das ι der endung vergleicht sich dem in *πό-σις* (skr. patis). Wolle man *ἶνις* ganz dem sūnus gleichstellen, so müfste man annehmen, das lange υ sei zuerst in ι übergegangen und habe sich dann das kurze υ assimilirt, ein vorgang, der bei einem aus so alter zeit herstammenden worte gerade nicht unwahrscheinlich sein würde.

H. Düntzer.

Reden und abhandlungen von Jacob Grimm. Kleinere schriften von Jacob Grimm. Erster band. Berlin, Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung, Harrwitz und Gofsmann. 1864. 412 s. 8.

Schon 10 jahre vor seinem tode hatte Jacob Grimm sich dem vorschlage der verlagsbuchhandlung eine sammlung seiner akademischen abhandlungen herauszugeben geneigt erklärt und noch den 12. febr. 1862 brieflich ausgesprochen, dafs er hoffe endlich noch die freude zu haben, diese verhältnifsmäfsig kleine arbeit zu verrichten. Doch sollte ihm jene nicht mehr werden und ein andrer sollte diese auf sich nehmen, hat aber nun auch die ausführung noch über die dem ursprünglichen plane gesteckten grenzen hinausgeführt und wird sämmtliche kleinere schriften Jacob Grimms in einer sammlung zusammenfassen. Zwei bände von ungfähr gleichem umfang wie dieser sollen die noch übrigen akademischen abhandlungen und aufsätze bringen und diesem sich noch vielleicht ein vierter, der namentlich die in verschiedenen zeitschriften zerstreuten, inhaltreichen recensionen und das register für die ganze sammlung enthalten würde, anschliefsen. Die herausgabe dieser sammlung, die von allen freunden und schülern des unvergefslichen meisters längst ersehnt war, da viele

dieser abhandlungen nur in wenigen exemplaren vertheilt waren, hat Müllenhof übernommen und in der weise ausgeführt, dafs er die in Jacob Grimms handexemplaren vorhandenen reichlichen notizen je nach den umständen mit besonderer bezeichnung entweder in den text oder in die anmerkungen gebracht hat.

Der vorliegende erste band enthält die aus Justis „grundlage zu einer hessischen gelehrten-, schriftsteller- und künstlergeschichte“ wieder abgedruckte, bis zum Juli 1830 reichende selbstbiographie; ihr hat Herman Grimm noch einige den charakter und die stimmungen Jacobs in jener zeit trefflich schildernde blätter hinzugeführt, aber zugleich von einer umfassenden darstellung des ganzen lebens zur zeit aus nahe liegenden gründen abstand genommen. Einen wichtigen abschnitt in diesem späteren leben behandelt die folgende schrift „über meine entlastung“, denen sich die „italienischen und scandinavischen eindrücke“ anreihen. Die folgenden beiden abhandlungen nehmen von äufseren ereignissen im freundesleben anlafs zu wissenschaftlichen untersuchungen, es sind „frau Aventiure klopft an Beneckes thür“ und die Savigny, dem 50jährigen doctor juris, gewidmete schrift „das wort des besitzes“, in welcher der abhandlung über *πέπαμαι, κέκτημαι* u. s. w. einige einleitende blätter über G.'s persönliches verhältnifs zu S. vorangehen, in denen man das schicksal eines etikettewidrigen trinkspruches s. 117 nicht ohne rührung lesen wird. Danach folgen die reden auf Lachmann, Wilhelm Grimm und über das alter; der zweiten, bekanntlich unvollständigen, ist das nachwort Hermann Grimms aus der separatausgabe beigegeben, das den bericht über die letzten lebenstage der beiden brüder enthält. Die abhandlungen „über schule, universität, akademie“, „über den ursprung der sprache“, „über etymologie und sprachvergleichung“, „über das pedantische in der deutschen sprache“ und die rede auf Schiller bilden den schlufs. Als anhang sind noch ein älterer aufsatz (1808) über das verhältnifs der sagen zur poesie und geschichte, ein solcher (1819) betreffend Jean Paul's vorschläge über die zusammensetzung der deutschen substantiva und eine metrische übersetzung aus dem serbischen „die erbschaftstheilung“ beigegeben.

Auf den inhalt der im vorstehenden genannten abhandlungen und reden hier näher einzugehen, möchte überflüssig sein, da ihre resultatè zum gröfseren theil seit lange bekannt sind, auch in manchem späteren werke Grimm's theilweise berichtigung

und erweiterung erfahren haben, aufserdem dürfte eine würdigung vom heutigen standpunkt der wissenschaft aus bei manchen oft 20 bis 40 jahre alten schriften gradezu unmöglich sein, denn Jacob Grimm würde vieles in zweiter umarbeitung ganz anders gestaltet haben als es vorliegt, manches verworfen und in vielem neue wege gewiesen haben, neuen wegen gefolgt sein. Denn wie er sie selbst leicht und sicher gefunden, so erkannte er auch bald mit richtigem blick, wo andre sie geöffnet hatten; zeugnifs dessen sind seine worte (über schule, universität, akademie s. 214 f.) „Dieser reiche unabschliefsende gehalt der wissenschaft äufsert sich auch darin, dafs aus ihrem schofs zweige und äste wie aus der pflanze entspriefsen und treiben, die sich bald ihr neues gesetz schreiben und dann gesondert als einzelne wissenschaften neue frucht bringen. Das beispiel der vergleichenden sprachforschung soll mir hier zu statten kommen, die in unsern tagen, in gegenwart und vor augen dieser akademie selbst, sich eignen weg gebrochen hat, der zu ganz andern ausgängen führt als den von der alten philologie verfolgten. Denn während diese sich nur der classischen sprache bemächtigte und in deren umfang meisterin war, mufste die comparative grammatik ebensowohl alle rohen, von jener über die achsel angeblickten idiome und alle halbgebildeten sprachen in ihren kreis ziehen, wodurch sie zu ergebnissen gelangte, von denen früher keine ahnung war. Ich scheue mich nicht hinzuzufügen, dafs in gleicher weise dem betrieb der classischen mythologie, die sich zur seite unbeachtet liegen liefs was von mythen, sagen und bräuchen aus dem lebendigen volksmunde des gesammten heutigen Europas in überschwank zu sammeln steht, bald auch eine vergleichende sagenforschung sich erzeugen werde, deren ernste resultate nicht blos einigen regeln zum correctiv dienen können, die aus dem griechischen und römischen alterthum bisher geschöpft und zwar reichströmend, doch allzu einseitig abgeleitet waren."

Können wir deshalb aus den obigen gründen von einem genaueren eingehen in den inhalt des hier gebotenen absehen, so bedarf nur noch der bemerkung, dafs der herausgeber wie die verleger in gleicher weise bemüht gewesen, die vorliegende sammlung im möglichst würdigen gewande erscheinen zu lassen.

A. Kuhn.

Friedrich Bauer: Die elemente der lateinischen formenlehre in gründlicher einfachheit, gestützt auf die resultate der vergleichenden grammatik. Ein lehrmittel für lateinschulen zur ergänzung eines jeden übungsbuches für anfänger und zur stetigen repetition bis in die höheren klassen. 2 theile, Nördlingen 1865. I theil. XII, 172 pp., II theil. XIX, 121 pp.

Jeder sprachforscher wird es als ein erfreuliches zeichen begrüfsen, wenn die ergebnisse der glottik wenigstens im allgemeinen auch weiteren kreisen zugänglich gemacht werden. Diefs ist der zweck des vorliegenden buches: „Es sollten die gesicherten resultate der vergleichenden historischen sprachforschung in verbindung mit den bestrebungen, den grammatischen stoff begrifflich zu durchdringen, der schule zugeführt werden" (vorrede s. IV).

Niemand wird die schwierigkeiten verkennen, welche sich einem derartigen unternehmen entgegen stellen. Hier heifst es sich gleichmäfsig vor dem zu viel wie vor dem zu wenig zu hüten, den lernenden nicht mit gelehrsamkeit zu überhäufen, das wesentliche aber klar und genau darzustellen. Um beiden anforderungen zu genügen, mufs der stoff gründlich durchgearbeitet sein. Aber eben diese harmonische verarbeitung sicherer kenntnisse vermissen wir leider nur an zu vielen stellen des Bauerschen buches.

Wir wollen nicht tadeln, dafs der verf. in den paradigmen der a-stäme m e n s - a, d o m i n - u s abtheilt, die vocale also zur declinationsendung rechnet; es mag diefs darin seine entschuldigüng finden, dafs es für die praxis schwierigkeiten hat dem anfänger begreiflich zu machen, wie der vocalische stammauslaut mit vocalischen casussuffixen verschmolzen ist. Zu welchen inconvenienzen diefs aber führt, zeigt sich unter anderem s. 31, 2: „Der vocativ hat nur in der II. declination eine besondere endung e, sonst ist er dem nom. im singular und ebenso im plural gleich". Hier wird also der nackte stammauslaut als casusendung gefafst und so dieser vocativ von denen der übrigen stammclassen völlig getrennt.

Aus demselben grunde mag der verfasser recht behalten, wenn er (s. 8) die „consonanten der endung" nur „mehr oder weniger allen declinationen gemein" erachtet.

Rügen müssen wir aber die verwirrung, welche in der darstellung der sogenannten III. declination herrscht. Der verfas-

ser geht nämlich von dem irrthume aus, dafs in dieser declination „alle biegungsendungen den kennzeichnenden und unterscheidenden vocal i haben“ (§. 15, 1). Daher sieht er sich denn bei den i-stämmen (§. 16) zu der behauptung genöthigt, dafs „das i des stammes mit dem vocal der endungen verschmilzt“. Nach dieser theorie hätten wir z. b. aus avi-ibus ein *avîbus zu erwarten, warum es aber stets avĭbus lautet, das verschweigt der verfasser. Doch verfolgen wir die wucherung des i weiter. Nicht zufrieden damit dafs er schon allen casussuffixen ein i zugesprochen hat, giebt der verfasser den consonantischen stämmen in „manchen casus“ noch das „bildungs-i der i-stämme“ (s. 12 anm.), so dafs auch hier ein wahres i-gewimmel entsteht. Aus dieser i-sucht des verfassers folgt dann weiter, dafs er bos aus *bovis, senex aus *senĭcis, nix aus *nivis, Juppiter aus *Jovis pater, caro aus *carnis entstanden wähnt und sie als „abweichende gebilde der III. declination“ s. 20 aufführt. Es scheint hier ein unbegreifliches mifsverständnifs einer stelle von Schleichers Compendium (s. 427) zu grunde zu liegen, wo es heifst: „in vielen fällen ist einer lautrichtung der italischen sprachen zu folge i vor s ausgefallen, z. b. mors aus *morts für *mortis“ u. s. w. kurz der verfasser hat bis hierher die ansicht, dafs die consonantische declination mit stumpf und stiel in der i-declination aufgegangen ist; selbst die wenigen casus, welche man ihr sonst noch gelassen hat, raubt er ihr.

Doch auf seite 51 anm. sehen wir ihn plötzlich mit seiner vergangenheit brechen; er erklärt in siti-m, nave-m u. a. das i, e für stammhaft (also nicht durch contraction zweier i entstanden), in patr-em hingegen als bindevocal. Ebenso geht aus s. 31, 8 und 32, 10—12 hervor, dafs dem verfasser durchaus nicht unbekannt ist, wie in der III. declination die consonantischen stämme in die analogie der i-stämme umschlagen.

Wenn er (s. 26 anm.) sagt: „In der IV. declination, die eigentlich nur eine nebenform der III. declination ist, ist das u zum stamm gehörig, aber mit dem vocal der endung verwachsen; der declination wegen aber wird es behandelt, als wenn es zur endung gehörte“, so ist daraus zum mindesten nicht ersichtlich, dafs auch hier wieder die analogie der i-stämme waltet, Dafs dies der fall ist, läfst der verfasser erst s. 32, 12 in der übersicht der gesammten declination durchblicken.

Für die V. declination dies als paradigma aufzustellen ist

ein unglücklicher griff, da dies ein ursprünglicher as-stamm ist (vgl. skr. divasa dies).

Auf seite 31 nnd 32 folgt nun ein überblick über die gesammte declination, welcher eine gröſstentheils richtige auffassung bekundet, die, wie schon angedeutet, mit dem früher theils falsch theils unklar dargestellten oft geradezu in widerspruch steht; besonders no. 12 hätte im bisherigen besser verwerthet werden sollen.

Auch in der comparation der adjectiva spielen dem verfasser die ihm verhängniſsvollen i-stämme einen possen: er theilt nämlich (s. 35) facili-or, während dann (s. 37) richtig alt-ior u. a. folgt. Hält er etwa das i von facilior für identisch mit dem von facilis?

Die superlative suprêmus, extrêmus ohne weiteres aus *superrimus *exterrimus entstehen zu lassen (s. 39 anm.) scheint uns sehr miſslich, da wir gar keinen grund absehen, warum man *superrimus verändert, celerrimus u. a. aber beibehalten habe. Diese formen gingen wohl vielmehr aus suprâ, extrâ hervor, indem -imo antrat, in welchem das ursprünglich nur als bindevocal fungierende i durch die macht der analogie auch trotz des vocalischen auslautes der zu grunde liegenden worte geschützt wurde, ähnlich wie z. b. in tuitus, ruitus, fruitus das suffix -to den hier ebenfalls unnöthigen bindevocal beibehalten hat. Aus *suprâ-imus ward dann durch zusammenziehung suprêmus.

§. 49 hätte bei potior, potissimus als positiv potis genannt werden sollen, obwohl es als simplex nicht adjectivisch vorkommt; hat der verf. doch auch neben propior als positiv prope angeführt.

Bei den persönlichen pronominen (§. 58) kehrt der verfasser das wirkliche verhältniſs um, indem er noster und vester aus den pluralgenetiven der persönlichen pronomina entstehen läſst. Daſs im gegentheile nostri, vestri, nostrum, vestrum gen. sing. und plur. der possessiva sind, beweisen die bei Plautus vorkommenden nebenformen nostrorum, vestrarum. Es verhält sich nostrorum: nostrum = deorum: deum.

§. 60 anm. wird ecquis erklärt als quis „verstärkt vorn durch ec". Dies ec hat jedoch nie bestanden, sondern ecquis ist aus enquis entstanden, wie Corssen (I, 106) aus der schreibung nucquam für nunquam erwiesen hat.

Befremden mufs es ferner nemo und nihil (s. 50) unter den pronominibus aufgeführt zu sehen.

Wir wenden uns nun zur conjugation, über welche sich der verfasser (s. 52) folgendermafsen ausspricht: „Wesentlich unverändert bleibt der stamm des wortes, die gröfste wandelbarkeit tritt in den endungen ein". Unter den „unwesentlichen veränderungen am stamme" nennt er dann in einer note auch die verstärkungen desselben durch consonanten. Alle präsensbildenden suffixe scheint er demnach für unwesentlich zu halten

Wunderbare Ansichten hegt er auch über die modi (s. 56 anm. und s. 103, §. 80 anm.): „Der conjunctiv bildet sich im griechischen aus dem optativ heraus. In der älteren sprache aber und im lateinischen mischen sich beide modi in form und bedeutung". Unseres wissens aber verhält sich die sache gerade umgekehrt, der verfasser müfste denn nachweisen, wo und wie sich der vedische Lêṭ aus dem optativ „herausgebildet habe." Wie er hier zwei modi zusammenschweifst, so spaltet er zum ersatze dafür (s. 57, 3) den imperativ in den jussiv (mane), in welchem „der act des begehrens als blofse möglichkeit gedacht wird", und in den „eigentlichen imperativ" (maneto). Was ist denn ein möglicher act des begehrens, ein möglicher imperativ?

Auch was in betreff des gerundiums und der participia gelehrt wird, klingt sonderbar (s. 58, 2): „Der eigentliche nominativ des grundiums ist der infinitiv". Von legendum wird ausdrücklich gesagt, dafs es nicht der nominativ zu legendi ist. Dafs legere selbst ein alter dativ ist, scheint dem verfasser unbekannt; ich verweise ihn dieserhalb auf Schleicher's Compend. s. 376. Vom participium heifst es (s. 58, 4): Es bezeichnet keine zeiten, so wenig als der infinitiv, wohl aber eine thätigkeit (auch ein leiden), die noch nicht vollendet oder vollendet ist oder bevorsteht". Ist dies etwas anderes als zeiten?

Wie die dritte declination unserem verfasser verhängnifsvoll war, so unter den conjugationen wiederum die dritte. s. 60: „Die III. conjugation ist die consonantische ...; der scheinbar vocalische kennlaut ist nur bindevocal und dient zur erleichterung der aussprache". Es hat aber doch nur die vocal*lose* conjugation und zwar nur bei nicht vocalischem wurzelauslaute anspruch auf den namen der consonantischen. Diese irrige auffassung führt dann (s. 103, §. 80, 3) den verfasser dazu im imperativ lege sogar einen bindevocal im auslaute anzunehmen. Etwa auch „zur erleichterung der aussprache"?

Hinsichtlich der personalendungen ist der verfasser auch nicht zur klarheit gekommen. „Die II. pers. sg. hat s, verkürzt aus si. si steht für das ursprüngliche ti, wie es noch im indic. perf. erhalten ist is-ti“ (s. 102). Dsa s ist allerdings aus si und weiterhin aus ti entstanden, letzteres aber ganz verschieden von dem -ti des perfectums, welches aus älterem -tei hervorgegangen ist; vergl. gessistei, restitistei (Corssen I, 212). Gleich darauf wird die 3. pers. pl. perf. indic. auf -êrunt erklärt als eine zusammensetzung mit ĕsunt (sunt). Auch dies beruht auf einem mifsverständnisse. Nicht das fertige ĕsunt trat an den perfectstamm, sondern der mit der wurzel as (esse) zusammengesetzte tempusstamm, welcher auch in der 2. pers. sg. pl. -is-ti, -is-tis erscheint, verband sich mit der personalendung -ont, -unt; vgl. Schleicher's Comp. s. 525 und 559 f. Endlich (s. 104) wird der imperativus passivi durch abstumpfung der endungen aus dem indicativ hergeleitet, während er doch einfach eine zusammensetzung des imperat. act. mit dem reflexivum ist. Auch die 2. pers. pl. auf -minor, welche in der sprache nirgend vorkommt, sehen wir hier noch in den paradigmen florieren.

Schliefslich wollen wir den verfasser noch vor der übersetzung grammatischer kunstausdrücke ins deutsche warnen, welche ihm bis jetzt nicht sehr gelungen sind, z. b. giebt er deminution durch „abminderung“ (s. 40) wieder, verbum finitum durch „stehende formen“ (s. 55), verbum infinitum durch „liegende“ (s. 55) oder „unbestimmte formen“ (s. 57), ferner spricht er (s. 56) von „der schiefen rede“ (oratio obliqua). Auch die benennung der III. conjugation als „starken“, der übrigen als „schwachen“ kann leicht unklarheit und verwirrung hervorrufen.

Doch genug. Aus den hier mitgetheilten proben wird der leser ersehen haben, dafs wir nicht zu hart urtheilten, indem wir dem buche die genügende durcharbeitung absprachen. Es liefsen sich die belege hierfür noch bedeutend vermehren, doch unterlassen wir dies um nicht zu ermüden. Von dem verfasser einer anerkannten, in vielen auflagen erschienenen neuhochdeutschen grammatik können wir aber wohl mit zuversicht erwarten, dafs er eine etwaige zweite auflage des vorliegenden buches von den mängeln der ersten säubern wird.

Neues bringt das buch gar nicht, was man wegen seiner rein praktischen tendenz auch kaum verlangen wird. In der Hand eines umsichtigen lehrers kann es gewifs trotz seiner man-

nigfachen mängel vielen nutzen stiften; auf alle fälle ist es anzuerkennen als ein versuch die übliche banausische methode des sprachunterrichts zu verdrängen oder doch wenigstens zu reformieren. Dafs es diesen erfolg habe, wünschen wir ihm von Herzen.

Jena, im mai 1865. Dr. Johannes Schmidt.

Gairu.

Die in dieser zeitschrift (1863, s. 438 ffd.) versuchte identificierung von gaêshu, veru, γαῖσος und gêr erhält noch eine weitere bestätigung durch das damals von mir übersehene gotische gairu, welches 2. Cor. 12, 7 am rand der handschritt A zur erklärung des in der übersetzung gebrauchten hnuto vorkommt. In dem glossar von Gabelentz und Loebe ist gairu seltsamerweise durch geisel erklärt, während es jedenfalls spiefs, pfahl bedeuten mufs, wie σκόλοψ im orginaltext. Dies gairu ist demnach die grundform zu ahd. gêr, altn. geir, ags. gâr. Aus den jüngeren formen geht hervor, dafs der diphthong ai nicht erst durch brechung wegen des folgenden r aus i entstanden, sondern als wirkliche steigerung zu betrachten ist. Die gotische grundform ist aber defshalb so wichtig, weil sie beweist, dafs das in allen germanischen sprachen verbreitete wort gêr ursprünglich auf u auslautete, wodurch seine verwandtschaft mit veru und gaeshu bestätigt wird. Die identität von gairu und veru ist wohl unzweifelhaft (Leo Meyers vermuthung, zeitschr. VI, s. 427, gairu sei von der wurzel kshur abzuleiten, mufs als verfehlt betrachtet werden), dagegen scheint es schwierig, gairu auch mit gaêshu zusammenzustellen, weil sich sonst keine beispiele von übergang des s zu r im gotischen finden. Indessen müssen wir trotzdem diese unerhörte veränderung annehmen, denn es ist doch nicht gut möglich, gairu und seine deutschen verwandten von den gleichbedeutenden und lautlich ganz übereinstimmenden keltischen formen mit s zu trennen. Zudem finden sich im gotischen selbst spuren einer ursprünglicheren form gaisu in mehreren zusammengesetzten eigennamen.

Dafs in dem altbaktrischen wort die richtige lesart gaêshu, nicht gaêçu ist, scheint mir auch aus dem arsacidischen königsnamen Vologeses hervorzugehen; denn dieser name lautet im syrischen Valagêsh, im neupersischen Pallash. Der zweite bestandtheil des compositums kann nicht wohl ein anderes wort als gaêshu sein. Dagegen mufs man das chaldäische gissa, gîsa (speer, wurfgeschofs) eher von γαῖσος, als direct von gaêshu ableiten.

Bickell.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

ZWEITES HEFT.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1865.

Inhalt.

Beilage: Prospect über das Jahrbuch für Litteraturgeschichte von Dr. *Richard Gosche*.

Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

Sprachliche und mythologische untersuchungen, angeknüpft an Rigv. I, 50.

Dritter artikel.

(Fortsetzung.)

Die in ἔοικα und sippe gegebene wurzelform *'IK*, deren epische formen wir zeitschr. XIII p. 431 f. 442 ff. besprochen, mufste den vorgängern, sobald sie des homerischen digammas sich wieder bewufst wurden, bei unverkennbar consonantischem anlaut als digammiert gelten; und wenn diese voraussetzung durch dialektische formen nicht zu erweisen war, so liefs man sich dadurch ebenso wenig beunruhigen, als durch die noch fern liegende frage, ob neben dem Vau nicht auch die beiden andern spiranten J und Σ in rechnung zu ziehen seien. Aber während noch Buttmann lexil. II p. 82 das digamma in ἐίσκω für fest erklärt, spricht bereits Hoffmann Q. H. II p. 48 diesem causativ, dessen zusammenhang mit ἔοικα er verkennt, das digamma ab, und zwar zumeist wegen des vermeintlichen temporal-augments in ἠίσκομεν Iliad. XXI, 331, welche form doch nach dem vorgange der alten — εἰκότως νομίζομεν, ἡγούμεθα Schol. ὑπονοοῦμεν Eust. ἀπεικάζομεν Suid. — Buttmann mit recht als präsens gesetzt hatte. Während aber Hoffmann II p. 36 ἔοικα mit den vorgängern als digammiert setzt, verfährt G. Curtius wenigstens folgerichtig, indem er wegen der mangelnden bestätigung durch dialekte sowohl als durch schwestersprachen grundz. II p. 227 ff. diesem ganzen stamme das digamma abspricht und, im zusammenhange einer untersuchung über *Δ* mit parasitischem jod, ἔοικα = jejoika zurückführt auf eine wurzelf. JIK, welche aus *ΔIK* (δείκνυμι) erweicht sei. Eine hypothese allerdings, deren kühnheit ihr urheber sich ebenso wenig als Schweizer, wenn er zeitschr. XII p. 312 derselben beistimmt, verhehlt haben wird. Zwar wenn wir bei Sappho fr. 104 Bergk κάλως ἐϊκάσδω, κάλλιστ' ἐϊκάσδω finden, diese form mithin auf *jεjικ.* zurückgienge, so möchte

ein schwacher nachklang des jod, zumal er den apostroph nicht ausschliefst, bei dieser dichterin noch glaublich scheinen. Auch ob dialektische formen wie ἴορκες ἰωκή neben δορκάς διώκω für eine verwandtschaft des gemeingriechischen ἔοικα mit δείκνυμι ausreichend zeugen können, auch von diesem zweifel wollen wir gern absehen. Aber den hauptsatz, mit welchem Curtius' hypothese steht und fällt — die vermittelung der bedeutung: dafs die primitive wzf. ΔΙΚ sich für die transitive bedeutung zeigen d. i. deutlich machen, die im anlaut afficierte JIK (ἔοικα) für die intransitive bedeutung scheinen d. i. deutlich werden, festgesetzt — diesen hauptsatz freilich lehnen wir ab, und erlauben uns daher die divergenz auf diesen blättern näher zu motivieren.

Δείκνυμι, wzf. ΔΙΚ. — Dafs δίκη hierher gehöre, findet Curtius grundz. I no. 14 nur „wahrscheinlich", doch wohl weil die bedeutung zeigen nicht ausreicht; und dafs sie nicht ausreiche, war auch auf deutschem gebiete zu ersehen, wo dem schwachen, also secundären zeigen ein starkes verbum, und zwar mit normaler verschiebung gegenüber steht: nhd. zeihen, goth. teiha táih taíhum, taíhans. Eines vergehens zeihen oder bezichtigen, ein vergehen verzeihen, auf einen anspruch verzichten — da sind wir auch für unsre muttersprache in der sphäre des rechts, welcher δίκη angehört; und überblicken wir an verb und nomen diese wurzel im weiteren kreise, so können wir nicht zweifeln, dafs sie richten (aufs ziel), bestimmen, festsetzen zur grundbedeutung habe. Daher δικεῖν, welchem wir, als primärem aorist, doch seinen platz anweisen müssen: Eurip. Phoen. 639 Κάδμος ᾧ μόσχος πέσημα δίκε, τελεσφόρον διδοῦσα χρησμόν. Kadmos folgt der färse, welche sich lagernd (πέσημα δικοῦσα) zugleich das ziel bestimmt, wo die Kadmea zu gründen. Pind. Ol. XI, 72 μᾶκος δ' Ἐνικεὺς ἔδικε πέτρῳ χέρα κυκλώσαις ὑπὲρ ἁπάντων — Enikeus richtet (nimmt zum ziel; fixiert) mit dem δί(κ)-σκος, der richtscheibe, die weite über allen genofsen = wirft am weitesten; und diese bedeutung (wer-

fen) gieng, wie wir glauben, gerade aus der richtung des wurfs auf das bestimmte ziel hervor. Der accusativ bezeichnet entweder, wie Eurip. Phoen. 669 *γαπετεῖς δικὼν ὀδόντας εἰς βαθυσπόρους γύας*, Pind. P. IX, 124 *πολλὰ μὲν κεῖνοι δίκον φύλλ' ἔπι καὶ στεφάνους* den aufs ziel gerichteten, oder wie Phoen. 665 *κρᾶτα φόνιον δικὼν βολαῖς* den zum ziel genommenen gegenstand. In wendungen wie Aesch. Choeph. 89 *δικοῦσα τεῦχος* hinwerfend und an der bestimmten stelle liegen lafsend, ist die grundanschauung einigermafsen verflüchtigt. Wir schliefsen hieran das indische wurzelthema diç (nom. dik), welches die bestimmte richtung z. b. himmelsgegend bezeichnet. Rv. I, 183, 5:

díçaṃ ná dishṭā́m ṛjûyé 'va yántâ
ā́ me hávaṃ nâsatyó 'pa yâtam |
wie rechter richtung*), gradewegs nur gehend,
so kommt auf meinen ruf heran, Nasatya's!

Mit dem genitiv dieses worts, diçás, ist identisch lat. dicis (causa), der bestimmten richtung (form) wegen. Dem instrumental diçā́ z. b. Rv. I, 85, 11 táyâ diçā́ (auf diese...), 132, 4 samânyā́ diçā́ (auf gleiche ...), welcher die bestimmte art und weise bezeichnet, entspricht dem sinne nach der accusativ *δίκην* c. gen.; diesem der form nach wiederum skr. diçâm accus. des mit jenem diç gleichbedeutenden themas diçâ = *δίκη*. Ein drittes nomen skr. dishṭi (bestimmung, vorschrift) fem. ist mit -*διξι* in *ἄδιξις. ὁμολογία παρὰ Ταραντίνοις* Hesych. (Benfey wurzell. I p. 241) und -ziht in ahd. inziht, biziht (Graff V p. 588) identisch, indem die drei nomina, welche übrigens ethnische bildungen sein können, einer gemeinschaftlichen urform dik-ti entsprechen. An *ἄδιξις* schliefst sich dann lat. condicio, und dicio (cass. obl.), welches unzweifelhaft hierher gehört, heifst eigentlich bestimmung, verfügung. *Δίκη* einmal, wie wir sahen, die bestimmte weise, das ein

---

*) díçaṃ dishṭā́m — wörtlich: bestimmte bestimmung (= richtung); das particip fast pleonastisch, da díçam allein schon die bestimmte richtung bezeichnet.

mal gegebene geschick Odyss. XI, 218 αὕτη δίκη ἐστὶ βροτῶν d. i. bestimmung, geschick*) der sterblichen, des menschen loos; XI, 168 ἡ γὰρ δίκη ὁππότε . . . es ist einmal so, wenn . . .; sodann aber — und zwar im gegensatz sowohl zu νόμος dem auf dem herkommen (zeitschr. XII p. 349) basierenden gesetz, als zu ἦθος der auf eignem thun (ib. p. 373) basierenden sitte — bedeutet δίκη zugleich das recht, mythologisch die rechtsidee selbst. Daher im ganzen ἦθος und νόμος form der sittlichen und rechtlichen freiheit, wie sie steter umbildung fähig und bedürftig sich in der gesellschaft bildet; θέμις und δίκη (fug und recht) sittliche und rechtliche nothwendigkeit, wie sie unabänderlich im wesen des menschen liegt. Der mythologischen personification sind, eben als höhere gewalten, nur die beiden letztgenannten fähig.

Vorstehende erwägung der nomina skr. diç diçâ dishṭi — δίκη ἄδιξις — lat. dicis dicionis — ahd. inziht, biziht: zum theil wahrer patriarchen, wird wohl ausreichen zur erhärtung unsres satzes, dafs die wz. DIK die bestimmte richtung zur wesentlichen bedeutung habe. Was das verbum anbelangt, so ist δικεῖν unmittelbar zum indischen verbum diç 3. p. dídeshṭi zu halten. Mit der bedeutung „zeigen" ist auch hier nicht allein nicht durchzukommen, sondern wz. diç heifst nicht einmal so; das sehr übliche particip dishṭá (bestimmt, festgesetzt, subst. bestimmung) müfste dann, was nicht der fall, sich in der bedeutung „gezeigt" belegen lafsen. Das verbum finitum hat vorzugsweise die bedeutung der anweisung, überweisung zum besitz, besonders als gottesgabe. So in einem gebet an die Selene Sinivali, Rv. II, 32, 6:

---

*) Ameis z. st.: „sitte, naturgesetz": freiheit und nothwendigkeit zugleich? — Curtius grundz. II p. 310 zu Odyss. XIX, 48 „weise" — eine beliebige? Wesentlich scheint uns die bestimmte weise, welche eben als solche zum rechtsbegriff weiter führt. Uebrigens zeigt sich gerade hier am deutlichsten der zusammenhang zwischen δικεῖν und δίκη wurf; derselbe erklärt sich aus der gewis proethnischen sitte des loosens und würfelns zur gewinnung des gottesurtheils, vergl. Lobeck Aglaoph. p. 814 sq. Mannhardt german. mythen p. 599 f.

Sínîvâli pr̥thushṭuke yā́ devā́nâm ási svásâ |
jushásva havyám ā́hutam prajā́m devi dididḍhi naḥ ||
Sinivali, breithüftige! die du der götter schwester bist!
geniefse den ergofsnen gufs! o göttin, weis' uns spros-
sen zu! —

wo Yaska (XI, 32) den alten imperativ dididḍhi wiedergiebt durch den den ω-conjugation diça, dessen identität mit δίκε*) auf der hand liegt. Die gottesgabe ist das bestimmte loos (dishṭám), welches die gottheit dem menschen überweist oder zuwirft. So wird der besitz geheiligt durch die idee des rechts, dessen quell im walten der götter liegt. Wüfsten wir von unsern urahnen nichts als diesen satz allein, so wüfsten wir dafs sie keine barbaren gewesen. Dafs die anfänge von recht und sitte proethnisch seien, bemerkt Spiegel Avesta II p. CXI, und stellt unter seinen belegen die wz. diç an die spitze. Sie erscheint im zend einfach, oder praef. fra- (προ) „von dem lehren des gesetzes, dem vorschreiben der strafe." Beides geht im bestimmen, festsetzen auf; und wenn Bopp vergl. gramm. §. 519, Windischmann zor. studien p. 21 Vendid. II v. 3 fradaeçayo, v. 6 fradaeçaem (daenãm, das gesetz) mit „zeigen" übersetzen, so lassen sie sich durch δείκνυμι etc. täuschen. Spiegels trefflicher beweisführung für den wichtigen satz lafsen sich weitere indicien beifügen, und wir haben wörter wie skr. saparyā́mi, ápas, námas, svadhā́, dúvas schon bei anderm anlafs unter diesen gesichtspunkt gestellt. Fürs indische mag noch wz. diç praef. ā́ (zielen auf . . .) Rv. I, 42, 2:

yó naḥ pûshann aghó vr̥ko duḥçéva âdídeçati |
ápa sma tvám pathó jahi ||
O Puschan! welcher schlimme wolf misgünstig ziele wi-
der uns,
Hinweg vom pfade schlag' ihn du! —

*) dafs ádiçam = ἔδικον, diçá = δίκε (δικέ) fürs indische als impf. und imperat. praes. zu setzen, begründet hier (cl. VI) keinen unterschied vom griech aor. II; nur fällt für diça und adiçam bei der wahrscheinlich ethnischen formation der rang als erbgut fort.



so wie das gerundium ud-diçya (praef. ud) zum ziel nehmend z. b. (Hitop.) tam uddiçya xetrapatinâ laguḍaḥ praxiptaḥ, diesen zum ziel nehmend (= gegen diesen) schleuderte der herr des feldes den knittel — wegen der beziehung auf *δικεῖν* erwähnt werden.

Abgesehen aber von diesem aorist ist das wurzelverb im griechischen geschwunden; denn *δείκνυμι* hat wegen der erstarrten gunierung auf diesen titel keinen anspruch. Das verb ist secundär und neben der hier in der that herrschenden bedeutung „zeigen“ spuren der ursprünglichen selbst bei Homer nur ziemlich schwach; doch verdient Odyss. X, 303 *καί μοι φύσιν αὐτοῦ ἔδειξεν* (gab bestimmt an) vgl. h. Merc. 393 *δεῖξαι τὸν χῶρον* wegen der berührung mit zend. diç, Arist. Eq. 278 *τουτονὶ τὸν ἄνδρ' ἐγὼ δείκνυμι* (gebe an, als kläger) wegen der mit nhd. zeihen; h. Merc. 367 *δείξατο δ' εἰς Κρονίωνα* (richtete, wendete sich gegen) immerhin erwähnung. Im latein hat sich, bei ebenso starrem guna, für dicere (deicere) doch in wendungen wie jus, diem, dictatorem dicere (bestimmen) die alte bedeutung gehalten, sich aber weiter zum ausdruck der behauptung und aussage schlechtweg verflüchtigt. Die themen ju-dic und vin-dic bilden den nominativ nach falscher analogie. Das germanische erster stufe steht an bedeutung — goth. teihan, ags. tihan, altn. tiâ *) — im ganzen dem lat. dicere nahe, wogegen das hochdeutsche zwar in ahd. zîhan zêh etc. den alten rechtsbegriff festhielt, für die bedeutung monstrare, indicare aber ein schwaches verb zeigôn, zeigen entwickelt. Wenn übrigens in wz. DIK die bestimmte richtung zur bildung gewisser rechtsausdrücke führte, so gewährt die wz. RAG (Curtius grundz. no. 153) die beste analogie. Denn ihr entstammen skr. ṛju (gerade, recht, rechtlich) zd. erezu id., lat. regula, goth. raíhts (thema raíhta, urform raktá) nhd. recht, richten: alles wörter, deren doppelsinn auf jener grundan-

*) altn. tiâ aus tia(h)a, dies mit brechung aus tiha; schwaches verb, tiâði.

schauung basiert. Wenn also Rv. I, 183, wie vorhin angeführt:

díçam dishṭā́m ṛjûyā́*) yántâ

die wzz. RAG und DIK zusammentreffen, so ist damit der gerade weg, das feste ziel — die fragen qua und quo bezeichnet.

"Εοικα. — Hiefs also wz. DIK „richten, bestimmen“, so müfsen wir — von diesem standpunkt — auf eine anschauungsvermittelung für ἔοικα und δείκνυμι verzichten. Doch selbst wenn wir mit Curtius die bedeutung „scheinen d. i. deutlich werden“ zu grunde legen, würde uns diese vermittelung nicht minder misglücken. Dann hiefse, als verschobenes präteritum oder perfectum-präsens, ἔοικα „bin in das scheinen, in die deutlichkeit eingetreten“ = bin erschienen, bin deutlich. Heifst es so? — und der dativ, mit welchem es sich verbindet, bezeichnet er wirklich, wie er es in diesem falle müfste, die person der ich erschienen, deutlich bin? — denn dafs Curtius das „scheinen“ im sinne des lat. apparet, nicht videtur, genommen habe, ist im zusammenhange klar. Durch videri freilich läfst sich ἐοικέναι sehr oft wiedergeben, aber von dieser unzweifelhaft secundären (unhomerischen) verwerthung dürfen wir nicht ausgehen. Also apparere: so ergeben sich selbst abgesehen von jenem bedenken über bedeutung und rection doch immer noch weitere bedenken. Müfste nämlich diese intransitive bedeutung theils als solche, theils wegen der formation die ursprüngliche, die causale die abgeleitete bedeutung sein: so darf es wohl fürs griechische befremden die affection des anlauts nicht am causativ δείκνυμι, sondern bei sonst alterthümlichster flexion gerade am patriarchen ἔοικα eingetreten, und für die schwestersprachen, besonders fürs indische dideshṭi ebenso befremden, in stark flectierten verben jene intransitive anschauung so ganz geschwunden zu sehen. Doch wir gerathen ins negieren; nehmen wir lieber den Homer zur hand. Iliad. VII, 57:

---

*) padap. ṛjuyā́ vergl. amu amuyā́ — instrum. von ṛjú.

κὰδ δ' ἄρ' Ἀθηναίη τε καὶ ἀργυρότοξος Ἀπόλλων
ἑζέσθην, ὄρνισιν ἐοικότες αἰγυπιοῖσιν,
φηγῷ ἐφ' ὑψηλῇ πατρὸς Διὸς αἰγιόχοιο.

Ridiculum hoc, si Minerva et Apollo in vultures mutantur aut vulturum speciem assumunt. Comparatio spectat ad hoc solum, quod in arbore considunt et pugnam inde prospectant: ut insidere solent arbori vultures. Heyne vol. V p. 318. Safsen sie wie geier sitzen? — Oder safsen sie in geiergestalt? — die frage ist bis heute controvers geblieben. So haben sich Nitzsch Odyss. III, 372, Ameis Odyss. I, 320 für Heyne; Nägelsbach homer. theologie p. 139, Welcker (götterl. I p. 532) Iliad. XV, 237 für die metamorphose ausgesprochen. Ein unerquicklicher streit — die zweideutigkeit liegt in der wendung selbst; doch treten wir der frage näher. Allerdings war der hellenische geist, welcher menschlich-schöne götterideale schuf, bereits im epos sich seiner zu gewis geworden, um Poseidon, Hera, Artemis sich auf die dauer als ross, kuh, hindin manifestieren zu lafsen. Aber nur bevorzugte naturen treten in exclusiven gegensatz zum alten glauben, welchen nicht nur die masse festhält, sondern gelegentlich das epos selbst zart, wie immer, aber unverkennbar andeutet. Der alte glaube ist nicht erloschen, sondern lediglich in hintergrund getreten vor dem was doch nie zum dogma wurde, dem olympischen system. Bei so divergierenden strömungen im volksleben mufste der aöde, im namen des glaubens, seinen gott jeder situation, jeder thätigkeit gewachsen zeigen; und durfte doch, im namen der anschaulichkeit, seinen gott nicht wohl in situationen oder thätigkeiten zeigen, welche ein unschönes oder unklares bild gewähren. Da hatte nun aber der thierförmige gott dem glauben manches geleistet, was der anthropomorphische gott in anschaulicher weise dem dichter nicht mehr leisten konnte. Apollon stürzt in falkenform vom Ida, und wir finden nichts zu erinnern. Aber Apollon stürzt in menschengestalt vom Ida, und wir fürchten er bricht den hals. Die störende vorstellung liegt an der menschenform, welche

daher der aöde durch zwei worte — ἴρηκι ἐοικώς — zeitweilig neutralisiert. Dafs homerische aöden sich hier des bildes als solchen bewufst, in ihrem sinne keine metamorphose gesetzt gewesen, däucht uns nicht erwiesen, aber bei der sittlichen höhe des epos, welche die sittliche höhe der urheber voraussetzt, auch nicht unmöglich: doch darf subjectivität hier, wie bei studien über vorgeschichtliches alterthum durchweg, aufser rechnung bleiben. Auf der andern seite sind zur würdigung dieser und ähnlicher wendungen drei momente festzuhalten. Erstens, Homer d. h. die höhezeit des epos führte sie nicht ein, sondern braucht sie formelhaft, als ein erbgut alter tage. Zweitens, sie entstammen nicht der freien dichtung, sondern dem volksglauben an den thierförmigen gott resp. die gewandesmacht der götter. Drittens, dieser glaube war zu homerischer zeit, wie in der that weit später noch, dem bewufstsein der massen völlig lebendig. Die masse aber distinguiert, ästhetisiert nicht, sondern denkt im bilde, folgt der phantasie; und steht z. b. Iliad. XXI, 600 ἐοικώς, XXII, 227 εἰκυῖα, wo Apollon und Athene in gestalt des Agenor, des Deiphobos erscheinen, die metamorphose fest: so mufste, von der individuellen auffassung des aöden immerhin abgesehen, dessen zuhörerschaft bei wendungen wie ἴρηκι ἐοικώς etc. mindestens so weit menschenform der bildlichen anschaulichkeit wiederstreitet, jenem glauben gemäfs den gott im thiergewande denken. Wohlan denn, die gestalt der Athena Parthenos, des Apoll von Belvedere im gezweige der Zeuseiche hockend, wie Göthes Treufreund lauschend und getrost indessen auf dem stängelchen: mit Heyne's erlaubnis, gerade dies bild däucht uns lächerlich, und wir können nicht wohl zweifeln, dafs die hörerschaft — denn war ihr das kunstideal noch nicht aufgegangen, so ahnte sie es, und das thut den dienst — gerade in dieser situation die beiden götter sich im geiergewande dachte. Doch wie dem sei; dafs ἐοικέναι die metamorphose bezeichnen könne, wird nicht bestritten. Beides, der gedanke wie das wort, sind an alterthümlich-

keit einander ebenbürtig. Resultat der metamorphose ist **gleichheit**; und geben wir, wie gebührlich, von dieser hauptbedeutung unsres perfects aus, so bedarf es zur bestimmung des etymons lediglich der frage: wie dachten unsre alten sich die metamorphose? —

Und da ist es ja bekannt, dafs sie dieselbe als das eingehen in den andern körper, den körper als gewand der seele dachten. Wenn wir von der entseelten „hülle" reden, so ist das nicht moderne poesie, sondern primitive anschauung. Ohne diese wäre der glaube an die metamorphose ein erzeugnis des wahnsinns. Sie hat sich am schönsten im germanischen gehalten, worüber Mannhardt german. mythen p. 690 ff. den nähern nachweis giebt; doch tritt sie auch sonst überall zu tage. Betrachten wir einige **körpernamen**. So skr. **tanū́**, **tanú** fem. (leib, körper; person): es wird Rv. X, 14, 8:

hitvā́yâ 'vadyám púnar ástam éhi
sám gachasva tanvầ suvárcâḥ ‖
Wann fehles ledig, kehre heim du wieder,
vereine mit dem leibe dich wohlwürdig —

die abgeschiedene seele bedingungsweise *) aufgefordert wieder in den körper einzugehen, dieser mit einem gewebe verglichen, tanū́ von wz. TAN (dehnen), ein gewebe aufziehen**). Dagegen skr. **dêha** m. n. (körper) wz. DIH giebt das bild der töpfer-, *δέμας* sowie engl. body = nhd. bottich das der zimmer- und fafsbinder-, *σῶμα****) von wz. SU (*κασ-σύω* lat. suo; wie *χυ* : *χῶμα*) das der schusterarbeit, lat. **corpus** vgl. skr. fem. kṛp wz. kḷp kalpatê, wie skr. **péças** (körperform) das der richtigen form überhaupt. Also weber, töpfer, zimmermann, bötticher,

*) vgl. Pind. fr. 110 Bergk: *οἷσι δὲ Φερσεφόνα ποινὰν παλαιοῦ πένθεος δέξεται, ἐς τὸν ὕπερθεν ἅλιον κείνων ἐνάτῳ ἔτεϊ ἀνδιδοῖ ψυχὰν πάλιν.*

) tanū́ heifst auch „eigne person, **selbst", wie Iliad. XXIII, 106 *ψυχὴ ἐφεστήκει· εἶκτο δὲ θέσκελον αὐτῷ* — umgekehrt *αὐτός* als leiblichkeit: beides in wiederspruch mit skr. **âtman** (i. e. *ψυχή* = *αὐτός*) wie mit der anschauung vom „gewande"; die sprache wie der mensch.

***) anders Benfey Sv. Gl. s. v. aruṇápsu; mir scheint -**psu** synkopiert aus -bhasu, wz. **bhas** i. e. leuchten, scheinen.

schuster in beziehung auf körperbildung; und die sprüche zeitschr. XIII p. 51 ff., die Orphiker mit ihrem *πέπλος* und *δίκτυον* geben dieselbe anschauung.

Der körper also gewand, gewebe, gefäfs der seele; und *ἔοικα* oder, wie wir nunmehr mit gutem gewissen wieder schreiben, *ϝέϝοικα* wz. *FIK* skr. viç (eintreten) perf. vivéça bezeichnet als perfectum-praesens den vollzogenen eintritt in dies gewand. *Αἰγυπιῷ ϝεϝοικώς* eingetreten in den geier d. h. in geier g e w a n d, mithin im geiergewande befindlich, dem geier g l e i c h; mit prägnantem locativ. Der rest der sippe: *ϝεϝίσκω ϝίσκων*, *ϝίκελος ϝείκελος*, *ἀϝικής ἀϝεικής* (vergl. *ϝικυῖα ϝεικυῖα*) etc. ist vom perfect direct abgeleitet. Eine ausnahme macht hier nur das proethnische *ϝ ο ῖ κ ο ς*, aber auch dies bezeichnet, im gegensatz zum naturleben sub divo, das haus als einkehr, deversorium. Mit *ἱκέσθαι*, weil nicht digammiert (Ahrens dial. aeol. p. 27 n.), stehen diese formen aufser zusammenhang. Ein ausdruck wie *ν υ κ τ ὶ ἐοικώς* und ähnliches z. b. h. Merc. 358 *ἐν λίκνῳ κατέκειτο μελαίνῃ νυκτὶ ἐοικώς κτλ.* bot ursprünglich das bild der nachthülle, wie *ἠέρα ἑσσάμενος* das der nebelhülle. Und um hier eine syntaktische bemerkung anzuschliefsen: die wendung *ε ἰ ς ὦ π α ἐοικέναι*, Iliad. III, 158:

αἰνῶς ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν —

finde ich verschieden, aber nicht glücklich erklärt. Gewis steht sie unter syntaktischer einwirkung der wendung *εἰς ὦπα ἰ δ έ σ θ α ι* (IX, 372) i. e. unter einwirkung des der behauptung nothwendig vorangehenden anblicks selbst, fafst also die beiden momente anblick und urtheil prägnant zusammen. Das bekannte *ἐφάνη λῖς εἰς ὁδόν* XV, 276 ist analog; denn der unterschied, dafs hier dasselbe subject vortritt und erscheint, dagegen dort die Geronten sehen, Helena gleicht — dieser unterschied releviert nicht, da das urtheil *εἰς ὦπα ἔοικεν* ein *εἰς ὦπα ἰδόμενοι ἐίσκομεν* logisch in sich schliefst.

Zu vorstehender ansicht über *ἔοικα*, bin gleich — gewährt nun aber gerade unser nhd. g l e i c h eine bedeut-

same parallele. Bekanntlich hat Bopp vgl. gramm. §. 981 nhd. gleich, goth. thema ga-leika als bahuvrihi vom thema leika (leik n.; fleisch, leib) = „leib-gemeinsamhabend“ abgeleitet*). Ansprechend in der that; doch nicht genügend, da das wort, wie die nordischen dialekte zeigen (Graff II p. 105), auch ohne präfix dieselbe bedeutung hat. Gleicher wurzel aber sind die beiden wörter allerdings, s. Pictet zeitschr. V p. 33, dem wir im wesentlichen beitreten. Die bedeutung der primitiven wzff. LAG LIG „anhangen, haften, sich schmiegen und fügen“ ist klar erkennbar. So tritt lat. lignum zu goth. leik: holz und fleisch, im gegensatz zum saft, nach der haftenden faser, ähnlich λιγ-νύ-ς (schwalg, rufs) vom anhaften benannt; auch die adv. λίγδην, ἐπιλίγδην (anstreifend) schliefsen sich an. Im latein gehören aufser lignum noch lictor (eig. geleitsmann, vgl. skr. lag-na i. e. anhangend, geleitend) und wahrscheinlich religio hierher, welche natürlich nicht direct vom schwachen causativ ligare (heften, binden) abzuleiten sind. Im germanischen aber, von jenem sicher früh fixierten leik n. abgesehen, ist die weitere entwickelung die, dafs das anhangende, sich anschmiegende einerseits zum ansprechenden, gefälligen, wahrscheinlichen, anderseits zum entsprechenden, gleichen sich specificiert; und sprichwörter wie „gleich und gleich gesellt sich gern — gleiche brüder gleiche kappen — engl. like will to like — like cover like cup“ u. s. w. verrathen, dafs diese bedeutung durch psychologische wirkung einer vice-versabeziehung, oder wie wir es früher einmal genannt, einer dvandva-construction wird zur reife gekommen sein. Die parallele also mit dem griechischen: goth. galeiks, gleich, aber (wie ἐοικώς) auch ähnlich, wiewohl für letzteres noch ein besonderes thema ana-leika (nhd. ähnlich) vorhanden. Denominativ galeikôn ἐοικέναι und εἴσκειν, in-galeikôn

---

*) Bopp hier versehentlich leik-s. Die bedeutung cadaver schon altnordisch (thâ var borit ût â skipit lîk Baldrs. Snorri) und im schottischen lyke-wake vorhanden; feminin schon althochdeutsch.

verwandeln, die metamorphose von welcher wir ausgiengen. Schwaches verb: leikan gefallen, sich fügen, ἔοικε (decet, consentaneum est) IX, 399 εἰκυῖα ἄκοιτις, a likely wife. Das impersonal galeikaith mis (mir gefällt) wandelt sich zum personal galeikan, gern wollen: wie ἔοικε zu ἔοικα Odyss. XXII, 348 ἔοικα δέ τοι παραείδειν, I am likely to sing before thee; und wenn dies zum attischen ἔοικε ἔοικα in der bedeutung des anscheins, der wahrscheinlichkeit weiterführt, so hält auch hier das germanische stich: altn. that er líkt (das ist gleich i. e. scheint so, läſst sich denken) Aesch. Agam. 1120 ἔοικα θεσπιῳδήσειν τάχα, I am like soon to prophesy; Eum. 887 θέλξειν μ' ἔοικας, thou art like to charm me. Den begriff der gleichheit gewinnt der Germane durch correspondenz, der Hellene durch metamorphose, ist aber in secundärformen — ϝίκελος ϝείκελος εἰκών — freilich mit verdunkelung der grundanschauung auch zum unmittelbaren ausdruck derselben vorgeschritten.

Wir kehren jetzt zu Iliad. VII, 57 ff. zurück, um diese stelle noch unter anderm gesichtspunkt, dem rein mythologischen zu würdigen. Es handelt sich hier um wetterbaum-mythen; und um die epische sage im werden zu begreifen, müssen wir die illusion zerstören, oder nach Rahel Varnhagen, uns nicht wie ein ochs betrügen laſsen. Die hohen epischen gestalten menschgewordene naturbilder, dawieder sträubt sich mancher — als wären diese gestalten minder herrlich, weil sie nie in fleisch und bein auf erden gewandelt. Um jedoch im folgenden einige epische bäume wieder aufzulösen in den mythischen nebel, aus welchem sie condensiert sind, müſsen wir schon der kürze halber die neueren untersuchungen, so für den orient namentlich Kuhn herabk. p. 118—137 p. 198 n., Windischmann zor. studien p. 165—177, für den norden Mannhardt germ. mythen p. 541—674 als bekannt voraussetzen.

Unter den bäumen, deren die Ilias gedenkt, werden φηγός und ἐρινεός ausgezeichnet, und da durch Strabo XIII p. 598 Cas. das gedeihen beider in Troas bezeugt

ist, so scheint das epos in der wahl gerade dieser bäume sich nach der bekannten vegetation der landschaft gerichtet zu haben. Daraus aber folgt keineswegs, dafs für die details, welche Homer von diesen und andern bäumen berichtet, irgend eine specielle, geschweige geschichtliche überlieferung bestanden; sondern solche details entstammen dem allgemeinen sagenschatz, und durften in einer Thebais oder Alkmäonis an sich mit gleichem recht erscheinen. Wenn die „über den himmel in langen und vielfach verzweigten streifen sich hinziehenden wolken einem baume" (Kuhn p. 131) und namentlich dann dem baume verglichen werden, wenn sie baumartig hervorwachsen aus einer tiefern, dichten wolkenschicht, die dann als berg, fels oder „wasser" (himmelsfluth) gefafst wird: so liegt in dieser anschauung der keim zu einer sagenfülle, welche im einzelnen von epigonen mit gewohnter treue, aber erloschenem bewufstsein hier und dort fixiert, auf irdische bäume übertragen wurde. Die alten sagen, welche das attribut der eiche Odyssee XIX, 163 παλαίφατος andeutet, wir kennen sie sehr wohl, aber nicht vom irdischen baume, der ihnen keinen anhalt giebt, sondern vom wetterbaume gehen sie aus, dem gewaltigen, der die ganze welt umspannt: und wenn wir uns erlauben diesen satz hier weiter zu begründen, so müfsen wir doch bei der ungemeinen fülle des stoffs uns im wesentlichen auf das epos als quelle, und auf vier bäume — tanne, olive, eiche, wilden feigenbaum — beschränken. Dabei bemerken wir, dafs die Pallas-olive Attika's so wie der ortsname Erineos bereits von Kuhn (Mannhardts zeitschr. III p. 390, diese zeitschr. I p. 467 f.), die olive des Odysseus Odyss. XXIII, 190 so wie die eiche Dodona's von W. Schwartz urspr. p. 209. 161 in diesem sinne besprochen, das epos dagegen bis auf Odyss. l. c. von beiden gelehrten nicht erwogen worden, der ausgangspunkt dieser studien aber gegeben ist in der weltesche Yggdrasil, welche bereits von vorgängern wesentlich richtig gefafst worden war. Hoffentlich wird die behandlung der epischen tradition, welche wir

dem urtheil der mitforschenden hiemit unterbreiten, den nachweis führen wie sehr die vorgänger im rechte gewesen, wie tief diese vorstellung auch in Hellas haftet, zu welchen räthseln sie den schlüssel bringt.

Also zunächst die tanne: und da dürfen wir Iliad. XIV, 287

ἔνθ᾽ Ὕπνος μὲν ἔμεινε, πάρος Διὸς ὄσσε ἰδέσθαι,
εἰς ἐλάτην ἀναβὰς περιμήκετον, ἣ τότ᾽ ἐν Ἴδῃ
μακροτάτη πεφυυῖα δι᾽ ἠέρος αἰθέρ᾽ ἵκανεν —

ja wohl nur abschreiben, um dem wetterbaum leibhaftig vor augen zu rücken. Aber freilich nicht als ob Homer damit bescheid gewuſst. Sondern daſs eine — ganz besondre — tanne durch den dunstkreis in die lichtwelt (*ἀήρ, αἰθήρ*; skr. rájas, svàr; altn. rök, glerhiminn) rage, war ihm als der väter sage unantastbar; aber während das epos die wundertanne nur auf bergeshöhe und nur damals (*τότε*) zuläſst, hatte der mythus eben diese tanne auf götterberg (himmel) und frühlingsanfang bezogen. Ebenso erscheint die *ἐλάτη οὐρανομήκης* Odyss. V, 239 an richtiger stelle, da wir in Ogygia eine im luftmeer schwebende insel (wolke, ved. dhánu; vgl. übrigens den orphischen Phanes *περιμήκεος ἠέρος υἱόν*) zu erkennen haben. Aber die mythische bedeutung des attributs liegt dem epischen bewuſstsein doch ebenso fern, wie diesem z. b. auch in Iliad. XI, 256 *ἀνεμοτρεφὲς ἔγχος* die mythische beziehung auf den blitz, welcher das attribut entstammt, vollkommen entschwunden war; und wir glauben die thesis stellen zu dürfen, daſs der wiederspruch zwischen subject und attribut, wie er hier für *οὐρανομήκης* und *ἀνεμοτρεφής* vorzuliegen scheint, durch mythische anschauungen allemal zu lösen sei. Wenn es endlich heiſst in einer narratio (Westermann Mythogr. p. 361): *Ἐλάτη δὲ ἡ τούτων* (der Aloiden) *ἀδελφὴ παραπλησία μὲν ὑπῆρχε τὸ μέγεθος, δακρύουσα δὲ τὸ συμβὰν δένδρου φύσιν ἠλλάξατο, καὶ μεταβαλοῦσα τὴν φύσιν μένει τὸ μέγεθος ὡς ἐτύγχανε πρότερον. ὅθεν τὸ ἔπος τὴν Ἐλάτην οὐρανομήκη προσεῖπεν* — so haben wir zeitschr. X p. 127 Otos und Ephialtes als dämonen

des sturms erkannt, so dafs deren brüderschaft mit der wettertanne sich selbst erklärt. Auf diesen baum*) also setzt sich Hypnos *ὄζοισιν πεπυκασμένος εἰλατίνοισιν, ὄρνιθι λιγυρῇ ἐναλίγκιος κτλ.*, und da wir die stete verbindung des wetterbaums mit gewissen vogelgöttern kennen, so werden wir wohl thun die metamorphose auch hier mit ästhetischem zweifel zu verschonen.

Olive. — Odyss. XIII, 102 ff.:

αὐτὰρ ἐπὶ κρατὸς λιμένος τανύφυλλος ἐλαίη,
ἀγχόθι δ' αὐτῆς ἄντρον ἐπήρατον ἠεροειδές,
ἱρὸν νυμφάων, αἳ νηιάδες καλέονται.
ἐν δὲ κρητῆρές τε καὶ ἀμφιφορῆες ἔασιν 105.
λάινοι· ἔνθα δ' ἔπειτα τιθαιβώσσουσι μέλισσαι·
ἐν δ' ἱστοὶ λίθεοι περιμήκεες, ἔνθα τε νύμφαι
φάρε' ὑφαίνουσιν ἁλιπόρφυρα, θαῦμα ἰδέσθαι,
ἐν δ' ὕδατ' αἰενάοντα. δύω δέ τέ οἱ θύραι εἰσίν,
αἱ μὲν πρὸς Βορέαο καταιβαταὶ ἀνθρώποισιν, 110.
αἱ δ' αὖ πρὸς Νότου εἰσὶ θεώτεραι· οὐδέ τι κείνῃ
ἄνδρες ἐσέρχονται, ἀλλ' ἀθανάτων ὁδός ἐστιν.

Aus dem lande der seligen, wo er selbst auch selig verweilt, kehrt Odysseus schlafend (zur neubelebung) ins diesseits, wie Apoll von den Hyperboreern heim. Wie aber der kampf mit Python, der kampf mit den freiern ursprünglich in den lüften vor sich geht, so sind auch in dieser landungsscenerie lediglich luftige bilder localisiert. Da steht hart an der (himmlischen) see die *τανύφυλλος ἐλαίη*, der wetterbaum; nächst ihr die wolkengrotte der *νύμφαι νηιάδες*, der wolkenschifferinnen, nebst den nie versiegenden quellen: das ist der Nornensaal, der Urdharbrunnen an der asenwurzel Yggdrasils. Da sind mischkeſsel und honig und krüge zum brauen und gieſsen des somameths. Da ist der gewaltige webebaum, wo die was-

*) vergl. Virg. Aen. V, 854—56, VI, 283 (unterirdisch localisiert): In medio ramos annosaque brachia pandit Ulmus opaca, ingens, quam sedem somnia vulgo vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus haerent — schlaf und traum wie himmlischer regen vom götterbaum träufelnd: alle gute gabe von oben.

serfrauen wunderbaren purpur weben: das gewitter das im blitzenden zickzack goldgespinnst und weberschiffchen, in der wolkengluth purpurgewebe darstellt*). Da die beiden pforten, die eine dem menschengeschlecht zugänglich, die andre der pfad der unsterblichen: dort in der wolkengrotte, am stamm des wetterbaums, treffen menschen d. h. heimgegangene mit den himmlischen zusammen zum göttertrank aus dem kefsel der wafserfrau**). Oder dürfen wir weiter gehen? dürfen wir annehmen, dafs hier die wafserfrauen, wie Mören (Od. VII, 197) und Nornen, das schicksal weben? dafs sie wie die Nornen mit den Asen (Mannhardt p. 598. 607), wie Nirriti mit Yama und Yamî (zeitschr. II p. 312), mit den Olympiern (vgl. Iliad. XX, 8) zum göttergericht zusammentreten? Wollen wir diese fragen, ohne deutlichen anhalt im text, nun auch keineswegs entschieden bejahen, so glauben wir doch, dafs gerade in naturbildern wie unser text sie darstellt, der keim zu jenem weiter gebildeten glauben gegeben sei. Am Urdharbrunnen also landet Odysseus, und gerade durch den quickborn, wiewohl das epos sich dessen nicht mehr bewufst, erwacht er v. 187 aus dem todesschlaf. Der nebel, welchen die scene selbst mit sich bringt, wird v. 189 durch den willen der Athene, wie Iliad. XIV, 343 durch den des Zeus motiviert; der alten anschauung getreuer tritt derselbe in dem dhanu Odyss. IX, 140ff., wo der wetterbaum durch schwarzpappeln vertreten, ohne solche vermittelung hinzu. Der hafen v. 96 ist der des *Φόρκυς****), weil die-

---

*) vergl. Mannhardt p. 554. 568 und besonders 638 ags. godwebb, göttergewebe, purpur.

**) *καταιβαταί* ist wohl nur, zufolge der localisierung, misverstand statt *ἀμβαταί*, wenn nicht etwa ein anklang an die herabkunft der seelen (in der geburt) aus dem wolkenbrunnen zu grunde liegt Der comparativ *θεώτεραι* vgl. ἕτερο, δεξιτερό etc. bezeichnet den gegensatz der einen pforte zur andern, mit welcher sie sich zum dual ergänzt. Die scheidung der pforten nach den weltgegenden erinnert an die weitere differenzierung von Hvergelmir und Urdharbrunnen, welche ebenso nördlich und südlich liegen. Zu *ἀθανάτων ὁδός* vgl. ved. devayàna, devânâm pâthaḥ, Pind. Ol. II, 70 *Διὸς ὁδόν*, fragm. 7 *Οὐλύμπου λιπαρὰν καθ' ὁδόν*; Kuhn zeitschr. II p. 811, IV p. 78.

***) *φόρκυς* nächstverwandt mit lat. furvus aus *fur(c)-uo-s, aber mit

ser, mit der irdischen see ebenso secundär wie die wafserfrauen mit irdischen quellen in beziehung gesetzt, ursprünglich, wie seine sippschaft (W. Schwartz urspr. p. 192 f.) ausweist, ein dämon des wolkendunkels gewesen. — Hieran schliefsen wir die olive Od. XXIII, 190—201, um deren stamm Odysseus den *θάλαμος* errichtet, bereits von W. Schwartz mit recht auf den wetterbaum bezogen; aber nicht blos Iliad. XIV, 343, sondern auch den *ἱερὸς γάμος* des Zeus mit Hera im Hesperidengarten (Preller myth. p. 349) am Okeanos setzen wir mit jenem *θάλαμος* in parallele, und werden weiter unten sehen, dafs gewisse cardinalfunctionen, welche der Hellene dem Okeanos beilegt, im orient gerade dem wetterbaum zugeschrieben werden. Hervorzuheben aber ist v. 191 *πάχετος δ' ἦν ἠύτε κίων.* Bekanntlich hat bereits J. Grimm (myth. p. 107) die Irmensäule mit der donnereiche vermittelt; hierauf sich beziehend läfst Kuhn p. 180 die ficus ruminalis bei den Sabinern zur hölzernen säule werden, von welcher herab Picus orakelt; und wenn diese auf einer gemme von einer schlange umwunden erscheint, so stellt sie sich der hohen palme gleich, um welche (Preller röm. myth. p. 606 f.) die Aesculapschlange sich ringelt, während in andrer weise wiederum Odyss. XII, 79 den übergang der *πέτρη* zur glatten säule zeigt. Daher denn (baum = säule = fels = thurm) so manche wundersame säule: die des Atlas, dessen beziehung auf solche auffassung nicht nur sein name, sondern sogar noch das adv. *ἀστεμφέως* Hes. theog. 758 in seiner verwandtschaft mit skr. stambha (säule) zeigt; die säulen der Styx ib. 779; das drupada (holzsäule) Rv. I, 24, 13, an welche Çunaḥçepa (M. Müller hist. Scr. lit. p. 413), die säule an welche Prometheus gefefselt wird; hieran sich symbolisch anschliefsend der opferpfeiler skr. yûpa,

---

Πόρκος Πορκεύς περκνός Πρόκνη (zeitschr. X p. 121) *πρόξ* durch ursprünglichen anlaut sp- zu vermitteln; zu weit greift Schömann Opusc. II p. 188. Auch *Πρόκ-ρι-ς* (von *πρόξ*; als hindin gefafste Selene) gehört hierher; gegen M. Müller Oxf. Essays 1856 p. 54 würden Schol. Theocr. Id. IV, 16 *πρώξ ἡ πρωινὴ δρόσος διὰ τοῦ ω μεγάλου· πρὸξ δὲ ἡ ἔλαφος διὰ τοῦ ο μικροῦ* anzuschlagen sein.

von den göttern (Roth Nir. p. XXXIV) verkehrt eingeschlagen wie der wetterbaum verkehrt wächst; die grabsäule (Iliad. XI, 371) nach dem alten glauben, daſs die seele im gewölk, also auch in der himmelssäule ihr wesen habe; die columna bellica Ovid. F. VI, 205 sqq. (Becker röm. alterth. I p. 607), von wo der fetial die lanze (den blitz) symbolisch in das feindliche land warf u. dgl. mehr. — In beziehung auf die olive als wetterbaum aber gewinnt der *θαλλὸς ἐλαίας*, dessen wir XIV p. 331 vorläufig nur als symbol der lebenserhaltung gedachten, erst seine tiefere begründung. Wir sahen schon ib. p. 334 die *ἐλαία βίον θάλλουσα* des Aeschylos, und in der *ἱκετηρία* Aesch. Eum. 44 *ἐλαίας ὑψιγέννητον κλάδον, λήνει μεγίστῳ σωφρόνως ἐστεμμένον, ἀργῆτι μαλλῷ* „einem hohen schlanken ast vom oelbaum mit einigen blättern am ende, um welchen flocken weiſser wolle, welche fadenartig in die länge gezogen sind, ohne knoten zu bilden, lose herumgehängt sind" (O. Müller Eum. p. 111) ist der in wolken gehüllte zweig vom baume des lebens unmöglich zu verkennen; ja dürften wir davon absehen, daſs hier nur coincidenzen zum verständnis führen, so würde dieser eine brauch allein genügen, um den einstigen glauben an den wetterbaum auch für Hellas darzuthun. Ebenso ist durch die lustration Virg. Aen. VI, 229 Idem ter socios pura circumtulit unda, spargens rore levi et ramo felicis olivae, lustravitque viros — eine besprengung mit amṛta angedeutet. Die darbringung des opferthiers ist die irdische nachbildung eines festmals, welches die götter droben im gewitter zu begehen schienen: keule, beil (zeitschr. XII p. 371) = blitz, ololygmos der weiber (X p. 340 n.) beim falle des thiers = donner; waſser durch den feuerbrand vom altare geweiht = durch den blitz in amṛta verwandelt: und so erklärt sich auch die notiz, welche K. Fr. Hermann (alterthümer II §. 28 n. 7) sonderbar findet — *χέρνιψ ἄγγος ἐλαίου, εἰς ὃ ἐνέβαπτον τὰς δᾷδας καὶ περιέρραινον τὸν βωμόν* (= amṛta, blitz, götterheerd) als darstellung einer den himmlischen beigemeſsenen sitte.

Eiche. — Virgil. Aen. VI. Die Sibylle von Cumä erklärt dem Aeneas die fahrt zur unterwelt für möglich v. 126 facilis descensus Averno, doch unter dieser vorbedingung v. 136:

Accipe quae peragenda prius. Latet arbore opaca
Aureus et foliis et lento vimine ramus,
Junoni infernae dictus sacer: hunc tegit omnis
Lucus, et obscuris claudunt convallibus umbrae.
Sed non ante datur telluris operta subire, 140.
Auricomos quam quis decerpserit arbore fetus.
Hoc sibi pulchra suum ferri Proserpina munus
Instituit. Primo avulso non deficit alter
Aureus; et simili frondescit virga metallo.
Ergo alte vestiga oculis, et rite repertum 145.
Carpe manu; namque ipse volens facilisque sequetur,
Si te fata vocant: aliter non viribus ullis
Vincere, nec duro poteris convellere ferro.

Zur auffindung des baumes sendet Venus ihre tauben, welchen Aeneas folgt, v. 202:

— liquidumque per aera lapsae
Sedibus optatis geminae super arbore sidunt,
Discolor unde auri per ramos aura refulsit.
Quale solet silvis brumali frigore viscum 205.
Fronde virere nova, quod non sua seminat arbos,
Et croceo fetu teretes circumdare truncos:
Talis erat species auri frondentis opaca
Ilice; sic leni crepitabat bractea vento.
Corripit Aeneas extemplo, avidusque refringit 210.
Cunctantem, et vatis portat sub tecta Sibyllae.

Mit diesem zweige beschwört die sibylle den Charon, v. 406:

At ramum hunc (aperit ramum, qui veste latebat)
Agnoscas. Tumida ex ira tum corda residunt.
Nec plura his. Ille admirans venerabile donum
Fatalis virgae, longo post tempore visum,
Caeruleam advertit puppim. — — 410.

Man gelangt zum palast der Proserpina; zur pforte v. 631:

— portas,
Haec ubi nos praecepta jubent deponere dona.
Occupat Aeneas aditum, corpusque recenti 635.
Spargit aqua, ramumque adverso in limine figit —

und Elysium thut sich auf. — Zum verständnis verweisen wir zunächst auf Kuhns (herabk. p. 204—235) untersuchung über wünschelruthe, springwurzel, mistelzweig: wo der in ihrer art einzigen stelle zwar nicht gedacht ist *), die fragen aber zu welchen sie anlafs giebt, ihre lösung finden in anschauungen, deren wifsenschaftliches recht nun auch durch unsern Virgil trefflich verbürgt wird; wir können uns daher kurz fafsen. Dem wetterbaum entspringt, vom dichter selbst mit (205) mit dem mistel verglichen, der goldene schmarotzersprofs, der blitz; und geweckt hienach durch unmittelbare anschauung bildet sich der glaube, dafs nun auch irdische schmarotzerpflanzen mit blitzeskräften ausgestattet, auch zur gewinnung des feuers vorzugsweise müfsten geeignet sein. Nun aber vice versa — den wetterbaum gerade als steineiche (ilex, πρῖνος) zu fassen, dazu wirkten die schmarotzer ἰξία, ὕφεαρ, welche Theophr. h. pl. III, 16, 1, die rothe scharlachbeere (vergl. palâça, Kuhn p. 192), welche ders. III, 7, 3 gerade für diese art bezeugt, der honigsaft der quercus und ilex ibid. 7, 5. 6, Virg. Ecl. IV, 30, Ovid. Met. I, 112, die vorliebe der bienen Hesiod. Opp. 232 οὔρεσι δὲ δρῦς, ἄκρη μέν τε φέρει βαλάνους, μέσση δὲ μελίσσας, Hor. Epod. XVI, 47 — dazu wirkten also die eigenschaften des baumes selbst mit. Der ursprung von ἰξό-ς ἰξία, viscu-s, -m, nhd. mistel ist mir nicht bekannt; ὕφε(σ)αρ sprofsform vom thema ὕφες n. ὑφαίνω, doch die beziehung nicht deutlich: das gewächs kann so vom schmarotzen, vom vogelleim, ja vom „wabernden" blitz selbst benannt sein. — Den gebroche-

*) [Dagegen hat sie Delbrück in seinem aufsatz „die entstehung des mythos bei den indogerm. völkern" in Lazarus und Steinthal zeitschr. f. völkerpsychologie III, 295 bereits herbeigezogen. Anm. d. red.]

nen zweig (v. 143) ersetzt alsbald ein andrer, blitz auf blitz —, wie Thors hammer nach dem wurf zum herrn zurückkehrt. Er wird gebrochen, wenn das geschick es gestattet, „wenn der rechte kommt“: gewalt, eisen (v. 148) vermag nichts über ihn, der Druide schneidet den mistel mit goldener sichel; verbot des eisens für rhizotomien Grimm myth. p. 1148. Das älteste mir bekannte zeugnis giebt Soph. Rhizot. fr. 489 Nauck, wo Medea *χαλκέοις δρεπάνοις* wurzeln schneidet, den saft *χαλκέοις κάδοις* auffängt, vergl. Virg. Aen. IV, 513, Ovid. Met. VII, 227. Eisen aber ist vom zauberwerk, und auch Aeneas sucht den zauberstab, ausgeschloſsen offenbar weil zur zeit da glaube und brauch sich fixierte, dies metall*) noch unbekannt, späterhin aber neuerung selbstverständlich ausgeschloſsen war. — Aphrodite erscheint hier im zusammenhange der Aeneassage; wesentlich sind die tauben (v. 202), welche als wiſsende — denn der goldene sproſs ist wie die springwurzel schwer zu finden — den helden zum ziel führen. Tauben aber, *πέλειαι, πελειάδες***) bringen Od. XII, 63 dem Zeus ambrosia, und zwar (Möro, Athen. XI p. 491 b) *ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων*, vom Hesperidengarten wo der wetterbaum wächst; kannten sie ihn aber dort, so konnten sie den bei Cumä localisierten nicht minder nachweisen. Sie sind eben waſserfrauen, von den *νύμφαι νηίδες* oder *πληιάδες****) den schifferinnen nicht zu scheiden, und fungieren wie jene nordische Vala: Ask veit et standa, heitir Yggdrasill, eine esche weiſs ich stehen die heiſst Yggdrasil. Den durch sie gewonnenen zweig übergiebt Aeneas der sibylle; sie trägt ihn (v. 406), wie einen alraun, unter dem gewande, und beschwört durch ihn den Charon, wie Hades selbst (Pind. Ol. IX, 33) mit dem stabe über die todten waltet; der blitz aber zeigt (W. Schwartz

*) daher auch Paulus Festi exc. p. 106 M. (Kuhn p. 40) das cribrum aeneum als bild der feuerbergenden wetterwolke.

**) vergl. Iliad. XI, 634 *δοιαὶ δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἕκαστον χρύσειαι νεμέθοντο*, Nestor-Poseidons becher als ambrosiabecher gefaſst.

***) attisch *πλειάδες* steht für *πληιάδες*, wie *κλεῖς βασιλεῖ*, mit *πελειάδες* auſser jeder etymologischen beziehung.

urspr. p. 126), dafs die hölle ursprünglich im rájas, wie Elysion im svàr zur anschauung gekommen war. Die fatalis virga (v. 409), der mistel durch welchen Baldr fällt. Als zwillingsbruder des Hadesstabes ist der wunderzweig (v. 138) der Proserpina geweiht, wird an ihrer schwelle (v. 636) gefestigt, und nähert sich insofern (Preller röm. myth. p. 462 n. 2) allerdings der *ἱκετηρία*, ohne doch mit dieser zusammenzufallen. Denn wollten wir auch davon absehen, dafs Aeneas nicht wie der *ἱκέτης* vogelfrei ums leben flehen darf, so wäre es nach dem zeugnis Theophrasts h. pl. V, 9, 7, dafs die olive zum feuer-reibzeug sich nicht eigne, sicher nicht gerathen den olivenzweig als blitz zu nehmen.

Die heilige eiche des Zeus von Dodona*) hat bereits W. Schwartz urspr. p. 161 hypothetisch mit dem wetterbaum in beziehung gesetzt; und indem wir uns seiner motivierung anschliefsen, müfsen wir ferner — Servius Virg. Aen. III, 466 quercus immanis, ex cujus radicibus fons manabat, qui suo murmure instinctu deorum diversis oracula reddebat — den quell als Urdharbrunnen, Soph. Trach. 172 *ὡς τὴν παλαιὰν φηγὸν αὐδῆσαί ποτε Δωδῶνι δισσῶν ἐκ πελειάδων ἔφη*, Schol. *ὑπεράνω τοῦ ἐν Δωδώνῃ μαντείου* (Suid. *Δωδώνη. δρῦς ἐν ᾗ μαντεῖον*) *δύο ἦσαν πέλειαι, δι' ὧν ἐμαντεύετο ὁ Ζεύς* — die im wipfel der eiche angebrachten tauben als bilder auffafsen der *ναϊάδες* selbst, durch welche *Ζεὺς Νάιος* sich offenbart. So stellen sie hier sich ähnlich zur Dione, wie bei Cumae zu deren tochter Aphrodite, hier wie dort im dual; Strabo aber VII fr. 1 weifs von *τρεῖς περιστεραί*, womit die gleiche zahl der priesterinnen (Herodot II, 55; Str. VII p. 329) in ein-

*) K. Fr. Hermann alterth. II §. 89 n. 17 ff., Nägelsbach nachhomer. theol. p. 179 f. Das gebet Iliad. XVI, 288—35, welches beide forscher (wie schon Soph. Trach. 1166) auf Thesprotien beziehen, deutet indessen nach einer andern, jetzt von Welcker götterl. I p. 199 ff. weiter begründeten erklärung auf ein älteres Dodona in Phthiotis. Mit Eust. Iliad. l. c. *χαμαὶ δοραῖς ἐγκοιμώμενοι δι' ὀνείρων τοῖς χρωμένοις χρηματίζουσιν ἐκ Διός* vgl. den celtischen Taghairm, Walter Scott's note Lady of the Lako c. IV st. 4. Hier ist haut, schlauch, bild der wolkenkuh, die sich im traum offenbart; dagegen Odyss. XXII, 362 verbürgt sie den schutz des Hermes.



klang steht: ein schwanken der zahl wie bei den zwei (Paus. X, 24, 4) und drei Mören; zwei Mören, drei Thrien (h. Merc. 552), die ja selbst nur würfelnde Mören*) sind; zwei Gräen, drei Gorgonen; zwei schwäne, drei Nornen am brunnen u. s. w.; und wie die Thrien als *μέλισσαι* beschrieben, diese benennung aber weiter auf die Pythia (Pind. P. IV, 60) u. a. priesterinnen übertragen**) wird — wie im norden der name der Nornen und Valen auf irdische weissagerinnen***), zauberinnen übertragen wird —: so gieng, worin freilich schon die alten (Hermann n. 23) schwierigkeit gefunden, der name der *πέλειαι* auf die priesterinnen zu Dodona über. In den Eöen fr. 149 (Markscheffel p. 339) *τὴν δὲ Ζεὺς ἐφίλησε καὶ ὅν χρηστήριον εἶναι τίμιον ἀνθρώποις* . . . (lücke), *ναῖον δ' ἐν πυθμένι φηγοῦ* scheinen eben diese *πέλειαι ἱέρειαι* subject zu *ναῖον*, denn an den stamm der eiche gehören sie, wie nymphen und nornen an den stamm der olive und der esche.

So vorbereitet können wir zur eiche der Ilias herantreten; übersetzen wir ihren namen *Διὸς φηγός* nur wörtlich „himmelseiche“, und wir haben den wetterbaum. Und damit stehen die einzelzüge in gutem einklang. So steht Apollon Il. XXI, 549 *φηγῷ κεκλιμένος, κεκάλυπτο δ' ἄρ' ἠέρι πολλῇ* vom nebel als naturelement des baums, vergl. Völuspâ 19 hâr baðmr ausinn hvîta auri, ein hoher baum (Yggdrasil) beschöpft mit weifsem „auri“, was hier, bei der verwandtschaft mit *ἠέρι* desgl. den nebel zu bezeichnen scheint, den dünger welchen die Nornen über die

---

*) G. Hermanns emendation ist der beziehung nach unbestreitbar; ob aber deshalb so zu schreiben, ist eine andre frage. Die empfänglichkeit der Mören für *μέλι* (meth, amṛta) folgt aus Aesch. Eum. 715, Eur. Alc. 12. 32 c. Schol.

**) freilich ist auch das verkannt worden; so leitet K. Fr. Hermann alterth. II §. 35, 2 *μέλισσα* (priesterin) von *μέλεσθαι*, als gäbe es ein krit -*ισσα*; Lobeck Agl. p. 817 von *μελίσσω*, als wäre das kein denominativ.

***) spâkonur, seiðkonur: in der alten Friðthiofs-s. c. 5 sind es zwei schwestern, Heiðr und Hamglöm, welche unwetter zaubern; aber da Friðthiof dessen mächtig wird, c. 8 duttu thaer ofan af seiðhiallinum, ok brotnaði hryggrinn î báðum. Der stand auf dem seiðhiallr erinnert an Herophile Paus. X, 12, 1, welche ib. 6 *πέλας νύμφαισι καὶ Ἑρμῇ* bestattet liegt.

esche sprengen; wobei man sich erinnere, dafs nhd. mist goth. maihstu-s, verwandt mit ὀμίχλη, im englischen und sonst nebel, altn. aur m. sonst auch lehm, koth bedeutet. Ueber κεκλιμένος c. loc. zeitschr. X p. 366, wo die darstellung indess zu kurz; die wz. idg. KRI = κλι heifst in der that „lagern auf, in“, dies aber führt zum „eingegangensein in“, somit weiter zur vorstellung der deckenden hülle. Ein klares beispiel Rv. III, 9, 4 apsú siṅhám iva çritám (= κλιτόν), Agni wie ein löwe (lagernd in) eingegangen in, umhüllt von den wolken; der locativ prägnant, wie denn das indische verb sich auch mit dem accusativ (quo?) verträgt. Nach der epischen vorstellung ist Apollon gelehnt an die eiche; nach primitiver vorstellung wird er, wie Agni in den açvattha (zeitschr. I p. 467) in die eiche eingegangen, von ihr, wie das ἄρα noch andeutet, umhüllt*) gewesen sein, wie denn Iliad. V, 356 ἠέρι δ' ἔγχος ἐκέκλιτο καὶ ταχέ' ἵππω gesunde hermeneutik jede andere fafsung ausschliefst. — V, 693 dem verwundeten Sarpedon, unter der Διὸς φηγός niedergesetzt, wird der speer ausgezogen, v. 696 τὸν δ' ἔλιπε ψυχή ... αὖτις δ' ἀμπνύνθη, περὶ δὲ πνοιὴ Βορέαο ζώγρει ἐπιπνείουσα. Ihn erquickt der lebensbaum, zu welchem der wind naturgemäfs hinzutritt, wie Yggdrasil der „windige baum“ heifst. Dieselbe function übernimmt XIV, 434 der Xanthos (siehe w. u. zu XXII, 145) offenbar als götterfluth; aber der zug ist abgeschwächt, da es XV, 239 noch der vermittelung des Apollon bedarf. — VII, 22 Apollon und Athene ἀλλήλοισι δὲ τώγε συναντέσθην παρὰ φηγῷ, götter beim götterbaum, wie natürlich. Endlich VII, 57 ff. die vorhin p. 88 ausgehobene stelle, wo sich nunmehr auch durch den wetterbaum die metamorphose motiviert; kommt es doch für fragen dieser art gerade darauf an, dafs wir uns des mythischen hintergrundes genügend bewufst geworden seien.

---

*) ebenso Paris XI, 371 στήλῃ κεκλιμένος, wenn hier die wetterbaumsäule zu grunde liegt.

Wilder feigenbaum. — Iliad. XI, 166 *οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα . . . μέσσον κὰπ πεδίον παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο* cf. 371 *στήλῃ κεκλιμένος, ἀνδροκμήτῳ ἐπὶ τύμβῳ Ἴλου Δαρδανίδαο.* Wir erkannten vorhin die säule als stamm des wetterbaums; es kann nicht befremden, wenn sie auf dem denkmal des Ilos, in der troischen ebene, neben dem wilden feigenbaum erscheint, welcher hier den wetterbaum vertritt. Auf den topograpischen einklang, welchen man zwischen dieser selbständigen angabe mit den sonstigen angaben (Spitzer zu XXII, 145) herzustellen gesucht, dürfen wir wohl verzichten, sobald wir den localisierten mythus erkennen. Dafs eine stadt, deren mauern (VII, 452) von Poseidon und Apollon d. h. aus aufgethürmten gewölk errichtet sind, eine götterburg sei, versteht sich von selbst; der sinn wie Odyss. XIII, 152 *μέγα δέ σφιν ὄρος* (berg = wolken) *πόλει ἀμφικαλύψαι* *), Engelland wird zugeschlofsen. Die mythische basis aber der Ilias liegt im wetterkampf, doch in wiederstreitender auffafsung. Nach troischer auffafsung haben wir hier den kampf gegen himmelstürmende vṛtrâṇi, die sich des sonnenhorts, der himmelsfluth (der wafserfrau) bemächtigen wollen; nach hellenischer auffassung den kampf gegen die wolkenburgen der vṛtrâṇi, welche nach gelungenem raube de repetundis **) belangt werden: das epos combiniert beide anschauungen, läfst aber humanisierend das riesische element, die vṛtrâṇi fallen, und nur noch gleichartige wesen, ver-

---

*) man beachte auch den ausdruck, vergl. Iliad. XIV, 343 *τοῖόν τοι ἐγὼ νέφος ἀμφικαλύψω.* Ueber den wolkenberg Kuhn in Mannhardts zeitschrift III p. 378.

**) Helena ist die dâsápatnî, die wafserfrau *κατ' ἐξοχήν* d. h. h. eine Selene, welche ja so oft als nymphe, königin des nymphenchors erscheint. Vom troischen standpunkt entspricht ihr Andromache; Hektor und Paris, ursprünglich identisch, vertreten die extreme des Helioscharacters, welche z. b. noch Sardanapal in sich vereinigt; dafs Paris, welcher den Achill erschiefst, den troischen Apollon vertrete, sahen schon die alten. — Ganz anders urtheilt Max Müller lectures II p. 470 ff. Indem wir dies ebenso reichhaltige als anregende werk hier zuerst anführen, dürfen wir wohl den anlafs ergreifen, dem hrn. verf. aufrichtigst zu danken für die freundlichkeit, mit welcher er der abhandlung in band X gedacht hat.

menschlichte Helios-heroen beiderseits bekämpfen einander. So sinkt das epos vom himmel zur erde, ohne doch den ursprung aus der höhe verleugnen zu können. — XXII, 145.

οἳ δὲ παρὰ σκοπιὴν καὶ ἐρινεὸν ἠνεμόεντα
τείχεος αἰὲν ὑπὲκ κατ' ἀμαξιτὸν ἐσσεύοντο·
κρουνὼ δ' ἵκανον καλλιρρόω, ἔνθα τε πηγαὶ
δοιαὶ ἀναΐσσουσι Σκαμάνδρου δινήεντος·
ἣ μὲν γάρ θ' ὕδατι λιαρῷ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνὸς
γίγνεται ἐξ αὐτῆς, ὡσεὶ πυρὸς αἰθυμένοιο· 150.
ἡ δ' ἑτέρη θέρεϊ προρέει εἰκυῖα χαλάζῃ,
ἢ χιόνι ψυχρῇ, ἢ ἐξ ὕδατος κρυστάλλῳ·
ἔνθα δ' ἐπ' αὐτάων πλυνοὶ εὐρέες ἐγγὺς ἔασιν
καλοί, λαΐνεοι, ὅθι εἵματα σιγαλόεντα
πλύνεσκον Τρώων ἄλοχοι καλαί τε θύγατρες 155.
τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας Ἀχαιῶν·
τῇ ῥα παραδραμέτην.

Achill und Hektor im wettlauf *περὶ ψυχῆς* rings um die götterburg; sie sind gleichartig, zufolge der epischen sagenbildung; im übrigen die himmlische höhe nicht zu verkennen. Ueber den „windigen“ baum, die strafse als *ἀθανάτων ὁδός* sprachen wir vorhin; die *σκοπιή* (bergspitze) erinnert an die spitze der Hara berezaiti, Hukairya, wo Ardvîçûra quillt, welche ihrerseits mit Skamander zusammenfällt. Die beiden quellen v. 149 ff. vertreten den atmosphärischen niederschlag in jeder form: regen, hagel, schnee und eis; daher XIV, 434 *ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς* (der himmel), in trefflicher parallele mit dem worte Ahuramazda's über Ardviçura (Abân-y. 120): „Sie giefst mir dies herab, o heiliger Zarathustra, als regen, als schnee, als eis, als hagel“. Die waschgruben v. 153, ohnehin Odyss. VI, 86 entschieden himmlischer örtlichkeit *), entsprechen ebenso trefflich unserer deutschen sage: es wird gutes wetter, die fräulein hängen die wäsche auf, Mannhardt p.

*) vergl. auch Odyss. XXIV, 147 *φᾶρος πλύνασ', ἠελίῳ ἐναλίγκιον ἠὲ σελήνῃ.*

651 ff. 434 n. 1. — VI, 433 λαὸν δὲ στῆσον παρ' ἐρινεόν, ἔνθα μάλιστα ἄμβατός ἐστι πόλις, καὶ ἐπίδρομον ἔπλετο τεῖχος. Vergl. Odyss. XI, 315 Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐταρ ἐπ' Ὄσσῃ Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἄμβατος εἴη. Sallust. Jug. 93 Et forte in eo loco grandis ilex coaluerat inter saxa, paulum modo prona, dein flexa atque aucta in altitudinem, quo cuncta gignentium natura fert: cujus ramis modo, modo eminentibus saxis nisus Ligus castelli planitiem perscrutatur. Die epische Andromache besorgt vom w. feigenbaum die gefahr, welche Sallust geschichtlich belegt; die mythische basis dagegen ist hier für Ilias und Odyssee gleich: wetterbaum zur götterburg, wie wetterberg zum himmel. Die devápatnî Andromache warnt den Hektor wegen des schwachen puncts; die treulose dâsápatnî Helena wäre (Odyss. IV, 244 ff.) im stande gewesen ihn dem Odysseus zu verrathen. Mit solchen mythen steht das orakel Paus. IV, 20, 1:

εὖτε τράγος πίνῃσι Νέδης ἑλικόρροον ὕδωρ,
οὐκέτι Μεσσήνην ῥύομαι· σχεδόθεν γὰρ ὄλεθρος —

so wie dies ganze capitel in beziehung. „Sobald der lebensbaum wieder zurücksinkt in die rauschende *) fluth, aus welcher er aufsteigt, kommt das verderben über Messenien“: und Eira fällt **) durch die schuld einer dâsápatnî. Pausanias gedenkt der parallele mit Troja; aber gerade deshalb ist die sache mythisch. Geschichtliche kunde war erloschen, und man ergänzte die lücke aus der heroensage. Statt des ἐρινεός haben wir hier den τράγος, sei's dafs die Messenier einen wolkennamen auf den baum übertrugen, oder was wahrscheinlicher, dessen früchte zum caprificieren (ἐρινάζειν, Theophr. h. pl. II, 8) dienten. So kommen wir zur latein. caprificus und den poplifugien,

*) wz. NAD, νεδ rauschen; daher Νέδη, welche das gebiet des Poseidon-Νέδιωρ (Nestor) begrenzt; der name hier fixiert, mythisch aber wie skr. Rasâ zu fafsen. Was Aristomenes §. 4 vergräbt, scheint die springwurzel zu sein.

**) vergl. die St. Corbinianslinde nebst quell, woran Freisings schicksal geknüpft.

Preller röm. myth. p. 255. Statt der frauen gehen die mägde verkleidet ins feindliche lager d. h. die devapatnî's werden dâsapatnî's — und diese verrathen den feind von einer caprificus aus, welche dicht am lager steht. Die gleiche anschauung mit Iliad. VI, 433 ist klar. Andere bezogen das fest auf die entrückung des Romulus ad Caprae paludem (Becker röm. alterth. I p. 628), aber auch dann bleiben wir in derselben region. Denn dieser ziegenteich, *αἰγὸς ἕλος* (vgl. *Αἰγὸς ποταμός*) ist der wolkenteich, Vourukasha, welchem das gewitter sich naturgemäfs gesellt. Ueber die ficus ruminalis s. Kuhn p. 180; über die bekannte fabel de Phoebo et Corvo, Ovid. F. II, 247 ff. W. Schwartz l. c. p. 199 f. — Odyss. XII, 103 ff.:

(τῷ δ' ἑτέρῳ σκοπέλῳ)
τῷ δ' ἐν ἐρινεός ἐστι μέγας, φύλλοισι τεθηλώς·
τῷ δ' ὕπο δῖα Χάρυβδις ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ.
τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναροιβδεῖ 105.
δεινόν. —. ib. 431 ff.
ἡ μὲν ἀνερροίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ·
αὐτὰρ ἐγὼ ποτὶ μακρὸν ἐρινεὸν ὑψόσ' ἀερθεὶς
τῷ προσφὺς ἐχόμην ὡς νυκτερίς. οὐδέ πῃ εἶχον
οὔτι στηρίξαι ποσὶν ἔμπεδον οὔτ' ἐπιβῆναι·
ῥίζαι γὰρ ἑκὰς εἶχον, ἀπήωροι δ' ἔσαν ὄζοι 435.
μακροί τε μεγάλοι τε, κατεσκίαον δὲ Χάρυβδιν.
νωλεμέως δ' ἐχόμην, ὄφρ' ἐξεμέσειεν ὀπίσσω
ἱστὸν καὶ τρόπιν αὖτις.

Den Hellenen war, nach der einwanderung, die proethnische anschauung des samudra, der himmlischen sinfluth geschwunden; die sinfluthsagen aber schwinden nicht, sondern werden märchenhaft übertragen auf die irdische *θάλασσα*, einen in der mythologie durchweg secundären, aber zumal für Hellas wichtigen begriff. Wir kennen den *ἐρινεός* als wetterbaum; somit wird uns die *θάλασσα*, aus welcher er aufsteigt, zum samudra, die Charybdis zum strudel des samudra, zum wirbelwind der das gewölk kreisend auf und niedertreibt. Nach dem epos treibt Odysseus, rittlings auf mast und kiel, auf der irdischen *θά-*

λασσα heran; während aber der strudel das floſs niederzieht, umschlingt er den stamm des baums in solcher höhe, daſs dessen wurzeln ihn nicht stützen. Wie so ihm dies, da dem epos die *θάλασσα* selbst doch in der tiefe, unterhalb der wurzeln (v. 104) liegt, und zwar in widerspruch mit v. 106 *μή σύ γε κεῖθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν· οὐ γάρ κεν ῥύσαιτό σ' ὑπὲκ κακοῦ οὐδ' Ἐνοσίχθων* — wie so ihm ein so hoher schwung gelungen, sagt das epos nicht. Nach dem mythus aber treibt der heros, nachdem sein wolkenschiff zerschmettert, auf mast und kiel die er zusammenbindet d. h. im samudra von zusammengekoppelten blitzen *) getragen, oberhalb des wirbels gegen den stamm des wetterbaums, welchen er umschlingt, bis der wirbel die blitze wieder aufwirft; dann schwimmt er weiter gen Ogygia **), dem dhánu der Kalypso. Die Charybdis unter der wurzel des wetterbaums v. 237 *λέβης ὡς ἐν πυρὶ πολλῷ πᾶσ' ἀναμορμύρεσκε κυκωμένη* — vergleicht sich dem brunnen Hvergelmir, dem „rauschenden keſsel" (Grimm myth. p. 530) unter der höllischen wurzel Yggdrasils; Odysseus aber trotz sonstiger verschiedenheit nicht minder dem Odhin (Hâvamal 139), wie er neun volle nächte am windigen baume hieng und runenlieder erdachte.

Der mythus ist uralt — der altnordischen parallele aber geben wir eine vedische hier um so lieber bei, als sie zugleich die zeitschr. X p. 335 ff. besprochene Bhujyusage ergänzt. Rv. I, 182, 5 ff.:

yuvám etáṃ cakrathuḥ síndhushu plavám
  âtmanvántam paxíṇaṃ Taugryấya kám |
yéna devatrấ mánasâ nirûháthuḥ
  supaptanî́ petathuḥ xódaso maháḥ || — 5.

---

*) wie Abaris von Apollons pfeil.

**) Ὠγυγίη, Ὠγύγης: intensivbildung der in ὑγρός bekannten wurzel. Ἐρῖνεός (caprificus) scheint trotz der quantität von ἐρίνεος, Herodot εἰρίνεος (laneus) nicht zu trennen; nur gehört es zunächst zu ἔρινον. νέφος Hesych. (öf. Odyss. V, 281 ἐρῖνον; Merkel Apoll. Rh. Prolegg. p. CXXXVIII), dies contrahiert aus ἐρι-ινον von ἔριον (lana), also das κῶας auf den baum übertragen. Anders Kuhn zeitschr. I p. 467.

ávaviddham Taugryám apsv àntár
anârambhané támasi práviddham |
cátasro nā̃vo jáṭhalasya júshṭâ
úd Açvíbhyâm ishitā̃ḥ pârayanti || — 6.
káḥ svid vṛxó níshṭhito mádhye arṇaso
yáṃ Taugryó nâdhitáḥ paryáshasvajat |
párṇā̃ mṛgásya patáror ivâ' rábha
úd Açvinâ ûhathuḥ çrómatâya kám || — 7.
Ihr beide habt in fluthen jenes flofs geschafft,
das seelische, beflügelte, dem Taugria,
mit welchem sinn*) zu göttern ihr ihn führt hinaus:
in schöner senkung sanket ihr aus grofsem schwall. — 5.
Hinabgestofsen mitten in die wafser,
in haltlos dunkel Taugria verstofsen,
Vier schiffe fuhren, [wogenspiels]**) gewohnte,
getrieben von den rittern ihn hinüber. — 6.
In meeres mitten haftend was war wohl der baum,
den nothergriffen Taugria umschlungen rings?
Wie flücht'gen habichts***) schwingen zu erfafsen, so
habt, ritter! ihr hinausgefahren ihn zum ruhm. — 7.
die Dioskuren also retten den Taugria (Tugra's sohn), den Helios-Bhujyu aus der sinfluth, geleiten ihn heim zum sonnenuntergang, wie wir vol. X gesehen; doch erfahren wir nunmehr auch, aus welcher situation sie ihn denn eigentlich erlösen: Bhujyu umschlingt in seiner noth einen baum, der aus der sinfluth mitten aufsteigt — worin weder der wetterbaum, noch das gegenbild zu Odysseus am feigenbaum zu verkennen ist. Ich habe auf die merkwürdige

*) Constrnction: eam ratem qua mente = ratem ea mente qua evexistis.

**) Wogenspiels (jaṭhalasya) — nur muthmafsung.

***) ich übersetze mṛga habicht, weil die allgemeine bedeutung vogel, welche das wort im zend (Weber ztschr. X p. 399) angenommen hat, zu unbestimmt ist: mṛga idg. marga = lat. *melg-uo-s, *milg-uo-s, nach der zerstörung des gutturals durch den schmarotzer u mit ersatzdehnung mîluos. Derselbe vergleich II, 39, 1 gr'dhre'va vṛxáṃ nidhimántam acha, wie zwei geier dem schatzreichen baume zueilend. Ist dies der spätere Kalpavṛxa, mithin wieder der wetterbaum? M. Müller lect. II p. 494 bezieht nidhimant auf das nest.

parallele schon sonst aufmerksam gemacht; aber jetzt erst werde ich mir für beide mythen noch einer weiteren correspondenz bewufst, welche — wenn begründet — zu der so vielfach erfolglos gesuchten erkenntnis der den Dioskuren zu grunde liegenden naturanschauung weiter führt. Wir sahen so eben den Odysseus vermittelst zweier zusammengebundenen balken sich aus der sinfluth retten: wohlan, zwei durch querhölzer verbundene, parallele balken (*δόκανα*, Welcker äschyl. tril. p. 224 n., götterlehre II p. 420) sind das bild der Dioskuren*) — die den Bhujyu aus der sinfluth retten; beides, die götter wie das flofs, „wie flüchtigen habichts schwingen zu erfafsen". Wir erkennen das flofs des Odysseus in seiner identität mit den Dioskuren: ritt also Odysseus, wie wir glaubten, auf zusammengekoppelten blitzen, so müfsen die *δόκανα* das bild eben solcher blitze sein. Und diesem zunächst nur mythologischen schlufs gewährt die sprache selbst die gegenprobe. *Δόκανα* gehört zu *δοκός*, und wir lesen Iliad. XVII, 744 *ἤ* *δοκὸν ἠὲ δόρυ μέγα νήιον*; machen wir die probe an beiden wörtern. *Δοκός* heifst balken, aber auch feuriges meteor, desgl. *δοκίς*, *δοκίτης*; *δόρυ* holz, kiel, aber auch lanze, mithin (mythologisch) blitz; und wir überzeugen uns wie die *δοῦρε* des Odysseus eben als solche auch den zwillingsblitz darstellen, und das führt für *δόκανα* (balken) wieder zu demselben schlufs. Welcker dagegen, welcher in den Dioskuren morgen- und abendstern erkennt, fafst die *δόκανα* als sinnbild der zusammengehörigkeit und unzertrennlichkeit der zwillinge. Ich will es nicht betonen dafs die darstellung der sterne durch balken dem plastischen genie der Griechen wenig angemefsen scheine, nicht betonen dafs morgen- und abendstern stets unvereinbar, die Dioskuren stets unzertrennlich **) sind; erwägen wir aber das costüm derselben bei Paus. IV, 27, 2

*) Rv. II, 39, 4 werden sie verglichen mit zwei schiffen, aber auch zwei jochen, naben, speichen, felgen; bei Kuhn herabk. p. 74 gewinnen sie feuer durch zwei goldene reibhölzer.

**) daher *τὼ Κάστορε*, vedischer dual in voller kraft.

χιτῶνας λευκοὺς καὶ χλαμύδας πορφυρᾶς ἐνδύντες ἐπί τε ἵππων τῶν καλλίστων ὀχούμενοι, καὶ ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς πίλους*), ἐν δὲ ταῖς χερσὶ δόρατα ἔχοντες — so bleibt kein zweifel dafs gerade diese δόρατα (lanzen und balken) durch die δόκανα dargestellt waren. So gewinnen wir den doppelblitz**), diesen sodann weiter als kiel und mast des wolkenschiffs oder (anthropomorphisch) dessen lenker, als ein paar koppelpferde oder (anthropomorphisch) zwillingsritter genommen, für die unzweifelhaft proethnischen Dioskuren zur grundanschauung. Damit stimmt auch die weise ihrer geburt (zeitschr. I p. 443), sobald man die alraunmythen z. b. Apoll. Rh. III, 851 ff. in erwägung zieht. In dem attribut Rv. I, 181, 4 ihéha-jâtâu (hier und hier = wieder und wieder geboren; vgl. auch V, 47, 5) liegt gewis der ursprüngliche sinn der heteremerie, Od. XI, 303 ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε τεθνᾶσι: wo die herrschende auffassung (schon Pindars N. X, 55) kaum, dagegen die als bahuvrihi = „einen andern (und wieder andern) tag habend" mit dem ἄλλοτε . . . ἄλλοτε in einklang steht. Auch bei Apoll. Rh. I, 646 liegt der heteremerie, welche der scholiast annimmt, nach Pherekydes lediglich ein ποτὲ μέν . . . ποτὲ δέ zu grunde. Wenn sie sich dann in einer hohlen eiche bergen, so ist die eiche der wetterbaum; wenn einer der messenischen Dioskuren durch stein und baum hindurchsieht, so besitzt er die sehkraft der karfische, die wir weiter unten als blitze erkennen werden. Zu zwillingen aber wurden sie, theils weil man im raschen blitzwechsel gleiche brüder erkannte, theils und hauptsächlich, weil ihre ältern geschwister Yama und Yamî (wie wir glauben, Helios und Selene) ebenfalls und zwar sehr natürlich als zwillinge genommen wurden. In der mutter aber dieser zwillingsblitze, Saraṇyû, können wir hienach nur die wetterwolke erkennen — wofür mit

*) vergl. πῖλον des Odysseus, O. Müller archäol. §. 338, 2; 416, 1.
**) und beschränken in soweit den X p. 178 über selbständige personificierung ausgesprochenen zweifel.

andrer motivierung Roth und Kuhn sie bekanntlich längst erklärt; und nachdem wir diese ansicht schon früher an der Pandareossage und sonst bewährt gefunden, bringen wir diese neue bekräftigung derselben um so lieber bei, als dieselbe jetzt von Max Müller*) bestritten wird. Wenn übrigens die Açvin im Veda dann weiter als die ersten lichtbringer am morgenhimmel, als vorläufer der morgenröthe erscheinen, so ist dies secundäre amt dahin zu erklären, dafs sie durch die macht, kraft welcher sie den Helios aus dem gewitter retten**), überhaupt zu schutzgeistern des Helios, zu vermittlern zwischen licht und finsternis geworden waren. Doch wir müfsen darauf verzichten diese andeutungen hier weiter zu verfolgen.

Zur form von v. 7 bemerken wir, dafs die frage „was war wohl der baum?“ noch in zwei andern hymnen (Kuhn herabk. p. 126) mit bezug auf den wetterbaum wiederkehrt, offenbar zum ausdrucke einer gewissen feierlichkeit, wie sie Homer dureh sein *ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι* erreicht. Ebenso haben das prädicat pari-svaj (umschlingen) Rv. II, 164, 20 dvā̆ suparṇā̆ sayújâ sákhâyâ „zwei schön geflügelte gesellte freunde“, welche eben diesen baum umschlingen (pári shasvajâte); doch ist die bedeutung dieser schön geflügelten nicht sicher zu erkennen. Da wir indessen das attribut suparṇá ib. v. 46 dem Helios-Garutmân, I, 105, 1 dem monde beigemefsen finden, so lafsen sich, um sonstiger möglichkeiten zu geschweigen, die beiden schöngeflügelten wohl am einfachsten als sonne und mond (beide masc.) ansetzen, zumal nur der eine derselben die

*) lect. II p. 480 — 516: Saraṇyû; Yama Yamî; Açvinau = Dawn; day and night; morning and evening. — In unserm sinne steht ihr bruder Triçiras (ein Vritra) dem *τρικάρηνος Γηρυονεύς* Hes. theog. 287 gleich, einem echten vertreter der gewitteratmosphäre; mehr bei Benfey Sv. Gl. s. v. Trita.

**) die scene Iliad. III, 236 ff., wo Helena nach den brüdern ausschaut, kehrt wieder bei Perrault Contes des Fées, la Barbe-bleue. Die frau. in der todesangst, erwartet die beiden brüder, l'un Dragon et l'autre Mousquetaire = *Κάστορα θ' ἱππόδαμον καὶ πὺξ ἀγαθὸν Πολυδεύκεα*. Anne, ma soeur Anne, ne vois-tu rien venir? — Je ne vois que le soleil qui poudroie etc. = das gewitter läfst noch auf sich warten.

süfse feige speist, während der andre zusieht; hat doch der mond von jeher als nüchterner gesell gegolten. Diese vögel aber umschlingen den açvattha, die ficus religiosa; und wir schliefsen aus der doppelcorrespondenz der form, dafs auch Bhujyu keinen andern als den açvattha umschlingt, dieser mythus also mit dem der Odyssee selbst in der gattung des baums sich wesentlich deckt. Setzen wir jetzt im überblick:

Veda:	Homer:	Edda:
samudrá, árṇas	ϑάλασσα	see, m. *)
(xódas)	χάρυβδις	Hvergelmir
açvattha	ἐρινεός	Yggdrasil
Bhujyu	Ὀδυσσεύς	Odhin
Açvinau	δοῦρε	—

so dürfte derselbe genügen, um in dem abenteuer des Odysseus nicht etwa blos ein schiffermärchen von Faro di Messina, sondern einen proethnischen mythus zu erkennen.

In vorstehenden geschichten vom wetterbaum haben wir den glauben der Westarier aufser rechnung gelafsen; es geschah weil dieser glaube hier sich systematischer gestaltet hat. Die natürliche anschauung (Genesis II, 5), dafs allerlei bäume, allerlei kraut gedieh, das zuvor nie gewachsen war, denn Gott der herr hatte noch nicht regnen lafsen auf erden — diese natürliche anschauung gieng dem Westarier in dreifacher richtung auseinander. Dafs der regen, durch welchen die vegetation gedeihet, ebendeshalb der same aller pflanzen sei — dafs der regen welcher leben weckt und erhält, ebendesbalb amṛta sei — beides wird vergessen, und der éine regen sondert sich zum regen, pflanzensamen, göttertrank. So wird denn auch der alte, éine wetterbaum einmal zum amṛta-baum, Gaokerena (Gokarn); denn zum allsamen-baum, Viçpataokhma (Jaṭbes), auf welchem aller gewächse samen niedergelegt sind. Auf

*) Mannhardt p. 542 n. 1 verwirft die lesart Völuspâ 20; mir scheint see und saal gleichberechtigt, wie Odyss. XIII, 102 ϑάλασσα und ἄντρον neben einander; Möbius (Edda p. 8) giebt sae.

diesem letztern sitzen zwei vögel Amru (Çînamru) und Camru, welche — als sturmgeister leicht zu kennen — ihn resp. schütteln und den zerstreuten samen dem Tistria (Sirius) zuführen. Aber Tistria sammelt waſser, das er dann mit all diesem samen in die welt hineinregnet. Der same vom Jaṭbes also kommt mit dem regen herab d. h. same und regen sind eins, und Tistria, an welchen sich regenmythen selbständig aber ethnisch angeschlossen hatten, ist seinerseits mit proethnischen wetterbäumen in tertiäre verbindung gesetzt worden.

Beide bäume, Jaṭbes und Gokarn, wachsen neben einander im see Vourukasha (Varkash), wie der Hesperidenbaum im Okeanos, und es kann nicht überraschen, wenn dem Hellenen Okeanos selbst das amt des Jaṭbes übernimmt. So Iliad. XIV, 246 *Ὠκεανοῦ ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται*, ib. 201 *Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν* — wo übrigens, wie sonst an Açvattha und Yggdrasil, bereits die speculation ansetzt, die sich bei reicheren quellen für Jaṭbes wohl nicht minder würde nachweisen laſsen. Wenn es dagegen heiſst Iliad. XXI, 195 *μέγα σθένος Ὠκεανοῖο, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα, καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουσιν* — so steht Okeanos wieder dem Vourukasha gleich, aus welchem Tistria den regen sendet, Tistar-y. 40 (Spiegel Av. III p. 71) „dann ziehen wolken hervor, die fruchtbare waſser enthalten, unter welchen segensreiche wolken sind, weithin sich verbreitende, schutz bringende zu den sieben Kareshvares“ d. h. in alle welt (cf. Yaçna LXIV, 15f.); ib. 32 „darauf erhebt sich Tistria (Sirius) der glänzende, majestätische aus dem see Vourukasha“, vergl. Iliad. V, 5 *ἀστέρ' ὀπωρινῷ (Σειρίῳ) ἐναλίγκιον, ὅστε μάλιστα λαμπρὸν παμφαίνῃσι λελουμένος Ὠκεανοῖο*, Apoll. Rh. III, 957 *ὕψοσ' ἀναθρώσκων ἅτε Σείριος Ὠκεανοῖο, ὃς δή τοι καλὸς μὲν ἀρίζηλός τ' ἐσιδέσθαι ἀντέλλει.* Als mythische person heiſst Okeanos im zend Apãm napaṭ (Spiegel III p. XIXf. XXXVIf. Windischmann zor. studien p. 177ff.); derselbe wohnt im Vourukasha, bewahrt dort die „majestät“ (qareno, eig. glanz) der mythischen könige; diese majestät als

symbol gleicht dem σκῆπτρον Iliad. II, 101 ff., also dem blitz, und Apãm napâṭ berührt sich in soweit mit dem vedischen Apâm napât Agni wie mit Hephästos in der Okeanosgrotte Iliad. XVIII, 403. Lediglich eine andre form des blitzes, wie schon die fabelhafte sehkraft (Windischmann p. 170 n. 1.) anzeigt, ist Ahura's gröstes geschöpf, der Karo-maçyo oder die zehn karfische, welche im Vourukasha den Gokarn gegen Ahrimans kröte (Vṛtra) schützen; und wenn gerade die urtexte diesen fisch in den strom **Ranha** setzen, so können wir diesen aufenthalt keineswegs mit Spiegel III p. LIV. p. 145 n. 3 weit minder passend finden. Denn wenn die Ranha Vendid. farg. 1 v. 77 als irdischer strom erscheint, so ist das doch nur ein weiteres beispiel jener localisierung, welche neben der polyonymie die wifsenschaft so oft auf abwege geführt — den abweg als ob am irdischen berg, am irdischen strom sich der glaube eines ganzen volks aufrichte — jener unvermeidlichen localisierung, welche als irrelevant erkannt sein mufs bevor mythische angaben sinn und verstand gewinnen. Auch hat Windischmann p. 189 sich die lautliche correspondenz der Ranha mit der vedischen Rasâ nicht entgehen lafsen, hätte aber zugleich die mythologische correspondenz betonen dürfen; auch in Rasâ-Ranha haben wir eine der mythischen vorstellungen, welche Ost- und Westariern vor der trennung gemeinsam gewesen. Als Sarama die geraubten kühe von den Pani's (gefolgschaft Vritra's) zurückfordert, erwiedert sie auf deren frage Rv. X, 108, 1. 2, wie sie die fluthen der Rasâ überschritten, dafs Indra's gebot sie vor der „furcht" des übersetzens bewahrt; und aus einer gegenfrage der Pani's v. 5:

imā̃ gā̃vaḥ Sarame yā̃ áichaḥ
  pári divó ántânt subhage pátantî |
Kás ta enâ áva sṛjâd áyudhvî —

Sieh da die küh', Sarāma, so du suchtest
  ob himmels enden hin, beglückte! fliegend:
Wer möchte kampflos sie heraus dir lafsen? —*)

---

*) Construction: hae (= ecce) boves quas petebas volans: quis eas

ergiebt sich, dafs Sarama fliegend (über die Rasa, und so) über himmels enden hin zu den Pani's gelangt war. Dazu halte man die gleiche fahrt des Herakles gen Erythia Hes. th. 292 *διαβὰς πόρον Ὠκεανοῖο*, 294 *πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο*, und es wird klar, dafs Rasâ sich zum Samudra ganz so, wie der strom Okeanos zur himmelsfluth Okeanos verhalte, mithin der karfisch in Vourukasha und Ranha gleich wohl seines amtes warten konnte. Diese differenz hat also keine tiefere bedeutung, als wenn z. b. auch Gokarn bald im Vourukasha, bald in der quelle Ardviçura wachsen soll. Denn die quelle verhält sich hier zum see, wie Styx zu Okeanos. Ardviçura stürzt von Hukairya (dem lichthimmel) abwärts auf den berg Husindum (Bundehesh p. 26), den Hendava i. e. triefberg — vergl. Tistar-y. 32 „dann sammeln sich die dünste oben, am berge Hendava, der mitten im see Vourukasha steht" — welcher augenscheinlich den wolkenberg bezeichnet; und insoweit dürfte sie als lichtstrom zu fafsen sein, worauf wohl auch der name *Ξάνθος* deutet (Iliad. XX, 73 *μέγας ποταμὸς βαθυδίνης, ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον*): von dort aber ergiefst sie sich, nunmehr als wafserstrom (Skamander) „in diese ganze erde zur befeuchtung, und die ganze schöpfung empfängt heilung davon, und die trockenheit des Andarvai wird dadurch geschlagen". Bundehesh definiert, wie man sieht, den atmosphärischen niederschlag ebenso schön, wie Homer in den quellen der Skamander. Aber nicht blos Skamander, sondern auch Styx, *ἣ δή σφεων προφερεστάτη ἐστὶν ἁπάσεων* Hes. th. 361 fällt mit Ardviçura in gleicher grundanschauung zusammen. Wie Styx ihre kinder *Ζῆλον καὶ Νίκην καὶ Κράτος ἠδὲ Βίην* theog. 397 dem Zeus zuführt, von diesem geehrt wird: so wird Ardviçura von Ahuramazda selbst (Abân-y. 17 f.) geehrt und angerufen. Wie Ardviçura aus himmlischer höhe hinabstürzt, so wird an

---

etc. (Sarama hat den stall vor augen v. 8) ironisch: da sind sie, kommt und holt sie. Aehnlich v. 7 ecce copia . . . custodiunt eam. — Wesentlich anders M. Müller lect. II p. 464.

Styx Iliad. XV, 37 τὸ κατειβόμενον ὕδωρ, Hes. th. 786 ὅ τ' ἐκ πέτρης καταλείβεται ἠλιβάτοιο ὑψηλῆς, ja trotz des chthonischen locals noch Iliad. VIII, 369 die αἰπὰ ῥέεθρα (wie XXI, 9 Ξάνθου αἰπὰ ῥέεθρα) hervorgehoben, wie denn das attribut ὠγύγιον theog. 806 nicht minder die wolkenregion bezeichnet. Wie Ardviçura (Abân-y. 5) „immerfort" in die welten strömt, so heifst es theog. 805 Στυγὸς ἄφθιτον ὕδωρ, wie desgl. Rv. IX, 26, 2 áxitam (= ἄφθιτον) índum. Und wie endlich Ardviçura doch nur als amṛta-quell so hohe verehrung finden, Abân-y. 77 im namen der wahrheit beschworen werden konnte: so wird Styx zum götterschwur — und dieser bedeutet? — doch nur, dafs der gott beim amṛta schwur als symbol der unsterblichkeit, die er durch den meineid verwirkt*). Hesiod th. 793 vertuscht dies, läfst es aber (bes. v. 796 οὐδέ ποτ' ἀμβροσίης κτλ.) durchblicken; und von hieraus scheidet sich die auffassung der beiden völker. Während bei der wahrhaftigkeit der westarischen nationen (Herodot I, 138 αἴσχιστον τὸ ψεύδεσθαι) Ardviçura sich zur anmuthigsten gestalt des dortigen Olymps verklärt, wird dem Hellenen (Soph. El. 61 οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν), weil sie den meineid selbst an göttern rächt, die Styx zum gegenstande ungemefsenen schauders — hinc illae lacrimae. Wir berühren damit den wunden punkt der sonst so hoch begabten nation, an welchem sie später, nach der zersetzung aller „vorurtheile", einen moralischen schiffbruch leiden sollte, wie ihn die geschichte nicht zum zweitenmal aufweist**). Noch bemerken wir für den baum Jaṭbes, dafs der wortlaut Rashnu-y. 17 yâ histaiti maidhîm zrayanho Vourukashahê (welcher steht in mitten des meeres V.) sich an Rv. I, 182, 7 níshṭhito mádhye árṇasaḥ (einstehend in mitten des meeres) so enge anschliefst, dafs auch hier-

*) wafser = amṛta ist der grundton in Pindars ἄριστον ὕδωρ, und Aristoteles (Metaph. I, 3) erkannte wenigstens, dafs der schwur dem wafser gelte.

**) wie Welcker, wenn er götterl. II p. 461 die sache mit dürren worten anerkennt, dabei I p. 233 auch dem Hellenen vorzüglich starke sittliche anlage beimefsen kann, bescheiden wir uns nicht einzusehen.

durch Jaṭbes als wetterbaum verbürgt wird. Dieser baum heifst hier vana Çaenahê (vgl. Rv. X, 31, 7 vanam, wetterbaum) baum des falken; wenn dieser falk identisch ist mit dem Çaena meregha Bahrâm-y. 41, so ist er das vorbild des spätern Simurgh, wie es scheint eines gigantischen Helios im vogelgewande; schon in den urtexten wegen seiner weisheit gepriesen, vergleicht er sich durch dies prädicat dem klugen, vielwifsenden adler im wipfel Yggdrasils *).

Ueberblicken wir die hier unter tanne, olive, eiche und feigenbaum zusammengestellte mythengruppe, so giebt sie noch weitern anlafs zu zwiefacher bemerkung. Einmal, dafs die Olympier hier entweder gar nicht, oder doch als nebenfiguren erscheinen. Dies beruht darauf, dafs diese mythen wesentlich der indogermanischen urzeit, die Olympier in ihrer concreten persönlichkeit spätern geschlechtern angehören. Sodann der baum als sitz gewisser wundersamen vögel. So sahen wir Hypnos in eulen-, Apoll und Athene in geiergestalt, erkannten in den tauben von Cumae, von Dodona die wasserfrauen, im falken die sonne, in den „schöngeflügelten“ sonne und mond, in Amru und Camru wind und sturm; sahen selbst Odysseus und die Açvin mit fledermaus und habicht verglichen. Also götter im

*) Nachdem wir nach ältesten quellen den wetterbaum von unten nach oben betrachtet, mag eine allermodernste quelle ihn uns von oben nach unten, und auch das zeigen, wie der erregten phantasie sich dieselben mythischen bilder stets von neuem zeugen. M. d'Arnould, theilnehmer der luftschiffahrt Paris-Rethem (Weser-zeitung 1863. 27. Oct.) schildert die mondscheinscene oberhalb der wolken: „Unter uns, so weit das auge reichte, ein endloser gletscher mit bergen, schluchten, ebenen, spalten; allein alles das ohne scharfe kanten, verschwommen, mit einem perlgrauen farbenton übergossen, und beleuchtet von einem so milden und zugleich so starken licht, dafs selbst die schatten in licht getaucht erschienen. Jeden gipfel krönte ein silberner nimbus. Alle tiefen erfüllte ein gelbliches blau untermischt mit violett. Unaufhörlich wandelte diese bewunderungswürdige phantasmagorie sich um, die berge wurden zu ebenen, die ebenen zu bergen. Kleine flockige wolken, die in einem staube von perlmutter zu schwimmen schienen, schichteten sich über einander, so zwar dafs sie aussahen wie riesige gewächse oder eher endlose madreporen, deren ansätze in dem himmel hafteten. Diese umwandlungen geschahen allmählich, ohne rückbewegung, als ob der arbeiter, welcher diese massen bewegte, sich seiner unsterblichkeit bewufst gewesen wäre“.

vogelgewande, vogelgötter welche über wohl und wehe der menschheit walten — ein glaube, irrig wie die naturreligion, aber der sittliche gedanke ist erkennbar. Doch dieser glaube führt zur mantik, dem aberglauben weiter, und der sittliche gedanke erstickt in systematisiertem unsinn. Dafs unsre alten nur mal so — irgendwie — aus heiler haut — zur vogelschau gekommen, diese annahme wäre unbegreiflich. Wie? Den adler welchen er erschofs — die schlange welcher er den kopf zertrat — den specht den er auf der leimruthe fieng — sollte der Indogermane für bedeutsamer, göttlicher gehalten haben, als alles was da sonst noch kreucht und fleugt? Und vergleichen wir adler und schlange Iliad. XII, 200 ff. bes. 209 *Διὸς τέρας αἰγιόχοιο* mit V, 742 *Γοργείη κεφάλη Δ. τ. α.*, Odyss. XX, 101 (*βροντή*) *Διὸς τέρας*, bleibt es etwa zweifelhaft dafs adler*) und schlange bedeutsam geworden nur als lebendiges bild von wetterwolke und blitz? Oder wäre Odyss. XV, 525 *ὣς ἄρα οἱ εἰπόντι ἐπέπτατο δεξιὸς ὄρνις, κίρκος, Ἀπόλλωνος ταχὺς ἄγγελος* — wäre es nicht klar, dafs einem ältern geschlechte der sohn der Leto selbst im habichtsgewande zur anschauung gekommen? Aber im mafse wie den epigonen, welche zur ausschliefslich-anthropomorphischen fassung des göttlichen vorgehen, der vogelgott als primitives augurium aus dem bewufstsein schwindet, geht das omen auf den gemeinen vogel**) über, und der aberglaube steht da in seiner crudität — die tragödie des anthropomorphismus: ein fortschritt an sich, löst er nicht den aberglauben, sondern in der reaction des mündigen geistes gegen den aberglauben sich selbst auf.

Als beispiel aber des sich bildenden vogel-aberglaubens, wie vol. XII p. 367 angesagt, wählen wir vor allen andern den s p e c h t, welcher selbst durch die neuern forschungen noch nicht genügend demaskiert scheint. Doch bedarf es dazu der würdigung gewisser mythen, die wir

*) vgl. Apoll. Rh. II, 1250—55.

**) Odyss. II, 181 — nicht aufklärung, sondern noch nicht erloschenes bewufstsein von der irrelevanz des gemeinen vogels.

Aethiops-, genauer Aethiops-Meropsmythen nennen wollen, und wenn mythol. handbücher für dieselben wenig oder nichts gewähren, bei noch immer wesentlich hellenischer anschauung auch nicht gewähren können, so müssen wir uns an die quellen wenden. Sie fliefsen nur sehr spärlich, lafsen aber die völkerstämme denen jene mythen angehören, und wie wir glauben, auch die ideen welche denselben zu grunde liegen, wenigstens annähernd immer noch erkennen. Also zunächst die volkstämme: es sind Troer und Troergenossen, Iliad. X, 428:

πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες καὶ Παίονες ἀγκυλότοξοι,
καὶ Λέλεγες καὶ Καύκωνες, δῖοί τε Πελασγοί·
πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι, Μυσοί τ' ἀγέρωχοι,
καὶ Φρύγες ἱππόδαμοι καὶ Μῄονες ἱπποκορυσταί —

cf. II, 816 sqq. — volkstämme die wir, da der name der Pelasger nicht ausreicht, unter dem der Anatolier zusammenfafsen: nur soll damit ein hinübergreifen dieser stämme nach westen — nach Europa — um so weniger ausgeschlossen sein, als es sich hier einerseits um vorhellenischen glauben handelt, anderseits der begriff Europa, europäisches leben nicht voraussetzung, sondern resultat des hellenenthums gewesen. Eine wesentlich gleichartige masse, von Corcyra und Cephallenia ab ostwärts schliefsen die Anatolier sich über Kappadocien*) und Armenien den Westariern an, und sind aus solchem grundstoff späterhin die Hellenen ebenso ausgeschieden, wie nach gewissen scharf ausgeprägten sprachlichen eigenheiten zu schliefsen, die Italiker aus celtischem grundstoff ausgeschieden sind. Dann aber die idee der Aethiopsmythen: sie haben den tod, das geschick der entkörperten seele, den geisterglauben vorhellenischer geschlechter zum inhalt, und wenn unter einseitigem einflufs des epos den Hellenen, von mysterien abgesehen, im allgemeinen dieser glaube geschwunden war, wir aber doch

---

*) altp. Katapatuka: wäre es *κατα-πετ* (*πίπτω*) als niederung neben dem hochland Armenien, altp. Armina = *ὀρμεινο*? Auch die landschaft *Καταονία* = *κατά* suff. -van; *Καππάδοκ* wie *καταπεσι*. So hätten wir *κατα* in Anatolien, cf. zeitschr. XIV p. 5 n.

Hellenen unsere quellen danken, so haben sie uns dieselben ohne lebendiges verständnis, in so märchenhaften trümmern überliefert, dafs nur combination, etymologie, vergleichung das entschwundene leben wiederum erkennen läfst.

Wenn nun zunächst in den *Αἰθίοπες* des epos noch Preller myth. I p. 292 „sonnenverbrannte völker" erkennt, so müfsen wir im namen des *Ζεὺς Αἰθίοψ*, des sonnenrosses *Αἰθίοψ*, des stromes *Αἰθίοψ* — Aesch. Prom. 810 *πρὸς ἡλίου πηγαῖς, ἔνθα ποταμὸς Αἰθίοψ* — sogleich protest einlegen: die Heliosquellen sind die quellen des sonnenlichts, welchen der hier Aethiops, sonst *Ἠριδανός* oder *Φαέθων* genannte strom entspringt, und die gluth (*αἴθω*) des lichts, der sonne, der morgenröthe ist durch das wort bezeichnet. Ist nun aber bei den epischen Aethiopen an dunkelfarbige stämme Indiens oder Nubiens wo möglich noch weniger zu denken, so bleibt nur der mythus übrig, und haben wir in diesem sinne ztschr. X p. 167 in ihnen elbische natur d. h. ein geistervolk, „väter" vermuthet: was sich dann XII p. 367 weiter bestätigt fand durch vedische parallelen, die weisen väter der vorzeit welche die sonne umschweben oder, wie die Aethiopen, im schofs der morgenröthen sitzen; eben da wurde der besuch der Olympier Iliad. I, 423:

Ζεὺς γὰρ ἐς Ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας
χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα, θεοὶ δ' ἅμα πάντες ἕποντο·
δωδεκάτῃ δέ τοι αὖτις ἐλεύσεται Οὔλυμπόνδε —

doch hoffentlich mit recht als reminiscenz der zwölften erklärt*). Hier wie XXIII, 205—207 haben wir das paradies im schofs der morgenröthen, wo selige geister den göttern hekatomben „rother kühe" bringen: doch nicht blos im licht, auch in wind und wetter, als wolkenschiffer, als wilde jagd leben und weben die geister; und in so verschiedenartigen bildern liegt der keim, welcher sich zum

*) [Auf den wunsch des verfassers bemerke ich, dafs ich diese ansicht gleichfalls in den märkischen forschungen bd. I, 123. n. 2 (Berl. 1841) ausgesprochen und sie durch die bei Slaven, Kelten und Germanen gleichmäfsig sich findende bedeutung der 12 tage gestützt hatte. A. K.]



glauben an ein zwiefaches loos — seligkeit oder unseligkeit der abgeschiedenen, und sofern das loos dem irdischen wandel entspricht, der menschennatur gemäfs zur sittlichen idee weiter entfaltet. Je älter der glaube nun, desto weniger system, desto weniger scheidung. In dem Odyss. XV, 403 ff. beschriebenen paradiese kennen die (wie bei Hesiod. ἔ. 116 *θνῆσκον ὡς ὕπνῳ δεδμημένοι*) misverständlich vermenschlichten geister, die geschlechter „der menschen" bereits den tod, aber wenigstens sanften tod (to die, to sleep) durch die huld Apolls und der Artemis:

ἔνθα δύω πόλιες, δίχα δέ σφισι πάντα δέδασται·
τῇσιν δ' ἀμφοτέρῃσι πατὴρ ἐμὸς ἐμβασίλευεν,
Κτήσιος Ὀρμενίδης, ἐπιείκελος ἀθανάτοισιν —

und könig Ktesios Ormenides (dives orientis filius: Heliosattribut) beherrscht die zwar in sich geschiedenen, aber noch zum gesammtwesen vereinten städte, selige und unselige. — Odyss. IV, 84 *Αἰθίοπάς θ' ἱκόμην . . . καὶ Ἐρεμβούς* — desgleichen scheidung, *Ἐρεμβοί* von *ἔρεβος**) = skr. rájas (wz. raj, ranj) ursprünglich das wolkendunkel als sitz der geister, die dann gen westen als nachtseite der welt und weiter mit dem sinkenden Helios durch den erdschlund (ṛbisa zeitschr. X p. 331, cf. Odyss. XXIV, 12 *παρ' ἠελίοιο πύλας*) zur chthonischen tiefe (X, 191 *ἠέλιος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν*) fahren, wo das Erebos schliefslich fixiert wird. Scheidung auch Odyss. I, 23 f. *Αἰθίοπας . . . οἳ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἳ δ' ἀνιόντος* — deren bedeutung**) indessen nicht sicher zu erkennen. Wenn übrigens aus V, 282 zu schliefsen, dafs die Aethiopsmythen in Lykien bekannt gewesen, so wird dieser schlufs durch die ausgezeichnete sorge der Lykier (E. Curtius gesch. I p. 68) für ihre todten sowohl als durch die enge verbindung Lykiens mit Troas noch weiter unterstützt. Wenden wir uns jetzt zu den spätern quellen.

---

*) so schon Völcker homer. geogr. §. 46, dem wir aber nicht weiter folgen.

**) es könnte wie bei Aea oder Erythia mechanische verdoppelung sein; wird doch XII, 8 der osten selbst in den westen versetzt.

Wie nun Helios, nachdem er den unsterblichen leib und das müde gespann im allnährenden see erquickt, aus dem lande der Aethiopen zur tagesfahrt aufbricht (Aesch. fr. 186 Nauck, Mimnerm. fr. 12 Bergk, zeitschr. X p. 351), so tritt dieselbe verbindung des gottes mit eben diesem volke in der Phaethonsage noch klarer hervor. Schol. Odyss. XVII, 208 (zeitschr. X, 401) ist Phaethon sohn des *Ἥλιος* und der *σελήνη-Νέαιρα*; in der tragödie des Euripides (Nauck fragm. p. 471 ff. Welcker trag. p. 594 ff.), Ovid. Met. I, 750 sqq. gilt er als sohn des *Μέροψ*, königs der Aethiopen, und der *Κλυμένη*, doch vertraut ihm hernach die frau mutter, daſs es mit der notiz zur Odyssee seine richtigkeit habe. Hygin. fab. 154 Phaethon Clymeni, Solis filii, et Meropes nymphae, quam Oceanitidem accepimus. Wir finden so die paare *ἥλιος-σελήνη* = *Μέροψ-Μερόπη* = *Κλύμενος-Κλυμένη*, diese letztere nach dem bekannten euphemismus für die gebieter der todten; geschwisterehe, an welcher schon Yama der Yamî gegenüber anstoſs nimmt, von spätern durch kreuzung der namen vertuscht. *Μερόπη* als Okeanide, wie Eurynome zeitschr. X p. 359, vgl. Ovid. Met. IV, 210, wo diese als mutter der *σελήνη-Λευκοθέα*. Sorores Phaethontis sunt Merope etc. (Hygin.), wie *Αἴγλη* zeitschr. X p. 355. 402. So erkennen wir in den Aethiopen als *Ὠκεανοῦ πεδίων οἰκήτορες* (Eurip. fr. 775 v. 60) die natürlichen unterthanen des Helios, das ganze als gegenbild zum paradiese, wo mit göttern und „vätern" (seligen) Yama den soma trinkt, wo Yima über unsterbliche (= gestorbene) genoſsen herrscht; und sehen wir überdies, wie noch Euripides die paläste des Merops und des Helios nachbarlich zusammenstellt, so bleibt kein zweifel daſs, wie so oft in solchen fällen, *Μέροψ* (thema *μέροπ*, verkürzt aus *μέροπο*) und *Μερόπη* nur andre namen für *ἥλιος* und *σελήνη* sind. Also *ἥλιος μέροψ* Helios der sterbliche, weil er stirbt im sonnenuntergang *), oder wollen wir das bild aufs jahr beziehen, weil

*) vgl. Apollons tod, O. Müller prolegg. p. 307.

er stirbt zur zeit der zwölften. Aber der tageshelios kommt wieder, der jahreshelios kommt wieder, und gerade diese sterblichkeit wird sinnbild der unsterblichkeit, gerade dieser sterbliche Helios wird herrscher der seligen, und mag die *Μεροπὶς γῆ* bei Theopomp (Strabo VII p. 299) sich wohl aufs paradies beziehen. So weit von den mythischen *Αἰθίοπες*, den seligen vätern; und wenn wir jetzt den namen *Αἰθίοψ* und *Μέροψ*, wo immer sie erscheinen, weiter nachgehen, so werden sie diesem mythenkreise sich durchweg mit leichtigkeit anschliefsen.

Iliad. II, 830 (XI, 329) *Ἄδρηστός τε καὶ Ἄμφιος, υἷε δύω Μέροπος Περκωσίου, ὃς περὶ πάντων ᾔδεε μαντοσύνας.* Apd. III, 12, 5 *ἦν γὰρ (Αἴσακος) ὀνειροκρίτης παρὰ τοῦ μητροπάτορος Μέροπος διδαχθείς.* In Troas bedarf mantik, traumdeutung keiner erklärung, sobald wir in diesem *Μέροψ* den troischen *ἥλιος-Ἀπόλλων* erkennen, und dafür zeugt ebenso klar der enkel *Αἴσακος*. Steph. Thes. s. v. *αἴσακος. ὁ τῆς δάφνης κλάδος· καλεῖται δὲ καὶ τὸ ζῶον ὁ ἐριθακὸς αἴσακος.* Nach Apollodor wird er aus trauer um die verlorene *Ἀστερόπη* (*σελήνη*) in einen vogel verwandelt — also wohl in den *ἐριθακός*, welcher sprechen lernt, sonst auch *φοινίκουρος* (rothschwanz) genannt, und wenn Suid. *ἐριθ. ὄρνεον μονῆρες καὶ μονότροπον* mit Ovid. Met. XI, 764 Oderat hic (Aesacus) urbes, secretos montes et inambitiosa colebat rura — zusammenstimmt, so wird er hier wie Serv. Virg. Aen. IV, 254, V, 128 in den mergus verwandelt d. h. die sonne sinkt ins meer. Seine mutter *Ἀρίσβη* (Apd. l. c.) giebt Priamos hernach an Hyrtakos, den vater des Asios Iliad. II, 838 *ὃν Ἀρίσβηθεν φέρον ἵπποι, αἴθωνες, μεγάλοι, ποταμοῦ ἄπο Σελλήεντος* — hier wie in ross und strom *Αἰθίοψ* ein Heliosgespann.

Schwieriger sind die mythen der insel *Κόως, Κῶς*, mit stehendem beiwort (z. b. Thukyd. VIII, 41) *Μεροπίς*; versuchen wir indessen fufs zu fassen. Iliad. II, 677 heifst sie *Εὐρυπύλοιο πόλις*, von Herakliden (cf. XIV, 255) beherrscht. Diesen *Εὐρύπυλος*, einen sohn Poseidons, tödtet

Herakles auf der rückkehr von Troja Apd. II, 7, 1, wird aber dann von Χαλκώδων verwundet, von Zeus gerettet; mit Eurypylos tochter Χαλκιόπη II, 7, 8 zeugt er den Θεσσαλός, von welchem jene Herakliden stammen. Eine andre Χαλκιόπη III, 15, 6 weib des Aegeus, tochter des Ῥηξήνωρ, nach andern quellen (Heyne z. st.) tochter eines Χαλκώδων; ein Ῥηξήνωρ aber, enkel Poseidons, führt uns Odyss. VII, 63 in das reich der seligen. Ebenso im reiche der seligen (Aea) finden wir eine dritte Χαλκιόπη, tochter des Aeetes (Apoll. Rh. II, 1149 c. schol.), welche Preller myth. II p. 216 als Selene anerkennt, was die andern namen Εὐηνία (schöne zügel führend) und Ἰοφῶσσα (veilchenglanz cf. Ἰοκάστη) lediglich bestätigen. Sind wir demnach berechtigt die namen aufzureihen, so ist in dem ῥηξήνωρ χαλκώδων εὐρύπυλος „dem männerbrechenden erzzahnigen*) herrn der weiten pforten" der gebieter der todten oder seligen unmöglich zu verkennen, und jener kampf des Herakles von dem kampfe Iliad. V, 397 ἐν πύλῳ ἐν νεκύεσσι (Welcker götterl. II p. 761. 776 n.) nicht wesentlich geschieden. Die schreckhaften namen schliefsen das paradies nicht aus; das menschenherz getröstet nur zitternd sich der seligkeit, wie es heifst Khorda-Avesta XXXVIII, 17 darauf spricht Ahuramazda: frage den nicht, den du befragst; denn er ist gekommen (zum paradiese) auf dem fürchterlichen, schrecklichen, erschütternden wege: der scheidung des leibes und der seele. — Somit über die mythische region orientiert, erfahren wir durch Pindar N. IV, 26 σὺν ᾧ (Herakles) ποτε Τρωΐαν Τελαμὼν πόρθησε καὶ Μέροπας, Isthm. VI (V) 31 πέφνεν δὲ σὺν κείνῳ Μερόπων ἔθνεα**) — dafs die unterthanen jenes Eurypylos Μέροπες hiefsen, können nunmehr aber diese und ihren könig Μέροψ von den Aethiopen und deren könig Merops um so weniger scheiden, als wir den namen Αἰθιοπία

*) erzzahnig = blitzend Kuhn herabk. p. 202, aberglauben zeitschr. X p. 328 n.

**) ἔθνεα vgl. Odyss. X, 526 κλυτὰ ἔθνεα νεκρῶν, XI, 632 ἔθνεα μυρία νεκρῶν.

auf Lemnos und Samothrake ebenso localisiert finden. Und zwar greifen hier wie in Troas die Amazonen ein, welche bereits O. Müller Orchom. p. 113 n. sehr richtig als Aethiopinnen (aufser beziehung auf Nubien) ansetzt. Sie sind wetterhexen, gefolgschaft der Selene (Preller II p. 59), bald als feindliche (Iliad. III, 189; VI, 186), bald als freundliche (II, 814; Aethiopis) mächte, und wenn ihre königin *Πενθεσίλεια* hülfe bringt, so ist sie ihrem namen nach (wz. *πενθ παθ*, *λαοί*, tatpuruscha; wie *βασίλεια*) nichts desto weniger eine *σελήνη θανατηφόρος*. Man beachte auch den ausdruck *πεδίον* (*Μυρίνης*) II, 812; er ist vielfach mythisch: *Ἠλύσιον πεδίον* Od. IV, 563, *πεδίον Σκαμάνδριον* Iliad. II, 465, *πεδίον Αἰθιοπικόν* Paus. I, 33, 4 (in Nubien!); ein *χωρίον Αἰθιόπιον* in Lydien, O. Müller Dor. I p. 385 n. Auf Penthesileia, die königin der nacht, folgt dann (Aethiopis) der Helios-*Μέμνων χαλκοκορυστής, Αἰθιόπων βασιλεύς*; beide unterliegen dem *ἥλιος-Ἀχιλλεύς*. Nun aber weiter von Kos: Steph. Byz. *Μέροψ, Τριόπα παῖς, ἀφ' οὗ Μέροπες οἱ Κῷοι, καὶ νῆσος Μεροπίς*. Dieser Merops natürlich nur ein andrer Eurypylos, welchen wir als sohn Poseidons sahen, und dies, nach analogie der bekannten beziehung zu Phäaken und Aethiopen, war die ältere form der sage; sie deutet darauf dafs das paradies — *Σχερίη, Αἰαίη, Μεροπίς* — zu schiffe d. h. durch wolkenfahrt zu suchen, überhaupt wie die *νῆσος Συρίη, Θρινακίη*, die *νῆσοι μακάρων* als insel, ved. dhánu zu denken sei. Heifst er aber nunmehr sohn des Triopas, so deutet das auf die sacra Triopia (O. Müller Dor. I p. 264. Prolegg. p. 161), an welchen Kos zufolge der besetzung durch Dorier von Argos und Epidauros her (Dor. p. 103 f.) betheiligt war, und mit der dorischen zeit beginnt der misverstand. Zwar der cult des Poseidon, den man vorgefunden haben wird, wurde jenen sacra einverleibt; aber man vernahm von „Meropern“, die man begreiflicherweise nicht vorfand, und der jetzt erst eingebürgerte dorische stammesheros mufste sie (rückdatierung, Dor. p. 110. 425) um so mehr ausgerottet haben — dort gewesen sein, als

die Dorier einen andern vorgefundenen cultus auf den Herakles bezogen. Dies war der des semitischen Sandon (Müller Dor. p. 452, kl. schr. II p. 100ff.), zufolge des alten semitischen übergewichts in Vorderasien, woraus indess nichts folgt für semitische abkunft der urbewohner von Kos, welche vielmehr karischen stammes werden gewesen sein. Und wenn gerade durch diesen stamm nun wieder ein zusammenhang mit Troas angezeigt ist, so wollen wir nicht unerwähnt lafsen, dafs das holzbild des Zeus Triopas zu Argos (Welcker I p. 162) als troische beute galt, anderseits skr. tryaxa (dreiäugig) beiwort war des Rudra-Çiva, welcher in seiner ältern form sich mit Apollon (Kuhn zeitschr. III p. 335), namentlich dem troischen *Σμινθεύς* auffällig berührt. Sahen wir also den troischen Merops träume deuten, so wird dies dem koischen Merops nicht minder eigen, mithin die änderung durch den zutritt des epidaurischen Asklepios nur die gewesen sein, dafs die incubation jetzt ausschliefslicher zu ärztlichen zwecken geübt wird. Doch nicht genug damit; auch die metamorphose, die wir vorhin am troischen Aesakos gesehen, kehrt auf Kos desgleichen wieder. Eurip. Hel. 382 *ἄν τέ ποτ' Ἄρτεμις ἐξεχορεύσατο χρυσοκέρατ' ἔλαφον, Μέροπος Τιτανίδα κούραν, καλλοσύνας ἕνεκεν* — diese tochter des Merops unstreitig, wie Kallisto, Artemis selbst. Anton. Lib. XV *Εὐμήλου τοῦ Μέροπος ἐγένοντο παῖδες ὑπερήφανα καὶ ὑβρισταί, Βύσσα καὶ Μεροπὶς καὶ Ἄγρων. καὶ ᾤκουν Κῶν τὴν Μεροπίδα νῆσον.* Also *Εὔμηλος* wie der epische namensvetter (Iliad. II p. 764) sohn des *Ἀιδης Ἄδμητος* = *Μέροψ*, welcher selbst in chthonischer fafsung die schönen rosse und schafe behält; wird von Hermes in den *νυκτικόραξ κακάγγελος* — Jacobs Del. epigr. VI, 22 *νυκτικόραξ ᾄδει θανατηφόρον· ἀλλ' ὅταν ᾄσῃ Δημόφιλος, θνήσκει χαὐτὸς ὁ νυκτικόραξ* — also in den todesboten verwandelt. Seine töchter *Μεροπίς* und *Βύσσα*, welche von Athene und Artemis nichts wifsen wollen, werden durch diese resp. in *γλαύξ* und *Λευκοθέας* (*σελήνης*) *ὄρνις* *) verwandelt;

*) wohl verwechslung; man erwartet als Selene die Meropis. Für

Ἄγρων δ' ὡς ἐπύθετο, ἁρπάσας ὀβελὸν ἐξέδραμεν, Ἑρμῆς δ' αὐτὸν ἐποίησε χαραδριόν, vergl. den namensvetter Hdt. I, 7 *Ἄγρων ὁ Νίνου πρῶτος Ἡρακλειδέων βασιλεὺς ἐγένετο Σαρδίων* (O. Müller kl. schr. II p. 101), wieder Sandon; und da jener *ὀβελός* (bratspiefs, beim opferschmaus) hier das lydische königsbeil oder wenigstens das *ἔγχος* des *Ζεὺς Στράτιος* (zeitschr. X p. 174) vertritt, so wird auch Agron von Kos als Sandon zu setzen sein. Trotz dessen ist der name griechisch: *Ἄγρων* von *ἄγρος*, nicht aber in der (secundären) bedeutung acker, sondern der primären (*ἄγω*, treiben) trift — nämlich himmelstrift wie ved. ájra (= *ἄγρο*) Rv. IV, 1, 17 á sûryo bṛhatás tishthad ájrân, auf stieg die sonne zu den hohen triften; über den *χαραδριός* w. u. — So viel von der insel Kos; wir gehen zu Chios weiter.

Auch hier sind diese mythen nachweisbar. Neben der *Μερόπη* von Chios Apd. I, 4, 3, Catast. 32, tochter des *Οἰνοπίων*, wird auch dessen weib *Ἀερόπη* (O. Müller kl. schr. II p. 124), so wie Artemis (Opis) in gleicher beziehung zu Orion genannt, also in der „schwebenden sterblichen" die Selene unverkennbar. Den Oenopion faſst O. Müller p. 125 als personificierten wein, nicht an sich unmöglich, wenn man zumal die apotheose des Soma-Haoma in anschlag bringt; in unserm zusammenhange aber müſsen wir ihn doch als den mann seiner frau, als einen somatrinkenden Yama, als den *Ζεὺς Αἰθίοψ* (Welcker II p. 197) von *Χίος Αἴθλη* Suid. setzen, wie er denn, was Müller p. 127 misversteht, nach dem diesen Merops-mythen eignen dualismus schlieſslich (Apd. I, 4, 3 *τῷ μὲν Ποσειδῶν ἡφαιστότευκτον ὑπὸ γῆν κατεσκεύασεν οἶκον* vgl. Hes. Theog. 732 *πύλας δ' ἐπέθηκε Ποσειδέων χαλκείας*) auch chthonisch untergebracht wird.

Auch der kretisch-asiatische Pandareos, Anton. Lib.

Leukothea nicht sowol an Odyss. V, 483 (wo Odysseus im samudra schwimmt), als an Ovid. Met. IV, 190 ff. zu denken, wo Leukothea als geliebte des Helios a patre humo defossa virga turea surrexit: auch hier orient und metamorphose.

36 *Πανδάρεος ὁ Μέροπος* gehört in diesen sagenkreis, wie der vatername und seine verflechtung in die Minos- und Tantalossagen (entschiedene Heliosmythen) zeigt; und wenn wir in diesem sinne bereits ztschr. X p. 121 seinen namen als Heliosattribut angesetzt, so stellt die „veranlaſsung", welche hr. prof. Düntzer XIV p. 209 vermiſst, sich nun wohl schon deutlicher*) heraus als damals bei unvermeidlicher kürze möglich war. Das etymon so wie bedeutsamere divergenzen laſsen wir, sofern verschiedene grundanschauungen hier zu walten scheinen, zwar gern ruhen; müſsen uns aber doch dahin bekennen, daſs eine wie auch immer motivierte bestrafung der beiden töchter (Odyss. XX, 63 ff.) uns durch beziehung, geist und wort der erzählung selbst **) gleichmäſsig ausgeschlossen scheine. Die hinzuziehung der schwalbe als schwester wird nicht blos, wie bemerkt, durch Paus. X, 30, 2, sondern auch durch eine übrigens abweichende sage Anton. Lib. XI, die *Κλυτίη* als nachtigal durch das slavische bestätigt, wo eben diese wurzel (*κλυ* = çlu) in çlavikŭ, çoloveĭ etc. den namen derselben hergiebt; und glauben wir nach alle diesem bei der herbstwanderung stehen bleiben zu dürfen ***).

Fürs diesseitige Anatolien, um uns den ausdruck zu gestatten, haben wir vor allem Korinth ins auge zu faſsen; und wenn wir lesen Athen. IV p. 167 d *Αἰθίοψ ὁ Κορίνθιος, ὥς φησι Δημήτριος ὁ Σκήψιος, οὗ μνημονεύει Ἀρχίλοχος· ὑπὸ φιληδονίας γὰρ καὶ ἀκρασίας, μετ' Ἀρχίου πλέων εἰς Σικελίαν, ὅτ' ἔμελλε κτίζειν Συρακούσας, τῷ ἑαυτοῦ συσσίτῳ μελιττούττης ἀπέδοτο τὸν κλῆρον, ὃν ἐν Συρακούσαις ἔμελλεν ἕξειν* — so haben wir in diesem schlemmer ztschr. X p. 167 n. einen travestierten Helios erkannt; und

*) Pandareos stiehlt den goldnen hund d. h. Sirius verschwindet vor der sonne.

**) Schluſsvers 78 *καί ῥ' ἔδοσαν*: und gaben sie den leidigen sturmwolken zur besorgung (weiterförderung): parallele zu 65 *ἐν προχοῇς κτλ.*

***) Zeitschr. XIV p. 192 Hygin, namen der sonnenrosse. „Späte benennung?" — Gewährsmann ist Eumelos — allerdings spät (cf. X, 171), aber sollte Homer nicht auch spät sein? wenigstens war Otfried Müller dieser ansicht, kl. schr. II p. 119.

sehen nicht nur den Aethiops heimisch gerade dort, wo noch zu hellenischer zeit der Helioscult sich ungeschwächt behauptet, sondern die ackertheilung führt weiter zu dem korinthischen Helios, welcher (Eumelos fr. 2 Marksch.) *ἄνδιχα χώρην δάσσατο παισὶν ἑοῖς*, nämlich Aloeus und Aeetes, dem könig von *Αἶα*, und erklärt sich diese berührung der Aethiops- und Argonautenmythen um so leichter, als *Αἰθιοπία* und *Αἶα* aus gleicher grundanschauung differenziert sind. Ein zweiter beweis für korinthische Aethiopsmythen liegt darin, dafs der Korinthier Eumelos eins der sonnenrosse *Αἰθίοψ* nennt, und wir dürfen nicht übersehen, dafs gerade in dieser umgegend (K. Fr. Hermann Antiq. I §. 6, 11) sich spuren der Karier zeigen, so wie dafs die Pegasos-Bellerophonsage wie im osten, so auch in Korinth heimisch war. Dann Apd. I, 9, 3 *Σίσυφος γαμεῖ Μερόπην τὴν Ἄτλαντος*, Catast. 23 *Μερόπη δὲ Σισύφῳ θνητῷ (λέγεται μιγῆναι), διὸ παναφανής ἐστι.* Für die (arkadischen) Pleiaden ist vor allem festzuhalten was bereits O. Müller prolegg. p. 192 darlegt, dafs die nymphen von dem sternbilde zu scheiden seien, aber eben deshalb können wir seinem urtheil (kl. schr. II p. 41) dafs man den siebenten dunkleren stern witzig die sterbliche genannt, nicht beitreten. Als gemal des *ἥλιος-Σίσυφος* setzen wir sie als eine nymphenhaft gefafste Selene, die unsichtbarkeit wie bei Io, Iphigenia etc. als entrückung zur zeit des neumonds. Zum *λᾶας* = *δίσκος* des Sisyphos zeitschr. X p. 187 tragen wir nach Rv. VII, 63, 2 cakrám paryâvívṛtsan, (Helios) das rad zu drehen wünschend — sonnenaufgang; cakrá = *κύκλο* heifst auch diskos. Sisyphos verfällt und entschlüpft dem Hades: diese chthonische beziehung tritt auch an den kindern der desgl. korinthischen *σελήνη-Μήδεια*, *Μέρμερος* und *Φέρης* Paus. II, 3, 6 f. deutlich hervor. Bei Sophokles Oed. R. 744 *ἐμοὶ πατὴρ μὲν Πόλυβος ἦν Κορίνθιος, μήτηρ δὲ Μερόπη Δωρίς* wird diese wohl nur deshalb zur Dorierin (vom Oeta), weil mittlerweile Korinth dorisch geworden war. Auch die tragische *Μερόπη* (Eurip. Kresphontes Nauck. p. 395, Welcker trag.

p. 828, bekanntlich auch von neuern, und am grofsartigsten von Alfieri bearbeitet) läfst durch arkadische abkunft die Artemis erkennen.

Sodann Macedonien. Konon 10, geographische allegorie: aber Μέροψ ὁ Ἀνθεμουσίας *) βασιλεύς dennoch bemerkenswerth. Fragen wir zunächst, woher dort ein Merops? — so zeigt sich Macedonien mit Troas in doppelter weise verbunden. Paus. V, 1, 3 (Elis) Endymions drei söhne Παιών, Ἐπειός, Αἰτωλός. Dem urenkel Αὐγέας entmistet Herakles das land, ἐκτρέψας τοῦ Μηνίου (= π. Αἰθίοπος) τὸ ῥεῦμα ἐς τὴν κόπρον (= ὀμίχλην, engl. mist), findet undank, nimmt rache — wie vor Troja. Während aber hernach Epeer und Aetolier (Iliad. II, 619. 637) sich den Hellenen anschliefsen, wandert der älteste**) der brüder Paeon nach Macedonien, und wie XI, 338 ein Troer Ἀγάστροφος Παιονίδης vom hellenisierten Aetolier Diomedes erschlagen wird, stehen die Päonier vom flufse Axios auf troischer seite II 848, XVI 287 unter Πυραίχμης (ein Aetolier Pyrächmes Paus. V, 4, 2; bahuvrihi: feuerlanze = den blitz führend), XVII 351, XXI 140—183 unter Ἀστεροπαῖος (ein Lykier Asteropäos XII 102, XVII 207; ἀστεροπή blitz), welcher vom Hellenen Achilleus erschlagen wird. Sein vater Πηλεγών, thema -γον aus γονο = τηλέγονο (äol. πήλυι fern hin, Ahrens dial. I p. 41) fern = im osten geboren, sol oriens; dessen mutter Περίβοια vielleicht Eos als hüterin der kühe, in deren vater Ἀκεσσαμενός wieder die beziehung auf heilkunde, in deren gemal, dem strom Ἀξιός vgl. II, 850 Ἀξιοῦ οὗ κάλλιστον ὕδωρ ἐπικίδναται αἶαν mit VIII, 1 ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν — in mythischem sinne wohl der ποταμὸς Αἰθίοψ wiederkehrt. Der geographische Axios begrenzt östlich die landschaft XIV, 226 Ἠμαθίη ἐρατεινή, Justin. VII, 1 Macedonia ante a nomine Emathionis regis

*) Landschaft Anthemusia, stadt Ἀνθεμοῦς; Chalcidice.

**) Geschichtlich also wohl umgekehrt: Aetolier und Epeer von Macedonien her eingerückt.

Emathia cognominata est. Hesiod. th. 984 *Τιθωνῷ δ' Ἠὼς τέκε Μέμνονα χαλκοκορυστήν, Αἰθιόπων βασιλῆα, καὶ Ἠμαθίωνα ἄνακτα.* Ostwärts vom Axios aber die landschaft *Μυγδονία* vergl. Iliad. III, 186 *Μύγδων* phrygischer könig, welchem Priamos gegen die Amazonen beisteht. Zwischen Mygdonien und dem Strymon liegt Sintica: vgl. Iliad. I, 593 *ἐν Λήμνῳ Σίντιες ἄνδρες*, Odyss. VIII, 204 *Σίντιας ἀγριοφώνους*. Nordwärts liegen Pelagonien (vgl. Il. V, 695 *Πελάγων Λύκιος*) und Päonien, und wir erkennen nicht nur eine verbindung dieser fünf macedonischen landschaften mit dem osten *), sondern es tritt in Emathien überdies eine beziehung auf Aethiopsmythen hervor. Eine zweite verbindung Macedoniens mit Troas bilden die Pelasger: troisch Iliad. II, 840. An Anthemus zu *Κρήστων, Κρηστωνική* (O. Müller Etrusker I p. 94 ff.) grenzend, ziehen sie sich von dort über Athos und die inseln nach Troas; hier Arisbe, Perkote, auch Kyzikos pelasgisch (Orchom. p. 438) Schol. Apoll. Rh. I, 974 *Κλείτη θυγάτηρ Μέροπος Περκωσίου τὸ γένος, μάντεως, ἣν Κύζικος ἔγημεν, ὡς ἱστορεῖ Δηίλοχος καὶ Ἔφορος.* Konon 41 *Κύζικος ὁ Ἀπόλλωνος* etc. Wie nun Homer die Sintier *ἀγριόφωνοι*, die Karier *βαρβαρόφωνοι* nennt, so erkennt Hdt. I, 57 in der sprache der Pelasger von Kreston und Plakie eine *βάρβαρος γλῶσσα* (natürlich nur dialektische sonderung), und von den Troern kaum unterschieden werden diese Pelasger mit der ganzen anatolischen gruppe in engster verwandtschaft gestanden haben. Sehen wir also Macedonien in landschaft und volk mit Asien vermittelt, so wird auch der *Μέροψ* von Anthemus echter überlieferung um so mehr entstammen, als der name der stadt selbst mythischen ursprungs ist. *Ἀνθεμόεις*, thema *ἀνθεμο-ϝεντ*, vgl. Iliad. II, 467 *ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι* (revüe, wie die am ziegenteich Liv. I, 16), h. Merc. 96 *πεδί' ἀνθεμόεντα*, h. Ven. 169 *νομῶν ἐξ ἀνθεμοέντων* etc. himm-

---

*) Hdt. VII, 73 läfst sogar die *Βρίγες* aus Macedonien in Phrygien zu *Φρύγες* werden; gegen alle sprachgeschichte.

lisches lokal, *Μέροψ* also und *Ἀνθεμόεις* in natürlicher verbindung. Ebenso Iliad. XXIII, 885 *κὰδ δὲ λέβητ' ἄπυρον, βοὸς ἄξιον, ἀνθεμόεντα θῆκ' ἐς ἀγῶνα φέρων* latenter mythus; denn wie vorhin bei Nestors becher, ist auch hier ursprünglich der somakeſsel*) gemeint, wie (*ἄνθος* =) ved. ándhas das somakraut und den soma selbst bezeichnet. Dazu kommt Anthemus als alter name von Samos, Str. XIV p. 637 *ἐκαλεῖτο δὲ Παρθενία πρότερον οἰκούντων Καρῶν, εἶτα Ἀνθεμοῦς* etc. cf. X p. 457, und gehen wir dieser spur weiter nach, so deutet der gleiche name Samos auf vorhellenischen zusammenhang, und auf Samothrake wuſste man von Aethiopen und Kabiren, auf Kephallenia von Lelegern, Taphiern, Teleboern (s. w. u.) zu erzählen.

Vorstehendem haben wir noch zwei karische sagen beizufügen, welche auch ohne wiederkehr der namen Aethiops und Merops diesem mythenkreise entschieden angehören: zuerst die Endymion-Selenesage, nach O. Müller prolegg. p. 223 „offenbar einem alten und darum sehr räthselhaften cultus [eben den Aethiopsmythen] angehörig", welchen er für die alten Leleger vindiciert. Die sage gehört auſser den Kariern vom Latmosgebirge noch den Epeern in Elis an, deren verwandtschaft mit Aetoliern und Päoniern, kurz mit Anatoliern wir gesehen. *Ἐνδυμίων* ist der Helios in besondrer beziehung auf den eingang (*ἐνδῦναι*) zum erdschlund, in parallele mit dem Helios-Vandana Rv. I, 117, 5 „ihm der da schläft im schooſs der erdentiefe, wie eine sonne ruhet in dem dunkel, wie sichtbarliches gold zum glanz vergraben." In diese tiefe folgt ihm dann Selene (die mondsichel), die ihn liebt: ein bild das durch die grotte am Latmos keineswegs hervorgerufen, wohl aber dort localisiert werden konnte. Einige hauptzüge: Schol. Apoll. Rh. IV, 57 *τὸν δὲ Ἐνδυμίωνα Ἡσίοδος ... παρὰ Διὸς εἰληφότα τὸ δῶρον ἐν αὐτῷ* (sibi ipsi)

*) vgl. die drei keſsel Paus. VI, 26 init., und den becher Yima's, Jemshid's mit dem lebenselixir.

ταμίαν εἶναι θανάτου, ὅτε θέλοι ὀλέσθαι — Helios könnte dem untergange sich entziehen, stirbt freiwillig. *ἐν δὲ ταῖς μεγάλαις Ἠοίαις λέγεται τὸν Ἐνδ. ἀνενεχθῆναι ὑπὸ τοῦ Διὸς εἰς οὐρανόν ... ἐκβληθέντα κατελθεῖν εἰς Ἅιδου* — die tagesfahrt. *τινὲς δὲ διὰ πολλὴν δικαιοσύνην ἀποθεωθῆναί φασιν αὐτὸν καὶ αἰτήσασθαι παρὰ Διὸς ἀεὶ καθεύδειν* — Helios als todtenrichter, und im schlaf — der doch wieder zum erwachen führt, wie den schlafenden Vandana die Açvin wieder heraufführen. Die identität des himmlischen und des chthonischen Helios, des *Ἐνδυμίων-Αἰθίοψ* mit *Ἐνδυμίων-Εὐρύπυλος* spricht sich ebenso deutlich aus, wie die der Selene mit *Ἀστεροδία* Paus. V, 1, 4 der sternwandlerin als ahnfrau der genannten stämme. Dualismus auch in den führern der Karier Iliad. II, 867. *Νάστης* (*οἰκιστής* Hesych.) von *ναίω ἔνασσα*: wenn in der bedeutung des ansiedelns, wie *ἥλιος-Αἰθίοψ* von Syrakus, aber auch wie Melkart; wenn in der des wohnens, einfach als *νάστης Ἅιδου*, und dann *Φθιρῶν ὄρος* (Latmos? so Hekatäos; von *φθίνω*) als todtenberg zu fafsen. Der bruder *Ἀμφίμαχος* dagegen, von rechtswegen namensvetter des Epeers II, 620 — kampf rechts und links, der himmlische kämpfer *ὃς καὶ χρυσὸν ἔχων πολεμόνδ' ἴεν ἠΰτε κούρη*, mädchenhaft geschmückt mit sonnengold; androgyn, Sandonartig; semitische anklänge hier nicht überraschend. Der vater der beiden, *Νομίων*, der von der (hohen) trift, wieder Helios selbst. — Ein zweiter karischer mythus erscheint bei Hdt. VIII, 133—135, Paus. IX, 23, 6 in geschichtlicher einkleidung. Ein Karier *Μῦς Εὐρωπεύς* befragt im auftrage des Mardonios (in seiner landessprache, Paus.) das orakel des Apollon Ptoos, und empfängt bescheid in k a r i s c h e r sprache: *Εὐρωπεύς* aber wird auf die karische stadt *Ἰδριὰς Χρυσαορίς* bezogen, welche auch *Εὐρωπός* geheifsen haben soll. Erwägen wir dagegen *εὐρωπόν. σκοτεινόν* Hesych. Eurip. Iph. T. 614 *χάσμα εὐρωπόν* als bezeichnung des grabes, den *Εὔρωψ* Paus. II, 34, 6 in seiner verbindung mit der todtenstadt Hermione, die verwandtschaft mit den *οἰκία εὐρώεντα* (*Ἅιδου*) Iliad. XX, 65 u.

dergl. m. (*εὐρωπεύ : εὔρωπ = αἰθιοπεύ : αἰθίοπ*): so tritt das attribut *Εὐρωπεύς* mit todtencult in deutliche beziehung. Bedenken wir ferner, daſs Aesch. fr. 223 Nauck nach Welckers feiner erklärung (tril. p. 557, nachtrag p. 316) der sich aus der unterwelt heraufwühlende *ἥλιος-Σίσυφος* mit einem *ἀρουραῖος σμίνθος ὑπερφυής* verglichen wird, mäuse aber (Mannhardt germ. mythen p. 79) seelen sind, so wie daſs *Ἀπόλλων Σμινθεύς* (Welcker I, 482) gewis nicht lediglich als mausvertilger, sondern sofern er als herr der seelen auch dies elbische gethier in schranken hält, verehrt wird: so haben wir in *Μῦς Εὐρωπεύς* die maus, den alb in der finsternis, einen avatar des chthonischen Apollons von Karien vor uns. Dieser Apollon also befragt sich l. c. VIII, 135 über den krieg, und erwiedert, wie im selbstgespräch, in seiner muttersprache. Zur fixierung des mythus am Ptoon aber mag der anlaſs, wenn man will, in einer geschichtlichen befragung zu suchen sein.

Wir haben ein feld voller trümmer durchwandert; nehmen wir einen rückblick. — Wir finden die Aethiops-Meropsmythen heimisch in Anatolien: dort besonders in Troas und Karien, auf Chios und vor allem Kos; in schwachen spuren in Lykien, Phrygien, Lydien, auf Kreta, Lemnos, Samothrake — wobei wir von der Kabirenfrage absehen; diesseit des meeres eine schwache spur in Macedonien, starke in Elis und Korinth: alles aus vorhellenischer zeit. Wir erkennen die Anatolier als vermittler zwischen den verkümmerten ideen der Hellenen und den alten indogermanischen anschauungen. — Die Aethiopsmythen haben den tod in seiner hoffnung aber auch seinen schrecken, das geschick der seele in seligkeit aber auch unseligkeit zum inhalt. Als herren über leben und tod, lebende und todte, stehen Helios und Selene da, hier licht und herrlich, aber auch sterblich, auch blitzende menschenbrecher, die seelen selbst *αἰθίοπες* verklärte, oder *μέροπες* sterbliche genannt, letztres ganz entsprechend jener andern bezeichnung bei Hesiod. ἔ. 141 *ὑποχθόνιοι μάκαρες θνητοί*, wo

desgleichen von seelen die rede. Anfänglich nur himmlischen locals scheidet sich das geisterreich nach aufgang und niedergang, schliefst sich an letztern der glaube an ein chthonisches reich, welcher dem Hellenen verbleibt, während ihm das lichtreich zum märchen wird. — Dem sittlichen gedanken gegenüber kann die neigung der beiden gottheiten zur vogelform, — mantik und traumdeutung, so wie die einwirkung der Semiten nur als nebensache gelten. — Anrecht auf geschichtlichen rang haben Aethiopen und Meroper gerade so viel und so wenig wie die Phäaken, deren wesen als seelen nicht unbestritten aber unbestreitbar ist. Aber nicht blos Aethiopen und Meroper, sondern, wie wir jetzt nicht länger verkennen, noch eine ganze reihe anderer „völker“ sind geister, und erst wenn die wissenschaft diese „verschollenen“ in die mythologie verweist, gewinnt die geschichte festen boden: wir nennen unter ihnen, und mit verzicht auf nähere begründung, nur Leleger*), Teleboer, Taphier. Da nun die Anatolier die aspiraten zur media verschieben (*Βρίγες*, *Βαγαῖος*, *Δάρης* etc.) so leiten wir *Λέλεγες* von wz. *ΛΕΧ* (*λέχος* todtenbett, *τάφοι Λελέγων* Str. VII p. 321) nhd. liegen, doch ist auch Hesiod. fr. 135 *λεκτοὺς ἐκ γαίης* dem sinne nach nicht übel; *Τηλεβόαι* „weitrufende“ vom ruf der wilden jagd; über *Τάφιοι* kein wort. Nun die gegenprobe durch aufreihung: *λέλεγες τάφιοι τηλεβόαι μέροπες αἰθίοπες* „die da im grabe ruhen, weitrufende verstorbene verklärte“: die heimgegangenen ganz handlich definiert.

Es blieb jetzt noch eine letzte, untergeordnete, und wie es schien undankbare frage zu beantworten. Wie konnte die mythische *Αἰθιοπία* — zu Strabo's (I p. 30 ff.) freude — in Nubien und Habesch glücklich entdeckt, localisiert werden? — Da nahmen wir denn den Herodot zur hand, ganz gelafsen zunächst; wurden aber bald nicht wenig betroffen in seinen Aethiopen, den Makrobiern die seligen nunmehr unserseits entdecken zu müfsen. Mag

*) Deren mythischer character mir zeitschr. X p. 179 f. noch nicht genügend klar war.

ein irdischer grofsherr, ein könig der könige auch das land der seligen, das paradies erobern? Das ist die frage, welche hier im feldzug des Kambyses ihre antwort findet. Der kampf gegen das paradies, mythisch göttlichen widersachern beigemefsen, konnte im orient, sobald eine grofsmacht sich bildete, in der sage der unterworfenen leicht übertragen werden auf den grofskönig, dessen herschsucht ihnen die alte freiheit entrifs; in Anatolien zumal diese auffafsung sich an Ramses d. Gr. schliefsen, sobald dieser von Ephesos und Smyrna (Hdt. II, 106) wieder ostwärts — also gen *Αἰθιωπία* — zog, und so verschwand. Doch wie dem sei; wie spät oder früh — die namen *Αἴγυπτος* und *Νεῖλος* sehen indogermanisch aus — Anatolien mit Aegypten in verkehr gestanden: wir wissen dafs Psammetich (II, 154) Karier in Aegypten angesiedelt, und glauben zu wifsen dafs diese die Aethiopsmythen gehabt: was wunder also wenn sie jetzt den *π. Αἰθίοψ* im Nil, *Αἰθιοπία* irgendwo im tiefern süden wiederfanden? Und doch wurde die mythische beziehung auf den osten nicht sogleich verdrängt; Aeschylos Prom. 810 (Schömann p. 327) setzt zwar den Aethiops mit dem Nil in verbindung, läfst ihn aber ganz richtig *πρὸς ἡλίου πηγαῖς* entspringen; Herodot VII, 70 kennt *Αἰθίοπες ὑπὲρ Αἰγύπτου*, glaubt aber auch dem orient die *ἀπ' ἡλίου ἀνατολέων Αἰθίοπες* keineswegs absprechen zu sollen. Theilten nun die Karier ihre sagen von *ἀθάνατοι Αἰθίοπες* (Bion, Athen. XIII p. 566c) am *'Ωκεανός* den priestern mit, machten diese (Herodot III, 17) die *μακρόβιοι Αἰθίοπες ἐπὶ τῇ νοτίῃ θαλάσσῃ* daraus, kam endlich ein verfehlter feldzug des verabscheuten Kambyses hinzu: so kann es wohl nicht länger wundern, wenn der tausendjährige mythus, wie er der geschichte ständig „nachrückt" (W. Schwartz), endlich an Kambyses hangen blieb. Natürlich konnte dabei misdeutung nicht ausbleiben: die bedeutendste, dafs nämlich *Αἰθιοπία* zwar mit recht hoch hinauf an einem herrlichen strom, aber fälschlich auf erden gesucht wurde, dürfte von den Kariern selbst, andre wie die übertragung nubischer sitte auf die *Αἰθίοπες*,

so wie deren auffassung als *μακρόβιοι* won den priestern ausgehen; im ganzen aber, falls wir anders auf richtigem wege sind, bietet sich hier ein wahrhaft staunenswerthes beispiel der wunderbaren treue, mit welcher die wechselnden geschlechter die überlieferung bewahren. Wir erlauben uns jetzt den pseudohistorischen bericht Herodot III, 17 — 24 in den mythus zurückzuübersetzen.

„Im fernen fernen osten, am quell der goldnen himmelsfluthen, steht die burg der seligen. Gröfser und schöner*) sind sie denn wir erdenkinder, die seligen, durch andere gesetze von uns weit getrennt; dem schönsten aber und dem stärksten**) nur gebührt die herrschaft — dem wahren könig, Helios Aethiops mit namen. Dem flug der wolken nur erreichbar ist das paradies unnahbar für die menschheit; ja wollt' ein könig in der fülle irdischer macht, wollte mit seiner völker schaaren Kambyses dorthin ziehen, in weiten wüsten sänken sie dem hunger unterliegend in das grab. Und wären selbst kundschafter zu handen dir, Kambyses, kundig des weges den der mensch nicht kennt: um frieden mit ihm und freundschaft zu gewinnen, was hättest du dem himmlischen zu bieten? Ein golden halsband, armband, ihm des sonnengoldes herrn? Purpurgewand***), die salb' im alabaster — was menschenlist der morgenröthe purpur, dem geträufel des lichtsees nachgeäfft? Dein weifses brot****) von Aeolis, den erdenstaub? — Und doch, Kambyses, éiner gabe rühmt die erde sich, die auch der götter herz erfreut — Phönikes edler palmwein — biet' ihm den, er thut bescheid dir aus des menschen becher. Voll ehrfurcht aber biet' ihn, nicht als ebenbürti-

*) Herodot c. 20 *μέγιστοι καὶ κάλλιστοι* — gleich dies völlig mythisch.

**) c. 20. Auf die umbildnng mag eine nubische sitte eingewirkt haben, Strabo XVII p. 822 *βασιλέας τε καθιστᾶσι κτλ.*

***) c. 20. 22. Dieser zug kann so alt sein wie der phönicische verkehr mit Anatolien.

****) c. 22. Aethiops kennt kein brot; dieser zug aus einer zeit die den ackerbau nicht kannte.

ger, nicht als möcht' er, voll des süfsen trankes, den gott in sich vergefsen. Hegst arglist du im herzen — wähnest ihn zu locken — des Helios allsehend auge[1]) ruht auf dir. Und dies das wort des gottes: „Geschenke bringst du, Perser, suchest meine freundschaft? Du lügst — erspähen willst du nur die götterburg — dem pfad des rechten schreitest du nicht nach, begehrest was dir nicht gebühret, und knechtest die menschen die dich nie gekränkt. Nimm diesen bogen[2]), spann ihn, wenn du kannst: dann bist du mir ebenbürtig, zieh zu felde. Wo nicht, den göttern dank' es, wenn die Aethiopen nicht ausziehn und die welt sich unterwerfen." — Gar wundersam ists droben. Wenn von den hohen triften, wo am lichtstrom sie geweidet, des gottes heilige heerden zur dunkeln grotte[3]) heimgekehrt — bei nacht, und wechselnd in dem ehrenamt, bereiten die ahnherrn der erlauchtesten geschlechter[4]) dem Aethiops das mahl. Dort vor der götterburg die freie wiese, das ist des Helios tisch — und dort wie aus der erde tiefen[5]) bieten rosse, ziegen, schafe fetten braten, und milch zum morgentrunk die rothen kühe. Doch hohe götter nicht allein[6]) vereint das fest; auch selige[7]), sie treten frei heran, um an des Helios tisch des mahles froh zu sein. Hier götterspeise; wieder dort ein quell[8]), als wär' es veilchenduftig klares oel, und doch so leicht, dafs holz und kork

---

[1]) c. 21. *Ὁ δὲ Αἰθίοψ μαθών* — misdeutung des intuitiven wifsens.

[2]) den bogen des *Σμινθεὺς Ἀπόλλων*.

[3]) Heimkehr der heerden: ich ergänze den zug nach Hdt. IX, 93 Apollonia, kolonie Korinths; die grotte der in den veden bekannte stall.

[4]) c. 18 *τοὺς ἐν τέλεϊ ἑκάστους ἐόντας τῶν ἀστῶν* cf. IX, 93 *οἱ πλούτῳ τε καὶ γένεϊ δοκιμώτατοι τῶν ἀστῶν κτλ.*, die Bhṛgu, Atharvan u. s. w.

[5]) c. 18 *τὴν γῆν* — eben jenes *ἄντρον*.

[6]) göttermal — ergänzt nach Homer.

[7]) c. 18 *τὸν βουλόμενον*. Wie die pitaraḥ mit Yama.

[8]) c. 23 *κρήνη*, quell des amṛta, Styx; vgl. Iliad. II, 753 (Titaresios) *οὐδ' ὅγε Πηνειῷ συμμίσγεται ἀργυροδίνῃ, ἀλλά τε μιν καθύπερθεν ἐπιρρέει, ἠΰτ' ἔλαιον· ὅρκου γὰρ δεινοῦ Στυγὸς ὕδατός ἐστιν ἀπορρώξ.* Vgl. auch Diodor bei W. Schwartz urspr. p. 72.

in solchem nafs zu boden sinkt. Dort baden sie, und bleiben durch dies bad stets frisch und schimmernd. — Aber ach! der himmel kennt auch schmerzen — siehst du die weiten pforten[1]) dort — den kerker? Lafst jede hoffnung fahren! denn es warten, die gottlos ihr gewandelt, euer warten hier ketten nur von gold. Der niedern welt[2]) gehört das erz. — Und schlafen sie auch droben? — In farben strahlend gehn sie ein zum säulenstamm[3]) der wetterbäume, leuchten duftig durch den lichten nebel. Und sähst du so im schlaf sie, mensch! du glaubtest es sei krystall — du glaubtest sie sind todt. Weih ihnen denn das opfer, deinen vätern! sie sind vorangegangen — du folgst nach".

Wismar, 23. juni 1865. W. Sonne.

(Schlufs folgt.)

Zur kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache.

I.

Der trapezuntische dialekt.

Zu meinen mittheilungen über diesen dialekt in der zeitschrift für vergleichende sprachforschung 1862, bd. XI, s. 124—131 trage ich hier noch folgendes nach, was sich mir später beim lesen trapezuntischer und kerasuntischer volkslieder dargeboten hat. Ich beziehe mich dabei ausdrücklich auf jene mittheilungen und auf das, was ich dort über die eigenthümlichkeiten des trapezuntischen dialekts bemerkt, so wie auf die einzelnen beispiele, die ich

---

[1]) c. 28 *δεσμωτήριον*; reich der seligen und unseligen, wie auf der *ν̃ησος Συρίη*, noch benachbart.

[2]) c. 23. Bemerkenswerth, dafs von eisen keine rede.

[3]) c. 24. Die ruhe der verklärten in der säule des wetterbaums ist nubisiert, vgl. Strabo XVII p. 822 *οἱ δ' οἶκοι κατέχουσι περιχέαντες ὕαλον*. Zu *γυψώσαντες* cf. Hdt. VII, 69.

als belege für diese eigenthümlichkeiten zusammengestellt habe. Die gegenwärtigen nachträge schliefsen sich jenen bemerkungen, so wie diesen beispielen, zum theil als weitere belege und zeugnisse für die eigenthümlichkeiten des fraglichen dialekts genau an.

Was die dort erwähnten, dem trapezuntischen dialekte eigenen vocalveränderungen anlangt, so verändert er nicht nur *α* in *ε*, sondern auch umgekehrt *ε* in *α*, z. b. *ἀκεῖ* für *ἐκεῖ*, und ebenso *ω* in *ου*, z. b. *μοῦν* (*ἡμοῦν*) für *ἡμῶν*.

An eigenthümlichen formen habe ich in trapezuntischen und kerasuntischen volksliedern noch folgende gefunden:

τὸ ἐσόν (das altgriech. *σόν* ohne artikel), ebenso *τάμά, τὰ σά* (*τὰ ἐμά, τὰ ἐσά*), *ἔν* und *ἔνι* (altgriech. *ἔνεστι*),

μᾶ (für *μάννα*, dafern es nicht die kürzere äolische und dorische form statt *μάτηρ, μήτηρ* ist), aber nur, wie schon im alterthum, im voc.,

τόναν für *τόν* (wie nach dem schon früher angeführten der fragliche dialekt auch *ἀτόναν* sagt für *ἀτό, ἀτόν* (statt *αὐτό, αὐτόν*),

ἀτέν für *αὐτήν*,

ζελεύν für *ζηλεύουν*,

An besonders eigenthümlichen worten des trapezuntischen dialekts, zum theil mit eigenthümlicher bedeutung, trage ich folgende nach:

περνάω, περνίζω, in activem sinne für *πέραν φέρω* hinübertragen, hinüberbringen (ähnlich wie das altgriech. *ἐλαύνω*),

φιλία, der kufs,

τάσσω, τάγομαι (wie im altgriech. *συντάσσομαι*), übereinkommen, sich verabreden, z. b. *ἐτάγαμεν*, wir sind übereingekommen,

ὁμάλιον, ebene gegend, ebene,

σύσπειρος, dicht besät, bepflanzt,

βούδια (altgriech. *βοΐδια*) *συζυγμένα* (vom altgriech. *συζεύγνυμι*), zugochsen,

λογαριάσκομαι, berechnen, überrechnen (statt *λογαριάζω*, unter verwandlung des ζ in σκ),
νουνίζω, denken, nachdenken (vom altgriech. *νοῦς*).

In einem kerasuntischen volksliede bin ich auch dem worte *κοράσιον* begegnet, und dafs auch sonst in einzelnen worten und bildungen des trapezuntischen dialekts viel altgriechisches, unverändert und dem innersten kern nach, sich findet, dies lehren auch die hier nachgetragenen worte und wortbildungen.

Noch will ich zur bestätigung des theils vorstehend, theils in dem früheren aufsatze über den trapezuntischen dialekt im allgemeinen und einzelnen von mir bemerkten dasjenige hier nachtragen, was Konst. Oikonomos in seinem buche: *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* (Petersburg 1829) s. 765 f. über den dialekt der am Pontus Euxinus wohnenden Griechen sagt. Er bestätigt im allgemeinen, dafs sich unter ihnen viele altgriechische worte und wortbildungen erhalten haben, und dafs sich namentlich viele dorische formen in ihrer sprache finden. In ersterer hinsicht erwähnt er die worte: *ἡ ἐχυρά*, *τὸ ὑθάκιον*, die brust (vom altgriech. *οὖθαρ*), *μειζέτερος* (altgriech. *μειζότερος*), *ἐμός*, *σός*, auch *ἐσέτερος*, *εἶμες* (für *ἐσμέν*) u. s. w. Das *ν* haben sie besonders in den infinitivformen des passivums beibehalten, z. b. *γομωθῆν* (für *γεμισθῆν*, — *γεμίζω* in der neugriechischen sprache heifst: füllen, anfüllen); und ebenso findet es sich in der trapezuntischen sprache in der dritten person des imperfects der verba auf *αω* und *εω*. Oikonomos erwähnt in dieser hinsicht aus einem volksliede die formen: *ὑπερεπέτανε* (f. *ὑπερεπέταε*, *ὑπερεπέτα*) und *ἐκράτενε* (f. *ἐκράτεε*, *ἐκράτει*).

II.

Der dialekt der inseln Karpathos, Rhodos, Kalymnos und Kasos.

Unter den inseldialekten hat, mit ausschlufs des cyprischen (der seine besonderen eigenthümlichkeiten hat und

daher auch eine eigene behandlung verdient, mit welcher ich gegenwärtig beschäftigt bin), sowie mit ausschlufs des kretischen, der dialekt der obengenannten, nahe bei einander liegenden inseln gewisse gemeinschaftliche eigenheiten. Wenigstens sah Ludw. Rofs in seinen „beiträgen zur kenntnifs und beurtheilung des neugriechischen" (im dritten band seiner „reisen auf den griechischen inseln des ägäischen meeres" s. 155f.) die sache so an, und er stellt bei betrachtung der in der griechischen vulgarsprache im allgemeinen sich vielfach findenden eigenthümlichkeiten der dorischen aussprache einzelne beispiele von jenen inseln (a. a. o. s. 173f.) besonders zusammen. Indem ich mich hieran halte, will ich, jedoch zugleich unter berücksichtigung der, jenen inseln nahe gelegenen insel Kasos, übrigens auf grund der, mir neuerdings vorgekommenen volkslieder von diesen inseln, hier folgendes über den dialekt derselben zusammenstellen. Auf die eigenthümlichkeiten des dialekts selbst, wie sie Rofs a. a. o. zusammengestellt hat, komme ich, da ich im übrigen dessen erwähnte „beiträge" als bekannt hier voraussetzen darf, nur insoweit zurück, als mir jene volkslieder neue beispiele dafür darbieten.

In kasischen volksliedern finde ich folgende eigenthümlichkeiten:

κ für *χ* (*ἄσκημος* statt *ἄσχημος*),

λ für *ν*, *η* für *α* (*ἀλημένω* statt *ἀναμένω*),

ferner die formen: *οἶ* (optativform für *ἴδοι*), *ἄλοι* (für *βάλοι*), *λειτριά* (für *λειτουργία*), *ἀναμιάσυ* (*ἓν καὶ ἥμισυ*), *ὠτσά* (*ὠσάν*, *ὅταν*), *οὐνιᾶ* (für *βουνά* — *τὸ Βουνόν* in der vulgarsprache: der berg).

Für das der dorischen aussprache eigenthümliche und charakteristische ausstofsen von consonanten, theils zu anfange des worts, theils in der mitte, wofür Rofs mehrere beispiele anführt, habe ich in Kasos noch folgende besondere beispiele gefunden:

ἄλλω für *βάλλω*, *Ἄουστος* für *Αὔγουστος*, *μόϊν* für *μόδιον* (getraidemaafs — altgriech. *μόδιος*), *ὄτυρος* für *βούτυρος* (altgriech. *βούτυρον*), *οὐνιόν* für *βουνόν*.

Aus einem **karpathischen** volksliede erwähne ich folgende eigenthümlichkeiten.

Der dortige dialekt ändert *δ* in *γ*, z. b. *γέ* für *δέν*, *γευτέρα* für *δευτέρα* (montag), *βουλεύγω* für *δουλεύω* (mit dem aeolischen digamma), ferner *φ* in *π*, z. b. *πέρω* für *φέρω*, *γ* in *κ*, z. b. *κάττα* für *γάττα* (*γάτα*), katze, *φεγκίτης* für *φεγγίτης*, spiegel (von *φέγγος* licht, glanz), wofür die neugriechische sprache gewöhnlich *κάτοπτρον* gebraucht, — *λ* in *μ*, z. b. *ἀμμά* für *ἀλλά*, *ε* in *ο*, z. b. *ὄργον* für *ἔργον*, *υ* in *ου*, z. b. *χρουσός* für *χρυσοῦς*.

Andere eigenthümliche formen und sonstige wortbildungen fand ich dort folgende:

κεώ (*κιώ*) statt *καὶ ἐγώ*, *ἀμμ' ἰώ* statt *ἀλλ' ἐγώ*, und die doppelten augmentformen *ἤαλα* für *ἔβαλα*, *ἤκαμα* für *ἔκαμα*.

Dagegen, was das ausstofsen von consonanten anlangt, folgende beispiele:

ἀαπάω für *ἀγαπάω*, *ἤαλα* für *ἔβαλα*, und *τετράη* für *τετράδη* (*τετάρτη*), mittwoch.

Auch vocale stöfst die vulgarsprache auf Karpathos ab, z. b. *ξηντάρι* (*ξηντάριον*) für *ἑξηντάριον*, gewebe von sechzig ellen, *φάνε* für *ὕφανε*, *ἀ* für *ἀπό*.

In gleicher weise geschieht dies auf **Kalymnos**. In volksliedern von dieser insel trifft man formen der vulgarsprache wie *κλαί* statt *κλαίει*, *'γαπάω* statt *ἀγαπάω*, *δα* statt *εἶδα*, *κλαμός* statt *κλαυμός*, ebenso was das ausstofsen von consonanten betrifft, *πρᾶμα* für *πρᾶγμα*, *μαΐσσα* für *μάγισσα*, *λιερή* für *λιγερή* (mädchen, geliebte), wofür sonst die vulgarsprache *λυγερή* sagt. Andere dorismen, denen man dort begegnet, sind die vertauschung des *σ* mit *ξ*, z. b. *περπατηξιά* für *περπατησιά*, der häufige gebrauch des *α* statt *ε* in den zeitwörtern, z. b. *φιλάω* statt *φιλέω*, *ζητάω*, *λησμονάω*, *παρηγοράω*, *τραβάω*, ferner die form des doppelten augments *ἠπῆρα* statt *ἐπῆρα*.

Eine auffallende verbalform des kalymnischen dialekts ist der dortige aorist *ἦμπα* (von *ἐμβαίνω*, wofür die vulgarsprache auch *ἐμπαίνω* sagt), den ich in einem volksliede

gefunden habe, und aufserdem verzeichne ich noch als eigenthümlichkeiten dieses dorischen dialekts die vertauschung des ο mit ε, die schon Rofs a. a. o. s. 174 hervorhob, und wofür ich das beispiel ἐμμάτι (ἐμμάτιον) für ὀμμάτι (ὀμμάτιον) hier nachtrage. Aehnlich ist die vertauschung der vocale in γερᾶς für γιαρᾶς (türk.), wunde.

Neben der vulgargriechischen form ἀμέτε (2te person des plurals des imperativs), mit der bedeutung: bringt, tragt (die imperativform ἄμε kennt die neugriechische sprache in der bedeutung: geh), mufs dort die, nur im höheren stile gebräuchliche form des superlativs ὡραιότατος in einem volksliede auffallen. Eine andere auffallende bildung ist das adjectivum χαμηλάκια (statt χαμηλά, χαμηλῶς), niedrig, tief.

Aus volksliedern von **Rhodos** trage ich für das ausstofsen von vocalen und ganzen silben nur die formen πλειά für πλειάδα, und τραντανφυλλάκι, τραντανφυλλίτσα, τραντανφυλλένιος, für τριανταφυλλάκιον u. s. w., so wie für die vertauschung des ι theils mit α, theils mit ε die beispiele ἀχνάριον für ἰχνάριον und ἀργυροπερέχυτος für ἀργυροπερίχυτος (mit silber umflossen, silberglänzend) nach, auch ist in dieser beziehung nicht nur für die, dem dorischen dialekte eigene änderung des ε in α (neben der des α in ε, welche auch Rofs a. a. o. erwähnt), sondern auch für die des λ in ρ und des π in φ das wort ἀγκόρφι (ἀγκόρφιον) statt ἐγκόλπιον (in der neugriechischen sprache: reliquie, die man auf der brust trägt) ein auffallendes beispiel.

Dr. **Theodor Kind.**

Zu band XIV, 256.

Aus einem briefe des staatsrath h. dr. Böhtlingk an den herausgeber.

Man soll, wie Arthur Schopenhauer *) nach Plato und Kant lehrt, zweien gesetzen, dem der homogenität und dem der specification, auf gleiche weise, nicht aber dem einen zum nachtheil des andern, genüge leisten. Gegen das zweite gesetz fehlt, wie es mir scheint, H. Ebel, wenn er in Ihrer zeitschrift bd. XIV, s. 256 die, wie er sagt, bisher von den auslegern unbegreiflich gefundenen worte Priscians „multo molliorem et volubiliorem sonitum habet ψ quam ps vel bs“ und „sicut ergo ψ melius (mollius?) sonat quam ps vel bs, sic x etiam quam gs vel cs“ aus dem grunde, weil die Griechen vor der einführung des ξ und ψ sich vielfach der zeichen ΧΣ und ΦΣ bedient haben, so deutet, als habe der grammatiker mit dieser umschreibung eben jene oder eine ihr ähnliche aussprache gemeint. Gegen eine solche deutung der worte Priscian's glaube ich zwei einwendungen machen zu dürfen.

1) Die laute ΦΣ und ΧΣ können nach meinem dafürhalten nicht molliores und volubiliores als ps (bs), cs (gs) genannt werden.

2) Warum sollte Priscian, wenn jene doppelconsonanten die von Ebel angegebene aussprache gehabt hätten, nicht geradezu die entsprechenden griechischen verbindungen ΦΣ und ΧΣ zur umschreibung derselben benutzt haben?

Nehmen wir dagegen an, dafs in ψ und x der zweite bestandtheil ein tönendes s (franz. z) und demzufolge die vorangehenden laute b und g gewesen seien**), so sind alle schwierigkeiten gehoben. bz und gz haben in der that multo molliorem et volubiliorem sonitum als ps (bs) und cs (gs), und Priscian bediente sich aus dem grunde einer beim ersten anblicke unbegreiflichen umschreibung, weil er das tönende s (franz. z) nicht zu bezeichnen verstand.

*) Ueber die vierfache wurzel des satzes vom zureichenden grunde. 2te auflage s. 1.

**) Bekanntlich wird das x im franz. examen gleichfalls wie gz gesprochen.



Dei tentativi fatti per spiegare le antiche lingue italiche e specialmente l'Etrusca, saggio storico critico di Pietro Risi. Milano 1863.

Der verf. will, wie er in der vorrede sagt, dem leser einen schnellen mit beweisstücken ausgestatteten überblick geben über die ergebnisse, zu denen bis jetzt die erklärungsversuche altitalischer sprachdenkmäler gelangt seien. Zu dem zwecke berichtet er im ersten kapitel über die versuche von gelehrten älterer und neuerer zeit zur erklärung zweier wichtiger sprachdenkmäler, der umbr. tafeln von Iguvium und der etruskischen inschrift von Perugia. Er erzählt also wie Bourget die worte der iguvin. tafeln für klagegesänge und gebete der Pelasger gehalten habe, Mazzochi einen theil derselben für einen bericht über die löschung eines brandes, Lami für die erzählung von einer flucht der Iguviner vor den Tiburtinern, Passeri für formeln von riten, augurien und blitzsühnen, Lanzi für fragmente von pontifical- und ritualbüchern. Von den leistungen O. Müllers, R. Lepsius, Lassens und Grotefends sagt er, was in der vorrede von Aufrechts und Kirchhofs umbrischen sprachdenkmälern zu lesen ist. Ueber dieses werk führt er das urtheil Huschke's an, ohne ein bewufstsein zu verrathen, wie bedeutungslos dasselbe auf dem felde italischer sprachforschung ist. Nach so vielen studien, meint der verf., stehe über den inhalt der iguvinischen inschriften nur so viel fest, dafs sie sich wahrscheinlich auf den cultus bezögen und gebete und litaneien bei der feier von opfern und augurien eines priestercollegiums der Attidier enthielten; er sage „wahrscheinlich", weil, um zu diesem ergebnifs zu gelangen, man das system einer freien etymologie befolgt habe, eine methode, die in der that ausgezeichnet sei, um jedes zu entdecken, was jeder sich vorgenommen habe; man habe zugefügt, verstümmelt, ergänzt, habe fast jedes wort auf ein Prokrustesbett gespannt und habe mittelst voraussetzungen und vermuthungen eine grofse anzahl von wörtern zu erschliefsen versucht, die in der that dunkel seien (s. 24 f.). Wenn der verf. ein solches verfahren von der mehrzahl der frühern erklärer behauptet wie von Bourget, Maffei, Mazzochi, Lami, Passeri, Lanzi und unter den neuern etwa von Grotefend und Huschke, so hat er recht; wenn er dasselbe aber auch Aufrecht und Kirchhof schuld giebt, so zeigt das allein schon, dafs er sich nicht befleifsigt hat dieses gediegene werk kennen zu lernen, wofür ich weiter unten schlagende beweise an-

führen werde, also dasselbe auch von dem willkürlichen, phantastischen und unwissenschaftlichen wust nicht zu unterscheiden vermag, mit dem bis dahin die iguvinischen inschriften heimgesucht sind. Hinter jenem „wahrscheinlich“ liegt nicht die vorsicht eines sachkundigen kritikers, sondern nur die thatsache, dafs der verf. auf diesem felde das wahre vom falschen nicht zu scheiden vermag. Er erzählt dann von den versuchen zur deutung der etruskischen inschrift von Perugia. Vermiglioli hielt dieselbe für ein ackergesetz mit grenzbestimmungen, Campanari für eine aufzeichnung über opfer, heilige mahlzeiten, spiele und gebete. Von denjenigen, die das etruskische für eine tochter des hebräischen ausgegeben haben, erklärte Janelli jene inschrift für ein dekret über einen begräbnifsthurm, in dem vornehme Perusiner beigesetzt werden sollten, Stickel für die beschreibung eines kampfes der Tyrrhener mit den einwohnern von Volsinii, Tarquini für die erzählung von wanderungen und kämpfen der senonischen Gallier, der Irländer Betham für die beschreibung eines seezuges der Etrusker nach Irland. Wenn hiernach der verf. den erfolg der bisherigen studien für das etruskische trotz der verdienste von Lanzi, O. Müller und Conestabile als gering hinstellt (s. 35), so mufs man ihm recht geben. Dieselbe dunkelheit wie über die inschrift von Perugia soll nach hrn. Risi auch über den Cippus von Abella, und die tafel von Bantia herrschen (s. 31). Hr. R. weifs aber gar nichts von Kirchhofs schrift: das stadtrecht von Bantia. Jemand der die durch schlagende beweisführung gewonnen sachlichen und sprachlichen ergebnisse dieser schrift nicht kennt, hat über den jetzigen standpunkt unserer kenntnifs des oskischen kein sachkundiges urtheil. Weiter unten werde ich zeigen, dafs hr. R. den von Lepsius und Mommsen erst festgestellten text des Cippus von Abella nicht einmal angesehen hat. Auch was seit den letzten jahrzehnten für die kenntnifs des oskischen und der verwandten dialekte namentlich durch specialuntersuchungen in dieser zeitschrift gewonnen worden ist, kennt er nicht, obwohl er dieselbe rühmend erwähnt.

Nach diesem ersten kapitel behandelt er nun in den vier nächsten kapiteln vier von ihm so benannte „schulen“ von erklärern der altitalischen sprachdenkmäler. Die erste nennt er die griechisch-lateinische (s. 37f.). Zu derselben rechnet er einmal ältere gelehrte wie Gori, Bourget, Passeri, Lami, Lanzi, die nur das lateinische und griechische zur deutung heranzogen,

und zweitens die neueren gelehrten, die auch das sanskrit zu dem zwecke benutzten, also fast alle Deutschen seit Bopp und unter den Italienern Conestabile und Fabretti. Hier ist nun aber ganz verschiedenartiges in einen topf zusammengeworfen worden. Es ist hrn. R. nicht zum deutlichen bewufstsein gekommen, dafs seit einigen zwanzig jahren eine neue schule von forschern auf dem gebiete der italischen dialekte thätig ist, die sich von allen andern ganz wesentlich dadurch unterscheidet, dafs sie bemüht ist durch methodische vorsichtige untersuchung der vorliegenden wortkörper die lautlehre, wortbiegungs- und wortbildungslehre jener sprachen zu erforschen, dafs ihr zunächst die sprache hauptzweck ist, ganz abgesehen von den geschichtlichen ergebnissen, die dabei etwa zu tage kommen, dafs sie nicht mit einem sogenannten „schlüssel" alles auf einmal erschliefsen und entziffern zu können meint, sondern vielfach bei einer theilweisen sprachlich und lautlich sorgsam begründeten erklärung jener sprachreste vorerst stehen bleibt. Diese schule, der neben Aufrecht und Kirchhof die verfasser von specialuntersuchungen über den vorliegenden gegenstand in dieser zeitschrift angehören, der sich unter den Italienern grade die beiden forscher anschliefsen, die sich in neuster zeit das gröfste verdienst um die kenntnifs der italischen dialekte erworben haben Carlo Conestabile und Ariodante Fabretti, diese schule hätte hr. R., wollte er überhaupt schulen von erklärern aufstellen, nothwendiger weise sondern müssen. Aber diese kennt er eben nicht, wie man auf schritt und tritt sieht. Er bespricht dann die sogenannte „semitische schule" deren vertreter schon oben genannt sind, die also das etruskische für eine semitische sprache ausgegeben haben (s. 89f.). Sein kritisches urtheil über dieselbe lautet dahin, dafs zwar nicht das ganze etruskische aus dem semitischen abzuleiten sei, dafs dasselbe aber doch eine gewisse semitische färbung und schattierung (tinte e ombreggiature semitiche, s. 101) zeige. Schwerlich wird wohl jemand diese unklare phrase für ein sachkundiges urtheil über die etruskische sprache halten. Wen die gründe, mit denen neuerdings Ewald und A. Maury den unglücklichen erklärungsversuch Stickels widerlegt und die grundlosigkeit der annahme eines semitischen ursprungs des etruskischen dargethan haben, nicht überzeugen, von dem ist nicht zu hoffen, dafs er gründen überhaupt auf diesem gebiete gehör geben wird. Als eine keltogermanische schule bezeichnet der verf. drittens

die phantastischen träumereien der Keltomanen Bruce Whyte und Betham (s. 117f.), die man am besten auf sich beruhen läfst. Wenn das eine „schule" von erklärern ist, so kann ich dem verfasser noch zwei schulen ähnlicher art nachweisen. Aus dem nachlasse des böhmischen dichters Kollár hat die wiener akademie der wissenschaften im j. 1853 ein dickleibiges buch herausgeben lassen unter dem titel Staroitalia Slavjanska, in welchem die italischen dialekte zu slavischen mundarten gestempelt werden. Das wäre also eine slavische schule. Ferner ist neuerdings erschienen: Essai de dechiffrement de quelques inscriptions Etrusques, Simples études par A. Bertani. Leipzig, 1860. Der verf. dieser schrift meint den „schlüssel" zum etruskischen im sanskrit gefunden zu haben. Mit diesem geht er nun, ohne irgend eine andere sprache zu vergleichen, ohne rechts und links zu sehen, frischweg an das erschliefsen und entziffern etruskischer inschriften. Für jedes etruskische wort sucht er sich in seinem sanskritlexikon ähnlich lautende wörter und wurzeln und nach diesen erschliefst er die bedeutung desselben. Um lautlehre, wortbildungs- und wortbiegungslehre macht er sich keine sorge. Das wäre also eine rein-sanskritische schule. Die beiden angeführten bücher hat hr. R.' nicht gekannt, wie er denn überhaupt von der litteratur auf diesem gebiete nur eine sehr unvollkommene kenntnifs hat. Ueber jene keltogermanische oder vielmehr keltomanische schule nun fällt er das kritische urtheil, das etrurische sei zwar nicht rein keltisch; aber es finde sich in demselben doch eine beimischung (temperamento, p. 148) von keltisch, es sei allmählich etwas keltisches in die altitalischen dialekte einfiltriert (che qualque cosa di celtico sia lentamente filtrato nei nostri antichi sermoni, p. 150). Der beweis für diesen keltischen filtrierungsprozefs ist ebenso wenig ersichtlich wie oben für die semitische färbung und schattierung des etruskischen. Die letzte schule endlich, die der verf. aufstellt, ist die rein-italische (scuola prettamente italica, p. 135f.), die aus heutigen italienischen mundarten die altitalischen dialekte erklären zu können vermeint, der hr. R. selbst sich mit entschiedener sympathie zuneigt. Dafs diese schule bisher für erklärung der iguvinischen inschriften, des Cippus von Abella, der tafel von Bantia, des steines von Perugia oder irgend eines andern altitalischen sprachdenkmales wirklich etwas geleistet habe, kann der verf. freilich nicht nachweisen; aber er hofft das doch für die zukunft und versucht eine ganze anzahl von

wortformen der heutigen italienischen mundarten nachzuweisen, die angeblich unmittelbar aus den altitalischen dialekten stammen sollen, nicht aus dem lateinischen. Dafs die altitalischen sprachen die römische eroberung überlebt haben, ist allerdings eine unbezweifelte thatsache. Aber die weiter gehenden behauptungen des verf. über das lange leben derselben schiefsen über das ziel hinaus. Schon des verf. beweisführung gegen Munk, die Atellanen seien in Rom immer in oskischer sprache aufgeführt worden, es habe in Rom ein theatro eteroglosso bestanden (s. 164), etwa wie die italienische oper in Berlin oder Paris, steht auf schwachen füfsen. Doch diese frage gehört in das gebiet der litteraturgeschichte, nicht hierher. Micali's behauptung aber, die inschriften von Pompeji bewiesen, dafs das oskische noch zur zeit des untergangs der stadt gelebt habe, ist entschieden unrichtig. Im gegentheil die von Garucci herausgegebenen wandinschriften von Pompeji zeigen, wie tief das lateinische im ersten jahrhundert nach Christus grade dort in das volk gedrungen war. Damit soll natürlich nicht in abrede gestellt werden, dafs damals noch in manchen gegenden oskisch gesprochen worden sei. Viel zu weit gehend und unerwiesen aber ist die aufstellung des verf., die altitalischen dialekte hätten sich, wenn auch modificiert durch das lateinische, durch alle epochen der römischen herrschaft, also bis gegen ende des fünften jahrhunderts n. Chr. gehalten. Beschränkt man diese behauptung dahin, dafs manche wortformen und lauteigenthümlichkeiten altitalischer dialekte sich durch das mittel des provincialen latein bis in die heutigen volksmundarten fortgepflanzt haben mögen, so erscheint das an sich sehr glaublich. Aber auch dafür müssen ganz bestimmte, stichhaltige beweise beigebracht werden. Was aber hr. R. und seine Gewährsmänner dafür anführen (s. 169—190), ist fast durchweg unhaltbar und zeigt nur zu deutlich, wie es mit den sprachlichen kenntnissen des verf. bestellt ist. Eine anzahl von beispielen mögen das erhärten. Imperadore soll nicht vom lateinischen imperator kommen, sondern vom oskischen embratur, also trotz des b für p, trotz des ausgefallenen wurzelvokals des oskischen wortes. Ital. multa ist nicht aus lat. multa entstanden sondern aus osk. molto, meint hr. R. Also wäre das oskische o wieder zu a geworden im italienischen. In Sicilien wird vielfach u gesprochen, wo sonst im italienischen o gebräuchlich ist zum beispiel in matinu, lu, vicinu. Da nun auch dem umbrischen und etruri-

schen u für o eigen ist, so soll sich jenes sicilische u daher schreiben, weil die Sikeler mit den Umbern urverwandt waren. Als ob nicht im lateinischen und zwar im altlateinischen wie im spätlateinischen das schwanken zwischen u und o eine hervorstechende thatsache wäre, die vollkommen erklärt, dafs in den heutigen italienischen volksmundarten ein ähnliches schwanken stattfindet, und einer derselben das u bevorzugt. Die heutigen toskanischen diminutiva auf -ino und -illo sollen unmittelbar aus den etruskischen suffixen -ena, -ina und -ilo, -illo herzuleiten sein. Aber das lateinische hat ja ganz dieselben suffixe. Arg ist die behauptung, das heutige fornasaro komme von einer umbrischen form urnasaru, einmal weil das f des italienischen wortes ganz unberücksichtigt bleibt, dann aber weil es eine solche umbrische form gar nicht giebt. Es findet sich nur ein urnasia-ru und das ist der gen. plur. von urnasia = lat. urnarium. Scritore kommt nach hr. R. nicht von lat. scriptor sondern von einem etruskischen wort scriture und die toskanische form scrette für scritto nicht von lat. scriptum sondern von umbr. screhto. Das doppelte t der italienischen formen bleibt dabei ganz aufser acht, dessen entstehung aus lat. pt und ct im italienischen doch eine bekannte thatsache ist. Die Bolognesen sprechen mit ausstofsung von vokalen cminzó, ztadeín, dsubidé, cmánd u. a. für comminció cittadíno desubedíto, comándo. Auch etruskische wörter zeigen ausfall von vokalen wie Lécne, A'plu, Ménle, A'chle. Also, folgert der verf., diese vocalausstofsung haben die Bolognesen von den Etruskern. Dabei ist ihm wieder entgangen, dafs in jenen italienischen wortformen tieftonige silben vor der hochbetonten geschwunden sind, in den etruskischen wörtern hingegen tieftonige silben nach der hochbetonten stammsilbe, also wesentlich verschiedene dinge. Die bolognesischen formen abstracter substantiva carestí, compagní, malattí für carestia, compagnia, malattia sollen den etruskischen femininen namen wie Larthi, Lautni, Urinati nachgebildet sein. Soll die form der französischen abstracta wie compagnie, maladie u. a. etwa auch von diesen herrühren? In der volkssprache von Rimini sagt man numre, vostre, contre für numero, vostro, contro. Das soll daher kommen, weil im umbrischen und etrurischen die endung e so häufig sei. Will hr. R. vielleicht das französische e in nombre, vôtre, contre auch daher erklären? Hätte er von Dietz gramma-

tik der romanischen sprachen auch nur eine oberflächliche kenntnifs, so würde er sich zu solchen behauptungen nicht verirren. Man spricht im bolognesischen veina, leino, canteina für vena, lino, cantina. Das soll daher kommen, weil in den italischen dialekten oft ei für i stände, also nicht aus dem gewöhnlichen lat. ei für i und e. Im dialekt von Forli finden sich formen mit angefügtem p wie andé-p, mandé-p, ciamé-p für andó, mandó, chiamó. Da läfst sich nun der verf. von Galvani aufreden, es habe in den altitalischen dialekten einen „hülfsbuchstaben p" gegeben, und dieser sei in jenem p von Forli erhalten. Und was für wortformen werden für diesen einfall beigebracht! Erstens ein angebliches alternip aus dem carmen arvale. Ein solches existiert nicht einmal als schreibfehler auf dem stein des carmen arvale (vgl. Ritschl, Prisc. lat. mon. t. XXXVI). An der fehlerhaft geschriebenen stelle, aus der jenes unding herausgelesen ist, war alternei gemeint, wie an den beiden gleichlautenden parallelstellen jener inschrift. Zweitens soll sich jener „hülfsbuchstabe" finden in den umbrischen formen vitlup und turup. Wenn hr. R. das werk von Aufrecht und Kirchhof gelesen hätte, so würde er wissen, dafs das formen des acc. plur. sind für vitluf, turuf = lat. vitulos, tauros, in denen das p für f aller wahrscheinlichkeit nach blofser schreibfehler ist (umbr. sprd. I, 88. II, 233). Die Modenesen sprechen ar-vesario, d. i. lat. ad-versarius. Diese formen leitet der verf. direct aus dem umbrischen ab, das für die präposition ad die form ar zeigt in asam-ar, ar-fertur, ar-putrati u. a. Das liefse sich hören, wenn nicht im lateinischen dieses ar- für ad- in compositen sehr häufig wäre (vgl. meine ausspr. I, 89) und sich unter denselben nicht grade ar-vorsus, ar-vorsum, ar-vorsarius befänden, an die sich die modenesischen formen ar-vsari, ar-vesario anschliefsen. Im florentiner dialekt spricht man boto, boce, corbo für voto, voce, corvo; das b dieser formen für v soll aus dem umbrischen und oskischen stammen, weil die verbalwurzel ven- in lat. ven-ire dort ben- lautet, z. b. in umbr. benurent = ven-erint, osk. kom-ben-ed = con-ven-it, zumal sich auch in späten neapolitanischen inschriften b für v fände. Hier ist dem verf. die bekannte thatsache unbekannt, dafs in spätlateinischen inschriften aus allen möglichen gegenden b für v ebenso häufig ist wie in handschriften, dafs mithin die trübung und vermengung der laute b und v eine allgemeine laut-

verderbnifs der spätlateinischen volkssprache ist. Eine mittelalterliche urkunde bei Muratori beginnt mit den worten: Mi Leo qui — vendo et trado, wo das mi die bedeutung von ego hat. Das hält nun hr. R. für das etrurische mi, das Lanzi sum erklärt habe. Wufste er von der thatsache etwas, dafs die romanischen sprachen unzähligemal den lateinischen accusativ als nominativ verwenden, so konnte ihm nicht entgehen, dafs das mi jener urkunde der lateinische accusativ me ist, zum nominativ verwandt grade so wie das französische moi. Ueberdies pafst ja eine bedeutung sum für mi an der obigen stelle ganz und gar nicht. Und nun noch zwei beispiele, wie der verf. etymologisiert. Oscillum, meint er, sei von Oscus abzuleiten. Die Lateiner hätten von jenem namen kein verbum oscillare gebildet, wohl aber fände es sich im heutigen italienischen; dieses stamme also aus dem oskischen dialekt. Dagegen ist zu sagen erstens, dafs bei Festus ein lateinisches verbum oscillare zu lesen ist, zweitens dafs os-cillum nichts mit oscus zu thun hat, sondern wie os-culum von os stammt und eigentlich „kleines antlitz, lärvchen“ bedeutet, daher „puppe“. Bei gewissen festen hing man puppen auf und liefs sie baumeln, daher hat os-cill-are die bedeutung „baumeln, hin und herschwanken“ erhalten. In caverna soll das zusammengesetzte suffix -erna von dem sabinischen wort herna „fels“ stammen. Soll das etwa auch in tab-erna, luc-erna, lant-erna stecken? Ein ganz arger irrthum ist es endlich u. a., wenn er die umbrischen imperativformen wie futu, kuvertu, habetutu für participien hält und von denselben die italienischen participialformen veduto, saputo, tenuto u. a. herleitet, die doch nach der analogie der lateinischen participien acutus, argutus, tributus, statutus, versutus u. a. gebildet sind. Diese beispiele genügen, um zu zeigen, wie es mit des verf.'s und seiner gewährsmänner aus der rein-italischen schule herleitungen italienischer wortformen aus den altitalischen dialekten bestellt ist. Unter allen, die er vorbringt, ist keine einzige, die wirklich stichhaltig erwiesen wäre. Aus denselben beispielen erhellt aber auch, dafs hr. R. auch die nothdürftigen kenntnisse eines sprachforschers auf diesem gebiete nicht besitzt, dafs er der neueren sprachforschung sowohl im allgemeinen als im besondern auf altitalischem gebiet nicht gefolgt ist. Ich gebe nun noch kurz den beweis, dafs er nicht einmal die richtigen texte der altitalischen sprachdenkmäler, über die er ein buch ge-

schrieben, vor augen gehabt und gekannt hat. Aus den iguvinischen inschriften bringt er eine ganze anzahl arg verderbter lesarten aus alten schlechten abschriften von Dempster und anderen, zum beispiel bus, tribepu, phuiest, pestiamo oder restiamo, urnasaru, combifiuto courtutu, enteleto ohne sich um die richtigen lesarten bei R. Lepsius und Aufrecht und Kirchhof zu kümmern. Und von solchen falschen lesarten werden dann italienische wörter hergeleitet wie das erwähnte fornasaro von urnasaru. Noch ärger fast wird das oskische behandelt. Hr. R. entnimmt von Galvani angeblich oskische formen wie combner, faka, lika, fi, fia, die gar nicht existieren (s. 181). Da er gegen dieselben gar nichts einwendet, so folgt daraus, dafs er an ihre existenz glaubt. Noch stärker, wo möglich, ist folgendes. Er spricht von der inschrift des berühmten Cippus von Abella, die anfange „Ekkuma triibalak“ (s. 127). Hier bringt er erstens wieder die alte falsche lesart vor statt: Ekkum ..... triíbaraką .... (Momms. unt. dial. t. VI). Dann aber ist das nicht der anfang der inschrift, sondern es sind die ersten worte der rückseite des steines. Daraus folgt, dafs der verf. den durch Lepsius und Mommsen berichtigten text des Cippus Abellanus ebenso wenig kennt, wie den text der iguvinischen tafeln bei Lepsius und Aufrecht und Kirchhof, dafs er also vom gegenwärtigen standpunkt der forschung über den umbrischen und oskischen dialekt spricht wie der blinde von der farbe.

Diese angeblich historisch-kritische untersuchung, die auf solchem grunde ruht, kommt denn schliefslich zu dem ergebnifs, dafs an den bisherigen erklärungsversuchen von jeder der genannten schulen etwas wahres sei (che ognuno dei sistemi interpretativi fin qui applicati alle antiche nostre favelle porta con se qualche parte di vero, s. 154). Das klingt nun so wie das besonnene urtheil eines sachkundigen kritikers. Aber in dem munde des verf.'s, der die litteratur des gegenstandes, über den er schreibt, nur sehr unvollkommen kennt, der die richtigen texte der wichtigsten altitalischen sprachdenkmäler nicht einmal angesehen hat, dem der gegenwärtige standpunkt der forschung über dieselben in der that unbekannt ist, dem endlich auch die nothdürftigen vorkenntnisse eines sprachforschers fehlen, in solchem munde ist jener ausspruch nichts anders als eine hohle phrase, hinter der die unfähigkeit des dilettanten steckt, das wahre vom falschen zu scheiden. W. Corssen.

Lateinisches b im inlaute aus st entstanden.

Ebel und Kuhn haben im 14. bande dieser zeitschrift schon an verschiedenen beispielen den übergang von urspr. tr in lat. br aufgewiesen. In manchen dieser fälle (in den von Ebel angeführten allen) liegt jedoch nicht einfaches tr, sondern str zu grunde, so dafs man schwanken kann, ob die aspiration des t durch das s oder durch das r veranlafst sei. Im folgenden will ich noch einige worte hinzufügen, welche inlautendes b aus st hervorgehen liefsen, indem entweder r oder er folgten.

fenebris, funebris, welche Corssen (krit. beitr. 357) aus *fener-bris, *funer-bris erklärt. Sollte man nicht vielmehr annehmen, dafs aus den zu grunde liegenden stämmen fenes- funes- mittels des suffixes -tri zunächst *fenes-tris entstanden sei, wie *nemes-tris (zu grunde liegend in Nemestrînus) aus nemes-, tellustris aus tellus, palustris aus palud- u. a. Aus *fenestris ward dann fenebris, wie consobrînus ganz sicher aus *consostrînus.

Februus sühnend, reinigend (wovon Februarius sühnmonat) erkläre ich nun auch als aus *fes-truus entstanden und stelle es zu fesiae, feriae. Das suffix ist dasselbe wie in mens-truus, fulgi-truum (plur. fulgitrua bei Hygin). Wie mens-truus zum monate gehörig, monatlich bedeutet, so wäre *fes-truus „zur feier gehörig, festlich“, und da jede feier mit reinem leibe und allerhand reinigungsopfern begonnen wurde so gelangte es zu der bedeutung „reinigend, sühnend“. Es vermittelt sich begrifflich um so ungezwungener mit feriae, als Corssen (krit. beitr. 195) für letzteres selbst die ursprüngliche bedeutung „glänzender, reiner tag“ wahrscheinlich macht.

Durch den in rede stehenden lautwandel fällt nun vielleicht auch etwas licht auf die bisher dunkele bildung von hîbernus, welches ich aus *himes-ternus entstanden glaube. Dem griech. χειματ- entsprechend erschliefse ich nämlich ein lat. himos-, himes-, an welches dann das zur bildung von zeitadjectiven häufig gebrauchte suffix -ternus trat; vergl. ae-ternus (aus aevi-ternus), sempi-ternus, hes-ternus, auch das erst bei späteren vorkommende longi-turnus. Aus *himesternus ward durch ausfall des vocals *himsternus, *hinsternus, wie monstrum aus *monestrum, festra aus fenestra, lûstrum aus *lovestrum (Corssen krit. beitr. 409 f.). Dann

schwand der nasal vor s mit ersatzdehnung, wie in dem eben genannten festra und in côsol, cêsor, formôsus, quotiês u. a. Aus *hîsternus ward endlich durch die aspirierende kraft des s, welches dann selbst schwand, *hîfernus, hîbernus. Nach unserer erklärung schliefst sich hibernus genau an die oben genannten zeitadjectiva, während es durch Corssen (krit. beitr. 249 f.), welcher das sonst nirgends zur bildung von adjectiven verwandte, überhaupt nur noch in ta-berna erscheinende suffix -berno- in ihm annimmt, ganz isoliert wird.

Endlich glaube ich einige bildungen, welche durch frühere behandlung noch nicht ganz klar geworden sind, hier anreihen zu können, nämlich in-ferus, in-fimus. Nach der Boppschen erklärung (vgl. gramm. II, 26) von inferus, infimus aus skr. adharas, adhamas begreift man nicht, woher der nasal stammt. Durch die auf einer inschrift vorkommende form iferos, aus welcher Corssen (krit. beitr. 198) schliefst, dafs der nasal erst spät eingeschoben sei, wird nichts bewiesen. Folgt doch aus den schreibweisen coventionid, cojux u. a. (Corssen ausspr. I, 107) durchaus nicht die späte entstehung ihres n. Ich erkläre nun inferus aus *in-is-teru-s. Bekanntlich werden ja an praepositionen häufig die suffixe des comparativs -tero- und des superlativs -timo- angefügt; vgl. ex-terus, ex-timus, pos-terus, pos-tumus u. a. So werden auch von der praeposition in abgeleitet in-tero-, in-timo-. Aber für die steigerung der adjectiva werden die eben genannten suffixe nicht nur einfach verwandt, sondern auch mit dem gewöhnlicheren comparativsuffix -ios- verbunden als -is-tero-, is-timo-; vergl. mag-is-ter, min-is-ter, sin-is-ter und soll-is-timus, sin-is-timus. So bildete man *in-is-terus, *in-is-timus, aus welchen dann durch schwund des i *insterus, *instimus entstanden, wie osk. minstreis aus ministreis, umbr. mestru aus magistru (Corssen zeitsch. III, 282), juxta aus *jug-is-ta, exta aus *ex-is-ta (a. a. o. 285 ff.). Endlich schwand das s, nachdem es das folgende t zu f aspiriert hatte und es ergaben sich die vorliegenden inferus, infimus, in welchen das f durch den vorhergehenden nasal vor der schwächung in b bewahrt blieb. Es liegen so neben einander in-timus und in-fimus, d. i. in-is-timus, wie oxime (Fest. p. 195) für *oc-time neben dem üblicheren ocissime, d. i. *oc-is-time; in unserem falle aber benutzte die sprache diese verschiedenheit der bildungen zu einer

differenzierung der bedeutung. Die comparativische natur wurde nun in infero- bald vergessen und aus ihm ein neuer comparativ inferior gebildet, welcher also auf *in-is-ter-ior zurückführend drei comparativsuffixe enthält wie sin-is-ter-ior, in dessen stammworte sinister ebenfalls das comparativische für das sprachgefühl verwischt war. Formell ist die aufgestellte etymologie also wohl gerechtfertigt und hinsichtlich der begriffsentwickelung von „in, innerhalb" zu „unter, unterhalb" bietet sich als analogon eben unser unter, got. un-dar, welches, mit lat. in-ter lautlich identisch, dieselbe abweichende bedeutung erlangt hat.

Diese so gut gestützte erklärung verbreitet nun aber noch weiterhin licht auf die bildung von îmus. Corssen (ztsch. III, 242) läfst dies durch contraction aus infimus entstehen. Nach der bisherigen untersuchung wage ich jedoch eine andere weniger gewaltsame ableitung. Es finden sich nämlich zum öfteren in den italischen sprachen neben einander superlative auf -mo- und auf -timo-, so ci-timus neben umbr. ci-mu (Corssen a. a. o. 243). Ferner begegnen innerhalb des lateinischen selbst die suffixe -mo- und -issimo-, d. i. is-timo, neben einander in pur-ime und brûma aus *brev-uma (a. a. o. 244) gegenüber den gewöhnlichen pur-issime, brev-issima. So darf es uns nicht wunder nehmen, wenn wir von der praeposition in bildungen mit -mo, -timo und -is-timo neben einander finden, ich meine *in-mo-, in-timo-, *in-is-timo-, d. i. infimo-. Aus *in-mo ward mit ausfall des nasals und ersatzdehnung îmo; vgl. côsol, côventionid u. a.

Jena, im mai 1865. Johannes Schmidt.

Zu bd. XIV s. 348.

„Diademinon" ist doch gewifs nichts anderes als diaceminon = diacyminon = διὰ κυμίνων. Ueber e = y vergl. rhein. mus. XVIII, 146.

D. W. S.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.
DRITTES HEFT.

BERLIN.
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
(HARRWITZ UND GOSSMANN)
1866.

Inhalt.

Zur geschichte altdeutscher declination.

II. Der genetiv pluralis.

Indem wir unsere bd. XIV, s. 161 begonnene untersuchung fortsetzen, gilt es auch hier, den eigennamen die in ihnen schlummernde sprache zu entlocken. Sie mögen selbst verzeichnen was sie uns lehren über die mannigfaltigen umwälzungen, die unser idiom im laufe der jahrhunderte erlitten, und über die feineren schattirungen, durch die sich die einzelnen stämme unseres volks mehr in alten zeiten als jetzt von einander abhoben. Bescheiden mögen auch diesmal die thatsachen sich zu einander gruppiren, große entdeckungen absichtlich vermieden werden, die einzelnen bausteine aber doch immerhin auf den styl hinweisen, in dem sich einst das große gebäude unserer vaterländischen sprachgeschichte zu erheben hat.

Der plurale genetiv führt uns, möchte man sagen, bei den ortsnamen in eine gesundere luft als der im vorigen aufsatze behandelte casus. Es gehört in der that ein kleiner sprachübermuth dazu, daſs die einwohner eines ortes gradezu im nominativ an der stelle des ortes selbst erscheinen, während alles in ursprünglichster einfachheit und ordnung ist, wenn einwohner und besitzer als bestimmungswort in den genetiv treten, und der ort selbst, durch einen allgemeinen ausdruck oberflächlich angedeutet, als regierendes grundwort der uneigentlichen composition erscheint. So natürlich ist diese formation, daſs sie unter den deutschen ortsnamen gradezu die regel bildet, alles andere nur den rang einer ausnahme beanspruchen darf. Freilich überwiegen unter jenen regelmäſsigen bildungen die singularen genetive auſserordentlich, die pluralen treten dagegen sehr in den hintergrund, sind aber doch noch immer zahlreich genug, um eine besondere betrachtung zu verdienen.

Die ursprünglichste form des genetiv pluralis, von der wir auszugehn haben, ist das im sanskrit bei den consonantisch endenden stämmen gebräuchliche *-âm*; der ein-

schub eines nasals bei den vocalischen stämmen geht uns auf unserem deutschen gebiete nichts an; auch das pronominale *-sâm* mit seinen deutschen reflexen lassen wir hier noch aus dem spiele. Die beiden classischen sprachen geben jenes *-âm* in ihrem *-ων* und *-um* mit ziemlicher treue wieder; gemeinsam ist ihnen die verdunkelung des vocals, dem griechischen eine schwächere als dem lateinischen. Diese verdunkelung wird hier, wie in vielen andern analogen fällen, erst auf dem boden des gräcoitalischen eingetreten sein; als das germanische sich von seinen schwestersprachen trennte, mufs das alte *-âm* noch gegolten haben. Das germanische nun scheint in sehr frühen zeiten eine andere entartung erlitten zu haben, die einbufse des auslautenden nasals, von dem sich in unsern sprachen nirgend mehr die geringste spur vorfindet.

Es entsteht hier zuerst die frage, ob gleichzeitig mit diesem abfalle des nasals und vielleicht als unmittelbare folge davon eine entartung des auslautenden vocals stattgefunden habe, oder ob das alte *-â* noch eine zeit lang in einzelnen mundarten unversehrt bewahrt worden ist. Sehen wir zunächst von den namen ab, so zeigt uns das gothische kein einziges *-a* im gen. plur., das überdies nur in gekürzter gestalt erscheinen könnte. Das althochdeutsche entbehrt auch schon das *-â* in diesem casus völlig. Dagegen läfst sich der vocal (ob als länge oder kürze, mufs hier unsicher bleiben) im altsächsischen ausnahmsweise neben dem regelmäfsigen *-o* wahrnehmen. Die beispiele sind: *kinda* liberorum (an einer stelle des Heliand, sonst kindo), *friunda* amicorum (nur im codex Monacensis und zwar nur einmal), *thioda* populorum mehrmals neben *thiodo*, *stida* locorum in der Freckenhorster urkunde; aus der adjectivischen declination kommt noch dazu *mildera* mitium neben mildiro und *seokora* aegrotorum neben siakoro. Es wäre doch zu kühn alle diese fälle gradezu als schreibfehler aufzufassen. Angelsächsischen einflufs anzunehmen ist verboten; er liefse sich wohl beim Cottonianus, nicht aber beim Monacensis denken und bei ersterem sind diese *-a* durchaus nicht zahlreicher als bei letzterem.

Daſs hier nun wirklich archaistische formen des altsächsischen vorliegen, bestätigt uns das angelsächsische, in welchem das *-a* grade die ausnahmslos waltende regel ist; ebenso das altfriesische und altnordische, von dem dasselbe gilt; auch das altschwedische bewahrt noch den alten vocal; in sämmtlichen neueren germanischen mundarten ist derselbe untergegangen.

Suchen wir nun das ursprüngliche *-a* in den namen auf, so werden wir gleich im voraus vermuthen können, daſs es sich hier noch treuer und weiter erhalten habe als in der übrigen sprache; die namen sind ja so oft das letzte asyl verblassender sprachalterthümer. In den Niederlanden an der alten Yssel finden wir noch sec. 11 ein Agastaldaburg (arx servorum), in Westfalen bei Paderborn sec. 11 Knechtahusun, a. 1070 oberhalb Minden ein Scalcaburg. In Ostfalen begegnet a. 1084 w. von Halberstadt ein Biscopamandorp, d. h. das Mandorp episcoporum Halberstadiensium, so genannt zum unterschiede von Beffenmandorp. Am südabhange des Harzes liegt a. 993 ein Wihemannarod, d. h. ein novale virorum sanctorum. In der gegend zwischen Werra und Fulda zeigt sich a. 813 ein Havucabrunno und noch südlich von Fulda ein Swabareod (jetzt Schwebert). Drei gaue Deutschlands sind nach den Hessen benannt; nur dem an der thüringischen Saale liegenden kommt, und zwar in wenigstens sechs stellen, in der mittleren sylbe (Hassaga, Hassago) ein *a* zu, während die beiden an der Fulda liegenden ganz andere formen aufweisen. Namentlich aber finden wir pluralgenetive von der endung *-ari*, mit welcher die deutsche sprache so gern die wörter bildet, durch die der wohnsitz oder der beruf der menschen angezeigt wird. In der schönsten reinheit erscheint der gen. pl. dieser endung als *-aria*, wo sich das *i* des themas noch erhalten hat. So etwas darf man freilich nicht oft erwarten und ich kenne auch nur zwei beispiele davon. Das erste ist Lukernariaburg bei Procop sec. 6 an der unteren Donau. Mag der erste theil deutsch oder fremd sein (vgl. das schweizerische Lucern, ein spanisches

11 *

Lucerna im Karlmeinet, ein savoyisches Lucerna a. 1159), deutsch declinirt ist er wohl gewifs. Das andere beispiel ist ein schweizerisches (ob richtiges?) Hotumbacharia marca a. 831. Mit umlaut füge ich noch hinzu ein unbekanntes Laemeria Hornan, das sec. 11 in der gegend von Celle in Hanover begegnet. Zahlreicher sind die beispiele, in denen der themavocal ausgefallen ist, die formen auf *-ara*, *ora* u. s. w. Recht zu hause sind sie im nordwesten; in Holland begegnet sec. 10 Vagara felda und Honarathorp, an der Vecht um dieselbe zeit ein Lonaralaca, in der provinz Gröningen sec. 11 Stedarawald, in einer unbestimmten gegend der Niederlande a. 1083 Wurmorasweta, in Friesland sec. 10 Bedarawalda und Wiruingralaga. In Westfalen bietet uns die Freckenhoster rolle sec. 10 ein Aningeralo und Werneraholthusen; Ennigerloh ist noch vorhanden, der andere ort lag bei Werne, s. von Münster. Ostfalen zeigt sec. 11 mehrfach ein Stedieraburg, n. w. von Wolfenbüttel, während Halvarastat sec. 9 nur eine ganz vereinzelte schreibung ist, die kaum zu Grimms übersetzung Halberstadts mit urbs dimidiorum berechtigt. Weiter von diesem kreise, dessen formen sich schön gegenseitig ergänzen, beim thüringschen Mühlhausen, liegt Germara marca a. 994; der plurale genetiv ist mir aber hier nicht ganz sicher. Ganz vereinzelt und deshalb vielleicht zu emendiren sind Raodora marca a. 786 am unteren Main, Ruzara marca a. 863 in Oberöstreich, Scafarafeld a. 890 und Gansaraveldi sec. 11, beide in Niederöstreich.

Nach alle diesem ist ein vereinzeltes nachleben des gen. plur. auf *-a* bis ins 11. Jahrhundert hinein nur für Friesland, Sachsen und Thüringen anzunehmen. Jenes merkwürdige Lukernariaburg darf den Gothen nicht zugeschrieben werden; sollte der gepidische dialekt hierin das gothische an alterthümlichkeit übertroffen haben?

Das gothische ist die einzige deutsche sprache, welche das alte *-a* des gen. plur. in zwei verschiedene laute spaltet; allen masculinen und neutren und von den femininen den meisten stämmen auf *-i* (anstê) giebt es das hel-

lere und spitzigere *-ê*, während sonst für alle feminina das rundere und weichere *-ô* gilt, wie in gibô, sunjô, bandvô, auch tuggônô, manageinô u. s. w.

Die anderen deutschen sprachen kennen solche formenspaltung nicht; in ihnen herrscht, wo das *-a* verschollen ist, in diesem casus einfach das *-o*; so im althochdeutschen ausnahmslos, im altsächsischen mit ausnahme der oben erwähnten fälle. Die namen stimmen dazu in hunderten von beispielen ganz schön. Hierher gehören bloſse ortsnamenkeime wie *Frigero manno feld* und *Wildero wibo domus* in fuldischen urkunden, ferner ortsnamen, deren ersten theil ein völkername bildet, wie Swaboheim, Swabohusun, Thuringoheim, Thuringohus, Winidoheim, Winithohus, Winidomarca, Walahofeld, Walhogoi. Ob auch in Bojohaemum und Teutoburgium (sec. 1) der erste theil schon als gen. plur. zu fassen ist? Die leute in der gegend von Megina (jetzt Mayen im regierungsbezirk Coblenz) haben dem gau Meginovelt den namen gegeben, der daher auch mit Megenensium pagus bezeichnet wird. Ein ganzer volksname im gen. plur. begegnet in dem Ostarliuto des Hildebrandsliedes. Vereinzelt ist Diupodorf a. 892 im südlichen Baiern (zu *diupo* latronum), Scalcobah a. 863 in Oestreich und Scalcobrunnon aus unbestimmter zeit in der gegend von Salmünster (zu scalco servorum), endlich Habuchotal a. 779 in der gegend von Würzburg.

Auſserordentlich häufig ist auch hier die form *-aro* vom nom. sing. *-ari*; auch nebenformen *-arro*, *-oro*, *-ero*, u. s. w. begegnen häufig. So in der Schweiz: Aadorvaro marca (a. 914), Eilikovaro m. (a. 914), Pazmuntingaro m. (a. 900), Purraro m. (a. 912), Tanninchovarro m. (a. 914), Keberateswilarro m. (905), Gozzosowaro m. mit mehreren varianten (a. 868, 907, 909, 910), Hohstetarro m. (a. 881, 886), Laufarro m. (a. 876), Luteraroheimmaro m. (a. 912), Huninchovarro m. (a. 885), Leimolteswilaro m. (a. 886), Sazuarro m. (a. 872), Slatingarro m. (a. 897, 900), Sumbrinaro m. (a. 905), Obordorfforo m. (a. 878), Waldchiricharo m. (a. 884, 910), Zilleslataro m. (a. 875, 899, 904). In Schwa-

ben und Elsass: Altheimero m. (zeit unbestimmt), Asiningaro m. (a. 803), Chezelinchheimarro m. (a. 912), Forahero m. (a. 886), Griubingaro m. (a. 861), Heimmortingaro m. (a. 853), Kielenheimero m. (a. 808), Lonunbuacharo m. (a. 786), Morineshusaro m. (a. 884), Molleshemero m. (sec. 10), Rihero m. (sec. 9), Semhaimero m. (a. 803, 809), Turingaro m. (a. 844), Wesincheimero m. (a. 1024), Zusemarohuson (a. 892). Im südlichen Baiern: Pirichingaro m. (a. 900), Pinuzolfingarodorf (a. 820), Veldaro m. (a. 899), Friero m. (a. 950), Tannaro m. (sec. 9). In Ostfranken: Ostheimero m. (sec. 10), Baringheimero m. (a. 822), Breidingero m. (a. 1016), Cellingoro m. (sec. 10), Fliedinero m. (a. 806, 807), Folcfeldero m. (a. 791), Geltaresheimoro m. (a. 791, 813), Grapfeldero m. (a. 792), Gruonbahero m. (a. 848), Heilingero m. (a. 824), Helidingero m. (a. 838), Hengistfeldero m. (a. 838), Hengistesdorfero m. (a. 791, 792, sec. 9), Hnutilingheimero m. (a. 811), Hramnungero m. (a. 792, 800, 815, 822), Hrosdorpfero m. (a. 837), Rosdorfero m. (sec. 10), Juchisero m. (sec. 9), Kizichero m. (sec. 9), Kizzichheimero m. (a. 823), Lurungero m. (a. 824), Mahesbachero m. (a. 792, 842), Mechitamulinero m. (a. 845), Meiningero m. (a. 1008), Gimundinero m. (a. 838, eine falsche bildung vom dat. plur. Gimundin), Nordheimero m. (a. 836, 838), Stocheimaroburch (a. 889), Sulzidorpfero m. (sec. 8), Swinfurtero m. (a. 791), Dahhadorphero m. (a. 838), Theodorphero m. (a. 838), Wangheimero m. (sec. 8, a. 842), Weringewero m. (a. 791), Westheimero m. (a. 813, 827). In Rheinfranken: Bergero m. (a. 961), Birstettero m. (sec. 8), Blankenstetero m. (sec. 8), Buosanheimoro m. (a. 811), Clophheimero m. (sec. 8), Cruftero m. (a. 890), Cuningeroheim m. (sec. 9), Talaheimoro m. (a. 825), Trutmaresheimoro m. (a. 813), Truhtolvesheimero m. (sec. 8), Tulgesheimoro m. (a. 803), Dudafero m. (sec. 8), Edingero m. (sec 8), Flanhemmaro m. (sec. 9), Gambrikero m. (a. 880), Gardaro m. (a. 787), Hantscubesheimero m. (sec. 9, a. 968), Heppbenheimero m. (sec. 8), Heneswillaro m. (a. 826), Leheimero m. (sec. 8), Hruodolfesheimero m. (sec. 9), Husenbachero m.

(a. 961), Kinziohero m. (a. 838, 923), Chinzigerogewe (a. 826), Kirero m. (a. 961), Chericheimero m. (sec. 8), Lonesheimaro m. (sec. 9), Merischero m. (sec. 8, 9), Phungestetero m. (sec. 8, 9), Quirnheimero m. (sec. 9), Rahhadero porta (a. 815), Sawilenheimero m. (sec. 9), Siochenheimero m. (sec. 8), Sororo m. (a. 847), Suezzingero m. (sec. 8), Tienenheimero m. (a. 825), Umanesheimero m. (a. 803), Waccanheimero m. (a. 842), Wibilingero m. (sec. 8, 9), Wirero m. (sec. 9), Wickenrodero m. (a. 961). In den gegenden um die Mosel und Maas: Odeheimero m. (a. 863), Bisicero m. (a. 960), Estengerugero m. (a. 960), Mertilachoro m. (a. 964), Pitigero m. (a. 960). In Hessen: Slierofero m. (a. 812). In Thüringen: Fahhonoro m. (sec. 9), Germaro m. (a. 1001), Westmilingero m. (a. 973). In Westfalen: Bergerokusen (a. 943), Luopanheldero und Lindthorpero m. (a. 1052). In Ostfalen: Bennaggero m. (a. 1006), Severowinkil (a. 900). In Friesland: Emuthero wald (sec. 11), Bedoro wald (sec. 10), Heuurtherowald (sec. 11), Heuunorowald (sec. 11), Waganleisero m. (a. 891), Watlarero m. (a. 891).

Dieses trockene verzeichnifs war mitzutheilen, damit man die beobachtungselemente meiner untersuchung controliren könne. Unter 159 einzelnen ausgaben befinden sich hier 28 aus dem 8. jahrhundert; es wären viel mehr, wenn die urkunden nicht erst mitten in diesem jahrhundert zu beginnen pflegten und aus so alter zeit zahlreicher erhalten wären. Dem 9. jahrhundert gehören 88 fälle an, dem 10., das doch einen viel gröfseren urkundenschatz überliefert hat, nur 34 und zwar 22 der ersten, 12 der zweiten hälfte; dem an solchen überlieferungen noch weit reicheren elften nur 9. Das letzte genauer datirte beispiel ist aus a. 1052 und erweckt dadurch fast verdacht, namentlich da das vorletzte beispiel nicht über 1024 hinabgeht. Alle beispiele des 11. jahrhunderts mit ausnahme eines einzigen gehören dem nördlichen Deutschland an, so dafs dies das volle *-o* des gen. plur. entschieden länger bewahrt hat als das südliche, wo sich z. b. in der Schweiz kein fall nach 914, im südlichen Baiern keiner nach 950 findet. Kommen auch

in Schwaben und Ostfranken ein paar spätere fälle vor, so sind sie vielleicht der regierung der sächsischen kaiser zuzuschreiben; der (mit ausnahme jenes verdächtigen beispiels von 1052) letzte fall von 1024 fällt grade in das jahr des aussterbens jener sächsischen dynastie. Resultat ist also, dafs für das südliche Deutschland die mitte des 10. jahrhunderts, für das nördliche die zeit bald nach dem jahre 1000 die grenze des alten *-o* im gen. plur. bezeichnet.

Aus allen angeführten beispielen geht hervor, dafs die genetive plur. der formen auf *-ari* gänzlich in die a-declination übergegangen sind, während sie doch sowohl althochdeutsch als altsächsisch eigentlich auf *-io* oder *eo* ausgehn müfsten. Ich gebe hier ein wohl vollständiges register der altsächsischen wirklich belegten genetive plur. auf *-io* und *-eo* von i-stämmen, da Grimms grammatik hier nur sehr unvollständig sein konnte. Es sind folgende: enstio (gratiarum), bilideo neben bilitho (imaginum), giburdeo (generum), burgio neben burgo (arcium), cunnio neben cunneo (generum), custeo (electionum), dadio neben dadeo (actionum), eldeo (aetatum), fardio neben ferdio (itinerum), gesteo (hospitum), hereo (exercituum), huldio neben huldeo (obsequiorum), idiseo neben idiso (feminarum), lithio neben litho (membrorum), liudio neben liudeo, liudo, leodo (hominum), rikio neben rikeo (regnorum), sculdio neben sculdeo (debitorum), seggio neben seggeo (virorum), gisihtio (visionum), suhteo (morborum), tidio neben tideo (temporum), giwadio neben giwadeo (vestium), wiggeo (equorum), witeo (poenarum). Man sieht aus den in diesem verzeichnifs vorkommenden nebenformen, wie stark selbst im altsächsischen, das doch in diesem stücke sonst viel conservativer ist als das althochdeutsche, sich die neigung kund giebt, wörter aus der i-declination in die a-declination hinüberzuführen. Dafs dies nun bei der in rede stehenden endung *-ari* in den althochdeutschen namen durchgängig der fall ist, wird um so weniger wunder nehmen, wenn man sich daran erinnert, dafs bereits bd. XIV, s. 173—177 für den nom. plur. derselben endung dieselbe

erscheinung nachgewiesen wurde. Ein im sächsischen und friesischen noch erhaltenes *-io* von dieser bildung weifs ich nur in zwei beispielen zu belegen. Das erste ist Amuthario wald, sec. 11, d. h. ein wald der bewohner von Emden, welches ins Althochdeutsche übersetzt Ahamundaro walt lauten würde. Das zweite ist Skidrioburg im fürstentum Lippe, dessen bedeutung nicht ganz sicher ist (vgl. meine ortsnamen s. 185). So dürftig sind hier die spuren der echteren formen.

Ehe nun die allgemeine entartung des auslautenden *-o* zu *-e* und dann sein gänzlicher abfall eintritt, geräth der laut hie und da in eine ganz eigenthümliche unordnung und unsicherheit; er erscheint sogar als *-u* und als *-i*. Doch sind das zum theil nur ganz ungenaue schreibungen oder gar blofse versehen. So schreibt eine urkunde a. 945 bei Wenck hess. landesgesch. II, n. 21 *Chinecheru marca* (wofür Chincecheru besser wäre); das hat keine bedeutung, wenn man in derselben urkunde in *Babebingero marcu* liefst. Eine urkunde bei Dronke aus sec. 9 (n. 198) kennt südwestlich von Worms ein *Winesheimoru marca*; in derselben stehn aber auch mehrere regelmäfsige pluralgenetive auf *-oro*. Interessanter ist es, wenn aus unbestimmter zeit ebenfalls bei Dronke n. 691 südlich von Fulda *in Kalbaharu marcu* steht; da ebendaselbst auch *in Scuntarahu marcu* vorkommt, so sieht man klar, dafs der unkundige schreiber jenes Kalbaharu ganz falsch als dat. sing. verstanden hat. Nur zwei urkunden gewähren mit einer gewissen consequenz, die eine vier, die andere drei genetive pluralis auf *-u*. In Hessloch (Hesinloch) bei Alzey schrieb ein presbyter namens Starchar im jahre 827 eine urkunde (s. Acta academ. Theodoro-Palatinae I, 295 f.), die in Hesinlochuru marcu, in Mettenheymaru marcu, in Dittileshaimaru marcu und in Thuringheimaru marcu enthält, sämmtlich örter in der gegend von Worms. Sollte in so alter zeit wirklich ein deutscher presbyter so ganz der genaueren schreibung unkundig gewesen sein, dafs er durch die dabeistehende richtige dativendung *-u* verführt das *-aro*

des gen. plur. zu *-aru* werden liefs? ich glaube das kaum. Fast zwei hundert jahre später (a. 1020) schreibt fast in derselben gegend, zu Speier, ein anderer presbyter, namens Ebo, drei in der dortigen gegend liegende örter so: in Odderstateru marcha, in Grumbacheru marcha, in Pusteru marcha. Hier konnte das dative *-u*, welches schon aufgegeben war, den schreiber nicht verführt haben. Wir werden also durch das zusammentreffen beider schriftstücke zu der vermutung geführt, dafs der gen. plur. in der bezeichneten zeit in der gegend von Worms und Speier mit besonders dunkeler endung gesprochen ist.

Das ziel, wonach alle unbetonten *a*, *o*, *u* bei ihrer entartung streben, ist das indifferente *e*. Wir dürfen uns kaum wundern, dafs hie und da einer dieser vocale über das ziel hinausschiefst und sogar zum *i* sich erhebt. Doch ist das nicht in bestimmter gegend und kaum zu bestimmter zeit wirklich sitte gewesen, sondern überall im 10. und 11. jahrhundert begehen ungenaue schreiber solche fehler. Angeblich im jahre 817, doch wohl nur in späterer abschrift, zeigt sich ein Thuringari marca im südlichen Wirtemberg, sec. 10 ein Nitahari marca in Hessen, a. 1030 ein Walbusariberc in der gegend von Salzburg, a. 1034 ein Filisarihart in Baiern, a. 1049 ein Helidungeri marca in Ostfranken, a. 1062 ein Weigeribroch in Engern, a. 1095 ein Grinderiga ebenfalls in der Wesergegend. Wie weit doch schon in alter zeit grammatische unkenntnifs geht, zeigt sich in einer fuldischen tradition, die kaum nach sec. 11 aufgezeichnet ist und die ein Heringeneri marca in Thüringen kennt. Dies und das schon oben angeführte Gimundinero marca, wozu unten noch mehr beispiele kommen werden, ist um nichts besser, als wollte ein witziger lateiner aus dem lateinischen omnibus einen gen. plur. omniborum bilden.

Endlich laufen nun alle jene altehrwürdigen *-a*, jene lange herrschenden *-o*, jene kranken *-u* und *-i* in das „faule meer“ des farblosen *-e* ein. Es sieht komisch aus, wenn sich hie und da eine form davor förmlich sträubt und sich

noch etwas vornehme schminke auflegt. So ein Bellingu*rae* marca östlich von Darmstadt; wie mag das wohl wirklich in der originalurkunde von 786 gelautet haben? Der inconsequenz der späteren abschreiber ist es wohl meistens zuzurechnen, wenn sie den endvocal zu *-e* verwittern ließen, der vorletzten sylbe aber noch einen volleren vocal erhielten. So kennen wir mit vorhergehenden *-i*: Flannenheimire m. aus sec. 8, Surire m. sec. 9, beide aus dem codex Laureshamensis, der uns doch nur in einer abschrift des 13. jahrhunderts erhalten ist. Mit *a*: Chuchelebacharre m. aus a. 885, Germare m. a. 1035, Heveningare m. a 883 Scaffarefelt a. 978, Wizelare m. sec. 8 und 9 öfters; ich bezweifle, daſs mit ausnahme der urkunden von a. 978 und 1035 dies irgendwo die rechte schreibung gewesen ist. Ein *o* findet sich nur in Wisore m., angeblich aus sec. 8. Das *u* kommt vor in Fulbacchure m. und Malscure m., beides sec. 8, was eben so unglaubwürdig ist. Mehr echt erscheint das gleichmäſsig verblasste *-ere*, und dies findet sich auch in der that häufiger. Aber welche glaubwürdigkeit können auch hier die aus allen gegenden deutscher zunge und angeblich schon aus sec. 8 und 9 herstammenden formen des cod. Lauresh. haben, wie Odeheimere m., Basinsheimere m., Clevere m., Guntbotere m., Gunnissere m., Hepphenheimere m., Rocchesheimere m., Larere m., Sunnincheimere stete, Dinenheimere m., Doraheimere m., Ursellere m., Wachelincheimere m., Wisere m., Wizelere m. Eben so wenig werth hat eine anzahl von formen aus den fuldischen traditionen, diesem gleichfalls erst weit später geschriebenen copialbuch älterer schenkungen, eben so auch manches aus älteren quellen, das sich dem sprachforscher vergeblich als echte überlieferung des 8. oder 9. jahrhunderts aufdringen will. Am meisten vertrauen auf wirkliche genauigkeit der form habe ich bei Fuldere straza a. 1016 (bei Fulda), Velfereburg a. 1063 (in den Niederlanden) und Nortsulerecampon a. 1029 (zwischen Minden und Bremen).

Selten geschieht es, daſs in diesen formen auf -ere

der vocal der penultima ganz synkopirt wird, wie in Tyelrewert und Bomelrewert, zwei niederländischen orten, die in einer urk. von 1021 begegnen und sich gegenseitig gut stützen.

Schon zur zeit der blühenden mittelhochdeutschen periode erlischt der endvocal dieser genetive plur. bisweilen ganz, obwohl er meistens noch hörbar bleibt wie in burgaere civium; dasselbe gilt vom nom. sing. derselben wörter. Jetzt ist dieser vocal ganz untergegangen. Hier sind nun wieder die vielen hunderte im codex Lauresh. begegnenden formen wie Adininger marca u. s. w., die theilweise schon aus Pipins zeiten stammen sollen, ein rechter anlaſs, immer von neuem die sprachlich verderbte gestalt dieses denkmals zu beklagen, das sonst so überaus herrlich und so bedeutungsvoll für unsere ganze sprachgeschichte sein würde. Und dem schlieſst sich anderes, wenn auch nicht so massenhaft, in anderen quellen an.

Bemerkenswerth ist es, daſs zuweilen auch bei ganz fortgefallenem endvocal doch noch ein vollerer vocal in der vorletzten sylbe nachklingt. So ein *a* in Aslekarwald (sec. 11) in der gegend von Amsterdam, ein *i* in Escilebrunnir marca (cod Laur. sec. 8 im Wormser gau), Giselstedir m. (cod. Laur. sec. 9) in Schwaben, Guntheimir m. (cod. Laur. sec. 9) im Wormser gau, Rodenbachir m. (cod. Laur. sec. 8) im Wormser gau, Turmenzir m. (cod. Laur. sec. 8 und 9) in Wirtemberg.

Die äuſserste grenze der entartung bezeichnet ein Peirheim (aus Peiaroheim) am Wallersee aus sec. 11, aber in uncorrectem abdruck.

Die consonantische (schwache) declination, zu der wir nun übergehn, weicht in ihrem gen. plur. kaum von den endungen der starken ab. An die wortstämme auf *-n* hängt sich im gothischen bei den masc. und neutren ein *-ê* (hananê, viljanê, hairtônê), bei den femininen ein *-ô* (tuggônô, raþjônô, manageinô). Beide vocale enthalten eine nach verschiedenen seiten hin erfolgte trübung eines älte-

ren -*â*; im skr. lautet die endung -*âm*. Der nasal ist wie bei der vocalischen declination im deutschen gänzlich aufgegeben. Eine spur des alten *a* begegnet vielleicht noch in Valcanaburg (sec. 10 in Holland); unsicherer ist Valchonaperc (a. 1011 im südlichen Baiern). Sahsonaganc (a. 1030) unterhalb Ens an der Donau könnte sogar schon durch sein -*a* auf eine sächsische colonie deuten, wie wir ja auch oben das *a*- der vocalischen declination nur im nördlichen Deutschland nachleben sahen. Bei dem unendlich häufig belegten namen Frankfurt sehen wir formen auf -*a* wie Francon*a*furt, Franchun*a*vurdi, Francan*a*fordi, Frankan*a*furd und andere ausschliefslich bei nördlichen quellen auftreten, die aus Merseburg, Hildesheim, Quedlinburg u. s. w. stammen. Das bestätigt sich alles so gut, dafs hier in dieser beziehung an keine ungenauigkeit zu denken ist, wenn auch andrerseits hochdeutsches -*ono* bereits vielfach in niederdeutsche quellen eindringt. In der übrigen altsächsischen sprache ist uns von solchem alten -*a* keine spur mehr aufbewahrt; wir haben aldrono parentum, banano fabarum, botono auxiliorum, brunnono loricarum u. s. w.

Es ist nun wieder zu untersuchen, wie lange althochdeutsches und altsächsisches gewöhnliches -*ono* in den namen lebendig bleibt. Ordnen wir die beispiele chronologisch und stellen die, welche nur die bezeichnung sec. 8, 9, 10 haben, zu 750, 850, 950 als in die mitte des betreffenden jahrhunderts.

Ascfeldono m. sec. 8 bei Hildburghausen.
Frisonoveld a. 777 um Eisleben.
Badanahgowono fines a. 779; S. v. Würzburg.
Heitingesfeldono m. a. 779; bei Würzburg.
Torono m. a. 797; Schweiz.
Munirihstetono m. a. 803; im Grabfeld.
Ebilihfeldono m. a. 804; NO v. Bamberg.
Eibingono m. a. 804; N. von Bamberg.
Geltresheimono m. a. 804; im Grabfeld.
Grapfeldono m. a. 811, ebendas.
Grapfeldonoburgi a. 812; ebendas.

Salagewono m. a. 814; an der fränkischen Saale.
Rugiheimono m. a. 814; N. v. Schweinfurt.
Thornheimono termini a. 818; bei Mannheim.
Gohhesheimono termini a. 819; im Grabfeld.
Ostheimono termini a. 819; an der Rhön.
Haholfesbahhono termini a. 822; SO. v. Fulda.
Marahesfeldono m. a. 824; oberhalb Meiningen.
Grapfeldono m. a. 825; das Grabfeld.
Gotalohono termini a. 834; SW. v. Darmstadt.
Grapfeldono m. a. 837; das Grabfeld.
Sezzilahono m. a. 838; SW. v. Coburg.
Ascfeldono m. sec. 9; Eisfeld bei Hildburghausen.
Juchiserono m. (falsche bildung) sec. 9; bei Meiningen.
Thiodorfono fines sec. 9; NW. v. Meiningen.
Tullifeldono m. sec. 9; W. v. Schmalkalden.
Untargewono m. sec. 9; unbekannt.
Werangewono m. sec. 9; N. v. Würzburg.
Westheimono m. sec. 9; NW. von Meiningen.
Wormazfeldono provincia sec. 9; um Worms.
Salagewono m. a. 851; an der fränk. Saale.
Juchisono m. a. 852 bei Meiningen.
Salagewono regio a. 859 und 863; an der fränk. Saale.
Rugiheimono m. a. 863; NO. v. Schweinfurt.
Herphethorpfono m. a. 863; bei Meiningen.
Wetarungono m. a. 863; im Grabfeld.
Hohheimono fines a. 864; in Ostfranken.
Gelteresheimono fines a. 865; im Grabfeld.
Sundheimono m. a. 866; W. v. Meiningen.
Sundhemono m. a. 867; desgl.
Wetarungono m. a. 867; im Grabfeld.
Westheimono m. a. 868; NW. v. Meiningen.
Haganenouono m. a. 883; im Grabfeld.
Hengisthorphono m. a. 887; im Grabfeld.
Beinrestetono m. a. 889; SO. v. Meiningen.
Wetareibono m. a. 895; die Wetterau.
Sundheimono m. a. 901; W. v. Meiningen.
Hoitinheimono m. a. 901; im Tullifeld.

Frisonoveld a. 932; um Eisleben.
Nordheimono m. a. 941; bei Meiningen.
Hettenhusono m. sec. 10; SO. v. Fulda.
Westheimono m. sec. 10; NW. v. Meiningen.
Hoitono m. sec. 10; im Tullifeld.
Fresionoveld sec. 10; um Eisleben.
Diodorphono m. sec. 10; NW. v. Meiningen.
Fresionowic sec. 10; im westlichen Friesland.
Wanolfeshusono m. sec. 10; SW. v. Fulda.
Selegonostat a. 1002; Seligenstadt zwischen Aschaffenburg und Frankfurt.
Rosdorfono m. a. 1016; im Tullifeld.

Man sieht hier, wie mit dem beginne des 10. jahrhunderts die beispiele rasch abnehmen; sicher in die zweite hälfte dieses jahrhunderts gehört kein einziges davon. Man würde deshalb die beiden aus dem 11. jahrhundert mitgetheilten fälle fast für verdächtig halten müssen, wenn nicht grade die beiden urkunden, in denen sie vorkommen, nach der ausdrücklichen versicherung der herausgeber unmittelbar aus den originalen genommen wären. Aufserdem haben wir auch schon oben bei der endung *-oro* ein solches vereinzeltes nachklingen bis ins 11. jahrhundert wahrgenommen und so stimmt denn das diesmalige resultat aufs schönste mit dem in bezug auf jene endung erzielten. Es stimmt aber *-ono* und *-oro* nur in bezug auf die zeit, nicht in bezug auf die räumliche ausdehnung. Sehen wir in hinsicht hierauf das eben mitgetheilte register schärfer an, so finden wir, ein paar ganz vereinzelte ausnahmen abgerechnet, fast nur beispiele aus Ostfranken, wo es neben jenem *-oro* (*-ero* etc.) als gleichberechtigte nebenform herläuft.

Und auch von jenen ausnahmen sind Frisonoveld und Fresionowic sofort abzuziehen, die doch entschieden nicht vocalisch decliniren konnten. Eben dahin gehört auch das wegen seiner zu zahlreichen belege oben ausgelassene Franconofurt, von dem ich hier nachhole, dafs die formen auf *-ono* aus zahlreichen datirten urkunden, die zwischen

793 und 994 liegen, aufserdem aber aus einer menge von stellen in chroniken und schriftstellern derselben zeit belegt werden können.

Aber vielleicht, so wird man vermuthen, erstrecken sich die entarteten formen jenes *-ono* wesentlich über die grenzen Ostfrankens hinaus. Ganz absehn müssen wir dabei von einem Witisungeno m., NO. von Arolsen aus unbestimmter zeit, von einem Germarene m. a. 974 beim thüringischen Mühlhausen, von einem pagus Prisingine aus unbekannter zeit im südlichen Baiern, von einem hessischen Rumilingene m., dessen zeit gleichfalls unbestimmt ist. Das sind alles formen, die wieder jenes schon oben bemerkte heillose decliniren eines dativs aufweisen. Absehn müssen wir ferner von einem wohl verderbten Lichsamene m., das sich a. 910 im hessischen Starkenburg zeigt. Endlich ist auch abzusehn von einem Horone marca, das a. 783 an der Saar erscheinen soll.

Was nach diesen vereinzelten ausnahmen übrig bleibt, weist doch wieder überwiegend nach Ostfranken hin. So ein Hoitino m. a. 857 im gau Tullifeld, ein Ibistetino m. a. 901 im Grabfeld, ein Juchisino m. sec. 9 bei Meiningen, ein Sundhemino m. sec. 10 in derselben gegend, ein Walaburino m. a. 838 bei Coburg. Kazahano m. a. 852 führt uns in die gegend NW. von Meiningnn, Salagoeno fines a. 867 an die fränkische Saale. Da bleibt nur weniges aufserhalb dieses kreises übrig, wie ein Eitrahafeldon m. in der gegend von Fulda; ein Gozfeldene m. vielleicht aus sec. 11, liegt N. von Marburg, ein Hesseneberch aus 1010 N. von Gotha, ein Wiccrino m. a. 910 in Nassau.

Wiederum ist also ein festes resultat, dafs nur die ostfränkische mundart des 9. und 10. jahrhunderts in diesen formen eine schwache declination kennt. Das führt uns auf ostfränkische substantiva owo, bahho, feldo, gowo, heimo, huso, loho, steto, dorfo, eibo, welche die bewohner eines feldes, hauses, dorfes u. s. w. anzeigen und welche den gemeindeutschen personennamen wie Rando, Sigo, The-

gano u. s. w., die so häufig statt voller composita gebraucht werden, ganz gleich stehn.

Ein unterschied im gebrauche des *-oro* und des *-ono* in Ostfranken will nicht erhellen; es steht Rugiheimono neben Ostheimero, Marahesfeldono neben Folcfeldero, Herphethorpfono neben Dahhadorphero, sogar Grapfeldono neben Grapfeldero. In den mundarten des mittleren Deutschlands ist ja überhaupt das schwanken in manchen sprachlichen erscheinungen so recht zu hause.

Schliefslich ist noch eine ganz auffallende erscheinung zu erwähnen. In allen mundarten tritt nämlich von der zeit der ersten urkunden an bis in die zweite hälfte des 10. jahrhunderts hinein öfters statt der vollen formen auf *-ono* und *-oro* ein einfaches *-o* auf, das also den anschein gewinnt, als handele es sich hier um genetive von ganz unabgeleiteten substantiven, die doch in diesem falle entschieden nicht anzunehmen sind; vielmehr liegt eine abkürzung aus den vollen formen mit gewifsheit vor. Am meisten trifft diese erscheinung die endung -heim. So begegnet im Elsass Ecchenheimo m. sec. 8, Biberesheimo m. a. 781, Hlidhamo m. a. 775, Radolfeshamo m. a. 780; in der Schweiz Izinheimo m. a. 837, Zillinslatarroheimo m. a. 875; in Rheinfranken Harahesheimo m. sec. 8, Pattenheimo m. sec. 8 und 9, Beraheimo m. a. 793, Talaheimo m. sec. 9, Olleimo m. a. 787, Rinheimo m. a. 859, Sawilenheimo m. a. 806, Teinenheimo m. und Tienenheimo m. öfters sec. 8 und 9, Winesheimo m. a. 804, Winolfesheimo m. a. 798; in Ostfranken Gerinesheimo m, Nordheimo und Sundheimo m. a. 824; in der Moselgegend Pisinheimo m. a. 770, Flaistesheimo m. a. 804. Andere grundwörter von ortsnamen unterliegen selten einer solchen verkürzung: Betenowo m. a. 903 in der Schweiz, Carlobacho m. a. 773 im Wormsgau, Rorbaho m. a. 774 im Speiergau, Esseveldoburg sec. 9 in Holstein, Heitungesfeldo m. sec. 9 bei Würzburg, Heringehuso m. a. 973 bei Clausthal im Harze, Madalbergostraza a. 959 in Nassau, Nortwaldo m. wahr-

scheinlich sec. 11 in Friesland, Wiccobrocho m. a. 743 im Elsass. Von unzusammengesetzten, blos abgeleiteten namen zeigt sich so Mulino m. sec. 8 bei Mannheim und Wetàrungo m a. 838 im gau Grabfeld. Ein alterthümliches *-a* kommt sogar diesen entarteten formen zu in Althaima m. (sec. 8 im Elsass) und Adingamamora (in unbestimmter zeit im nördlichen Holland). Falsches *-u*, also scheinbar singulardativ, zeigt sich in Gunsanheimu m., a. 788 in Wormsgau, und in Wetarungu m., a. 895 im Grabfelde. Nur westlich, vom Rhein, vom Elsass bis zur Nahe hinab, entartet dieses abgekürzte *-o* auch zu *-e*, so in Altaime m., Franchenheime m., Lithaime m., Rochenheime m., Sawilenheime m., Scalchenheme m. Die einzige quelle für diese fast unkenntlich gewordenen formen sind die Weissenburger traditionen und zwar nur in sieben stellen, die sämmtlich aus der zeit von 774 bis 788 stammen, aber wohl erst durch spätere hände gegangen sind. Da die mehrzahl aller hier angeführten abgekürzten formen westlich vom Rheine aufgezeichnet wurde, so liegt es hier nahe an den einfluſs romanischer volksmundarten zu denken, welcher noch mehr das deutsche sprachgefühl irre leitete, als bei den singularen genetiven, für die ich solchen einfluſs in meinen ortsnamen s. 191 nachgewiesen habe.

Wernigerode. E. Förstemann.

Zur kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache.

Der cyprische dialekt.

Schon Ludwig Rofs bemerkte in seinen „reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und der insel Cypern“ (Halle 1852) s. 209, dafs der dialekt der Cyprier, wie im alterthume, so auch heute „manche eigenthümlichkeiten und manche abweichung von der gewöhnlichen griechischen sprache darbiete“, und er setzte hinzu, dafs ihre mundart und ihre aussprache denen der Rhodier am nächsten stehe. Für das erstere gewährte mir ein längerer artikel in der, nachmals leider eingegangenen athenischen zeitschrift: *Φιλίστωρ* 1862, mai, juni und november, der den lehrer an der patriarchatsschule in Jerusalem, *Ἱερώνυμος Ἱερ. Μυριανθεύς*, zum verfasser hat, vielfache bestätigung und mancherlei neue aufschlüsse, und es verlohnt sich der mühe, die wesentlichen ergebnisse aus jenen mittheilungen und die daraus ersichtlichen besonderen eigenthümlichkeiten des cyprischen dialekts zusammenzustellen, auch das dort mitgetheilte *Λεξιλόγιον* cyprischer worte dabei zu berücksichtigen. Indem ich dies in nachstehendem thue, will ich zugleich den in dieser zeitschrift 1860, heft 4 und 5 enthaltenen aufsatz: „Der kyprische dialekt und Euklos der chresmologe“, von M. Schmidt, insoweit berücksichtigen, als sich im einzelnen übereinstimmendes zwischen dem alten und neuen dialekt der Cyprier darbietet. Denn nur dies kann hier von eigentlichem interesse sein, wo es sich lediglich um die kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache handelt. Sollte übrigens auch von diesen mittheilungen gelten, dafs sie „nur rohes ziemlich unverarbeitetes material enthalten“ (s. zeitschrift a. a. o. heft 4 s. 290), so gewähren sie doch immer nicht unerhebliche beiträge zur kenntnifs dieser dialekte, und sie weisen zugleich den inneren zusammenhang nach, der zwischen der heutigen sprache des griechischen volks und der altgriechischen sprache be-

steht. Beiläufig werfen sie auch auf die bekannte fallmerayer'sche thesis von der abstammung der heutigen Griechen und von den einwirkungen und folgen der slawischen einwanderungen auf die bewohner Griechenlands ein bedeutsames licht, indem sich daraus mit leichter mühe nachweisen läſst, daſs der zusammenhang der heutigen sprache des griechischen volks mit der altgriechischen dem innersten kerne und eigentlichen wesen nach durch historische und politische einflüsse der verschiedensten art nicht gestört und unterbrochen worden ist. Namentlich auf dem gebiete der sprache darf solchen einflüssen um so weniger ein entscheidendes gewicht zugestanden werden, je mehr dargethan und erwiesen werden kann, daſs die dialekte, deren die Neugriechen sich bedienen, eine unmittelbare fortbildung der, vor den zeiten der slawischen einwanderungen in Griechenland üblichen dialekte sind, nicht aber dieselben den slawischen bewohnern Griechenlands nach ihrer besiegung durch die byzantinischen kaiser von Konstantinopel her aufgedrungen sein können.

Anlangend zunächst die änderungen in betreff der vocale, die dem heutigen dialekt der Cyprier eigenthümlich sind und worin er von der gewöhnlichen griechischen sprache abweicht (Roſs a. a. o. erwähnt solche änderungen nicht), so sind dies folgende*). Die Cyprier ändern:

ε in *α* (während dagegen auf Rhodos, wie Roſs: „inselreisen", bd. III s. 174 bemerkt, die dorische änderung des *α* in *ε* sich findet),

z. b. *ἀγκαλέω* für *ἐγκαλέω*, ferner *ἀγκαλεμένος*, *ἀγκαλεστής*, *ἄξαππα* für *ἔξαφνα*,

ι in *α* — *ἄδε* für *ἴδε* oder *ἰδέ* (da, dort), *ἀχνάριον* für *ἰχνάριον*,

ο in *α* — *μανηχός* für *μοναχός* (im alten cyprischen dialekt führt Schmidt a. a. o. heft 5 s. 365 die änderung *α* in *ο* an),

*) Inwiefern einzelne dieser änderungen auch dem trapezuntischen dialekte eigenthümlich sind, sehe man in der zeitschr. bd. XI, 124 f. Auch auſserdem dürfte hier jener aufsatz mancherlei berücksichtigung verdienen.

ε in ι (was sich nach der angabe von Schmidt a. a. o. schon im alten cyprischen dialekt ebenfalls fand, z. b. *ιν* statt *ἐν*),

z. b. *μιτά* für *μετά*, *μιάλος* für *με(γ)άλος*, *μιτριάζω* für *μετριάζω* (scherzen), s. Korais *Ἄτακτα*, bd. II s. 247, der dort *μητριάζω* schreibt und dabei anführt, dafs Ducange und Sommavera das wort: *μειτριάζω* schreiben,

ο in ου — *γουμάρι(ο)ν* für *γομάρι* (im alten cyprischen dialekt erwähnt Schmidt s. 366 die änderung *ου* in *ο*, dagegen auch von *ω* in *ου*),

υ in ε — *ἄχερον* für *ἄχυρον*,

υ in ου — *δουκάνη* für *τυκάνη* (altgriech.), *μούτη* für *μύτη*, *γρουσός* (*χρουσός*) für *χρυσός* (altgriech., wofür die gewöhnliche volkssprache *μάλαγμα* sagt), *χρουσόμηλον* für *χρυσόμηλον* (altgriech.) aprikose,

ε in η — *ξηλοίζω* (*ξηλογίζω*) für *ξελογίζω*, *ξελογιάζω* (überreden, irreführen).

Andere Aenderungen in ansehung der vocale bei den Cypriern bestehen darin, dafs sie, wie auch sonst in der volkssprache geschieht, theils den anfangsvocal abwerfen (*λίγος* für *ὀλίγος* u. s. w. s. Rofs a. a. o. s. 210), theils besonders häufig ein *α* vorsetzen (*αγνωρίζω* für *γνωρίζω*, *ἀσκοπέω* für *σκοπέω* (beobachten, prüfen), *ἀνάρθηκα* statt *νάρθηξ*, wie auch schon in der alten sprache geschah.

In der behandlung der c o n s o n a n t e n treten die eigenthümlichkeiten des cyprischen dialekts besonders zahlreich hervor, wie dies auch bei dem dorischen dialekte der an der kleinasiatischen küste liegenden inseln Karpathos u. s. w. in gleicher weise der fall ist (s. oben s. 146f.).

Zuerst ist hier zu erwähnen, dafs auch die Cyprier consonanten nicht allein zwischen zwei vocalen häufig ausstofsen, sondern sie auch zu anfang eines wortes wegwerfen (vom *σ* erwähnt dies Schmidt a. a. o. s. 367f. auch im alten cyprischen dialekt), z. b. *ἔν* für *δέν*, *ἀλῶ* für *λαλέω*, *ῥιῶ* für *ῥιγῶ*, *ἀμόνιον* für *ἀκμόνιον*, *ἀνάολος* für *ἀνάβο*-

λος*), ὄϊ für ὄχι, καλαερφός für καλαδελφός (unter verwandlung des λ in ρ, wie solches auch sonst häufig in der vulgarsprache geschieht)**), ζεύλα für ζεύγλη, ἀμολόητος für ἀνομολόγητος, ἀπολόητος für ἀναπολόγητος, ἄργαστη, unbebautes land (γῆ ἀνέργαστος).

Besonders häufig schieben die Cyprier in manche wörter am anfang oder in der mitte ein κ oder γκ ein. Ersteres thun auch die trapezuntischen Griechen, z. b. σύρκομαι für σύρομαι. Aus dem obgedachten aufsatze im Φιλίστωρ entlehne ich für den cyprischen dialekt nur folgende beispiele: δεμάτκιον für δεμάτιον, δκιέτης für διετής, ἀμπελουργκός für ἀμπελουργός, κεφαλαρκιά für κεφαλαριά (der zügel des pferdes, mit ausschlufs des gebisses), δκιακινεύομαι für διακινεύομαι (sich bewegen, gehen, hin- und hergehen, altgriech. διακινέω), δκιακλύζω für διακλύζω (altgriech.), auswaschen, ausspülen, δκιαλοοῦμαι (mit ausstofsung des γ) und δκιαλογίζομαι für διαλογοῦμαι, διαλογίζομαι (altgriech.), ἀγκαδκιῶ für ἀγκαδιῶ, untersuchen, prüfen (? vom altgriech. κήδω? — davon ἀνακήδω? — schon die alte poetische sprache sagte ἀγκ — statt ἀνακ —, z. b. ἄγκειμαι statt ἀνάκειμαι), γαλεύκω für γαλεύω (melken), κόβκω für κόβω, κόπτω, δικιῶ für διῶ, δίδω, δόντκιον für δόντιον (ὀδόντιον), μαγερκόν für μαγειρεῖον.

Ebenso ändern die Cyprier ι und υ in κ, z. b. ψάρκα für ψάρια, ἀρκάκιον für ἀρνάκιον, θερκόν für θηρίον, πιθάρκου für μεθαύριον (s. weiter unten im wörterverzeichnifs).

---

*) Das wort ἀνάβολος in der bedeutung einer vorrichtung zur aufnahme von wasser, das von einem hohen punkte herabfliefst und dann zur bewegung von mühlrädern benutzt wird, ist altgriechischen ursprungs und seiner bildung nach ächt griechisch. Es erinnert an das altgriechische ἀναβολή und ἀναβολάδην, von ἀναβάλλω, wonach auch die neugriechische sprache das wort: ἀναβάλλουσα für: quelle, gebraucht. Und wie bei Homer ἀμβολάδην und ἀμβλήδην für ἀναβολάδην sich findet, so kennt auch die neue sprache das ähnlich gebildete wort ἄμβλας (von ἀναβάλλω) in der bedeutung einer quelle, die aus erdigem boden in einer ebene aufsprudelt. Die abkürzung ἀμβ- statt ἀναβ- in der zusammensetzung der präp. ἀνά mit wörtern, die mit β anfangen, ist ebenso altgriechisch, wie die abkürzung ἀγκ- statt ἀνά mit wörtern, welche mit einem κ anfangen.

**) καλαδερφός (καλαδελφός) werden auf der insel Cypern die kinder der pathen in bezug auf diejenigen genannt, welche die ersteren aus der taufe gehoben haben.

In ansehung des ν bemerkte schon Rofs a. a. o. s. 210, dafs die Cyprier das finale ν in den accusativen und neutren fast immer hören lassen, z. b. *τὴν χώραν*, *βουνίον*, *παιδίον*. Auch setzen sie es, wie er sagt, selbst da, wo es sonst weder grammatisch, noch in der gewöhnlichen neugriechischen mundart einen platz findet, z. b. *ἕναν καλὸν παιδίν* statt *ἕνα καλὸ παιδί*, und sogar im neutrum hat Rofs *τοῦτον τὸ ἄλλον* statt *τοῦτο τὸ ἄλλο* gehört. Aehnliche eigenthümlichkeiten und diesfallsige beispiele führt auch der aufsatz und das *Λεξιλόγιον* im *Φιλίστωρ* an. Darnach hängen die Cyprier an die nominative und accusative der substantive der dritten declination auf *α* ein ν an, z. b. *τὸ ὅρωμαν*, der traum, das traumgesicht (altgriech. *ὅραμα*) *), *τὸ πρόεμαν*, das frühstück (altgriech. *πρόγευμα*). Uebrigens findet sich diese eigenthümlichkeit auch sonst noch im trapezuntischen dialekte, z. b. *τὸ ῥάγισμαν* für *ῥάγισμα*, *'ματοχόσιαμαν* für *ὀμματοχόσιαμα*.

Was vertauschungen einzelner consonanten im cyprischen dialekt anlangt, so habe ich aufser den schon von Rofs a. a. o. s. 210f. angeführten noch folgende gefunden. Die Cyprier ändern:

κ in *γ*, z. b. *γνάφω*, *γναφιᾶς* für *κναφεύω* und *κναφεύς* (altgriech.), *γοῦμας* für *κουμᾶς*, *κουμάσιον*,

γ in *κ* (wie dies nach Schmidt a. a. o. s. 368 auch der alte cyprische dialekt that), z. b. *γεώρκιον* für *γεώργιον*, *'ρκά* (apokope und metathesis) für *γρηά* (altgr. *γρηῦς*),

κ in *χ*, z. b. *παραχενώνω* für *παρακενώνω* (altgriech. *παρακενόω*), umgiefsen, aus einem gefäfse ins andere giefsen,

β in *γ*, z. b. *γουνάριον* für *βουνάριον*, haufen,

χ in *κ*, z. b. *ἔρκομαι* für *ἔρχομαι* (auch auf Rhodos, Kar-

---

*) In dem aufsatze über den trapezuntischen dialekt in der zeitschrift XI, 129, wo ich unter den eigenthümlichen worten dieses dialekts auch *τὸ ὅρομαν* aus einem trapezuntischen volksliede aufführte, sprach ich die meinung aus, dafs es vielleicht aus *ὄνειρον* gebildet sein könnte. Ich mufs dies zurücknehmen. Offenbar ist *τὸ ὅρομαν* (cyprisch *ὅρωμαν*) das altgriechische *τὸ ὅραμα*.

pathos und Chalke fand Rofs, s. „inselreisen" bd. III s. 174, diese vertauschung des χ mit κ sehr häufig),

δ in ζ, z. ζαυλός für δαυλός (ebenso im altgriechischen, z. b. ἀρίδηλος und ἀρίζηλος),

φν in ππ, z. b. ἄξαππα für ἔξαφνα.

Was die dem cyprischen dialekte eigenthümliche, von der gewöhnlichen griechischen sprache abweichende aussprache einzelner consonanten betrifft, so habe ich folgende eigenheiten dieses dialekts gefunden. Die Cyprier sprechen

κ vor ε und ι wie das italienische c vor e und i (indefs kommt dies auch auf andern inseln, z. b. auf Kreta, vor),

ξ in manchen wörtern wie ksch,

σχ wie sch und sk, z. b. in κανίσχιν — altgriech. κανίσκιον, ebenso auch

χ wie sch, z. b. in ἄχερον (für ἄχυρον).

Auffallend sind manche formen der apokope im heutigen dialekt der Cyprier, z. b. aufser den schon aus obigem sich ergebenden (ἔν für δέν, 'ρκά für γρηά), namentlich die form ἔ für ἴδε (ἰδέ), z. b. ἔ τον (für ἴδε αὐτόν).

Aehnliche auffallende beispiele dieser art im alten cyprischen dialekte erwähnt auch Schmidt a. a. o. s. 369, z. b. ἰμίτραον für ὑπομίτρασον und ἰφᾶτιν für ὑποφῆτιν, wobei er übrigens zugleich bemerkt, dafs gerade diese worte die stärkste apokope erlitten hätten.

Zu den ungewöhnlichen wörtern, die für Rofs in der form oder im gebrauche auf der insel Cypern auffallend waren und welche er a. a. o. s. 211 aufführt (manche davon sind rein altgriechischen ursprungs und altgriechischer bildung), trage ich aus dem in rede stehenden Λεξιλόγιον noch folgende hier nach: ἀδρός, grofs (von früchten); ἀζίνα, rufs, asche (vom altgriech. ἄζα, ἄζη); ἀϊώνω, verrosten, rostig werden (vom altgriech. ἰός, ἰόω), ἀΐωμα der rost, ἀϊωμένος rostig; ἀλιζαύρα eidechse (altgriech. σαύρα); ἄγνη spreu (altgriech. ἄχνα); ἀγρινά und ἀρκά wilde thiere (von ἄγριος); ἄγρωστη (altgriech. ἄγρωστις) eine krautart;

ἀλῶ (für λαλέω, λαλῶ) πῶς ich sage nur, vielleicht, etwa; ἀναγελάω, verspotten (altgr. καταγελάω); ἀλουσίβα, lauge (im altgriechischen ist ἀλουσία unreinlichkeit, ungewaschener zustand); ἀνακακιῶ feig sein, sich fürchten (altgriech. ἐθελοκακέω); ἀνανιώνω erziehen (von ἀνά und υἱός), ἀνανιωτός pflegesohn; ἀναφαίνομαι sichtbar werden, erscheinen, ἡ ἀναφανή, der punct, da jemand von weitem erst sichtbar wird; ἄδε, auch δά, ἐδά (altgriech. ἴδε, ἰδέ); ἀνοιχτάριν (ἀνοιχτάριον), der schlüssel (Rofs a. a. o. hat dafür ἀνοικτάριν); ἀντιτείνω widerstehen, entgegen sein; ἄγια, auf! wohlan! he! (altgriech. ἄγε); ἀγγανίζω schreien (vom esel), vom altgriech. ὀγκάομαι; ἀβάκη mehlkasten in der mühle (vom altgriech. ἄβαξ); τὸ ἀποσπόρι (ἀποσπόριον), das jüngste kind (vom altgr. σπόρος; die praep. ἀπό bezeichnet im neugriechischen häufig ein aufhören, ein letztes, das ende, wie auch schon in der alten sprache, z. b. ἀπελπίζομαι aufhören zu hoffen, verzweifeln, ἀπομένω übrig bleiben); ἀππώνω schmeicheln, liebkosen, besonders von kleinen kindern (vom altgr. ἄππα, ἀπφά); ἄρχοψε, morgen abend (vom altgr. αὔριον und ὀψέ, αὔρχοψε, ἄρχοψε); ἀρχάκιον, vom altgr. ῥύαξ (davon ῥυάκιον und unter vorsetzung eines α ἀρυάκιον, — ἀρχάκιον); ἀρμάζω verheurathen (vom altgriech. ἁρμόζω), ἀρμασμένος verheurathet, νωστάρμαστος (νεωστὶ ἀρμασμένος), jüngst verheurathet, ἀρμασιά verheurathung; ἀῤῥώνω knurren, von hunden (vom altgriech. ἀράζω); ἀρωθυμέω sich fürchten, unruhig sein (vom altgriech. ῥαθυμέω); ἄτροφη von einer kinderlosen frau; ἄργαστη unbebautes land (γῆ ἀνέργαστος); ἀνακαλιοῦμαι weinen, klagen (altgriech. ἀνακαλέομαι); ἀνακόβκω (ἀνακόβω, vom altgriech. ἀνακόπτω), das nämliche land zum dritten male im jahre ackern; ἀνάσκελα rücklings (vom altgriech. σκέλος); τὸ ἀντί (ἀντίον, altgriech.), ein werkzeug zum weben, der weberbaum; ἄνθρωπος in der bedeutung des altgriech. ἐχέτλη; (ἀ)ποταυροῦμαι, ποταυρίζομαι verblüfft sein; ἀσκομαχέω keuchen (wofür sonst die neugriechische sprache ἀγκομαχέω gebraucht), von ἀσκός und μάχομαι; ἀστροφεγγιά sternenschein; sternhelle nacht

(dafür sagt sonst die neugriechische sprache *ξαστεριά, ἐξαστερία*); *ἀτιμάζω* mit worten beleidigen, schimpfen; *ἀστοχιά* unfruchtbarkeit; *τὸ ἀχνάριον* der fufs, als das gewöhnliche maafs (von altgriech. *ἴχνος*, davon *ἰχνάριον*); *βακανᾶς* grofses irdenes oder hölzernes gefäfs (? vom altgriech. *ἄβαξ*?); *βουλάρης* begehrlich, gefräfsig (vom altgriech. *βούλομαι*); *ὁ βροῦντος* das geräusch, das der sturz grofser wassermassen verursacht (vom altgriech. *βροντή*, wofür die vulgarsprache auch *ὁ βρόντος* sagt, wie auch schon die alte sprache *ἠχώ, ἠχή* und *ἦχος* gebrauchte); *τὸ βρύδι* (*βρύδιον*), die augenbraue (vom altgriech. *ὀφρύς*); *βλέπω*, auch *μβλέπω* (*ἐμβλέπω*) hüten (die heerde); *βλουτομέω* zur ader lassen, *βλουτόμος* der zur ader läfst (vom altgr. *φλεβοτομέω, φλεβοτόμος*); *βοβώνω* stumm sein; *ἡ βονικὴ* die eselin und *τὸ βονικόν* der esel (vom altgr. *ὄνος*); *βουρέω* eilig laufen (vom altgriech. *ὀρούω*); *ἡ βούφα* das gewebe (altgriech. *ὑφή*); *ὁ βραμός* und *φραμός* umzäunter garten (vom altgriech. *φραγμός*); *ὁ βώκολος* — altgriech. *βουκόλος*; *γινίσκω, γινίσκομαι* reifen, reif werden (von *γίνομαι*); *ἡ γαστέρα*, auch *στέρα* bauchweh (von *γαστήρ*); *γέλλεται* vom auge, das zittert (vom altgriech. *ἄλλομαι*, bei Theokrit: *ὁ ὀφθαλμὸς ἄλλεται*); *τὸ γεώρκιον* erzeugnifs vom landbau (altgriech. *γεώργιον*); *τὸ δουκάνι* (*δουκάνιον*), das altgriech. *τυκάνη*; *ἡ δήστρα* dünner strick (von *δέω*); *δράκα*, adv., handvoll (vom altgriech. *δράξ*), davon *δράχνω* fassen, greifen und *τὸ δράγμα* bündel, garbe; *τὸ δρωτάρι* (*δρωτάριον*) wassergefäfs (mittelst apokope von *ὕδωρ*); *τὸ δῆμμα* zwischenwand in den flüssen zur wasserleitung (vom altgriech. *δέω, δέμα*); *δκιαμάσκαλα* (*διαμάσκαλα*), unter dem arm (altgriech. *ὑπὸ μάλης, ὑπὸ μασχάλης*); *δκιέτης*, altgr. *διετής*; *ἡ δίκελλα* in der altgriech. bedeutung; *τὸ δικράνι* werkzeug zum dreschen (vom altgriech. *δίκρανον*); *διωλίζω* (*διβωλίζω*) das feld vor dem säen zum zweiten male ackern (vom altgriech. *βῶλος*, das sich in Cypern unverändert, auch z. b. in der zusammensetzung *βωλοκόπος* erhalten hat); *ἐγιώ, ἐώ* und *ἐγιώνη*, das altgriech. *ἐγώ* (dor. *ἐγώνη*); *ἡ εὑρετή* fund, besonders von geld (von *εὑρίσκω*);

ζαβός, auch ζαός krumm, davon ζαβώνω, ζαώνω krümmen, biegen (ἡ ζάβα, ζάβια bedeutet in der vulgarsprache: schnalle, heftel); ζάφφω — das altgriech. σκάπτω; ζευγαλάτης, auch ζευκαλάτης, — altgriech. ζευγελάτης; τὸ ζηνίχιν (ζηνίχιον), auch ζινίχιν genick (vom altgriech. ἰνίον); ἡ ζώστρα gürtel (altgriech. ζώνη); (ἡ)λιάζω sich sonnen, sich wärmen; ὁ ἡλιακός in der bedeutung des altgriech. αἴθουσα (nach Rofs a. a. o. gebrauchen die Cyprier ἡλιακός in der bedeutung: vorhalle einer kirche — νάρθηξ); τὸ θερκόν nennen die Cyprier eine grofse schlange (vom altgriech. θηρίον); τὸ θερνάκι(ο)ν futterschwinge (vom altgriech. θρίναξ, τρίναξ); ἰάλλουρος, ἰαλλούρα, adj., wildblickend, zornig, auch in der bedeutung des altgriech. γλαυκώπης mit gräulichblauen augen, wie die der katzen, davon ἰαλλουρίζω (vom altgriech. αἴλουρος); κανεῖ es genügt (vom altgriech. ἱκανός); καμμῶ die augen schliefsen, mit den augen blinzeln (vom altgriech. καταμύω mittelst synkope καμμύω, καμμῶ); ἡ καματόβεργα ochsenstachel (altgriech. βούκεντρον) *); τὸ κεφαλόβρυσον quelle, hauptquell, perennirende quelle (dafür sagt die vulgarsprache auch: τὸ κεφαλάριον und ἡ κεφαλαριά); ὁ κάος gefäfs zum schöpfen (altgriech. κάδος); ὁ καφνο(ρ)ούφας der rauchfang (das altgriech. καπνοδόχη); καταγγειάζω jeden gegenstand an seinen ort legen oder stellen, ordnen; κράζω vom hahne, wie im altgriechischen; τὸ κερκί(ον), in der bedeutung des altgriech. ἔνδρυον (vom altgriech. κερκίς); ἡ κεφαλαλκά, altgriech. κεφαλαλγία; ὁ κημός eiserne beifsstange des pferdes (altgriech.); ἡ κίκλα drossel, krammetsvogel (altgriech. κίχλη); τὰ κλάδουρα trocknes holz, reifsigholz, zum verbrennen (vom altgriech. κλάδος); κλα(δ)εύκω die weinstöcke beschneiden (altgriech. κλαδεύω); τὸ κλαπίον die nachteule; κορώνω reifen (von früchten), —? vom

---

*) Die vulgarsprache hat aus dem ihr eigenthümlichen zeitwort κάμνω (thun, thätig sein, davon ἀποκάμνω, ermüden) die subst. κάμωμα (that, handlung) und ὁ κάματος (ermattung), sowie das adj, καματηρός, καματερός (arbeitsam, thätig) gebildet. Ἡ καματηρὰ ἡμέρα ist: der arbeitstag, werkeltag, τὸ καματηρόν bedeutet: der pflugstier, und darnach sagen die Griechen τὰ καματηρά μου, meine ochsen.

altgr. *κορέω*, *κορέννυμι*? — *ἡ κόρη* reife feige; *ὁ κουκκερών* das land, auf dem bohnen gebaut werden (vom altgr. *κόκκος*, wofür die vulgarsprache *τὸ κουκκίον*, die bohne, sagt); *κουκκίζω* von thieren, denen man ihr morgenfutter (gerste u. s. w.) giebt (vom altgriech. *κόκκος*, *κοκκίζω*); *ὁ κρεμμός*, altgriech. *κρημνός*; *ἡ κύμβη* die durch das joch auf dem rücken des ochsen gebildete erhöhung (vom altgriech. *κύβη*); *κωλυῶ* drücken (vom schuh), altgriech. *κωλύω*; *οἱ λᾶς* die leute (vom altgriech. *λαός*); *μάλλουρος* der buschige haare hat (*τὰ μαλλιά*, vom altgriech. *μαλλός*, sind in der vulgarsprache: die haare); *ἡ μαλλοῦπα* schneeflocke (vom altgriech. *μαλλός*); *μάχομαι* sich bemühen, streben; *μέλλομαι* geschehen, widerfahren, es widerfährt jemandem etwas, *τὸν μέλλεται*; *μουγγαρίζω* brüllen (von ochsen), vom altgriech. *μυκάομαι*; *τό νί(ο)ν* pflugschaar (vom altgriech. *ὕννις*); *νιάζω* das land zum ersten male ackern; *τὸ νίασμα* das erste pflügen (von *ὕννις*); *ξηβοτανίζω* das unkraut herausziehen, jäten (vom altgriech. *βοτανίζω*; die vulgarsprache sagt *ξε* statt *ἐκ* in zusammengesetzten verbis und dann ändert der dialekt *ξε* in *ξη*); *ὁ ξοῦρος* die sehr kalte schneidende luft, die gleichsam kratzt (vom altgriech. *ξυράω*, *ξέω*); *ξαργῶ*, auch *ξαρκῶ* stören, abhalten (in der arbeit), vom altgriech. *ἐξαργέω*; *ξημαρίζω* beschmutzen, verunreinigen, auch in bildlichem sinne (vom altgriech. *ἀμάρα*); *τὸ ὅρωμαν* gesicht, traumgesicht (im trapezuntischen dialekt *ὅρομαν*) vom altgriech. *ὅραμα*; *πάτζαλος* wird von einem menschen gesagt, der die blattern gehabt hat, blatternarbig (? vom altgriech. *πάρδαλος*?); *πελαργῶ*, *πελαρκῶ* zögern (vom altgriech. *ἀργέω*); *ἡ πετριά* steinwurf (vom altgriech. *πέτρα*); *τὸ πρόεμαν* frühstück (vom altgriech. *πρόγευμα*); *πράσσω* handel treiben (*τὰ πράγματα* sind im allgemeinen in der vulgarsprache: waaren, kaufmannswaaren, — ein begriff, der auch schon in dem altgriech. *πραγματεύομαι* und *πραγματευτής* ausgedrückt ist); *ὁ πάλ(λ)ος* für *πάσσαλος*; *ἡ παννυχίδα*, das beim brodbrechen (*ἀρτοκλασία*) im abendmahl dargebrachte grofse runde brod (vielleicht — bemerkt dazu der obgenannte Grieche —

weil an den groſsen festen, an denen die *ἀρτοκλασίαι* statthaben, sonst auch *ἀγρυπνίαι* — nachtgottesdienste, *παννυχίδες* — gehalten wurden); *ἡ πασπάλα* — *παιπάλη* (altgriech.); — *ἡ πεζοῦλα* steinerne erhöhung in und bei bauernhäusern, nicht nur zum sitzen (bank), sondern auch zum hinstellen verschiedener geräthschaften; *ἡ πηδκιά* die geronnene milch, vorzugsweise beim käse (vom altgriech. *πήγνυμι*, — *ἡ πηκτή* im altgriechischen ist der aus geronnener milch gepreſste käse), davon *πηδκιάζω* gerinnen (von der milch); *ἡ πινιά* trank (vom altgriech. *πίνω*); *τὸ πισσούρι(ον)* dicke finsterniſs (vom altgriech. *πίσσα*); *τὰ πιτύδκια* kleine fichten (vom altgr. *πίτυς*); *πλήσσω* (altgriech.) mit der bedeutung: traurig sein, davon *ἡ πλῆξις* traurigkeit; *τὰ ποκλόγια* überbleibsel von früchten beim ärnten, welche die armen sammeln (von *ἀπό* und *ἐκλέγω* — *ἐκλογή*); *πιθάρκον*, adv., übermorgen (verderbt aus *μεθαύριον*, — *πεδά*, dorisch und äolisch für *μετά*, und *αὔρι(ο)ν* — *ἄρκον*); *ὁ πόρος* (altgriech.), bedeutet in Cypern besonders den eingang zu den umschlossenen weinbergen; *ὁ πουρκός* tagelöhner eines bauern (vom altgriech. *ὑπουργός*); *ποφυράζω* verdünnen, verringern (von *ἀπό* und *φυράω*); *ὁ προκερκᾶς* der ochse, bei dem die hörner nach vorn zu stehen (von *πρό* und *κέρας*), das gegentheil ist *ὁ χαλοκερκᾶς*, bei dem sie nach unten stehen; *χαλό* für *χαμό* — altgriech. *χαμαί* zur erde nieder); *ὁ πυρόψας* der ochse, der am ganzen körper roth, an den ohren aber weiſs ist (die etymologie von *πῦρ* und *ἅπτω* oder *ὄπτω* erklärt nur die eine hälfte des sinns); *σκιάζομαι* verstohlen ansehen (vom altgriech. *σκιά*; die neugriechische sprache gebraucht *σκιάζομαι* auch für: sich fürchten, sich entsetzen); *ὁ στρέφτης* das holz, durch welches am webstuhle der weberbaum — *τὸ ἀντίον* — gedreht wird (vom altgriech. *στρέφω*); *συνάβκω* zusammenfassen, wiederholen, wird vom lehrer gesagt, der jeden sonnabend das in der woche vorgetragene mit den schülern wiederholt (vom altgriech. *συνάπτω*), davon *ἡ σύναψις* wiederholung; *ὁ σίφφουνας* wirbelwind, sturm (vom altgr. *σίφων*); *ὁ σαρκωμένος* der vampyr (wofür die Grie-

chen anderswo βουρκόλακας sagen) vom altgriech. σαρκόω, in der vulgarsprache σαρκώνω; σαρκώνομαι heiſst: fleisch bekommen; ἡ στρουτέρκα und στρωτήρια querbalken (vom altgriech. στρωτήρ); συστέλλω (altgriech.) in der bedeutung des altgriech. εὐτρεπίζω in ordnung bringen; ἡ σφονταμινιά, das altgriech. σφένδαμνος; ὁ φεγγιᾶς der ochse, der weiſse haare auf der stirn hat (vom altgriech. φέγγος); ὁ φωτιᾶς in der nämlichen bedeutung (von φῶς); χελιδονιᾶς die farbe der schwalben habend; τὸ χερόχι(ο)ν der griff am pfluge (vom altgriech. χείρ); ἡ χολέτρα (altgriech. χολέρα) dachrinne; χαλωύτας, dem die ohren nach unten stehen oder hängen (vom altgriech. χαμαί — χαμό, dann, unter veränderung des μ in λ, χαλό und αὐτίον, vulgargriechisch: das ohr, vom altgriech. ὠς); χρίζω salben (altgriech. χρίω); τὸ χρουσόμηλον (altgriech. χρυσόμηλον) goldapfel, orange; ἡ ψυχάδα (anderswo in Griechenland ψίχα) brodkrume, krümchen (altgriech. ψεκάς).

Vorstehendes verzeichniſs cyprischer worte, das ich dem angegebenen Λεξιλόγιον in einer kleinen auswahl entlehnt habe, mag hier zu dem gedachten zwecke genügen. Es giebt aber zugleich gelegenheit, den wunsch zu wiederholen, welchen Ludwig Roſs in den „beiträgen zur kenntniſs und beurtheilung des neugriechischen“ im dritten bande seiner „reisen auf den griechischen inseln“ 1845, s. 161 und 175 aussprach, indem er die abfassung neugriechischer idiotika, nämlich, wie er es meinte, genauer idiotika der vorzüglichsten heutigen mundarten „für nicht unnütz, ja für wünschenswerth“ erklärte. Auch darf wohl von manchen wörtern dieses verzeichnisses gesagt werden, was dort Roſs von andern ebenfalls sagte, daſs sie „dem philologischen herzen eines Hellenisten freude machen und ebensowohl in unsere lexika aufgenommen zu werden verdienen, als manche zweifelhafte lesart bei den lexikographen, grammatikern und scholiasten“.

Ob endlich nicht auch manches von vorstehendem geeignet wäre, über den alten cyprischen dialekt nach den eingangs gedachten mittheilungen und darlegungen in dieser

zeitschrift hier und da einiges licht zu verbreiten, lasse ich selbstverständlich ganz auf sich beruhen.

Dr. Theodor Kind.

Sprachvergleichende studien im alemannischen und schwäbischen.

Bekanntlich entwickelte sich das heutige sogenannte bairisch-schwäbische gebiet zwischen Iller und Lech eigens unter welfischer herrschaft nach sprache, sitte und recht; desgleichen das sogenannte altwirtembergische und zollerisch-hohenbergische Schwaben, soweit es unter der krone von Wirtemberg und Preufsen ist. Bis auf eine halbe stunde an Tübingen hin gieng die vorderöstreichische grafschaft Niederhohenberg und ganz wie abgeschnitten ist die obere Nekarthalsprache; denn bei Tübingen fängt der singende schleppende ton an, den die Tübinger selbst am ausgeprägtesten sprechen. Das land von der Alb an bis hinüber an den Schwarzwald und von Rotweil an bis an die fränkische grenze dürfte man vielleicht am besten N i e d e r s c h w a b e n heifsen. Dieses Niederschwaben scheidet sich wieder in's altwirtembergische und in's neuwirtembergische (vorderöstreichische), was sprachlich sehr geschieden werden mufs. Jenes spricht g w e a (gewesen), dieses g s e ī (gesīn); jenes meist d a u (dû); dieses d u; jenes intoniert singend, dieses nicht. Jenes spricht s ä l e, S c h w ä g l e r, dieses s é l e, S c h w é g l e r (der name des verstorbenen tübinger professors). Beide Schwaben stehen auch in ihrer gesichtsbildung weit ab von einander; die formation des nasenbeines und mundes läfst vielfach gute und schnelle unterscheidung zu. Innerhalb beider Schwaben gibt es wieder sprachinseln, die politisch oder kirchlich einem andern verbande angehörten; auch

die abgeschlossenen reichsstädte haben wieder schattierungen in ihrer schwäbischen rede, die den nachbarn auffallen. Am sichersten scheidet man solche sprachinseln aus auf grund von spötteleien, neckereien, welche die umwohner seit alters, scheint es, zu lieben gewohnt sind. Ganze ortschaften lagen schon im hader, weil ihre sprache spöttisch und lächerlich gemacht ward. Solche sprachinseln sind Gmünd und Ulm; Eſslingen lag zu nahe bei der wirtembergischen hauptstadt und der verkehr war zu lebhaft, als daſs sich viel abweichendes gestalten konnte. Gröſsere abweichung zeigen die ehemals speier'schen einflüsse auf die bischöflichen unterthanen im calwer gebiet und die straſsburgischen im Rench- und Scheppachthale. In einer eigenthümlichen zwitterstellung befindet sich das altwirtemb. Tuttlingen, das alemannisches und schwäbisches, altwirtembergisches, zusammenwirft: das bisweilen zudem eine sprache zeigt, die den beobachter unwillkürlich an's augsburgische Schwaben, an die Stauden erinnert. Gehen wir von diesen zwei niederschwäbischen theilen hinauf an die Alb bis zur wasserscheide des Nekars und der Donau, so haben wir wieder ein volk, das ganz und gar nicht zu den thalschwaben zu gehören scheint; ebenso ergeht es uns, wenn wir den Schwarzwald ersteigen. Was sollen wir mit diesen leuten anfangen? Ich werde an der hand der mundartlichen analyse und der alten gaueintheilungen auf die abkunft dieser leute zu rathen suchen. Verlassen wir die Alb und steigen in's Donaugebiet hinab, so ist der unterschied wieder bedeutend in sprache und sitte zwischen hier und Niederschwaben. Von da bis zur Iller und von der Iller zum Lech haben wir Oberschwaben.

In Wirtemberg selbst rechnet man eben das wirtembergische Oberschwaben unter den eben genannten namen. Von der Iller bis zum Lech und von Sonthofen, Immenstadt bis gegen Nördlingen liegt das bairische Schwaben, was sprachlich in das eigentliche und in das pfalzneuburgische Schwaben wieder abgetheilt werden muſs. Vom see her spürt man allgäuische elemente, vom Lech her

bairische — altbairische —; von Nördlingen und dem Riefs her fränkische. Im herz vom augsb. Schwaben ist die sprache ziemlich dieselbe; d. h. im allgemeinen, bezüglich der sprachinseln wie der Stauden, des kohlerwinkels habe ich im augsb. wörterbuch schon dargethan, was mir auffiel. Endlich ist noch das Allgaü da, worüber ich bald genaueres mitzutheilen gelegenheit haben werde. Ueber das bis Rotweil und auf den höhen der Alb und des Jura sich ausdehnende alte echtalemannische gebiet komme ich eingehender in bälde zu sprechen. Vorläufig begnüge ich mich mit der mitgetheilten ungefähren grenzlinie, wie ich sie schon in der vorrede zum wörterbuch besprochen. Ich habe seit jahren gelegenheit gehabt besonders während meiner studienjahre diese genannten gegenden persönlich zu besuchen und die sonde anzulegen. Wiederholt in den ferien im Allgaü und überhaupt in Oberschwaben; zu hause in Niederschwaben; mit unterstützung der kgl. bair. regierung in Schwaben und im Neuburgischen; einige zeit im berufe im alten alemannischen zähringisch-fürstenbergischen gebiete. — All diese wanderungen machten es mir möglich ein kleines bild der schwäbisch-alemannischen sprachkarte mir anzulegen. Dazu kam in Tübingen und Rottenburg noch das fünfjährige zusammensein mit studiengenossen aus fast all diesen landschaften, die ich oft bis auf's blut mit fragen plagte und die mich nicht selten über merkwürdige spracheigenheiten unterrichteten. Da es für mich noch nicht zeit ist alle meine erfahrungen schriftlich mitzutheilen, weil ich noch viel selbst sehen und hören will — so gebe ich vorläufig nur einzelnes, aus dem wirklich das eine oder andere unseren emsigen sprachforschern jetzt willkommen sein dürfte.

Am merkwürdigsten ist im alemannischen gebiete, bevorab in der heutigen Baar das wort Doddabom, Doddabomm für sarg, leichentruhe. Der Alemanne sagt nie Bår wie der Niederschwabe oder Baor wie der augsb. Schwabe mit dem umlaut: Bairle — er kennt nur den Doddabom; er geht nicht mit „der Leicht" sondern

— merkwürdig! — „er rennt mit 'm Doddabom"! Ich fand dies fast bis Ehingen herab und bis Ulm und sogar noch im saulgauer gebiet (Haid) spurenweise. Die spuren da und dort noch — alle innerhalb meiner abgränzung des altalemannischen gebietes — lassen errathen, dafs das wort specifisch alemannisch ist. In einer constanzer chronik — Constanz ist ein mischort von schwäbisch und alemannisch gewesen — bei Mone, quellens. I, 339a steht wörtlich die bestätigung:

„die vergraben zu Sant Pauls in einen bommen, nach gewonhait der Lüten". Auch Hebel hat Todabom sarg!

Ich mache hier auf die ganz in der Baar — der alten alemannischen Bertholdsbaar — liegenden Alemannen-gräber bei Oberflacht aufmerksam; es sind lauter ausgehöhlte eichstämme mit deckeln. Menzel und Dürich haben diesen merkwürdigen fund seiner zeit untersucht; diese todtenbäume werden nach aller welt verschickt. — Sodann ist diesem alemannischen gebiete eigen, dafs es so viele stätten hat, deren namen offenbar auf alte leichenfelder, schlachtfelder schliefsen lassen. So heifst ein esch- oder flurname bei Krähenheimstetten (Meskirch) Todtermann; alte waffen werden hier gefunden. Südlich von Weilheim bei Neuhausen (Tuttl.) sind alte gräber auf den noch heute volksthümlich benannten „Tödtwisen". Der verdienstvolle selige Eitenbenz hat in dieser gegend um aufdeckung besonders römischer alterthümer vieles verdienst. Auf dem alemannischen heuberge ist Königsheim; dort hat eine flur den namen Taodtma, Taodtmann?*) Es mufs jedenfalls einen verzweifelten kampf gekostet haben die gerade hier in der alemannischen gegend so tief eingenisteten Römer über den Rhein zurückzuwerfen; der anhaltende kampf — die beiderseitigen niederlagen, die zuletzt auf seite der Rö-

---

*) Gräberwisen, altes leichenfeld bei Altheim (Neuhausen). Begrabene wisen „die waltstrafs — an die begrabenun wise". Vill. Mrkg. urkunden 1225. Mon. zt. I, 408.

mer allein blieben, müssen manche heute blühende flur zum todtenfelde gemacht haben. Während die Schwaben in ihrem Nekarthale mit seinen seitenthälern, am Lech und der Iller, an der ganzen mittlern Donau bis Neuburg wahrscheinlich ruhig ihrem treiben lebten, waren die Alemannen am ursprunge der Donau und des Nekars im ganzen Hegau keine stunde sicher, ob nicht der erbfeind den Rhein wieder mit ausgefüllten heeresreihen überschritte, den so sehr nach seinem alten wohnlich eingerichteten nachbargebiete gelüstete.

Ein anderes wort begegnet ganz besonders im volke noch lebend in unserem alemannischen gebiete; ich meine runs, runse, runst für alveolus. Ich will nun gerade nicht sagen, als ob es spezifisch alemannisch sei, aber ich fand es auch fast nur da. Aus Graff II, 519. 520 und aus dem mhd. wb. II, 721 konnte ich nach den quellen keine besondere alte heimath herausbringen. Mir genügt vorläufig, dafs ich für alveolus das wort in Niederschwaben und Oberschwaben — soweit es nicht alemannisch — nicht als volksthümlich gefunden habe, dagegen das heutige alemannische gebiet es in s. urkunden und im volksmunde noch hat. Raüs heifst ein arm der Eschach bei Haselberg; was freilich nicht ganz bestimmt in unser gebiet hereingehört. Dagegen haben die Gränzalemannen bei Herbertingen raüs noch; weil sie es nicht mehr recht verstanden setzten sie „s Bächle Raüs“; sogar im herbertinger lagerbuch steht „Bächle rauns und Bächl Rauns“. Diese herbertinger felderabtheilung durchschneidet ein tiefer graben; daher sagen die Herbertinger auch „Bächle Raüsäcker“. In Weilheim bei Tuttlingen heifsen die kleinen wasserfurchen, die vom Weilenberg herabkommen „Raüse“, was da für jeden kleinern fliefsenden bach gilt. In einem dortigen vertragsbriefe von 1664 heifst es: „die fünft neben dem Runs zue nechst ob der Landstrafs in Peter Butschen Aker“. „Des Honers Runsz“ a. a. o. Die form runst, die schon althochdeutsch und mittelhochdeutsch vorkommt, begegnet in Ronstgraben

im Asselfinger Ried; auch hier haben wir die übersetzung, weil runs selbst in den zu tief nach Schwaben hereinmündenden alemannischen bezirken mit seiner bedeutung dem verständnisse abhanden kam. Eine ähnliche erscheinung wie hartwald, salzsaline etc. In Hundersingen bei Riedlingen ist das wort ebenfalls noch üblich. Sogar die registratur des dortigen rathhauses hat briefe, wo die form Ringse, Rings vorkommt, das ich bisher nicht belegt finde.

„Ringsegrueb." „Ringsegraben". Urkd. v. 1475. 1455. Ebenso steht in einer andern urkunde Ringsegrub und Ringsegraben v. 1524. Die aufschrift des aktenstückes ist Ronzengraben geschrieben. Runs, Kunigsruns „das stück, das gelegen ist als der Seflinger wege gent unz an Kunigruns von bis hinuff an Kunigswise". Urkd. 1432. Jäger's Ulm 118. (107).

Im echtalemannischen villingischen gebiete mögen der namen noch viele vorkommen; urkundlich kenne ich Runenstal, flurname im Wiselbachthale bei Villingen;

Runstal (1207) Mone zeitschr. I, 326. Runstal, praedium in R. s. 408. In Münch's fürstenb. gesch. I, 257 werden Wasserrunsen urkundlich genannt. So viel ist gewifs: alle örtlichkeiten runs benannt sind in dem gebiete der obern Donau mit ausnahme Hasselberg, das übrigens auch nicht zu weit abligt; von Niederschwaben kenne ich keine beispiele. In der Schweiz kommt der name oft vor, z. b. auch bei Brugg und Biberstein.

Ein anderes dem alemannischen gebiete vor andern nachbarn besonders haften gebliebenes wort ist Tobel für schlucht, bergeinschnitt, einsenkung. Ich habe das wort bei den Nekarschwaben nie gehört, sie haben klinge dafür, so in Wurml. die hischemer klinge und die ihr entsprechende auf der nordseite des berges. In den Stauden und im schwäbisch-augsburgischen habe ich dafür schlaoch gefunden. Sieh unten. Im bairischen mufs es auch nicht mehr so heimisch sein, denn Schmeller's be-

richt darüber ist sehr arm an belegen. Abgesehen davon, dafs auch sonst in irgend einem theile Schwabens tobel vorkommen mag: seine färbung ist doch vorherrschend alemannisch; bevorab schweizerisch. Der Schwarzwaldberg Tobel steht oben an. Bei Tuttlingen ist der Morentobel, 's Moradöbele mit seinem gespenstischen rosse „dem Morendobelrössle". Es stand da einst ein schlofs. Ebenfalls bei Tuttlingen ist der Ramspeltobel. Der spechzarter Tobel und der Tobelhof bei Ueberlingen. Schelmendobel bei Hundersingen; er hat ganz die form der niederschwäbischen klinge. Burgdobel in der Riedl. gegend neben Dobel und Dobelbach; Dobelmühle heifst ein theil von Hundersingen, die gegend im Hohlweg. Dobelwagner ein haus bei Ried unter dem walde, oberamt Saulgau. Dobelhalde bei Zwifalten. Ein Dobelbach bei Schönengrün, oberamt Freudenstadt; dabei der jetzt eingetrocknete Dobelbachsee. Ein Dobil „ad fontem Dobil". 1148 bei Mone zeitschr. I, 97.

Ich mache auf die Tobel in der Schweiz noch aufmerksam; auf die davon genommenen namen Tobler, zum Tobel, Döbler u. s. w. Die althochdeutschen belege für das alte wort sind bei Graff V, 352 beigebracht: tubil = schlucht; (tobel, dobil, gatubili incastratura) u. s. w. Die Stauden und das bairische Schwaben haben schlau, schlao dafür, was Schmeller auch als schlauch anführt. Nach der aussprache kann gut althochdeutsch und mittelhochdeutsch â zu grunde liegen und wir hätten das im mhd. wörterbuch vielbelegte slâ wieder, das man gewöhnlich mit fährte, spur übersetzt. Sollte nicht bei den unwirthlichen unwegsamen zeiten des mittelalters der weg, fufsspur, eine wirkliche künstliche „schlau", einschnitt gemeint sein; ich meine es passe zu manchem beleg des mhd. wörterbuchs besser. Im neuen Wolfdietrich v. Holzmann gibt sogar die slâ des drachen = schlucht, bergtobel einen bessern sinn als das kahle wort „fährte". Ich mache auf die schöne anzahl belege für schlau im augsb. wörterbuch s. 397 aufmerksam. Das

wort ist unter der Alb unerhört und scheint es in Baiern auch wenig oder nicht bekannt, wenn man den Schmeller'schen artikel III, 425 nachliest; denn die citate passen fast nur auf die Lechgegend, der ich auch meine belege entnahm. Also für den Lechrain und das Wertachtal von Bobingen an ist das wort sicher nachgewiesen. Eben fällt mir noch ein: ein im alemannischen gebiete liegender wald (Königseggwald) heifst Schloh; ob der name hiehergehört weifs ich nicht; er wäre zu vereinzelt, um etwas damit zu beweisen. Etwas anderes ist das weibliche schlaue, schlåa = wellähnliche heulage, die 2 wagenweit von einander aufgeschichtet werden, so dafs man durchfahren und auf beiden seiten laden kann. (Hertfeld.) —

Ich meine nicht unrichtig beobachtet zu haben, wenn ich auch das alte starke neutrum der u-declination vitu häufiger im alemannischen gebiete vorfand, denn im schwäbischen. Ich mufs vorausschicken, dafs es zu denjenigen wörtern gehört, deren urspr. organ. kurzes i unrichtig zu ei im schwäbischen geworden ist, wie es „vil“ ergangen ist, das jetzt veil lautet und wie hie und da die Lechschwaben ă zu au machen wie waudel f. wadel. Vergl. augsb. wörterb. 442 b. Innerhalb dem altalemannischen gebiete blieb natürlich ĭ; allein die nach Schwaben streckenden theile Alemanniens machten es zu ei oder zu sehr gedehntem ī. Bei Tuttlingen ist eine bekannte anhöhe Widdhô genannt = Holzhau. Widhau heifst ein heiligkreuzthaler waldname; withow ein wald; 14. jahrhundert im herkommen der stadt Horb; dagegen in der Zimmern'schen chronik weytow. Vergl. Schmeller IV, 200. Pfeiff. Germ. (Uhland I, 3 anm. 6. Mein volksth. I, 217 anm. Frommann's zeitschr. III, 146. II, 392. 414. Als Lãgwīd lebt altes witu noch in Niederschwaben = ahd. lancwitu, lancwit = das lange vorder- und hinterwagen verbindende holz, langbåm bei Schambach 118b. Auffallend ist mir die alte kürze im Lauterthal (bei Hundersingen), wo ein steig „Wittstaig“ heifst, was einige gelehrte von S. Vitus herleiteten, wenn sie's nicht gar in die ober-

amtsbeschreibung geschrieben haben. Einen scheinbaren schönen fund glaubte ich gemacht zu haben, als ich im augsb. Schwaben wizbaum für heu-, wisbaum hörte und dachte das unerklärte wort zu haben; allein wie soll da ein z herkommen wenn u folgt? Ein altes witi könnte der ganzen sache abhelfen, wenn es da wäre; der sinn des baum für langholz ist heute noch da und dort volksüblich besonders in redensarten. Ein ganz charakteristisch alemannisches wort ist kaib = aas, schelm, gefallenes thier. Das mhd. wörterb. hat aus Frisch, Oberlin, Platter (Thomas) keibe, keibenschinder beigebracht. Das wort ist starkes msc. und schwach msc. der kaib, der koab und keibe. Schmid im schwäb. wörterbuch hat es auch und führt neben der zweiten bedeutung der rohen Schelte an, dafs es in der Schweiz und im Elsäfs üblich wäre. Stalder führt Keibling und Keib an in der doppelten bedeutung wie Schmid. Das Grimm'sche wörterb. bringt keib V, 431. 432, wo jedoch das wort nicht sprachgemäfs aufeinander folgt in seiner bedeutung. Ich kenne nur noch ein wort, das ganz in der zweifachen bedeutung vorkommt: Kog 1) schelm, aas: 2) rohe schelte. ei in keib ist altes ái, denn der Alemanne spricht kchåəb und der Schweizer choab. Charakteristisch alemannisch ist das wort, denn wer je einen Schweizer studierenden in Tübingen oder in München getroffen hat, der wird bemerkt haben, dafs seine roheste schelte Chåəb ist; er kann sich des wortes auch nicht entschlagen. Auffallend kommt es in Niederschwaben vor, aber es ist keine einheimische pflanze, denn da hat es den echten schwäbischen lautwechsel nicht durchgemacht; es lautet im volke kaib, was jedenfalls kåab oder koib heifsen müfste. In Niederschwaben gilt es auch nur als Schelte. In der Tuttlinger gegend (Wurmbingen) kannte ich einen alten rossehändler, der schrie in seinem stalle unzähligemal nebst einem tüchtigen fluch „du koab du! zu seinen pferden *). Das alemannische rotwei-

*) Du sakermentskoab! Dês ist a Kchoabawetter! d. h. schlech-

ler stadtrecht hat kaib noch im ursprünglichen sinne = 1) sterbet, 2) aas, schelm. F. 80b heifst es: „Von den kaiben in den dörfern. item als die mezger ûsreitend ires kouffs und kombt ainen für, das der kayb in dem dorf ist, derselb sol dann sollichs fürbringen, das niemant nichzit da kouffe". F. 159a steht: „wêre auch, daz die gemainde abgienge von wolfen, von nom oder von den kayben" u. s. w. Aus den stellen des rechtsbuches (1. redakt. des 14. jahrh. 2. red. 1545) erhellt, dafs der kaib eine art viehsterbet, viehseuche gewesen sein mufs; und in zweiter bedeutung das opfer dieses „sterbet". Sollte nicht an die „fressende" vorstellung ähnlicher krankheiten (wurm u. s. w.) erinnert werden dürfen und das zeitwort kif, keif, kaif = nagen, fressen dazu gehalten werden dürfen? (vgl. käfer). Bemerken will ich noch, dafs im augsb. Schwaben von mir das wort nie gehört worden ist.

Ein im Rotweiler stadtrechte übliches wort aren = ackern kennen die Schwaben nicht, es mufs besonders in alemannischen gegenden üblich gewesen und länger erhalten worden sein. „daz jemant der burger almende oder markstein iniärte (hinein-) oder eingrüebe oder ûfsgrüebe oder ûfsärte, daz sie dem auch riegen sollendt umb die aynigung, die darüber gesetzt ist". F. 27b „dafs ein burger den andern überärte, markstein oder marksteckeu ûsgrüebe oder ûsarte" a. a. o. got. arjan, ahd. aran und erran; mhd. arn und ern. Das Grimm'sche wörterb. bringt I, 545 ein schweiz. ären; III, 787 eren aus anderweitigen gegenden. In Oberschwaben ist aren, eren üblich.

Alemannisch und zugleich oberschwäbisch und theilweise augsb. schwäbisch ist Bai = kleines oder gröfseres fenster. Niederschwaben kennt das wort durchaus nicht. Im Rotweiler stadtrechte f. 139a, b kommt Bay für eine art mauerlucke vor: „von Türlin, Bayen und Löchern, die da gondt in der stedt Ringmûren und Hüser, die an

---

tes wetter! Wurm. Im singen sagte die mutter zum schreienden kinde: „nimm da seckel (saugbeutel) ins maul und schwig du kchoab!"

das veldt dienen, das man die vermûren und vermachen soll". Baile für küchenfenster und gesims daran ist echt oberschwäbisch. Kellerboia, kellerfenster. Tettnanger gegend.

Was Schmeller I, 234 ohne beleg anführt; was mir weder schwäbisch-augsburgisch noch schwäbisch-wirtembergisch in akten noch volksüblich vorkam ist ein zeitwort bleckeln = übel riechen, stinken vom fleische. Grimm im wörterbuch führt es nicht auf. Aber das Rotweiler stadtrecht hat es uns bewahrt. F. 82 b steht: „von stinkennt oder pleckelet fleisch zween mann zu irem zunftmaister verordnen — welche fleifsiges aufsehens zehabenndt, ob und wan ein flaisch stinkhenndt oder bleckelet seye".

Ein wort für den „kuttelmagen", blättermagen der thiere, sei er zubereitet oder nicht, hörte ich bis Saulgau herab vom obern Donaugebiete, in Niederschwaben und augsb. Schwaben nie; — es ist Manigfalt; mir scheint der name sehr alt zu sein. In Saulgau verlangt man zum bier abends „Manigfältlen" und versteht darunter den ganz fein zubereiteten edlern blättermagen. Bis an den Kaiserstuhl heifst der magen überhaupt nur manigfalt. stm. Im rotweiler stadtrechte f. 81 a lese ich: „Item, wer der were, der Benesl, menigfelt wemst und derm unter dem schinthûse liefse liegen" u. s. w.

Ein rotweiler, echt rotweiler ausdruck findet sich im stadtrechte, den ich in Schwaben nie las noch hörte: Müefsiggänger. So hiefsen alle alten Rotweiler, welche kein gewerbe trieben und keinem handwerke oblagen, sie waren zur herrenstube eingetheilt. Das stadtrecht sagt f. 44b. f. 15b: „dieselben stanndt dann für rathe und schworen ihr jeglicher einen ayde zu kiesenndt niemandt zu lieb noch zu laide, 3 von den zunftmaistern und 3 von den fünfzigen und einen von den müssiggängern". Wir haben hier das wort noch in seiner ursprünglichen bedeutung ohne irgend etwas vom modernen beischmack „des faullenzers" damit zu verbinden. Ich kenne noch ein wort des stadtrechts, das dem ähnlich ist „muetwillen" =

freier, ungezwungener wille. „Wer der seye, der von unserer stadt zu Rotwil zeuchet durch muetwillen und von jm selber". F. 64 a. Vgl. eine stelle aus einer predigt XII sec. (cgm. 380) „von sîn selbis mûtwillen verhanote der heilige Christ des". Mir fällt ein alter rottenburger ausdruck ein „die muetwiller. Es waren weingärtner, welche ihre trauben in einen beliebigen kelter bringen konnten zur torkel; wogegen die gröſsere anzahl rottenburger winzerleute in ihre bestimmte kelter gebannt waren; gleichwie da auch der mühlenbann im ausgedehntesten maſse blühte.

Einen der alemannisch rotweilischen fischersprache entnommenen fachausdruck will ich nicht übergehen: straipfen. Mir ist er in Schmeller's wörterb. bei Schmid und andern nicht vorgekommen. Das rotweiler stadtrecht schreibt f. 190 a: „ain ehrsamer Rat sambt den erbarn maistern der sechzehen und ain ehrbar gemeinde haben sich sonntags Exaudi 1543 anglenns, straipfenns und graupens halben entschloſsen" u. s. w. Ebendort: „vom straipffen. Erstlich daſs furterhin niemant, wer der seye, burger oder burgerin, jnwoner, gaistliche oder weltliche personen in dem Necar und allen andern waſsern, so gemainer stat Rotwil und jren burgern zugehörig, uſsgenommen die Prym, die laſst man wie von alter her beleiben, mit dem hammen oder berren straipffen solle, der Necar gange dan zuvor zwên gût schritt über das gestad ûs". F. 210 a: „dieweil das straipffen dem samen schädlich". F. 190 b: „Angler oder straipffer".

Wenn ich nicht irre, so hat das alemannische gebiet auch ein seinen nachbarn abhanden gekommenes wort ucht, uchten, uchtweide was auf den abend, die nacht geht: „uchten" zu nacht in die spinnstube gehen (arme leute) „z' liecht in Niederschwaben. So hörte ich es auf dem alemannischen heuberge; wo in ortschaften sogar Uchtengasse vorkommt. Uchthalde heiſst ein göſslinger flurname bei Rotweil. In „der Ûten" ist flurname bei Wehingen, Ûtweide bei Weilheim. Auf dem Schwarz-

walde hört man es wieder, nicht aber im Nekarthale oder überhaupt in Niederschwaben; ebenso wenig fand ich es im augsb. Schwaben. Ucheweyde in einer Herrenalber urkunde v. 1278. Mone zeitschr. I, 116. Die beste belegstelle gibt aber wieder das rotweiler stadtrecht an die hand. „Auch ist es vor alter herkhommen, wan ain ackhermaister von Rotenmünster für das veldtgericht kommbt — und bitt unser frowen ain Uchtwaid zu bauen — so scheybt man zwên des Rats und ainen von der Gemaindt von dem Veldtgericht dazue, die bauen denen von Rotenmunster und auch Altenstettern die Uchtwayd und daraus, so gibt die Abtissin von R. zween Müllerkuchen“ u. s. w. „Der Uchtwayd feert (gibt) von jetlichem haupt, das den pflug zeuchet, und in die Uchtwayd gaat alle jar 2 maſs wîn“. f. 198b Schmid hat das wort unter ächtzeit s. 8*).

Im gotischen haben wir ein schwaches fem. uhtvo = morgenzeit; uhtvon = morgens. uht? frühe zeit, rechte zeit. uhteigo, uhteigs, uhtings finden sich ebenfalls bei Ulfila mit dem begriff opportune. Den hauptbeleg gibt uns Notkêr: bei Graff steht uohta = morgendämmerung diluculum als swf. gen. uohtun; dat. ze uohtun; acc. uohtun; uchtisang. Alle belege im althochdeutschen gehören der alemannischen zeit und dem alemannischen gebiete an; darum führe ich meine belege auch mit recht als dieser gegend heute noch zugehörig an.

Ein weiteres der alemannischen gegend eigenes — nur noch in ulmer akten vorkommendes zeitwort verwelchen = vermummen bringe ich bei. Das rotweiler stadtrecht hat f. 189a die belegstelle: „Item sich soll niemant verwelchen in larvenweise noch an ain liecht gan nach der groſsen glocken; auch mit schreien, heylen, blasen, pfeifen, trummenschlagen u. s. w.“

Bis heute hat sich im alemannischen gebiete an der

*) Auffallend ist mir das vorkommen von formen wie Auchtert, Auchtwisen z. b. in Poltringen, Horb. Sollte miſsverständnis obwalten; und wie verhält sich uo zu u?

obern Donau auch das alte swm. scorro, rupes, kahle steinichte höhe als wald und waldbergname erhalten; es ist nicht spezifisch alemannisch, allein am längsten erhalten gegenüber den Schwaben und Baiern. Schmeller führt ein „schorren“ verb. an = hervorragen wie der scorro. Heute noch heifst „der Schoren“ die kahle waldeshöhe zwischen Tuttlingen, Wurmlingen und Nendingen. Schorrental, Weiler bei Besenfeld (Freudenstadt) Schorrenwald bei Ochsenhausen. Schorren flurname bei Villingen, Vill. Chronik bei Mone, quellens. II, 85b. 2, wald bei Bettenreute. Schorre Bondorfer flurn. (Herrenberg) urkdl. 1289 schorre. Mone zeitschr. IV, 126. „Wo auf hohe Schorren da nit eichbaum wachsen, sollen hagenbüchen gesetzt worden.“ Mone zeitschr. II, 28. Vergl. meine Wbl. z. volksth. 83. die beispiele (8. 9. jhd.) bei Graff II, 540 ff. sind in Reichenau niedergeschrieben worden.

Das got. (gauman) gaumjan c. dativ bei Ulfila hat sich bei den Nekarschwaben nie festgesetzt; weder mündliche noch schriftliche belege kann ich beibringen; dagegen haben die Oberschwaben es nur noch in der bedeutung während des sonntäglichen gottesdienstes „das haus hüten“. Ich halte dafür dafs das wort im volke Oberschwabens ebenfalls nur eingeführt ist durch die schweizer einwanderer, die sich nach dem 30jährigen kriege über das Allgäu bis gen Leutkirch hin ansäfsig machten. In unserem alemannischen gebiete lebt es auch nicht mehr recht üppig, wogegen die benachbarten schweiz. Alemannen es von jeher gehabt haben. Ich belege das wort, welches ich im augsb. wtb. s. 199a anführte aus hauptsächlich schweizerischen schriftwerken. „Welcher ein Ingomer ainen Vogtheere lieblos macht, sol büfsen“ u. s. w., Ildefons v. Arx II, 614. „Darum sich wol sollendt hüten, bewaren und vergaumen die schwangern frauen.“ J. Ruff v. d. Empfengknus, Zürich 1554. Eine stelle aus Simler's regiment der eidgenoss. II, 208: „In siben Gaumeten oder quartier ist die statt Luzern eingeteilt. Die Gaumer möchten dieselbe alle sonntage während des gottesdienstes

vergaumen, nämlich da die stadtkirche weit aufserhalb der stadt gelegen und der ort öfters von feuerbrünsten heimgesucht worden ist gegen feuersgefahr bewachen, auch zur bestimmten zeiten die feuerstetten und öfen von haus zu haus besichtigen". In Herrliberg. topographie II, 340: „Steinerne Häuser baut St. Gallen zur vergaumung von feuersgefahr". Gaumer, Ehegaumer heifst das apenzell. sittengericht in Aufserroden, aus dem ortspfarrer und 2 hauptleuten bestehend. Rusch, kanton Appenzell 133. „Wir habendt mit unserer lehr bisher noch unruwvergaumet" antwortet Leo Jud der prediger dem Züricher rate 1532. Bull. Chr. IV, 376. Das Allgäu spricht gomma und hat somit echt alem. lautgesetz bewahrt, wie die Schwarzwaldalem. bomm, verbomma sprechen. Gommerlen heifsen alte heiligentäfelchen im Allgäu, Hausgötzlein. Bei Jer. Gotthelf steht gaumen = haus, kinder hüten.

Nicht anders verhält es sich mit wâc, wâg, got. vêgs, gurges. Wie das spezifisch oberrheinische alemannische werbe für Wasterwerck noch an der Donau als Werbenwâg (Hug. v. W.) lebt, so wâg gurges, tiefer humpen. Ursprünglich ist es ein bewegtes, kreisförmig umtreibendes wasser, wie es bei abgründen oben bemerkbar ist. Am Nekar und bei den Nekarschwaben fehlen die wag; da kennt man nur Gumpen und gegen Ehingen und Ulm hin auch Gumper. Auffallend viele wâg hat uns das alemannische gebiet erhalten: die Möhringer wâg, ein tiefer Donaupumpen; gutes fischwasser. Die Wurmlinger wâg bei Tuttlingen in einem vertragsbr. von 1664 genannt; dabei der wâg- oder waogroĭ. Die mülheimer wâg. Weara-wâg (Werbenwâg) (Hug v. W. minnes. II, 82) Siumewâg bei Hilzingen. Urkundlich 1275. Mone zeitschrift I, 77 wâgsauter, ehemaliger thurm in Ueberlingen. Blaewâg. Urkund. 1176. Mone zeitschr. I, 320 u. s. w. Eine faule Wâg bei Altbreisach am Rhein. Wâg, eine stelle der Eschach zwischen Bühlingen und dem Ekholz (Rotweil). Mögen auch bei Leutkirch und Vaihingen gleiche benennungen vorkommen: das alemann. gebiet hat die überzahl.

Auch das altdeutsche sol (Graff VI, 186. Gramm. III, 275) = kotlache, schwemme scheint häufiger auf alemannischem gebiete üblich und findet sich als eschname bei Trossingen (in der Baar) neben Solweg. Schon die urkunden in den Jur. Controv. (hs. Tuttl.) erwähnen dieses Esches. Ein Sol findet sich bei Königsheim auf dem alemannischen Heuberge. Rotensol „ad fontem R". Urkundlich 1148; schwarzwaldalemann. Solberg im Sankenbachthälchen; ein Hof. (Freudenstadt). Solhof, Alpirsbacher vogtbuch 1408—1417. Reysch. statr. 37. Solacker, Herbert. Flurn. lagerbuch 322. Schwäbischem gebiete gehören Ilgensol an, das ein bebenhaus. waldname ist; ebenso Wintersol urkundl. wintersul 1171. Mone I, 320 u. s. w. Ich mache bei diesem worte auf griech. ἕλος aufmerksam, das für σέλος stehen dürfte wie ἑπτὰ für σεπτά; σέλος = sumpf. Die wurzel ist wohl sal wahrscheinlich für sval, swal = wallen, wogen (Schwallech in Augsburg).

Eigenthümlich vorherrschend dem oberdonauisch-alemannischen gebiete ist Selten- mit bach verbunden; es sind wassergräben theils fliefsend, stagnirend, meistens ausgetrocknet. Seltenbach ist bei Königsheim auf dem Heuberge; ein Seltenbach geht durch Tuttlingen selbst. Ein Seltenbronnen ist bei Wittemdorf ob.-amt Freudenstadt. Seltenbach, auch Santenbach bei Baisingen, hart an der alemannischen grenze. Seltenwald ist ob Weilheim bei Tuttlingen, daher der name Seltelweible, name eines weiblichen koboldartigen waldgeistes, moosweibchen.

Auf dem alemann. Heuberge heifsen sie die almendstücke, die jeder bürger bekommt „Reutina" sing. Reutin, was die Schwaben nicht kennen: sie haben Fleckaländle (Wurml.) Gmaindstheil u. s. w.

Ebenso wimmelt es im obern Donau- und Nekargebiete von bergbenennungen kapf; das wort bedeutet jeden höhern punkt, vor dem man umschau halten kann (mhd. kapfen wb. I, 786). Oberer und unterer Kapf oberhalb

Neufra bei Rotweil; das untere und obere Käpfle bei Möhringen. Kapfhau, wurml. wald (Tuttl.) Kapfanges, waldhöhe ebenda. Kapfle, ein Burgstal bei Derneck u.s.w.

Ein spezifisch alemannisches wort ist Matte, Grasland reichen erfreulichen aufwuchses. Im althochd. begegnen wir nur bei Notkêr (ps. 104, 32. ps. 108, 23) in der zusammensetzung einem matoscrĕcch = heuschrecke; es muſs matte nicht im ganzen alemann. gebiete sprachüblich gewesen sein; denn ich fand es in volksthümlichen schriftstücken bis weit über Rotweil hinab; in dem echte alte mundart bekundenden Mühlheimer pfarrurbar kommt Matte gleichfalls vor. Dahin ist Lauchert's satz in seiner Rotweiler mundart zu berichtigen, wo es heiſst s. 2 „unbekannt in unserer gegend ist das alemannische wort Matte". Ja es ist nicht nur einmal spezifisch alemannisch — freilich in der schreibung matte —, es ist ein über fast ganz Schwaben sich ausdehnendes wort; in Oberschwaben bis in's Augsburgische hinein häufig als flurname „Maden" d. h. auf Maden, dat. pl. Entkleiden wir Matte seines alemannischen gewandes: tt, t ist gar nichts anderes als geschärftes (dd) d, welches die alte alem. kürze des a anzeigen soll, wie wir bei der grammatik sehen können; der Alemanne hat nämlich wunderbarerweise fast alle alten kürzen und schärfungen erhalten. Wir wären somit zu dem resultat gekommen, daſs alle süddeutschen stämme dasselbe wort haben, selbst das engl. meadow darf nicht vergessen werden; nur hat das conservative Alemannien es in seiner ursprünglichen gestalt, wenigstens ist es da geschrieben wie es dem uralten Deutschen der völkerwanderung in der aussprache eigen war. Die Baiern haben unendlich viele „auf Maden, Mädern", s. Schmell. II, 550. Das augsb. Schwaben hat ebenso eine unzahl flurnamen, die so lauten; ich habe mehrere im augsb. wb. beigebracht, wo auch das notkêrische matoscrĕccho als madschrecke aus dem 15. jahrhundert belegt ist (324). Nur eines muſs ich bemerken, daſs der Nekarschwabe äuſserst selten flurnamen auf „Maden" besitzt, wogegen auf dem Schwarzwald

und auf der Alb sie oft gefunden werden. Alem. urkunden schreiben nicht selten mat, wis mat; sprachlich hat dies keinen werth.

Ein durch's ganze alemannische gebiet und mir in einem ziemlich grofsen theile von Niederschwaben als volkDblich bekannte wort ist Leitfafs. Ich führe es deshalb an, weil man schon das wort mit leithus, geistiges getränke zusammengebracht hat. Wenn auch lait in sehr vielen zusammensetzungen bis nach Frankfurt und in's Oesterreichische hinein mündlich und urkundlich sich vorfindet, in dem sinn, den der Alemanne und Schwabe damit verbindet, ist es diesem gebiete eigen. Ich sehe ganz ab vom mhd. und ahd. wb. und theile mit was sich alemannisch schwäbisch unter dem worte begreifen läfst. Während der Frankfurter bei Laitfafs nur an wasser denkt, und vielleicht an eine wasserfuhr bei feuersnoth, so denkt sich der Alemanne seinen guten wein dabei. Das Rotweiler stadtrecht hat ein zeitwort weinlaiten. „Und wanne das ist, das ein ûsmann ainem burger wainlaitet, das sollen sie also schatzen“ f. 28a. Holzlaiten: „Sonder sollent sie bei der tax an dem holz, so man laitet beleiben“ f. 27a etc.

In Rotenburg a. N. und dem benachbarten Wurmlingen, Wendelsheim und Hirschau versteht man unter Loatfafs (oa = ái got.) ein langes weintrester- oder weinfafs, nur benutzt zur herbstzeit. In Rotenburg waren theilweinberge, zu denen die österr. herrschaft (grafschaft Niederhohenberg) dünger, pfäle, fässer beischaffen mufste. Ein solches weintresterfafs, das eigentlich der herrschaft gehörte, nannte man Loatfafs. Der begriff des „fronens“ haftete bereits immer an den mit lait- zusammengesetzten worten. So hiefs ebenfalls in Rotenburg laiten = holz in die herrschaftlichen kanzleien, ins kapuzinerklösterle führen also = frohndienste thun. Baute ein bürger ein haus, so war es seit uralten zeiten sitte im saulgauischen, dafs jeder nachbar, freund etc. einen wagen voll steine, holz unentgeltlich herbei führte, das hiefs laiten und das schwache weibl. subst. loitē. — daher würden wir einen guten

erklärenden ausdruck in einem zeitw. fronlaiten bekommen. — In den altwirtembergischen gesetzen begegnete mir das wort laitfaſs: „Laitfaſs und Föhrt“ ordg. v. 20. sept. 1597. Reyschel XVI, 106. 107. „Ohngeeichet Laitfaſs“ „groſse Laitfaſs, Laith oder herbstfaſs“. Generalreskript v. 16. sept. 1642. Reysch. a. a. o. 383. Miſsverständniſs ist das Laiterfaſs in der Ravensburg. Stat. des 14. jhs. Schmid stellt ganz irrigerweise Laiterfaſs zu lid = trank u. s. w.

Das altdeutsche serwen, serawen, tabescere ist in Niederschwaben gänzlich unbekannt, wogegen es das augsb. Schwaben noch aufweist; die alem. Baar kennt als ächt volksthümlich sèrben und rexen = tabescere et marcere. Serbling ist in Tuttl. ein dürrer, hagerer mensch, der trotz alles essens nicht gedeihet; der Allgäuer bezeichnet diese eigenschaft mit landrig, 1) ein auszehrender mensch, 2) auszehrendes vieh.

Auffallend gehen wieder die alem. Baar und das augsb. Schwaben miteinander in dem worte „Schnaier“ = handbeil, reisighàpe; rotweilisch-städtisch: dächsel; niederschwäbisch pfåhlhåp. Im Mindelthale Schnaiter. Mein augsb. wb. 400a. Es wird wohl Schnait hieherzustellen sein = zusammengehaktes reisigholz u. s. w. Mein wbl. z. volks. s. v. Gschnaid.

Was der Niederschwabe Mezelsupp, der Augsburger und Oberschwabe Schlachtete nennt, das kennt der alem. Tuttlinger als Sendet und Sendete = schweinefleisch- oder rindfleischportion, das man dem herrn pfarrer altem herkommen gemäſs bringt; man wird nicht übel rathen, wenn die gabe noch das alte obligate opfer unserer vorfaren andeutet.

Die sog. „stillen Gichter“ heiſst man vom Donauursprung Stillinen. Der augsb. Schwabe hat das fast räthselhafte Fricht, 's Frichtle aus „ver-jicht, vergicht, vrgicht, vricht. Die hindeutung auf die wurzel frih oder fris im augsb. wb. ist nicht nöthig.

Dem Niederschwaben und soviel ich merkte auch dem

Ober- und augsb. Schwaben ungeläufig ist das auch bairisch belegte alemannische schmälen = schelten, schimfen. In Ebenweiler (alem.) = schmähen; in der Baar = scherzhaft schmähen, ohne daſs es ernst ist, nur so thun u. s. w. Sogar in dem Heiligkreuzthaler hexenprotocoll vom anfange des vorigen jahrh. sagt die alem. heimath (Hegau) angehörende hexe: „da habe der baur geschmält“ f. 21b. „Sie zank und schmähl immer mit ihr“ f. 28 a. Vergl. das Hebel'sche schmälen, in selbigem verstande genommen.

Der alem. heimath scheint ein ohne ga, ge mir sonst nicht bekanntes wort für ein im privateigenthum liegendes gelände, wo vieh weiden konnte, anzugehören: „vulgariter dicitur unum Sůch“. Urkundl. bei Mone zeitschr. 1292. Vergl. das augsb. schwäb. blumenbesuch im wb. — Ferner Schmell. III, 192. Das einfache „Sůch“ kenne ich aus keiner quelle.

Ein verbum „schnodern“ = den schnupfen haben, ist den Schwaben nicht bekannt, wohl aber den Baaralemannen, so den Wurmlingern bei Tuttl. Daher der dort übliche stichelname einer weibsperson „Schnoderagath“. Niederschwaben kennt auch kein schnudern, sondern sagt „d' Schnudrete (-◡◡) haben“. Das bairische Schwaben scheint schnudern und Bayern schnodeln gehabt zu haben, so weit die codd. bei Schmell. III, 488. 489 bezeugen.

Ein recht alemannisches wort ist das heute noch übliche Hürst für strauch, gebüsch und in zweiter bedeutung die jochartig bewachsenen getreidestriemen, da wo die acker in solche erhöhungen abgetheilt sind. Die beispiele in mhd. wb. weisen gröstentheils auf alemannisches gebiet: Boner, Martina, Liedersal u. s. w. Ich führe das Hebel'sche

Was wispelt in de hürste
Was rüehrt si echterst dört?

In Saulgau heiſst der zwischenraum zwischen einem, in stränge abgetheilten feldstück Hist sing. und plur., bai-

risch-schwäbisch strang; ich hörte auch irgendwo an der obern Donau hûst. Das hundersingische und saulgauische hîst muſs also einem alten hursti entsprechen; hûst einem hurst.

Der Baar eigen ist auch ein adj. mulmig, mulmicht = locker v. boden. Niederschwaben und das augsb. gebiet haben es selten oder fast nicht. Sollte eine weiterbildung vermittelst m von mülle, gemülle auskehricht angenommen werden, das schwäbischen und alemannischen dokumenten zu entnehmen ist? Notker wenigstens scheint mit seinem mulen die ableitung darzubieten; Stalder II, 219 hat zu mulm machen. Bei Dilingen kommt auch ein mulmig vor = schwammig z. b. kartoffeln sind mulmig.

Das wort mutsche der Baarleute bedeutet einen brummigen menschen, den man nicht versteht. Im Aargau ist mutsch = dickleibig; im wälschen patois erscheint motscha als ohrfeige. Helvet. almanach von 1810 s. 112. Stalder weist das wort als ächt alemannisch auf und setzt lat. mutilus dazu. Niederschwaben und das augsb. gebiet haben es nicht.

Ein sonderbares wort ist „Ludhaufen“ pl. Ludheiffa, das aus kleinkorn und strohabfällen bestehende „gemülle“; der abfall von ächtem kornvesen. In Niederschwaben nennt man den durcheinander „Nâchreitete“.

Vom lauen, auftauenden wetter sagt der Baaralemanne „dés ist a lésch wetter“. Bei Schmell. II, 506 steht aus einem prompt. v. 1618 bituminosus pulvis lesch?

St. Gallus ist für die alemannische gegend ein groſser name; denn bei der christianisierung wurde er vielfach von den St. Gallischen missionären als kirchenpatron eingesetzt. Daher der name so volksthümlich bei dem profanen treiben. Wenn St. Gallustag abgelaufen war, hatte man volle freiheit auf dem boden und den bäumen zu nehmen, was noch nicht eingeheimst war. Dieses freie „bürschen“ der jungen und oft auch der alten heiſst ächt alem. gallen. In Niederschwaben giebt es den eigenthümlichen ausdruck speagla was einem alten spihlan (spihilon) ent-

spräche = nachlese halten auf den kartoffelfeldern, den weinbergen; in Oberschwaben und meist auch im altwirtemb. Niederschwaben afterbergen genannt; noch heute afterrechen = nachheuet halten (Wurmlingen). In Spaichingen lebt der alemannische heilige im reime: Galle guck in ofâ! Was ist dinn! a-n-alte stumpige hex will verbrent sein. Ein spinnstubenspruch:

Michêle spinnt 'n knipf
Galle zwē
Mâte drei
derbei bleibts.

St. gallen heifst auch ein kinderspiel an der obern Donau (Stetten). Mädchen setzen sich in einen kreis; ein messer wird etwas in die höhe geworfen; fällt es auf die schöne seite d. h. auf die wo des messerschmids name steht oder überhaupt auf die klinge — die handhabe gilt nicht — so bohrt das mädchen, dem der gute wurf gehörte ihrer nachbarn ein löchlein vor sie in die erde. — Beim werfen ruft die werfende:

St. Gallen, St. Gallen
Lafs mir mein messerlein schön und hübsch fallen!

Wer am meisten schneiden darf, hat's gewonnen. Zuletzt treten alle gemeinsam die löcher zu und rufen:

Jetzt deck ich mein' boden mit schwefel und pech
Dafs mir der teufel nicht drüber därf.

Ein Niederschwaben unbekanntes wort ist hâel, lubricus, das im alem. rotweiler gebiete bis an den Lech, ja selbst nach Oberbayern hineingeht, wo es hâj lautet. Lauchert s. 6. Ser = wund und Laos = mutterschwein, schelte, haben dasselbe schicksal.

Spezifisch alemannisch ist anke swm. butter, butterschmalz. Schwaben kennt das wort nicht. Schmid führt es aus den Schwarzwald an und gedenkt des compos. Ankenbuttter, bodensatz der ausgelassenen butter. Auffallend ist, dafs das Ankascharrete, was dasselbe ist, in Niederschwaben sich nicht ansetzen konnte, wenn auch

die dienstboten, hirtenbuben „die im Oberland waren“ es aus der seegegend einzuschmuggeln suchten. Also dem ächt alem. schwarzwaldgebiet, dem obern Donauthal ist anke charakteristisch und J. Grimms satz in der gesch. d. sprache s. 1003 „bei den Alemannen der Schweiz, des Oberrheins und Elsasses, nicht aber ostwärts des Schwarzwaldes bei den übrigen Schwaben, noch den Baiern und Tirolern, lebt bis auf heute fort der anke oder ancche“ ist somit dahin zu berichtigen. Lauchert in seiner Rotweiler mundart hat s. 2 schon darauf aufmerksam gemacht. Im ahd. weist schon anchun smëro (piduuingit) exprimit butyrum aus bibelglossen von Reichenau (Diutisc. I, 525 b) die alemannische heimat auf. Im augsb. wb. s. 25b habe ich anke aus einer oberschwäb. hs., die unverkennbar alemannischen anstrich hat, nachgewiesen; maigenanken, das dort steht, weist schon in seinem ersten worte auf alemannischen ursprung: maige f. maije. In Pfeiffer's alem. arzneibüchlein steht II, 7d „anchsmer“. In Kirchbergischen klosterakten, — die gegend hat entschieden in ihrer sprache heute noch alemannische spuren — steht a. 1556 spysanch: „und all an der küche spysanch, milch, käs und nichtz ûsgenommen“. — Heute noch ist Anka in der Baar, auf dem heuberge und überhaupt im ganzen von uns abgesteckten schwarzwäldischen und Oberdonaugebiete volksüblich. In Weilheim bei Tuttlingen haben sie eine art besegnung; wenn es nicht bald butter geben will, sagen sie

Süefse milch und Ankcha
Thun nett z' guetig schwanka!
Butter, milch und wieder dich (?)
Bis der butter im kübel ist!

Bei Jerm. Gotthelf: ankaballe, gröfs. stück. ztw. ankengrasanken.

Das ankenloch bei Schwenningen, eine vertiefuug, offenbar durch ein naturereignifs entstanden, bei der mühle am Nekar, führe ich nur vorübergehend an, weil ich nicht weifs, ob es hergehört und ob am ende nicht unkenloch darunter zu verstehen ist. Vergl. Grimm wb. I, 378.

Kuhn hat in unserer zeitschr. I, 384 des wortes ableitung aufgestellt; er weist auf die sanskritwurzel anj- = salben, glätten; und schliefst lat. unguo, unguentum an.

Auch das wort heustöffel, heustoffel, heustimpel glaube ich auf alemannischen boden localisieren zu können. Niederschwaben hat es nicht. Die Baar hat heustoffel; gegen das Allgäu hin tritt umlaut ein; heustöffel in Weingarten. Heustimpel vom Heuberg an über Wurml. u. s. w. üblich. Der Engländer hat dem entsprechend grashopper. Heustoffel möchte einem got. hauhjastapils entsprechen. Ahd. houuistapho bei Graff VI, 657. Der Voc. opt. 37. 42. 73 = locusta hoeistaffel, cicada hoistaffel. In einer Vill. chronik steht Haostapffler 1541. Mone, quellens. II, 118. Auch in Grieshab. beiträgen findet sich diese form.

Niederschwaben hat Heuschreck swm. zu skrakjan nicht skrikan stehend; wenn nicht helles é hier unregelmäfsig wie in ében (ibns) gebrochenem ahd. ĕ entsprechen soll, was ich bezweifle. Auch bei Jer. Gotthelf wie in der Baar.

Die seegegend hat Heujucker. Das augsb. Schwaben hat Heuschrikel und Heuschlickel; Mindelheim Heuhupfer. Mein augsb. wb. 229b. Ich reihe die benennung des laubfrosches, des wiesenfrosches an. Hoppenzeller heifst ihn der Baaralemanne; Hoppixer der Heuberger neben Hoppenzar. Schmid kennt sogar ein Hoppenzink. Im augsb. Schwaben und im Nekarschwaben ist der ausdruck fremd.

(Fortsetzung folgt.)

Βίος und váyas.

Die frage ob griechisches anlautendes *β* im sanskrit durch j vertreten werden kann, ist noch immer nicht entschieden. Professor G. Curtius (Grundzüge, II, 58) sagt: „Griechisches *β* entspricht in folgenden fällen einem indogermanischen g, das sich im sanskrit, litauischen, slawischen in der regel erhalten, im deutschen zu k verschoben hat.“ Als beispiele wo sich gegen die regel g im sanskrit nicht erhalten, sondern anscheinend zu j erweicht hat, giebt er die folgenden:

1) *βαλ* in *βάλλω*, welches er mit gal vergleicht, und womit er jala, wasser, verbindet. Zugegeben dafs gal, tröpfeln, mit *βαλ* verwandt wäre, so bliebe doch die verwandtschaft zwischen gal und jala unerwiesen. Das letztere scheint vielmehr identisch mit jaḍa, kalt, gelidus.

2) *βία*, gewalt, kraft, und sk. ji, siegen; jyâ trans. überwältigen, intrans. unterdrückt worden. Substant. jyâ, fem., übergewalt, übermäfsige zumuthung; jyâyas (vereinzelter comparativ) überlegen, stärker, älter.

Ob die beiden wurzeln ji und jyâ verwandt, und also ajita, unbesiegt, und ajîta, unversehrt, parallelformen sind, ist bis jetzt noch nicht erwiesen. Aber selbst wenn eine solche verwandtschaft zwischen ihnen bewiesen werden könnte, so sind sie doch der bedeutung so wie der form nach im sanskrit geschieden. Ich glaube daher nicht dafs jyâyas ursprünglich überlegen, dann stärker, dann älter bedeutete, sondern halte älter, ältest, namentlich nach den stellen im Rig-Veda, für die ursprüngliche bedeutung von jyâyas und jyeshṭhá (der oxytonirten form) aus der sich die andere bedeutung besser, vorzüglicher und jyéshṭha, der beste, (die paroxytonirte form) entwickelten (P. V, 3, 61, 62). Dafs jyâ als femininum jemals übergewalt bedeute, ist nicht bewiesen. In der einzigen von B. R. angezogenen stelle des Çatapathabrâhmaṇa bedeutet jyâ nicht übermäfsige zumuthung,

überlast, sondern, wie der commentar es richtig erklärt *), schwäche, fehler, lapsus; und daher nikṛishṭa, was zu mifsbilligen oder zu verachten ist. Das compositum paramajyâḥ, aber ist sehr zweifelhafter bedeutung. Sâyaṇa erklärt es entweder als „mit bester bogensehne versehn", oder „als die besten hinfällig machend"; (VIII, 90, 1. yuddheshu çatruhananârtham paramâvinaçvarî jyâ maurvî yasya sa tathoktaḥ. Yadvâ paramân balena prakṛishṭâñ çatrûñ jinâti hinastîti paramajyâḥ. Ein abweichen von Sâyaṇa ist hier nicht nöthig, jedenfalls bliebe aber paramajyâḥ, die höchste obergewalt habend, eine blofse conjectur, die man unmöglich selbst wieder zur bestätigung der bedeutung jyâ, obergewalt, anrufen könnte. Andere bestätigung giebt es für das wort jyâ, in der bedeutung von obergewalt oder anmafsung, keine.

3) βίος, leben, und sanskrit jîv, leben.

4) βιός, bogen, und sanskrit jyâ, bogensehne.

Professor Kuhn, welcher in dieser zeitschrift (X, 289) dieselbe frage behandelt hat, führt noch einen andern beleg an, nämlich βορ in βιβρώσκω, und sk. jar. Hier aber hatte schon Prof. Curtius die sanskritwurzel gar, schlingen, richtig angeführt, die jedenfalls besser pafst als jar, sich auflösen, verdauen.

Es fragt sich also sind die drei belege βία, gewalt, = ji, besiegen, βίος, leben, = jîv, leben, und βιός, bogen, = jyâ, bogensehne, hinreichend um die vertretung eines griechischen β durch sanskritisches j zu erhärten?

Zuerst ist wohl klar dafs βιός, bogen, und jyâ, bogensehne, sehr verschiedene ideen ausdrücken, und dafs man das pars-pro-toto-argument schwerlich auf sie anwenden kann. Wenn die beiden worte zusammenhingen, so würde βιός ursprünglich der besehnte bedeutet haben. Viel näher liegt es βιός, bogen, auf die wurzel ve, winden, biegen, zurückzuführen, wovon auch ἴ-τυς oder βί-τυς, schildrand,

*) Das Ms. list ganz einfach, tad dûshayati, tad vai jyeti. jyâj yâsir nikṛishṭa(m) ity arthaḥ.

radfelge, und ἰ-τέα, dasselbe wort als das deutsche weide. Mit dieser wurzel hat jyâ natürlich nichts zu thun.

Somit bleiben nur noch βία, gewalt, = ji, siegen, und βίος, leben, = jîv, leben. Gegen die letztere gleichstellung spricht nun, abgesehen vom fraglichen anlaut, der lange vokal des sanskrit jîv und des lateinischen vîvo, und fällt dieses beispiel weg, so bliebe für die gleichstellung von βία und ji nichts als die eigene wahrscheinlichkeit.

Nun ist aber schon oft erwähnt worden daſs βία mit dem defectiven ϝίς verwandt ist. Wir hätten also dann auch das diagamma in ϝίς als stellvertreter von sk. j anzunehmen, und eine solche stellvertretung hat bekanntlich Professor Pott schon vor vielen jahren (1833, Etym. forsch. I, 205) für zweifelhaft erklärt. Professor Curtius nimmt, um diese schwierigkeit wegzuräumen, eine gräco-italische wurzel gvi an, welche sich als gi und vi festsetzt. Professor Kuhn meint ebenfalls daſs die unveränderte labialspirans in einzelnen fällen nach dem abfall der gutturalen media beibehalten sei. Dennoch ist Pott's zweifel bis jetzt durch keine facta beseitigt, und namentlich das beibehalten der labialspirans nach abfall, nicht der gutturalen, sondern der palatalen media, durch keine überzeugende beispiele bewiesen.

Fragen wir nun, ob wir durchaus gezwungen sind die möglichkeit einer stellvertretung der griechen β durch sanskritisches j anzunehmen um eine etymologie für βίος und βία zu finden, so bietet sich uns eine andere wurzel dar, aus der wir, da griechisches β als aequivalent des sanskritischen v durch Curtius (grundzüge II, 159) gesichert ist, sowohl βίος als βία ohne schwierigkeit erklären können. Dieſs ist die wurzel vî, gehn, führen, als wurzel zwar sehr allgemein, in ihren ableitungen aber weit bestimmter ausgeprägt.

Von vî kommt nämlich das im veda so häufig erscheinende váyas, und dieſs bedeutet entschieden lebensmittel, lebenskraft, und lebenszeit. Rv. I, 104, 7:

Kshúdhyadbhyaḥ váyaḥ âsutím dâḥ

Gieb den hungernden speise zur zubereitung (oder, nach Sâyaṇa, speise und trank). Rv. VI, 28, 6:

> yûyám gâvaḥ medayatha kṛiçám cit,
> açrîrám cit kṛiṇutha suprátîkam,
> bhadrám gṛihám kṛiṇutha bhadravâcaḥ,
> bṛihát vaḥ váyaḥ ucyate sabhā́su.

Ihr, kühe, macht selbst den magern stark, ihr macht selbst den häfslichen schön. Ihr macht das haus glücklich, ihr wohlstimmigen; eure speise (die milch) wird bei den mahlen als herrlich gepriesen.

Bṛihat ist ein häufiges epitheton von vayaḥ. So Rv. III, 18, 4:

> bṛihát váyaḥ çaçamâneshu dhehi.

Gieb den lobpreisenden herrliche speise. Rv. III, 29, 8:

> ágne bṛihát yájamâne váyaḥ dhâḥ.

Agni, gieb dem opfrer herrliche speise.

Lebensmittel, mögen sie nun von feldern oder heerden kommen, sind in allen zeiten der reichthum der bemittelten, und so sehn wir dafs die götter oft angerufen werden reichthümer und lebensmittel zu geben. Rv. IV, 36, 8:

> ā́ naḥ rayím ṛibhavaḥ takshata ā́ váyaḥ.

Bereitet uns reichthum, ihr ribhus, und speise.

Das beiwort citra, glänzend, welches so oft bei rayi steht, wird auch auf váyas übertragen. Rv. VII, 45, 4:

> citrám váyaḥ bṛihát asmé dadhâtu.

Möge Savitṛi uns glänzenden reichthum, herrlichen, geben.

Ochsen, pferde, söhne und männer, alle bilden endlich den reichthum um welchen der sänger die götter bittet. Rv. X, 68, 12:

> Bṛihaspátiḥ sáḥ hí góbhiḥ sáḥ áçvaiḥ sáḥ vîrébhiḥ
> sáḥ nṛíbhiḥ naḥ váyaḥ dhât.

Bṛihaspati, möge er mit kühen, er mit pferden, er mit söhnen, er mit männern uns reichthum und macht geben.

Während nun in dieser richtung váyas die bedeutungen leben, lebensmittel, reichthum und macht annimmt, so

zeigt es in andern stellen klar den sinn von leben, lebenszeit *). X, 39, 8:

yuvám víprasya jaranā́m upeyúshaḥ
púnaḥ kaleḥ akṛiṇutam yúvat váyaḥ.

Ihr habt das leben des weisen kali, der dem alter sich genähert, wieder jung gemacht. (Die legendenartige darstellung des mondlaufs.) Rv. VI, 44, 9:

várshîyaḥ váyaḥ kṛiṇuhi çácîbhiḥ.

Mache (unser) leben älter durch deine macht. (Pâṇ. VI, 4, 157). Rv. II, 23, 10:

tváyâ vayám uttamám dhîmahe váyaḥ.

Durch dich erlangen wir das höchste alter. Rv. I, 71, 6:

várdho agne váyaḥ asya.

O Agni, mache sein leben wachsen.

Ein sehr häufiges beiwort der götter ist vayodhā́ḥ, auch vayaskṛít, und die bedeutung mufs schwankend bleiben zwischen geber des lebens, des reichthums, der macht, ideen die in dem alten worte váyas unvermeidlich zusammen laufen. Auch das substantiv vayodhéyam findet sich. Rv. X, 25, 8:

tvám naḥ soma sukrátuḥ vayaḥ-dhéyâya jâgṛihi.

Du, o weiser Soma, wache zu unsrem segen, i. e. wache damit wir speise und kraft und leben haben.

Zweimal im 10ten maṇḍala findet sich in demselben sinne der alterthümliche dativ oder sogenannte infinitiv, vayaḥ-dhaí, analog dem vedischen parâdaí. Rv. X, 55, 1:

dûré tát nā́ma gúhyam parâc aíḥ
yát tvâ bhîté áhvayetâm vayaḥ-dhaí.

Weit fort sei der zu verbergende name mit welchem (himmel und erde) furchtsam dich riefen zum segnen. X, 67, 11:

satyā́m âçísham kṛiṇuta vayaḥ-dhaí.

Erfüllet das gebet zu unsrem segen, i. e. machet unser gebet zur wahrheit und gebt uns leben und reichthum.

Professor Aufrecht giebt zwar in beiden stellen vayo-

*) In dieser bedeutung dauert es noch im spätern sanskrit fort. Siehe Pâṇ. 4, 4, 91. vayasyaḥ, ein altersgenosse, vayasâ tulyaḥ. V, 1, 81. mâsyaḥ mâsînaḥ, einen monat alt, vayasi. Cf. V, 2, 130; V, 4, 141; III, 2, 129.

dhaiḥ, aber gegen die autorität der besten handschriften. Auch kommt vayodhâḥ im Rigveda nicht vor, sondern nur vayodhăḥ. Es dürfen also wohl diese interessanten dative oder verbal-infinitive als gesichert betrachtet werden, und sie bieten eine schöne bestätigung der erklärung, welche prof. Bopp von den griechischen medial- und passiv-infinitiven auf *σθαι* gegeben. Die composition, welche der geniale grammatiker postulirte, die zusammensetzung mit dem dativ der wurzel dhâ, ist hier wenigstens ein mal noch in der wirklichkeit vorhanden, nur ziehe ich vor das s in *σθαι* als endbuchstabe des verbalnomen zu fassen, und also *ψευδεσ-θαι* zu theilen, wie vayas-dhai, anstatt, mit prof. Bopp, in dem s einen überbleibsel eines reflexiv-pronomens zu erkennen.

Wenn nun die bedeutung leben, lebensmittel, lebenskraft in dem neutrum váy-as nachgewiesen ist, so hindert nichts das masculinum *βί-ο* als eine analoge bildung im griechischen zu betrachten. Auch im griechischen ist nicht nur *βίοτος* sondern auch *βίος* oft im sinne von lebensmittel, lebensunterhalt gebraucht; z. b. *βίος ἐπηετανός. κτᾶσθαι πλοῦτον καὶ βίον.* Das femininum *βία* bedeutet ursprünglich leibeskraft, ehe es die gewöhnlichere bedeutung übermacht, gewalt annimmt, geht also auch auf dieselbe quelle zurück. (Im sanskrit findet sich das femininum vayă, aber nur in der bedeutung zweig.) Das griechische verbum *βέομαι* entspricht ebenfalls dem sanskritischen vayâmi, sowohl in der bedeutung des gehens als des lebens. Il. 15, 194:

τῷ ῥα καὶ οὔ τι Διὸς βέομαι φρεσὶν, ἀλλὰ ἕκηλος
Καὶ κρατερός περ ἐὼν, μενέτω τριτάτῃ ἐνὶ μοίρῃ.

Il. 16, 852:

Οὔ θην οὐδ' αὐτὸς δηρὸν βέῃ, ἀλλά τοι ἤδη
Ἄγχι παρέστηκεν θάνατος.

Das lateinische vîs verhält sich zu váyas wie das î der vierten conjugation zu aya (vergl. auch aes = ayas und prî = prae, Corssen aussprache p. 192); während das griechische *ἴς* für váyas seine analogie in *ἵ* für svayam

findet. (Cf. Bopp, vergl. gr. §. 504. 364.) Ueber die verschiedenen bildungselemente in vîs, gen. vîs, nom. plur. vîres, im griechischen *ϝίς*, *ϝῖφι*, sind prof. Kuhn's bemerkungen (K. Z. X, 290. 291) nachzusehn.

Oxford, 10. sept. 1865.

Max Müller.

Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Contributions to a knowledge of the Vedic Theogony and Mythology. By J. Muir, D. C. L., LL. D. [Read 18th January 1863] 90 pp. 8.

Der verfasser, der sich schon in seinen Sanskrit Texts mehrfach um die darstellung der vedischen götter und der aus ihnen hervorgegangenen entwicklungen der späteren zeit sehr verdient gemacht hat, stellt sich für diesen und einige artikel, die noch folgen sollen, die aufgabe weitere mittheilungen über die kosmogonie, mythologie und die religiösen ideen des Rigveda zu geben und sie gelegentlich mit den entsprechenden vorstellungen der alten Griechen zu vergleichen. Er hat sich, soweit seine arbeit vorliegt, dieser aufgabe in einer weise entledigt, die ihm den dank aller mit dem indischen alterthum sich beschäftigenden in reichem mafse einbringen wird, denn er hat die von ihm behandelten götter sowohl in einer nichts wesentliches an ihnen unberücksichtigt lassenden als auch vor allem mit einer reichen stellennachweisung versehenen darstellung geschildert und, da er die indischen texte durchweg in englischer übersetzung gegeben hat, so liefert er auch denen, die mit dem sanskrit nicht vertraut sind, ein treffliches hülfsmittel, um sich mit den vedischen vorstellungen bekannt zu machen. Dies ist um so mehr der fall, als er mehrfach den auffassungen des Rigveda auch die der andern veden und der brâhmaṇas vergleicht oder zur seite stellt und jedem ein urtheil über die verschiedenheit in den ansichten von den göttern oder der gottheit möglich macht. Nur einen wunsch möchten wir für die nachfolgenden aufsätze aussprechen, dafs der verfasser sich nicht, wie in diesem aufsatze meistens, mit der allgemeinen charakteristik eines gottes begnügen, sondern mehr auf das fleisch und bein der götter, auf die

mythen, eingehen möge, die allerdings vielfach im Rigveda nur angedeutet sind, aber in den brâhmaṇas und der epischen poesie uns im üppigsten wachsthum entgegentreten und auch in der ältesten vedischen zeit in gröfserem umfang vorhanden gewesen müssen, als man gewöhnlich annimmt.

Die vorliegende arbeit enthält nun folgende abschnitte: 1. Dyaus and Pṛthivî. 2. the Indian gods generally, as represented in the Rig Veda. 3. Aditi. 4. The Âdityas. 5. Mitra and Varuṇa. 6. Indra. 7. Vâyu. 8. The Maruts. 9. Sûrya and Savitṛ. 10. Agni. 11. Tvashṭṛ. 12. Soma. Unter diesen sind der natur der betreffenden gottheiten gemäfs, die Âdityas, Mitra und Varuṇa, Indra, Savitṛ und Agni am umfangreichsten behandelt und zwar in einer durchaus anerkennenswerthen weise, die mehr den in den liedern vorhandenen thatbestand festzustellen, als die oft in hohem grade hervortretenden widersprüche zu heben bemüht ist. Ueber diese spricht sich hr. M. besonders p. 3 aus und erklärt sie einmal aus dem oft viele jahrhunderte betragenden unterschiede der zeit in der die dichter lebten, und aus der naturbeschaffenheit Indiens. Wir dürfen wohl als ein nicht unwichtiges element auch die anschauungen und überlieferungen verschiedener stämme dabei mit in anschlag bringen, wie sie ja in mehreren liedern klar genug angedeutet sind; wir führen als beispiel nur an, dafs Indra sowohl als Agni, wenn auch ersterer viel häufiger, schläger des Vṛtra (Vṛtrahaṇau) genannt werden, dafs aber Rv. I, 59, 6 ausdrücklich sagt, dafs es die Pûrus seien, welche den Agni unter diesem namen verehren (yám pûrávo vṛitraháṇam sácante). Wenn nun, wie allgemein anerkannt ist, jene that sonst nur als die des Indra gefeiert wird, wenn eben diesem sonst die besiegung des Çambara beigelegt*) wird, die der sänger in diesem liede ebenfalls am Agni preist (áva Çámbaram bhet), so hält es schwer zu glauben, dafs pûravaḥ an dieser stelle nur einfach menschen bezeichnen solle, und es scheint natürlicher, es als namen eines besonderen stammes, wie es sich auch sonst findet, zu fassen. Es ist auch wohl möglich, dafs die frage, ob Varuṇa nebst den Âdityas die einst höch-

*) er findet den in den wolken (bergen) weilenden im vierzigsten jahre (yaḥ çambaram parvatéshu xiyantam catvâriñçyâṃ çarady anvavindat Rv. II, 12, 11), wozu man die merkwürdige übereinstimmung in der zahl bemerke, dafs könig Waldemar als wilder jäger 40 jahre hinter seiner buhle herjagen mufs, ehe er sie erreicht, Grundtvig gamle danske minder II, 94.

sten götter der alten Inder waren und ob Indras macht erst einer späteren entwickelung anheim falle, grade von diesem gesichtspunkt aus einer entscheidung näher gebracht werden kann. Herr M. behandelt dieselbe sowohl im abschnitt über Varuṇa als in dem über Indra und kommt im allgemeinen zu dem resultat, dafs nach dem vorliegenden material noch keine entscheidung dafür, dafs Indras cultus den des Varuṇa verdrängt habe, getroffen werden könne. Ich möchte bei dieser gelegenheit darauf aufmerksam machen, dafs die lieder, in welchen der religiöse glaube sich schon zu einer reineren stufe entwickelt hat, zuweilen schon eine erhebliche entartung der sprache zeigen. So findet sich die von mir als dem pâli angehörig nachgewiesene form dhitâ für duhitâ (beiträge IV, 198), z. b. auch in einem liede des Rigveda IX, 113, 3 taṁ sûryasya duhitâbharat (l. dhi-), in welchem die unsterblichkeit und die freuden, die den frommen im himmel erwarten, mit lebhaften farben geschildert werden; andre metrische bedenken erregen noch ebend. v. 5*a*, v. 6*a*, v. 7*b*.

Ich lasse schliefslich noch ein paar bemerkungen über einzelheiten folgen. Auf p. 10ff. bespricht der verf. die zahl 33 als die der götter, ebenso die von 3339; ich habe über dieselbe bereits in dieser zeitschrift XIII, 134f. im zusammenhang mit anderen zahlen gesprochen und füge dem dort beigebrachten noch hinzu, dafs Burnouf zufolge Spiegel Z. A. übers. 2, 40 n. die zahl 33 auch in den zendbüchern finden will und Spiegel ib. 3, XII noch 33 amesha çpenta nachweist. Der Atharva (19, 37, 1) kennt 33 kräfte. Die 33 und die 3339 götter hat auch Haug in seiner übersetzung des Aitareya Brâhmaṇa zu III, 31 p. 212 besprochen; in welcher er eine nivid mittheilt, welche die götter in gruppen von 3 × 11, 33, 303, 3003 vertheilt, also die 3339 noch um 33 vermehrt. Bemerkenswerth ist, dafs sich das Bṛhad Ârang. auf diese nivid bezieht, aber nur die zahl 3303 nennt; übrigens kehrt der vers Rv. III, 9, 9, der die zahl 3339 giebt, noch einmal, Rv. X, 52, 6 wieder.

Auf p. 14 giebt der verf. uditâ sûryasya durch at the rising (setting?) of the sun wieder; die mit dem fragezeichen versehene übersetzung ist die unzweifelhaft richtige, wie sie der verf. auch an zwei anderen stellen als solche anerkennt (p. 18 n. 2 und p. 28 n. 4).

P. 22 heifst es von der Aditi „and in VIII, 12, 14 she is declared to have produced a hymn to Indra“. Hier haben Mül-

lers und Aufrechts ausgaben zwar beide im padap. das wort stomam, aber im saṁhitâp. steht somam; indefs erklärt auch Sâyana im commentar stomam (= stotram); somam ist daher wohl in beiden ausgaben nur als druckfehler anzusehen.

P. 24 ist daxapitaraḥ durch the sons of Daxa übersetzt und ebenso in einigen anderen stellen; die im pet. wb. bei diesem worte unter 2) angegebene bedeutung scheint doch vorzuziehen.

P. 40 und p. 80 n. 2 sagt der verf., dafs der sinn des wortes ihehamâtarâ nicht sehr klar sei und führt an der letztgenannten stelle die auffassung Sâyana's und die davon abweichende Roth's an; der letzteren schliefst sich auch Müller an Sci. of lang. II, 495, vgl. ib. 490 über ihehajâtâ.

P. 40 ist zu bemerken, dafs aufser éiner auch mehrere frauen Indras erwähnt werden Rv. III, 53, 6 (eine nennt daselbst v. 4).

P. 60 gibt der verf. eine note über die bedeutung von çipra und theilt zugleich Aufrechts ansicht über çipra und seine composita mit; die bemerkung des verf.'s über die heutige art den turban zu tragen, verdient berücksichtigung.

P. 62 bespricht der verf. die bedeutung von pṛshatîḥ; ich bemerke dazu, dafs auch Roth jetzt die von scheckigen stuten annimmt, wb. IV, 869.

Wir wünschen, dafs die fortsetzung dieser arbeit recht bald folgen und dafs es herrn Muir gefallen möge eine separatausgabe dieser abhandlungen zu veranstalten, damit sie auch einem weiteren leserkreise zugänglich werden, wie sie es so sehr durch ihren inhalt verdienen.

A. Kuhn.

Gṛhyasûtrâṇi. Indische hausregeln. Sanskrit und deutsch herausgegeben von Adolf Friedrich Stenzler. I Âçvalâyana. Erstes heft: text. Leipzig 1864. 53 s. Zweites heft: übersetzung. Leipzig 1865. Anhang: über die sitte. 163 s. 8.

Der herausgeber beginnt mit diesem werke die veröffentlichung der von ihm schon längere zeit vorbereiteten sammlung der schriften, welche die vorschriften über das häusliche leben der Inder enthalten und zwar thut er es in einer form, die ih-

ren inhalt bei dem mangel des commentars sowohl in sprachlicher als sachlicher beziehung nicht nur den fachgenossen treffend erläutert, sondern ihn auch weiteren kreisen als dem der fachgenossen so zugänglich macht, wie es seine bedeutung für das indogermanische alterthum verdient. Dem sanskrittext (über die benutzten handschriften gibt die vorrede zum zweiten heft nachricht) hat der herausgeber nämlich eine deutsche übersetzung angeschlossen, die sich zwar in kürze und gedrungenheit jenem anschliefst und so auch im stil den eindruck des originals wiederzugeben sucht, die aber zugleich durch die in anmerkungen zu fast jedem paragraphen folgende inhaltsangabe der commentare sowie durch die aus eigner reicher belesenheit geschöpften erläuterungen des herausgebers den inhalt so vollständig klar macht, wie man es bei einer ersten ausgabe nur verlangen kann. Dabei ist die übersetzung nicht nur treu sondern auch gewandt und wo metrische stellen mitgetheilt werden leicht und geschmackvoll. Das verhältnifs zwischen text und übersetzung näher zu betrachten, kann nicht die aufgabe dieser zeitschrift sein und wir können daher hier nur auf die bedeutung des werks für das indogermanische alterthum aufmerksam machen. Und diese bedeutung ist in der that eine erhebliche und sie wird noch wachsen, je weiter die veröffentlichung der übrigen werke gleichen inhalts vorschreiten wird, denn wir erhalten hier eine das leben der Inder von der geburt bis zum tode, durch alle mehr oder minder bedeutungsvolle lagen begleitende zusammenstellung aller der sitten und gebräuche, welche sich im laufe der jahrhunderte bei ihnen zu der zeit ausgebildet hatten, als sie endlich im Gangesthale reichen besitz und dauernde niederlassung fanden. Hat aber kein anderer stamm der Indogermanen eine solche uralte, umfassende überlieferung seiner sitten aufzuweisen, so wird sie noch bedeutender dadurch, dafs wir nach dem hier sich findenden auf die zustände auch der übrigen völker schliefsen dürfen und wenn sich nun bei ihnen die gleichen sitten und gebräuche finden oder fanden, so sind wir von vorn herein einigermafsen berechtigt, dieselben als gemeinsam indogermanisches stammgut anzusehen, so lange nicht ein anderer ursprung nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht ist. Der herausgeber hat diese wichtige seite seiner veröffentlichung in einer trefflichen rede über die sitte, die er zur akademischen feier des geburtstages könig Wilhelm's am 22. märz 1863 als derzeitiger rector gehal-

ten (sie ist als anhang beigegeben), besonders hervorgehoben und durch einige beispiele näher erläutert. Wir wollen im folgenden auf einige fernere derartige züge aufmerksam machen.

Zu den hochzeitsgebräuchen, die in den indischen studien bd. V s. 177ff. von Weber und Haas ausführlich behandelt sind, trage ich nur weniges nach. Zu den versen I, 7. 13 s. 17 d. übers. ist Rv. V, 3, 1—2 zu vergleichen. Zu den im selben abschnitt §. 19 behandelten sieben schritten, die bei uns unter dem namen Siebensprung als hochzeits- und ostertanz vorkommen, bemerke ich, dafs der Syvspring auch in Dänemark als alterthümlicher tanz bekannt ist, Grundtvig gamle danske minder II, 105. 106. Molbech Dansk Dial. Lex. s. v. Als hochzeitstanz nebst dem dabei gesungenen liede findet er sich auch in Hildesheim, Schulmann Stippstörken s. 44, vgl. auch Simrock, kinderlieder[2] no. 366. Bemerkt sei dabei auch, dafs die nachführung der brautkuh in das haus des bräutigams (ind. stud. V, 303) sich auch in Schwaben findet, Meier sagen und gebräuche II, 478 n. 258. Nach Birlinger volksth. aus Schwaben II, 355. 360 wird die schönste kuh im stalle dazu gewählt und sie wird mit bändern und blumen geschmückt, also wie ein opferthier.

Ueber die erste nahrung des neugebornen kindes, honig und butter, unter welche gold gerieben ist I, 15. 1. p. 38, habe ich bereits herabk. des feuers 137 gesprochen. Spiegel Avesta II einl. XX gibt an, dafs man bei den Parsen die sitte hatte, dem kinde, ehe es die brust erhielt, erst etwas Parahaoma in den mund zu träufeln. Ueber die beimischung des goldes handelt noch Taitt. S. 2, 2, 5, 1, cf. I p. 835; verschiedene andere nachrichten über die erste nahrung des kindes hat Weber naxatras II. 314 zusammengestellt. — An §. 2 der von der einsichtserzeugung bei dem neugeborenen handelt, schliefsen sich eine reihe von deutschen gebräuchen bei der taufe, die dem kinde das erlernen des lesens und dergleichen mehr erleichtern sollen, vergl. z. b. märkische sagen s. 365.

Die todtenkuh anustaraṇî, deren fett verwandt wird um den todten damit zu bedecken, behandelt IV, 3, 20—27. Ich habe über dieselbe bereits in d. zeitschr. II, 316 gesprochen und aus anderen quellen gezeigt, dafs das opfer derselben gebracht werde, damit dieselbe den todten über den flufs Vaitaraṇî führe. Seitdem hat Bugge, Norsk Tidsskr. for Vidensk. og Litter. udgiv. af Monrad og Winter-Hjelm 1854—55 p. 112 dieselbe vorstellung aus Draumekvaedi nachgewiesen, wo es heifst:

Sæl er den, i födesheimen
fatike geve kú,
han tar inki sumlug (svimmel) gange
paa höge Gjallarbrú.

„Selig, wer in der geburtswelt den armen gibt eine kuh, er braucht nicht schwindlig zu gehen auf der hohen Gjallarbrücke." Mannhardt hat dann in seinen germ. mythenforsch. 51 und ausführlicher in seiner zeitschr. IV, 419 das bei den Dänen, Friesen und Engländern nachweisbare darbringen einer kuh als opfer bei leichenbegängnissen besprochen. Von dem ergreifen eines kuhschwanzes durch den sterbenden ist bei Âçvalâyana sowie in den anderen quellen aufser dem an der angeführten stelle (II, 316) mitgetheilten inhalt des dänischen missionsberichts keine rede; dennoch wird die nachricht ihre richtigkeit haben, da wenigstens beim pitṛmedha (dem nach jahresfrist stattfindenden manenopfer) ein ganz ähnlicher gebrauch sich findet, indem die angehörigen, welche das opfer bringen, wenn sie ins dorf zurückkehren, den schwanz eines stieres ergreifen (Vâj. Samh. 35, 13 und 18. Kâty. Çrautas. XXI, 4, 23) und zwar mit den worten: „den stier fassen wir an, der Surabhi sprofs, zum heil; sei du uns, wie Indra den göttern, ein führer, ein hinüberleiter", wozu man Ath. XII, 2, 47—48 vergleiche. Das ist offenbar derselbe rothbraune stier, von dem es IV, 6, 15 heifst: man sagt, dafs ein rothbrauner stier herumgeführt werden mufs. Dieselbe vorstellung der zum svarga führenden kuh liegt dem von Aufrecht (Catal. cod. manuscr. p. 155) mitgetheilten schwank (der sich ganz an das schöppenstädtische ausmessen des brunnens anschliefst) von dem Sarvapaçu zu grunde. Ueber die anustaraṇî ist ferner noch Ait. Br. III, 32 nebst note 25 der übers. s. 216.

Von interesse ist auch die aus IV, 6, 1 f. hervorgehende verunreinigung des feuers durch den leichenbrand, welche die veranlassung zur entzündung eines neuen feuers, natürlich mit den reibhölzern von çamîholz, gibt. Wie uns dieses an viele germanische gebräuche alter zeit erinnert, bei denen eine neuentzündung des feuers verlangt wurde (Grimm myth. 569), so versetzt uns das schlufskapitel IV, 8, 1 ff. ganz in unsere heidnische vorzeit, indem es das opfer des besten rindes der heerde zur frühlings- oder herbstzeit an Rudra vorschreibt und in seinen einzelheiten durchführt. Das sind unsere pfingst- und martinsrinder

(martlemasbeef), die dem Wodan fielen, die unter seinem und des (ursprünglich mit ihm zusammenfallenden) donnergottes schutz standen; wie man daher beim ersten austrieb axt und besen bei uns gekreuzt vor den stall legt, da dann die thiere wohlbehütet sind und gesund zurückkehren, so umwandelt man in Indien die heerde mit dem vajra und die thiere kehren von selbst zu ihrem herrn zurück, Aitar. Br. IV, 1. Auch die letzten paragraphen des kapitels 40—44 versetzen uns ganz in die heimat, da sie vorschreiben, dafs man bei einer viehseuche dem Rudra in der mitte einer kuhhürde opfern solle und nachdem man die opferstreu und die butter (in das — natürlich durch reibung erzeugte — feuer) geworfen, die kühe in den rauch führen solle. Das ist unser bei viehseuchen noch bis heute nicht vergessenes nôtfeuer, von dem uns Fromm in dem archiv für mecklenb. landeskunde f. 1864 s. 535 den neuesten bericht gegeben hat, in welchem er zum schlufs sagt, dafs es jetzt polizeilich verboten sei und daher nur noch im geheimen angezündet werde.

A. Kuhn.

Werth der sprachvergleichung für die classische philologie. Eine antrittsvorlesung gehalten an der universität zu Grätz am 18. april 1864 von dr. Karl Schenkl k. k. o. ö. prof. der class. philologie. Grätz 1864. gr. 8. 24 pp.

Der verfasser charakterisiert zunächst die vergleichende sprachforschung gegenüber der früher ausschliefslich üblichen auffassung und darstellung der sprache und weist ihre vorzüge in kurzen treffenden worten nach. „Man ersieht demnach aus dem gesagten, dafs ohne die vergleichende wissenschaft überhaupt keine richtige methode und daher auch kein wahrer fortschritt in der classischen philologie möglich ist. Wer immer auf diesem gebiete thätig sein will, der mufs sich wenigstens die resultate dieser forschungen aneignen“ (s. 9). Der verfasser deutet dann an, welcher art die resultate der sprachwissenschaft auf den gebieten der laut-, formen- und satzlehre, der etymologie, der accentlehre, der metrik sind, was sie geleistet hat für das verständnifs der römischen und griechischen literatur, urgeschichte, mythologie, und wie nur durch sie einiges licht auf die

älteste culturgeschichte der Indogermanen geworfen wird. Mit wenig glück aber ergeht sich der verf. selbständig auf dem felde der etymologie; die proben, welche er an einigen stellen dieser vorlesung giebt, sind meistens mit grofser vorsicht aufzunehmen. Die identität von ἀμολγός und ἀμαυρός (s. 12) ist nicht ganz einleuchtend; bêlua (s. 13) mit φάλαινα vielleicht verwandt hat mit nord. hvalr, ahd. walira natürlich gar nichts gemein, noch weniger mit skr. hval vacillare. Ueberhaupt wäre es wohl gerathener, in dergleichen fällen, wo es sich nicht darum handelt neues beizubringen, sondern sichere ergebnisse nachzuweisen, sich auf allgemein anerkanntes zu beschränken. Die vorlesung schliefst, indem der hr. verf. sagt, er habe es sich zur aufgabe gemacht „die förderungen, welche die classische philologie der vergleichenden sprachforschung zu verdanken hat, im unterrichte zur geltung zu bringen und zu weiteren forschungen lebendig anzuregen“. Dafs er diese aufgabe lösen wird, dafür bürgt das schriftchen genügend.

De la méthode comparative appliquée à l'étude des langues, leçon d'ouverture du cours de grammaire comparée au collége de France par M. Michel Bréal, chargé de ce cours. Paris 1864. 8. 28 pp. extrait de la Rèvue des cours littéraires.

Es liegt uns hier die antrittsvorlesung eines französischen gelehrten vor, welche im ganzen und grofsen dasselbe thema behandelt wie die eben besprochene des hrn. Schenkl. Nach einigen bemerkungen über die gelehrsamkeit des hrn. Regnier und Hase kommt hr. Bréal s. 5 zu seinem thema und charakterisiert zunächst die methode, aus welcher die sprachvergleichenden versuche des vorigen jahrhunderts hervorgingen. Es fehlt ihr zweierlei: un terme de comparaison pour classer les faits qu'ils avaient observés, et un instrument de précision pour rendre les observations plus sûres et plus complètes. La découverte du sanscrit vint fournir l'un et l'autre (s. 5). Der verf. will nun genau bestimmen, welcher art der einflufs des sanskrit auf die behandlung der sprachen gewesen ist, denn, sagt er mit etwas starkem nationalgefühl (s. 6), nous ne sommes pas ennemis en France de ce qui est nouveau; mais les voies mal définies nous répugnent, et l'obscurité, en toutes choses, nous est odieuse. Vor der kenntnifs des sanskrit gab es kein kriterium dafür, was in den

classischen sprachen (auf diese beschränkt sich die vorlesung)*) altes erbtheil ist und was erst jüngerer zeit seine entstehung verdankt. Diesem mangel suchte man durch philosophische theorien abzuhelfen, welche aber mit der natur in widerspruch gerathen und durch das bekanntwerden anderer sprachen völlig gestürzt werden. Aber die indische sprache nicht nur sondern vor allem auch die indische grammatik hat zur reform der sprachstudien beigetragen. Le secours qu'il (le scr.) apporte, en bien des recontres, à l'étude des langues classiques, est comparable à celui que nous tirons du latin pour l'étude du français (s. 13). Nicht nur für die wortbildung (decl. und conjug.) ist die kenntnifs des sanskrit von höchster wichtigkeit, sondern auch um die mots déclassés, c'est-a-dire sortis de la catégorie grammaticale à laquelle ils appartenaient dans le principe (s. 14) in ihrem ursprünglichen gepräge zu begreifen.

Mais notre science n'éclaire pas seulement la structure grammaticale des langues classiques; elle nous permet d'en mieux apprécier les qualités, et, par ce côté, elle touche de près à la critique littéraire. Es wird dies dann an zwei erscheinungen nachgewiesen, der benutzung späterer lautgesetze zur differenzierung der bedeutung und der feinen unterscheidung im gebrauche der verschiedenen praeterita (impf. aor. perf. plusq.) im griechischen, welche im sanskrit ohne bemerkbare veränderung des sinnes für einander eintreten können. Hr. Bréal erklärt diese erscheinung: Il semble que le langage, dans l'exubérance et l'insouciance de la jeunesse, oublie de faire valoir les ressources qu'il s'est créées, et qu'au lieu d'employer ce qu'il a produit, il tire continuellement de lui-même de nouvelles richesses (s. 18). In diese reichthümer brachte erst der griechische geist ordnung und machte sie so verwerthbar. Mit dieser anschauung können wir uns unmöglich einverstanden erklären. Keine sprache ist denkbar ohne geist, kein wort, keine form ohne sinn. Die sprache schafft nicht in jugendlichem übermuthe zweck- und planlos um das geschaffene dann theilweis unbenutzt bei seite zu werfen; jede form entspringt vielmehr aus innerer nothwendigkeit. Lautform und function sind ja überhaupt nicht unabhän-

---

*) Wegen dieser beschränkung könnte man wohl etwas mehr genauigkeit wünschen, die auch die accente nicht aufser acht liefse; dreimal (s. 8. 10. 14) finden wir εἶμι, zweimal (s. 9. 10) ἕπτα.

gig von einander, jede ist durch die andere bedingt (vgl. Schleicher nomen und verbum s. 5 ff.). Wenn wir nun im indischen eine scheinbar überflüssige fülle wahrnehmen, so haben wir darin trotz des alters der veden schon eine verdunkelung des sprachgefühls zu sehen, welches sich im griechischen noch ungetrübter erhalten hat.

Auch die frage nach dem ursprung der sprache ist unserer einsicht durch die sprachwissenschaft näher gerückt, indem diese das wesen und die entstehung der wort- und stammbildungssuffixe beleuchtet hat. Leider überschätzt hr. Bréal wohl das auf diesem noch zum grofsen theile dunkelen gebiete bisher geleistete, denn was die stammbildungssuffixe ursprünglich waren und bedeuteten, wie sie zu ihrer jeweiligen function gelangten nomina agentis, actionis u. s. w. zu bilden, das sind noch fast ungelöste fragen.

Endlich deutet der verf. noch auf die ergebnisse unserer wissenschaft für die urgeschichte und schliefst dann: Nous nous devons à une science que nous avons le droit de regarder en partie comme française.

Les frères Grimm, leur vie et leurs travaux par Frédéric Baudry (Extrait de la Revue germanique et française, livraison du 1er février 1864). Paris 1864. gr. 8. 48 pp.

Diese biographie ist mit grofser hingebung an den gegenstand geschrieben und von hochachtung gegen das deutsche Dioskurenpaar beseelt. Als quellen hat der verf. aufser den notizen, welche sich in den verschiedenen Grimmschen reden und vorreden finden, noch benutzt Denhard versuch über die gebr. Grimm, ihr leben und ihre arbeiten, Hanau 1860 und dann einige bisher wohl unbekannte briefe J. Grimms, fünf an Michelet und einen an Regnier, welche (s. 42—48) abgedruckt sind. Die menge von fehlern im deutschen texte wird man dem verf. als fremden gern verzeihen, sie dürfen wenigstens nicht die erkenntlichkeit für die veröffentlichung jener briefe beeinträchtigen.

Diese durch den tod J. Grimms veranlafste skizze soll „un mot de condoléance et une visite de bon souvenir“ für uns nachbarn sein (s. 6). Komisch ist es mit welcher ängstlichkeit der verf. die methode der Grimmschen grammatik als eine ursprünglich französische erfindung beansprucht, indem er Raynouards gram-

maire romane von 1816, welche er selbst en partie chimérique nennt, als urbild darstellt. Von ihr soll Grimm die idee seiner grammatik genommen haben. Glaubt herr B. vielleicht, die deutsche grammatik sei in der kurzen zeit von drei jahren entstanden? Doch selbst wenn wir dem Franzosen die anregung zugestehn, verliert dadurch das Grimmsche riesenwerk auch nur ein iota von seinem werthe und seiner originalität? Wilh. Gr. kommt in der beurtheilung schlecht weg: il n'a guère donné que des oeuvres qui n'exigeaient pas une grande concentration d'esprit (s. 37) (? deutsche heldensage!). Doch er mag sich trösten, uns Deutschen insgesammt wird es auch nicht viel besser zu theil: Au fond de ce portrait si vif, on sent pourtant la rêverie allemande, avec ce qu'elle a de flottant et d'un peu vague (s. 39 und sonst). Beherzigenswerth ist aber der wink welchen der verf. giebt: Si l'on jugeait à la française le style technique des deux frères, on le trouverait plus d'une fois négligé, lourd et diffus. Les érudits allemands travaillent pour eux et non pour les lecteurs (s. 35).

Im ganzen jedoch ist der verf. voller anerkennung der beiden männer, und spricht seine unverhohlene bewunderung aus: En France, nous aurions du mal, non seulement à trouver de pareils hommes, mais même à comprendre leur passion.

Uebrigens hat sich der verf. von flüchtigkeiten nicht ganz freigehalten, so findet sich: ancien Edda (s. 10), Mühlheim sur la Ruhrt (s. 24), consciens esse (s. 29).

Völlig confus, vielleicht in folge von satzfehlern, ist die anmerkung auf s. 29: Il veut par exemple qu'on dise der Böge l'arc, les arcs au lieu de der bogen, die bögen qui sont seuls usités, parce que cette forme faible est en contradiction avec l'adoucissement (umlaut) du pluriel. Grimm wörterb. s. v. verlangt vielmehr der boge.

Gänge insz (sic!) Freie. Beiträge zur wiszenschaft der sprache. 4. 80 pp. Druck von Jungandreas in Görlitz.

Der verf. dieser anonymen ohne datum erschienenen schrift haust in Lauban (s. 2) und nennt sich einen schüler Pott's. Er beginnt: „Wurzeln telben ist trocken, sagt J. Grimm, und auch dieser ganz beiläufige auszdruck des groszen naiven mag uns eine warnung sein, bei unsern forschungen, die esz beständig

mit dem allgemeinsten, gattungsmäszigsten sige der geister über den stoff zu thun haben, dem stoff überwiegendes gehör nicht zu geben“. Das thut er denn auch ganz und gar nicht, vielmehr behandelt er den stoff, d. h. die sprache, mit souveräner ungebundenheit. Er meint ganz naiv, dafs man mittelst metathesis, aspiration und prosthesis leicht eine wurzel mit der andern verbinden könne, „wenn sich auch der bedeutungen einheit dem forschenden triebe aufthut“. Doch auch diese letzte schranke bricht er nieder, indem er (s. 2) die enantiosemie anerkennt. Nach auseinandersetzung dieser principien wundert uns nur, dafs er blofs 30 seiten hindurch etymologisirt hat; warum nicht 3000? Ich wenigstens verpflichte mich nach dieser methode sämmtliche worte aller bisher bekannten sprachen als ursprünglich identisch nachzuweisen.

Er geht nun frisch ans werk und wirft alles durch einander: Es sind zusammengehörig: skr. tarp sättigen, *τέρπειν* darben (enantiosemie), *τρέφειν*, lit. draúgas gefärte, drugis („fieber, schmetterling — beide sind neckisch genug!“) lit. dárbas arbeit, lit. wz. drib hangen, drabnùs feist, drebùžis kleid, *τρόφι κῦμα*, *τραφερή*, *ταρφέες ἰοί*, *τάρφεα ὕλης*, got. drubô traube, *τύπτειν* u. s. w. u. s. w.! Doch der grofse unbekannte „bedarf überhaupt der nachsicht, in Lauban (in einem theile Schlesiens)“ wie er (s. 2) sagt. Ja er bedarf der nachsicht, denn er thut weiter nichts, als dafs er die willkührlichkeiten, welche andere sich hie und da, wie es ihnen beliebt, zu schulden kommen lassen, alle in sich vereinigt. Fast hat die schrift das aussehen, als wäre sie eine satire auf gewisse richtungen der neueren sprachforschung. Man darf sich nicht darüber wundern, dafs wenn fort und fort an dem festen fundament der lautgesetze herum gebröckelt wird, endlich der ganze bau der wissenschaft zusammenstürzt. Wohin dieser weg führt, das zeigt die vorliegende arbeit deutlich.

Beiträge zur lateinischen etymologie von F. Froehde. Liegnitz. XVI pp. 4.

Diese kleine im einzelnen methodische abhandlung untersucht eine reihe von lateinischen worten, welche unter sich weiter keinen zusammenhang haben. Es ist eine sammlung von miscellen, in denen folgende worte behandelt sind: fustis; lautia; porcere, compesco, posco; pullare; queo; satelles; vexare, con-

vexus, an deren erklärung sich noch dies und jenes anschliefst. s. VII verwirft der verf. die herleitung von skr. dantas, lat. dens, lit. dantìs, got. tunthus u. s. w. aus wz. ad edere, weil ihm der abfall des anlautenden a in vier sprachfamilien unwahrscheinlich ist. Doch das a ist ja nicht abgefallen, sondern die wurzel ad zu da umgestellt, wie dies häufig bei wurzeln der form a + consonant geschieht; vgl. Schleicher beitr. II, 96 und referent die wurzel AK im indogermanischen s. 10 f.

Ferner müssen wir mit dem verfasser wegen eines principes der etymologie rechten, welches er seite XIII anm. und schon früher s. VII zur anwendung bringt, indem er aus dem ähnlichen gebrauche zweier worte auf ihre etymologische zusammengehörigkeit schliefst. So beweisen die angeführten convivabatur dapsile, coena dapalis neben laute vivere, coena lautissima u. s. w. gar nichts für die verwandtschaft von dapsilis und lautus; ebenso folgt aus *νῆσον πολεῖν*, *κατὰ ἄστυ πολεύειν* neben lat. urbem, terram colere wenig für die lautlich unanfechtbare identität von *πολεῖν*, *πολεύειν* und colere. Könnte man etwa aus *οἰκέοιτο πόλις* Il. *δ*, 18 neben urbs, terra colitur dazu verführt werden auch *οἰκεῖν* mit colere irgendwie zu verbinden?

On the temporal augment in sanskrit and greek by John Davies, M. A. etc. Hertford printed by Stephen Austin. sine anno. 8. 36 pp.

Der verf. setzt mit grofser breite alle bisherigen erklärungen des augmentes auseinander und stellt dann seine theorie auf. Er geht aus von den partikeln, welche im irischen den verschiedenen tempora beigesetzt werden a, ro, do, no, mo u. s. w., z. b. ro-bia erit, a dubhairt se he said, ad scriobhann I wrote u. a. Alle diese partikeln sind verbal roots signifying „motion" (s. 11), wie dann ohne irgend welche scrupel begründet wird. The most common augment in Old Gaelic and Irish, ra or ro (bekantlich = pro Schleicher compend. 227) has, or has had, this meaning in all the Indo-European languages, and in many also that lie beyond this class. Gaelic ra, going, ir. ro, gael. rach, to go; w. re, rhe a swift motion; radd an advance, with which may be compared the skr. rakh, ire, ran, ri ire rî fluere. Gr. *ῥέ-ω*, *ῥο-ή*; goth. rann; and many cognate words (?!). For the primary meaning of a we have the welsh a-u, to go, a-ed, going; skr. ay, to go; gr. *ε-ω* (?!). Mit ir.

do ist skr. du ire, at ire verwandt, mit ir. no, mo skr. makh, mi, nakh ire, nam inclinare, nah „in its primary sense of „approaching““, nâga a serpent, nâra a river, nau a ship, in all which words the idea of motion lies at the root u. s. w. Es ist freilich nichts leichter als alle worte der sprache in die kategorien der bewegung und der ruhe einzuzwängen, woraus aber nun und nimmer folgt, dafs auch diese beiden begriffe allen zu grunde liegen. Auf diese solide grundlage baut dann der verf. ganz naiv den schlufs: We therefore connect by analogy the Sanskrit and Greek augments with roots of the same meaning. These are the Sanskrit a-y, to go, the Greek ε-ω (εἶμι). (s. 15). Nachdem dies so unumstöslich feststeht, erklärt er auch die praesensbildenden suffixe skr. a, na, nu, ja, aja having all the same meaning, being formed from the root a (s. 17). Auch unser got. ga- wird (s. 21) aus skr. ga ire erklärt. Nachdem der verf. einmal blut gekostet hat, ist er unaufhaltbar in seinem grimme und verarbeitet noch eine menge indogermanischer und anderer sprachen, um auch sie an den vortheilen seiner entdeckung theil nehmen zu lassen.

Das sehr summarische verfahren, welches sich über die angabe aller gründe für die aufgestellten behauptungen hinwegsetzt, sucht er durch die endlose breite seiner sehr erbaulichen reflexionen zu stützen, für die auch Lockes essay on human understanding zu hülfe genommen wird.

Dr. Max Müller's bau-wau-theorie und der ursprung der sprache. Ein wort zur verständigung an den herausgeber der „vorlesungen über die wissenschaft der sprache“, von dr. Christoph Gottlieb Voigtmann, prof. am herzogl. gymn. Casimirianum zu Coburg. Leipzig 1865. 8. VIII, 178 pp.

Dies buch, dessen pikanter titel gewifs schon die neugier manches beschauers rege gemacht hat, will die schallnachahmung in höherem mafse als es M. Müller gethan, als einen factor der sprachbildung nachweisen. „Es wird bewiesen, dafs bestimmte naturlaute neben bestimmten naturgesetzen die einzigen äufsern factoren sind, die für den ursprung der sprache in betracht kommen und das dunkle räthsel lösen können“. Er charakterisiert sodann seine behandlung der etymologie als „praktisch, thatsächlich, nahe liegend, tast- und greifbar“ (s. VI). „Während die deut-

schen gelehrten immer von „wurzeln“ sprechen und zwar von „abgestorbenen, verloren gegangenen, zu vermuthenden“, und damit ganze bände füllen, ist hier die sprache auf eine — und zwar lebendige, sicht- und hörbare, vermutbung und zweifel ausschliefsende — wurzel oder, genauer gesagt, auf eine einheitliche polare doppelwurzel zurückgeführt“. Diese polarität soll in dem buche nachgewiesen werden, leider verliert der verf. nur bei ihrer aufsuchung den pol völlig. Er will mit der schrift zugleich „eine nöthige reform unserer wörterbücher anbahnen. Da er eine wurzel annimmt, so ist es natürlich, dafs er diejenigen welche viele ursprachen nachweisen der „überstürzung“ beschuldigt. Schliefslich droht er mit einer fortsetzung, macht aber die erfüllung der drohung glücklicher weise von der aufnahme dieser promulsis abhängig. Soweit die vorrede.

Was ist nun die gesuchte polare doppelwurzel? Jedes falles ist sie im hühnerstalle zu suchen, eine benennung des hahns, ob aber hahn oder cock oder kuckuk die lautliche urform ist, wird nicht recht klar. Hr. V. beschuldigt M. Müller (s. 3) dafs er „abgesehen von allen sprachlichen zeugnissen, wie sie in dieser arbeit vorgelegt werden sollen, offenbar unbeachtet gelassen, oder doch nicht in gebührende rechnung gezogen hat, wie eng z. b. der hahn (cock) mit unserem religiösen bewufstsein nicht nur, sondern auch mit unserer ganzen physischen natur und unserem denken und fühlen zusammenhängt. Das letztere lehrt uns der naturforscher, arzt und anatom, wenn er bei gelegenheit der weiblichen zeugungsorgane von eierstöcken und eiern spricht (folgt ein citat aus Bock buch des gesunden und kranken menschen), oder wenn er uns in unserem hirn einen hahnekamm vorzeigt“ etc. Es folgen dann zwei erbauliche geschichten von der gemahlin des Nero und einer französischen dame, welche eier ausgebrütet haben (s. 5). Der hahn und kuckuk schwingen beim krähen mit dem vorderkörper auf und nieder, „welches schwingen mit dem singen in naturnothwendigem zusammenhang steht, denn nur ein schwingender körper tönt“! So hähnert und kräht es denn das ganze buch hindurch. Wir führen zur belustigung des lesers noch einige stellen an. Bei gelegentlichem gebrauche der conjunction weil (s. 10) macht der verf. folgende anmerkung: „Wollte bei gelegenheit dieses wortes der ungläubige leser fragen: ei ist denn weil, wie weile, weilen auch dem gille

oder gickel, gückel, cock, gauch entlehnt? so antworte ich getrost: ganz unzweifelhaft, denn es bezeichnet eben das naturgesetz der ausdehnung neben zusammenziehung, einen schlufs ziehen, schliefsen. Eben so kann unser auch nur den gauch, cock zur letzten wurzel haben, denn es vereint, wie engl. eke, franz. aussi und NB. wie die wurzel das ausdehnen, recken, mehren, hinzufügen, als ich auch, er auch', mit dem zusammenziehen, runden, schliefsen, schlufsziehen, z. b. wir haben viel ausgegeben, auch ist unsere börse leer; sie ist leer, weil etc."

S. 16 anm: „slaw. pjetel und pjeti singen hängen ebenso mit dem pinc, pint, pic und deren naturlaut zusammen als mit hahn, ahd. chuoh (?), huhn, got. hanan (?) und cock, cot, gouh, gauch (und deren naturlaut) κοκκύζω cano, canto zusammenhängt. Es ist cano, canto nur das cock, cot mit auftritt das au, an in gauch = pinc wie champagnisch gau = han. Diesen wurzelzusammenhang zwischen gickel und pjetel zeigt auch gleich der grofse buntspecht durch sein kik, der mittlere und kleine durch ihr kikkikkik, kikikik, so wie namentlich auch der gröfste der spechte, der 1½ fufs lange, mit karmoisinrothem scheitel geschmückte schwarzspecht.... Diese einheit und gegenseitige ergänzung des cock und pinc, pic zeigt deutlich auch das praeterit. cec-in-i (v. cano), wie denn auch die sog. reduplication nur eine natürliche nachahmung der häufigen wiederholung dieser naturstimmen ist". — Ohe jam satis est!

Nachdem er so 173 seiten hindurch überall hahnen gesucht und gefunden hat, heifst es zum schlusse: so staunt man (ja wohl!) über fruchtbarkeit, bildsamkeit und den lautwechsel einer wurzel (nämlich der von kuckuk), die Max Müller und andere gelehrte theils völlig ignoriren, theils für „unfruchtbar" ausgeben und „unfähig, noch aufser dem einen gegenstande, dessen ton sie nachahmen, irgend etwas zu bezeichnen""!!!

Wir stehen keinen augenblick an, hrn. dr. Christoph Gottlieb Voigtmann für einen haupthahn zu erklären.

Jena, im mai 1865. Johannes Schmidt.

Etymologica.

1) dinster, finster, tamisrâ, tenebrae, düster.

Wir achten oft des eigenen reichthums zu wenig; so ist es auch mir bei der besprechung von tamisra und tenebrae (bd. XIV, 222) ergangen, als ich mich der ansicht Ebels, der beide auf *tamastra, *tamistra zurückführt, anschloſs. Mir war dabei das von Grimm wb. II, 1152 und ib. 709 behandelte dimster, dinster entgangen, welche Grimm nebst altn. dimma, ags. engl. dim, alts. thimm, ahd. demar (= skr. tamas) auf ein verlornes starkes verbum diman tenebrescere zurückführt, und dem skr. tamas, lat. tenebrae, lit. tamsa, serb. tama nebula zur seite stellt. Zur selben wurzel gehören ferner noch z. temaṇh n. (= skr. tamas) finsterniſs (Justi wb. 136) ir. temel (= skr. timira adj. dunkel, sbst. dunkelheit) m. obscuritas, w. tywyll, obscurus, obscuritas (Ebel beitr. II, 165), asl. tĭma f. σκοτιά, σκότος tenebrae nebst seinen ableitungen (Miklos. lex. palaeosl. 1021 f.) und lit. ohne ableitendes s téma finster werden, abend werden, pritémis m. abenddämmerung u. s. w. (Nesselm. p. 88 f.), denen Grimm wb. III, 1666 noch russ. temnyi, böhm. temny, poln. ciemny obscurus anreiht. Von dieser allen indogermanischen hauptsprachen mit ausnahme des griechischen gemeinsamen wurzel tam, tim (auch im skr. erscheint schon tim-ira dunkel) stammt nun auch ahd. mhd. dimster und dinster, welche eine goth. wurzel mit þ voraussetzen lassen, so daſs ein urdeutsches þimistra (dessen lautlich genau entsprechende wurzel noch das alts. thimm bewahrt, während im altn. ags. u. engl. die anlautende aspirata zur media hinabgesunken ist), ein indogerm. tamistra oder tamastra vorauszusetzen ist. Neben dem frühzeitig verschwindenden dinster tritt nun aber das bis heute währende finster auf, welches Grimm auf jene mit þ anlautende vorausgestzte form zurückführt, indem er annimmt, daſs die dentale aspirate zur labialen spirans wurde, wie sich dies in mehreren fällen an althochdeutschen wörtern im verhältniſs zu gotischen zeigt, von denen nur ahd. fliuhan fliehen und got. þliuban id. erwähnt werden mögen; derselbe consonantenwechsel tritt ja auch bekanntlich mehrfach im neugriechischen und englischen auf, wo ϑ und th in φ, f übergehen.

Wir haben demnach in finster und dinster noch das vollständige suffix der für tamisra und tenebrae vorausgesetzten form

*tamastra oder *tamistra und in dem eintritt des n (noch neben m in dimster) zugleich ein weiteres analogon zu tenebrae aus temebrae; dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daſs der Rigveda wie das lateinische das wort im femininum und im plural aufweist (tamisrâ) und im althochdeutschen in gleicher weise finstrî als femininum auftritt.

Schlieſslich sei noch bemerkt, daſs die wurzel des wortes im skr. auch noch in verbalem gebrauch (praes. tâmyati, aor. atamat) mit der bedeutung „athemlos werden, ersticken, vergehen“ erscheint, finsternifs und nacht somit dem Indogermanen als vernichtung des lebens, als tod erschienen.

Wie das ältere dinster schon im althochdeutschen fast überall durch finster verdrängt ist, so kennen die niederdeutschen dialecte kein finster, an dessen stelle alts. thiustri adj. obscurus, tenebrosus; n. ocscuritas, ndd. dûster, dûster, mnd. duuster, tuster, nnl. duister, ags. þŷstre, þeostre, schwed. dyster erscheinen. Grimm sagt darüber (wb. III, 1666): „mit ausfallendem m oder n (wie in feister für fenster sp. 1519) lautet die alts. form thiustri, ags. þeostre, þystre, nnl. duister, nd. düster, das zuletzt auch ins nhd. eindrang (II, 1761). Wie der diphthong iu, eo hier entsprang ist noch nicht aufgeklärt“. Das von Grimm angeführte feister für fenster zeigt dazu schon den weg, denn wie τιθεῖσι für τίθεντι, so tritt mit vokalisirung des ν feister für fenster ein, wie τύπτουσι f. τυπτοντι für älteres -anti, so auch thiustri, duster, düster f. þanstri oder þamstri. Ich habe in den beiträgen I, 355 ff. eine reihe von fällen nachgewiesen, in denen am und an in ô, û, u übergegangen sind und an diese schliefse ich auch den vorliegenden fall an, so daſs alts. iu (io), ags. eo altindischem ô (a-u) entspricht, indem sich der erste theil des diphthongs zu i schwächte.

2) Simrock.

Pott personenamen s. 12 stellt am schluſs einer reihe mit -rock zusammengesetzter namen auch Simrock, aber mit einem fragezeichen auf. Das letztere hat seine volle berechtigung, da der erste theil des worts, wenn nicht etwa verstümmlung oder verunstaltung [desselben stattgefunden hat, unerklärt bliebe. Das wort ist wohl unzweifelhaft slavischen ursprungs, Miklosich (lex. palaeosl. p. 865) hat smrŭčĭ m. κέδρος cedrus und vergleicht

dazu serb. smreka juniperus, smrjeka, smrjek, smrk, smrča Stul., czech. smrk, poln. smrok, świerk. Bei den oberlausitzischen Wenden heifst schmrok die fichte. Die polnische und demnächst die wendische sprache haben also das erste anrecht auf den namen, dessen ursprüngliche bedeutung klar ist. Altslavisch bedeutet nämlich mrakŭ m. ζόφος, caligo, mit dem das begrifflich nahestehende tĭma (mrakŭ i tĭma) verbunden erscheint. Miklosich vergleicht noch dazu nsl. mrak, poln. mrok, mierzch. Dazu gehört noch mrakota f. tenebrae und es sind ferner von derselben wurzel abgeleitet sŭmrakŭ m. tenebrae, sŭmrŭkati obscurum fieri: dafs dazu altn. myrkr, schwd. und dän. mörk mit metathesis des r zu stellen sind, ist wohl unbedenklich, da das u der vorauszusetzenden grundform murki dem einflufs des r seinen ursprung verdankt. Smrok, schmrok, smrŭčĭ, smreka bedeuten demnach „der dunkle“ und konnten daher sowohl zur bezeichnung der ceder als der fichte als des wachholders passend verwandt werden, mit der germanisirung war aber die epenthese des i sowie darauf die zurückziehung des accents nothwendig.

A. Kuhn.

Bei **S. Hirzel** in **Leipzig** erschien so eben:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH

VON

JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM.

FORTGESETZT

VON

DR. RUDOLF HILDEBRAND UND DR. KARL WEIGAND.

V. Bandes III. Lieferung.

KEIN — KIND.

BEARBEITET VON DR. R. HILDEBRAND.

15 Bogen. Preis 20 Sgr.

Im Verlage von **E. Avenarius** in **Leipzig** erscheint auch für das Jahr 1866:

Literarisches Centralblatt für Deutschland.

Herausgegeben von Professor Dr. **Friedr. Zarncke.**

Wöchentlich eine Nummer von 12—16 zweispaltigen Columnen. Preis vierteljährlich 2 Thlr.

Das „Literarische Centralblatt" ist gegenwärtig die **einzige kritische Zeitschrift,** welche einen Gesammtüberblick über das ganze Gebiet der wissenschaftlichen Thätigkeit Deutschlands gewährt und in fast lückenloser Vollständigkeit die neuesten Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft (selbst die Landkarten) gründlich, gewissenhaft und schnell bespricht.

In jeder Nummer liefert es durchschnittlich über 20, jährlich also etwa 1200 Besprechungen.

Außer diesen Besprechungen neuer Werke bringt es eine Angabe des Inhalts aller wissenschaftlichen und der bedeutendsten belletristischen Journale, der Universitäts- und Schulprogramme Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz; die Vorlesungs-Verzeichnisse sämmtlicher Universitäten und zwar noch vor Beginn des betreffenden Semesters; eine umfängliche Bibliographie der wichtigern Werke der ausländischen Literatur; eine Uebersicht aller, in andern Zeitschriften erschienenen ausführlichern und wissenschaftlich werthvollen Recensionen; ein Verzeichniß der neu erschienenen antiquarischen Kataloge, sowie der angekündigten Bücher-Auctionen; endlich gelehrte Anfragen und deren Beantwortung, sowie Personal-Nachrichten. Am Schlusse des Jahres wird ein vollständiges alphabetisches Register beigegeben.

Prospecte und **Probenummern** sind durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu erhalten.

Ankündigungen werden für den Betrag von 2 Sgr. für die Petit-Zeile auf dem Umschlage dieser Zeitschrift abgedruckt.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

VIERTES HEFT.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1866.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 148 Z. 4 v. o. lies: homogeneität statt homogenität.

ib. Z. 10 v. o. lies: sonum statt sonitum.

Zum sabellischen dialekt.

Die inschrift von Navelli.

In dem gemeindebezirk von Navelli zwischen den alten städten Peltuinum und Aufinum im lande der Vestiner ist neuerdings die nachstehende inschrift gefunden worden:

T . Veti
duno
didet
Herclo
Jovio
brat . .
data.

Ueber diese ist eine italienische monographie erschienen unter dem titel: Intorno una iscrizione arcaica di T. Vezio con richerche su l'Ercole Giovio e sul brato o erba Sabina e sua natura e simbolica di Domenico Guidobaldi. Napoli 1864, und derselben ein facsimile der inschrift und ihres steines beigefügt. Die richtigkeit desselben ist durch einen von Th. Mommsen mir freundlichst übersandten papierabklatsch bestätigt. Obwohl diese schrift mit fleifs gearbeitet ist und zur erklärung eine menge epigraphischen, mythologischen und botanischen materials beibringt, so sind doch die ergebnisse derselben unhaltbar und verfehlt, weil der verfasser die in der inschrift vorkommenden sprachlichen formen keiner eingehenden und methodischen prüfung unterworfen hat. Er übersetzt die inschrift: T. Vettius donum dedit Herculi Jovio brat(ho) data (p. 8), versteht unter brat.. das griechische βραϑύ, βραϑίς, das lateinische herba Sabina oder iuniperus Sabina, also eine wachholderart, die dem Hercules zum räuchern als zehnter dargebracht sein soll (p. 30—49), erklärt also die ganze inschrift für altlateinisch.

Um diese ansicht zu widerlegen sind die wortformen Herclo, didet, duno und brat.. zu untersuchen, und der nachweis zu führen, dafs dieselben nicht altlateinische wortformen sind, sondern dem oskisch-sabellischen sprachstamme in Italien angehören.

Die wortform Herolo kann man ebenso wie die folgende Jovio nach den vorhergehenden worten duno didet nur für eine dativform halten. Die altlateinischen dativformen des namens Hercules lauten nun aber Hercele (Corp. inscr. lat. Momms. n. 56), Hercoli (a. o. 815), Hercolei (a. o. 1145. 1175. 1503. 1538), Herculei (a. o. 1113. 1172. 1233), wie das wort auch späterhin im lateinischen ausnahmslos nach der dritten oder consonantischen deklination flectiert erscheint. Das vorliegende Herclo hingegen ist dativ eines auf o auslautenden stammes. Um diesen für eine lateinische form auszugeben, behauptet Guidobaldi, es fände sich bei Cicero eine nominativform Herculus und citiert dafür Academ I, 2, 34 (p. 12. vergl. M. Breal, Hercule et Cacus, p. 52). Aber an der angeführten stelle findet sich nur die genitivform Herculi. Solche genitivformen auf -i kommen nun aber bekanntlich im lateinischen häufig vor von griechischen namen, deren nominativ auf -es auslautet, auch von solchen die im griechischen der dritten deklination folgen (Schneider, latein. gramm. I, 163 f.). Die genitivform Herculi setzt ebenso wenig eine nominativform *Herculus voraus wie die genitivformen Neocli, Pericli lateinische nominativformen *Neoclus, *Periclus. Die annahme also, es habe eine altlateinische nominativform *Hercolos *Herclos oder *Herclus gegeben (Guid. p. 14) ist unbegründet; ebenso unhaltbar demnach die behauptung, Herclo sei eine altlateinische dativform. Zur erklärung derselben ist vielmehr der oskische dialekt heranzuziehen. Hier findet sich nun zunächst die dativform Hereklof auf der tafel von Agnone, A, 13: Hereklof Kerríiof statif-sakahiter = Herculi Cereali statim — sanciatur, und ebenda B, 16: Hereklof Kerríiof — Herculi Cereali (vgl. Verf. d. Volscer. ling. p. 6; d. zeitschr. V, 127. XI, 423. XII, 271). Diese dativform Hereklof ist gebildet wie Abellanof, deketasiof, Evklof, Verehasiof, Vestirikiof, hortof, Jovkiiof, Maiiof, Novlanof, piihof, Pukalatof, also wie diese dativformen von einem o-stamme. Der-

selben deklination gehört die genitivform Herekleís an, Cipp. Abell. 11. 24; M. unt. dial. t. XII, 35 b) und die gleichgebildeten wie eíseís, eizeis, kumbennieís, loufreís, Niumsieis, sakarakleís, suveís, tereís, minstreis u. a. Es fragt sich nun, wie sich die vestinische form Herclo zu der oskischen Herekloí verhält. In der letzteren ist das zweite e aus dem gewöhnlichen oskischen vokaleinschub entstanden (Kirchhof, d. zeitschr. I, 37 f. Verf. a. o. XI, 340), von dem sich in den sprachresten des sabellischen dialekts bisher keine spur gefunden hat. Beide formen sind also jedenfalls von dem o-stamme Herclo- ausgegangen, der dem lateinischen fremd ist. Eine sabellische form des dat. sing. von o-stämmen ist uns sonst nicht erhalten. Allerdings zeigen die erhaltenen reste der sabellischen deklination die nächste verwandtschaft mit der oskischen. So in der locativform -ei von o-stämmen wie komen-ei neben osk. comen-ei (Verf. d. zeitschr. IX, 166) in den locativformen auf -en, -in wie esm-en, as-in von den stämmen esmo-, asu- neben osk. hortín, kerríi-ín, eisuc-en von den stämmen horto-, kerríio-, eisuc- (a. o. X, 6. 15) in der endung -as des nom. plur. von a-stämmen wie asigna-s, aviata-s neben osk. pa-s, scrifta-s (a. o. 140 f. Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 9) in der endung des nom. plur. auf s unmittelbar nach vorhergehendem consonanten in lix-s neben osk. meddis-s, μεδδειξ (Verf. d. zeitschr. IX, 133. Kirchh. a. o. 12 f.) Aber es finden sich doch spuren, daſs das sabellische mehr hinneigt zur abstumpfung der casusendungen wie das oskische. So wirft es regelmäſsig das auslautende d des ablativs ab wie das umbrische, volskische und das lateinische der klassischen zeit, z. b. in agine, mesene, Flusare, orsio, pio, kiperu, bie (Verf. d. zeitschr. IX, 145. 164. X, 8 f. 21 f. 23 f.). Somit ist es nicht zu verwundern, neben der oskischen dativform Herekloí eine sabellische Herclo zu finden, die den dativ der o-stämme abgestumpft hat wie das lateinische. Die annahme, daſs

erst nach eindringen der lateinischen schrift, in der die inschrift von Navelli geschrieben ist, und der lateinischen sprache in das Vestinerland durch einflufs des lateinischen sich die sabellische dativendung -oi zu -o abgestumpft habe, ist also nicht nothwendig, obwohl das möglicher weise so geschehen sein kann. Jedenfalls ist man nach dem gesagten berechtigt die form Herclo der inschrift von Navelli als eine form des dat. sing. von o-stämmen des späteren sabellischen dialekts im Vestinerlande anzusehen, wie sie nach dem eindringen des gebrauchs der lateinischen schrift in dasselbe gebräuchlich war.

Der zusatz Jovio zu Herclo bezeichnet den Hercules als eine dem Jovis angehörige mit ihm verwandte gottheit wie in der oskischen weiheinschrift von Agnone der zusatz Kerríioí zu Herekloí denselben als einen der Ceres verwandten mit ihr wesensähnlichen gott bezeichnet. Das oskische zeigt die feminine namensform Joviia (C. Pomp. d. zeits. II, 55. 57. Kirch. allgem. monatsschr. 1852. 589) und die ältere form Diuvia (Verf. d. zeits. XI, 5), welche das ursprünglich anlautende d gewahrt hat wie die altoskische form Diovei neben Ioveís (M. unt. dial. s. 255. C. Pomp. a. o.) und die altlatein. Diove, Diovei, Diovem (C. Inscr. Lat. p. 578) neben den späteren Jovi, Jovem. Im sabellischen erscheint auf der bronzetafel von Rapino eine göttin: Regena pia Cerie Jovia (Verf. d. zeitschr. IX, 133. 144) bei den Umbern eine Tursia Jovia (AK. umbr. sprachd. II, 249) bei den Römern eine Venus Jovia in der genitivform Venerus Joviae (C. J. Lat. n. 565) und ein Jovius compagus in der genitivform Jovei compagei (a. o. n. 571). Durch den vestinischen Herclos Jovios zusammen mit dem oskischen Hereklos Kerríios gewinnt die ansicht immermehr boden, dafs es einen altitalischen feld- und hausgott Herclos oder Herculus gab, auf den der griechische Herakles aufgepfropft wurde, den die italischen völker von der griechischen küstenbevölkerung Südetruriens wie von den Griechen Unteritaliens kennen lernten (vgl. M. Bréal, Hercule

et Cacus, p. 51—63). Es fragt sich nun weiter, wie sich die form didet erklärt. Altlateinisch ist sie nicht, das zeigt das i in der reduplicationssilbe, während die altlateinischen formen dedi, dedet, dede, dedit, dederont, dedrot, dedro, dederunt, dedere, dederi, dederit, dedisset (C. J. Lat. p. 578) stets e in der reduplicationssilbe wahren, das auch in der späteren sprache ausnahmslos bleibt. Auch in den entsprechenden oskischen perfectformen findet sich niemals i in der reduplicationssilbe, sondern in oskischen sprachdenkmälern erscheint viermal die perfectform dedet (M. unt. dial. t. X, 20. 24, z. 3. 7. t. X, 26) einmal dedet (Fabretti, Acad. d. scienc. d. Torin. 1864. Mai p. 21) von dem oskischen dem lateinischen dare entsprechenden verbum. Eine neigung des sabellischen dialekts e zu i zu wandeln tritt nirgends hervor; für lat. dedet, osk. dedet, deded müfste man also auch sabellisches dedet erwarten. Die verbalform didet der inschrift von Navelli weis't demnach durch sein i in der reduplicationssilbe auf das oskische verbum did-um = lat. dedere hin, von dem sich die 3te pers. sing. ind. fut. 1 did-est = dabit erhalten hat (tab. Bant. 16. Kirchhof, stadtr. v. Bant. s. 79. Bugge, d. zeitschr. VI, 22). Von diesem verbum würde im oskischen eine dritte pers. sing. ind. des einfachen perfects sein, gebildet wie kom-ben-ed = convenit, ups-ed = operavit, om-bn-et = obvenit (?) (Verf. d. zeitschr. XI, 329. 414); es könnte aber auch die dritte pers. sing. präs. ind. sein. Hieraus ist zu folgern, dafs eins von beiden auch die form didet der inschrift von Navelli ist, und zwar, da in weiheinschriften das perfectum das gewöhnliche tempus ist von verben, welche den sinn „weichen, geben, schenken" haben im oskischen wie im lateinischen, so wird man nicht umhin können auch das did-et der vorliegenden sabellischen weiheinschrift als perfectform anzusehn und dedidit erklären, wie osk. did-est: dabit bedeutet. Die möglichkeit bleibt freilich, dafs das sabellische didet auch etymologisch das lat. dedit sein könnte.

Auch duno in der inschrift von Navelli ist keine altlateinische form. Die vorkommenden altlateinischen formen von donum haben ohne ausnahme das o der stammsilbe gewahrt, so donom, dono, donum, donu, doneis u. a. (C. J. Lat. p. 578). Auch im oskischen findet sich die accusativform donom in der inschrift der colonnette von alle Macchie:

Z. Hortiis Km. Her. donom ma.

Mommsen schreibt hier verbunden donomma (unt. dial. t. VIII, 7a. vgl. s. 174) und nimmt an, eine solche wortform sei entstanden aus *donomna, das mit dem participialsuffix -mno gebildet sei, also wie alu-nmu-s, Vertu-mnu-s, Pilu-mnu-s, colu-mna u.a. und bedeute donaria (a. o. s. 256). Allein das oskische so wenig wie das lateinische assimiliert mn zu mm. Das oskische erhält mn der präposition amnud, und dafs speciell das suffix -mno in dieser gestalt unverändert blieb, zeigen die formen tere-mn-iss, tere-mn-attens, tere-mn-attust. Her in der obigen inschrift kann Hereklof bedeuten oder Herukinaí oder Herentateí (a. o. s. 262), was sich nicht entscheiden läfst, für die hier vorliegende frage auch gleichgültig ist. In dem ma nach donom vermuthe ich die anfangsbuchstaben eines verbum, das „bereiten, darbringen, weihen oder geben" bedeutet, vielleicht von der einfachen perfectform *manaffed, die sich bis jetzt nur in dem compositum aa-manaffed gefunden hat und „verfertigen, vollbringen" bedeutet (Verf. d. zeitschr. XI, 334—337). Dann ist der sinn der obigen inschrift also: Z. Hortius Cominii filius Her...? donum paravit. Jedenfalls ist die oskische accusativform donom in dieser inschrift nicht zu verkennen, die mit den angeführten lateinischen genau übereinstimmt. In der vestinischen form duno ist also ein aus ursprünglichem ā entstandenes ō zu ū geworden, wie in der sabellischen ablativform kiperū des steines von Crecchio neben den ablativformen orsiō und piō ebenda, und von duno ist das auslautende m

geschwunden wie vom sabellischen pesco (Verf. d. zeitschr. IX, 161 f. X, 42).

Wenn nun die bisher besprochenen formen Herclo, didet, duno nicht dem altlateinischen, sondern dem sprachboden angehören, auf dem der stein von Navelli gefunden ist, nämlich dem sabellischen, so wird wohl in der wortform brat.. desselben niemand ein lateinisches wort suchen. Guidobaldi behauptet, es sei das erstemal, dafs sich dieselbe in einer inschrift vorfände. Er hätte nur in Mommsen's unteritalischen dialekten nachzuschlagen brauchen, um sich eines besseren zu belehren. Die form brat.. ist allerdings weder ein vollständiges lateinisches wort, noch ein oskisches, sabellisches, umbrisches oder volskisches nach allem was wir von diesen dialekten bisher wissen. Sie läfst sich auch nicht durch irgend eine ergänzung am ende zu einem bisher bekannten lateinischen worte vervollständigen. Aber es bedarf nur der ergänzung eines vocales nach dem t, so erscheint eine casusform des oskisch-sabellischen wortes bratom. Dieses findet sich erstens in der oskischen inschrift des fragments einer Aedicula von Anzi, die mit griechischen buchstaben geschrieben folgendermafsen lautet, M. unt. dial. t. XII, 36:

πωτ ϝολ
λο⊢ωμ . σορο
ϝωμ ειν καπιδιτ
ωμ κα⊢ας λεικειτ κω
.αχερηι λιοκακειτ σϝα
..λ εσοτ βρατωμ μειαν λ.

Aus dieser im übrigen noch völlig unklaren inschrift sind doch zwei oskische pronominalformen erkenntlich. In dem *πωτ* hat schon Mommsen den nom. acc. sing. neutr. pod, lat. quod erkannt (a. o. s. 290) und in *εσοτ* die jenem relativform entsprechende demonstrativform esod (a. o. 265) nom. acc. sing. neutr. des pronominalstammes eso, der sich in dieser gestalt zeigt in esei (Cipp. Abell. 49. 51) esi-dum, esi-du (Verf. d. zeitschr. XI, 329. 403. 415), häufiger aber in der gestalt eiso- oder eizo- auf-

tritt. Durch die unmittelbar vorhergehende neutrale pronominalform esot wird also bratom als ein neutrales nomen bezeichnet, dessen stamm auf o ausgeht. Von diesem findet sich die form des gen. sing. brateis auf der tafel von Bantia, z. b.: pan pieisum brateis auti cadeis amnud. So theilt Bugge die wörter an dieser stelle ab (d. zeits. VI, 29f.) statt der überlieferten abtheilung: pan pieis umbrateis u. s. w. Dafs das richtig ist, dafür spricht schon das obige bratom; ebenso der sinn der stelle der tafel von Bantia, auf deren erklärung weiter unten eingegangen werden wird. Und selbst wenn umbrateis die richtige abtheilung wäre, so wäre doch hier brateis in einem compositum vorhanden. Die form bratom findet sich nun ferner in folgender inschrift, M. unt. dial. t. XV. C. J. Lat. n. 194:

. . cia Pacia Minerva
. . brais . datas . pid . sei . dd . i
. . bratom pampperci
. . seffi . i . nom . suois
. . cnatois.

Die hier vorkommende form pid = lat. quid des dem oskischen, umbrischen, sabellischen und volskischen gemeinsamen pronomen pis, lat. quis, die form seffi, die Mommsen richtig für sefi, lat. sibi erklärt, verglichen mit osk. sifei auf der bleiplatte von Capua (Verf. d. zeits. XI, 332. 363) und mit umbr. tefe, lat. tibi, die conjunction inom, die der umbrischen enom und der oskischen íním entspricht mit der bedeutung et, diese wortformen zeigen, dafs die vorliegende inschrift jedenfalls einem der obigen oder ihnen nahe verwandten dialekt angehört. Die diphthonge ai in dem verstümmelten ..brais und oi in suois cnatois = suis natis beweisen ferner, dafs die sprache derselben nicht umbrisch oder volskisch ist, da diese dialekte die diphthonge ai und oi in declinationsendungen nicht gewahrt, sondern zu e und i getrübt haben. Da hingegen im oskischen und sabellischen sich die diphthonge ai und oi ungetrübt erhalten finden, so folgt

vielmehr, dafs hier ein sprachdenkmal des oskischen oder des sabellischen dialekts vorliegt. Dafs es nicht oskisch ist, bezeugt das inom neben umbr. enom gegenüber dem oskischen íním. Es würde also nichts übrig bleiben als die inschrift für sabellisch zu erklären, auch wenn ihr fundort unbekannt wäre. Nun hat aber Mommsen neuerdings die notiz aufgefunden, dafs dieselbe auf einer zu Sulmo also im sabellischen sprachgebiet gefundenen erzplatte geschrieben war (C. J. Lat. p. 555 ad p. 37 n. 194). Daraus folgt, dafs die sprache derselben sabellisch ist, mithin das bratom der dritten zeile ein sabellisches wort ist, das genau dem oskischen bratom entspricht. Unzweifelhaft ergiebt sich also, dafs Giudobaldis aufstellungen und behauptungen über die form brat. der sabellischen inschrift von Navelli irrig sind, dafs dieselbe vielmehr eine verstümmelte oder abgekürzt geschriebene form des sabellischen wortes bratom ist.

Dieses brat. also, das jedenfalls der ergänzung bedürftig ist, ergänzt sich wegen des nachfolgenden data am natürlichsten zu brata, so dafs es als nom. acc. plur. des neutralen namens bratom zu fassen ist. Bugge bemerkt scharfsinnig, das osk. brateis an der oben angeführten stelle der tafel von Bantia entspreche einem lat. paratis grade so wie osk. embratur dem lat. imperator (d. zeitschr. VI, 29). Das ist lautlich so einleuchtend, dafs ich versuche mit diesem fingerzeig dem sinne des brateis näher auf die spur zu kommen. Dazu ist es nothwendig die betreffende stelle der tafel von Bantia in ihrem zusammenhang mit der übersetzung, so weit dieselbe bisher gelungen ist, herzusetzen, Z. 5f.

Suae pis pertemust, pruter pan
Si quis peremerit (comitia), priusquam

[pertemust], deivatnd sipus comonei perum
[perem erit], iurato sciens in comitio sine

dolom mallom, siom ioc comono mais egm[as
dolo malo, se ea comitia magis rei

tovti]cas amnud pan pieisum brateis auti
publicae causa quam alicuius . . . . i aut
cadeis amnud, inim idic siom dat senate[is]
. . . . i causa idque se de senatus
tanginud maimas carneis pertumum
sententia maximae partis perimere.

Für die vorstehende übersetzung verweise ich im übrigen auf Kirchhof (stadtr. v. Bant. s. 79) und Lange (die osk. inschr. d. Tab. Bant. s. 29f.). Einzelne stellen derselben glaube ich selbst durch frühere specialuntersuchungen gerechtfertigt zu haben, so pert-emust = peremerit mit dem sinne intercesserit (d. zeitschr. V, 107) pruter pan = priusquam (a. o. 81) die ergänzung pertemust nach pruter pan (a. o. 82) amnud mit der bedeutung causa (a. o. 84f.). Der hauptsinn der vorliegenden stelle ist: Wenn jemand gegen ein volksgericht intercediert, so soll er zuvor schwören, daſs er das des staatswohles halber nicht aus anderen rücksichten thue und zwar auf grund eines senatsbeschlusses (vergl. Lange a. o. s. 30f.). Diese andern rücksichten oder absichten sind nun ausgedrückt durch die worte: pan pieisum brateis auti cadeis amnud. Lange führt (a. o. s. 32) zur erklärung derselben einen schwur des tribunen Ti. Sempronius Gracchus an, als derselbe gegen den befehl eines amtsgenossen intercediert, den L. Scipio Asiaticus zu verhaften: Sibi inimicitias cum Scipionibus quae fuissent manere, nec se gratiae quaerendae causa quicquam facere (Liv. 38, 57) oder wie die schwurworte bei Gellius lauten: in amicitiam inque gratiam se cum T. Africano non redisse (VI, 19, 6). Etwas ähnliches wie gratia wäre also auch hinter brateis und cadeis zu suchen, also etwa begünstigung, privatvortheil oder ähnliches. Man muſs also versuchen, ob auf etymologischem wege ein derartiger sinn in jenen wörtern zu finden ist. Nach Lange soll cadeis von cadere stammen (a. o. s. 35); es würde also eigentlich „der fall“ oder „das fallen“ bedeuten. Es

soll aber nach L. den act „des zu fall bringens" und daher „der gefährdung" bezeichnen und dazu dann der begriff des „betrüglichen" hinzugetreten sein, so dafs das wort also auf den sinn von dolus malus oder fraus hinauskäme. Dafs ein solcher übergang der bedeutung von casus zu dolus malus so lange unglaublich bleibt, bis er nicht aus dem sprachgebrauch schlagend nachgewiesen wird, wird wohl niemand in abrede stellen. Ueberdies müfste man erwarten, dafs der begriff der „betrüglichen gefährdung" auch an der hier vorliegenden stelle durch das sonst auf der tafel von Bantia vorkommende dolo- mallo- ausgedrückt wäre. Ich leite also den nominalstamm cad-o- von sanskr. wurz. çad-, petere, rogare ab (Westerg. p. 162), so dafs derselbe petitio oder petitum, gesuch, antrag, bitte bedeutet. Was ferner brateis anlangt, so ist schon oben die gleichung von Bugge erwähnt worden osk. em-bra-tur: lat. impera-tor = osk. bra-teis: lat. para-tis, nach der sich also der verbalstamm para- durch ausstofsung des wurzelvokals und erweichung der tenuis zur media durch folgendes r wie im lat. quadraginta u. a. im oskischen und sabellischen zu bra- gestaltete. Para- ziehe ich nun zur wurzel pṛ-, die thatsächlich in den verbalformen in der gestalt par- und pār- erscheint und neben ihrer grundbedeutung in den beiden bedeutungen: 1) die fülle geben „largiri", 2) vollenden, vollbringen, transigere perficere vorkommt (Westerg. p. 77). An jene erste bedeutung schliefsen sich griech. *ἔ-πορ-ον*, gab, *πορ-σύ-νω*, gewähre, *πέ-πρω-ται*, ist gegeben, lat. par-(t)-s, por-ti-o (vgl. Curt. gr. et. n. 376. 2te A.) an die zweite griech. *πορ-σύ-νω*, bereite, lat. par-are, das dem skr. causale pār-aja-ti entspricht. Ein oskisch-sabell. br-a-to-m für par-a-tu-m kann also die erste bedeutung enthalten, und dann bedeutet es etwas „gegebenes", eine „gabe", oder die zweite wie par-a-tu-m, dann bezeichnet es etwas „bereitetes, vollbrachtes", also ein „werk", entweder ein sinnlich augenfälliges oder ein geistiges. Diese zweite be-

deutung mufs man in bra-to-m suchen, da sie auch in em-bra-tur, lat. im-pera-tor zu grunde liegt, und das demselben zu grunde liegende verbum *em-bra-um wie lat. im-pera-re eigentlich „hineinbereiten" bezeichnet, wie diese bedeutung noch in den landwirthschaftlichen ausdrücken arvis imperare, vitibus imperare u. a. deutlich hervortritt. Gewifs kann also bra-teis an der stelle der tafel von Bantia ein „geistiges werk das man vor hat, ein vorhaben" bezeichnen oder wie Bugge vermuthet „anschlag". So bedeutet im lateinischen opus est eigentlich „es ist ein werk", dann „es ist ein werk, das man noch vor hat, das noch vorliegt und gethan sein soll", und daher „es ist nöthig". Nach dem gesagten also bedeuten die worte der tafel von Bantia: brateis auti cadeis amnud: eines vorhabens oder gesuchs halber, parati operis aut petitionis causa im gegensatz zu egmas tovticas (amnud), des gemeinwohles halber, reipublicae causa. Es bleibt nun noch die form pi-eis-um zu erklären. Pi-eis ist gen. sing. vom relativstamme pi- zu dem die dativform pi-ei gehört. An diesen stamm trat -dum, das in ís-í-dum, ís-í-du-, es-i-dum, es-i-du- = i-dem erscheint (M. unt. dial. s. 264. Verf. d. zeitschr. XI, 329. 403. 415) und in pi-dum = qui-dem (a. o. XIII, 194f.). Aus *pi-eis-dum entstand durch assimilation des d zu s *pi-eis-su wie aus *ius-du-: ius-su = ii-dem (C. Pomp. Z. 11. d. zeits. II, 55f. Kirchh. allgem. monatsschr. 1852. 589f.) und mit schwinden des einen s pi-eis-u wie aus meddíss: meddis wurde. Pi-eis-u verhält sich also zu einem lat. *cu-ius-dem so wie ius-su zu ii-dem und hat den sinn des lat. cu-ius-dam „irgend eines gewissen, irgend einer bestimmten person oder sache". Wie aber im gebrauche lat. quidam mit aliquis vielfach zusammenfällt, so hat auch osk. pi-eis-um an der vorliegenden stelle der tafel von Bantia schwerlich einen anderen sinn als alicuius. Die behandelte stelle der tafel von Bantia ist nach dem gesagten folgendermafsen zu übersetzen:

deivatud sipus comonei perum dolom mal-
iurato sciens in comitio sine dolo ma-
lom, siom ioc comono mais egm[as tovti]cas
lo se ea comitia magis rei publicae
amnud pan pieisum brateis auti ca-
causa quam alicuius parati(operis) aut petitio-
deis amnud — pertumum
nis causa perimere.

Dafs der gefundene sinn von bratom: opus paratum für die oskische weiheinschrift von Anzi wie für die sabellische von Sulmo, die oben angeführt sind, und für jede weiheinschrift überhaupt von vorn herein passend erscheint, wird wohl niemand in abrede stellen. Aber da beide inschriften verstümmelt und zum gröfsten theil dunkel sind, läfst sich ein specieller beweis für jede derselben nicht führen.

In der inschrift von Navelli bezeichnen nach dieser untersuchung über bratom also die worte brat[a] data: parata (opera) data. Brata verstehe ich nun an dieser stelle von „verfertigten“ bauwerken oder bildwerken, ebenso wie in den beiden eben genannten weiheinschriften. In dem vorhergehenden didet liegt der begriff des lat. dedere, dedicare „widmen, weihen“, in brat[a] der begriff von anfertigen, verfertigen des geweihten bauwerks oder bildwerks, in data das darbringen und übergeben des vollendeten werkes ausgedrückt. Daher kann ich nicht annehmen, dafs brat[a] data accusative sind, die von didet abhängen, fasse sie vielmehr als nom. plur., zu denen die dem lat. sunt entsprechende sabellische verbalform zu ergänzen ist, die nach dem oskischen zu schliefsen wahrscheinlich *sent oder *set lautete.

Endlich bleibt von der inschrift von Navelli noch die nominativform Veti = Vettius zu erörtern. Dieselbe hat das auslautende o des stammes Vetio- eingebüfst und zugleich das nominativzeichen s wie die oskischen nominativformen von gentilnamen: Silli = Sillius,

Paapi = Papius (Verf. d. zeitschrift XI, 325). Vergleicht man die nominativformen oskisch Silies, Pompties, sabellisch Alies, volskisch Cosuties, Tafanies, Pakvies, oskisch Pupie, Statie mit oskisch Statiis, Pontiís, Paapií, Paapii und mit oskisch Silli, Paapi, sabellisch Veti (Verf. d. zeitschr. XI, 325), so ergiebt sich also, dafs das suffix -io der stämme jener gentilnamen sich im oskischen und sabellischen erst durch assimilation des o zum vorhergehenden i zu -ie, dann weiter zu -ií und -ii gestaltete, endlich zu ī verschmolz, wobei das auslautende s bald erhalten blieb, bald schwand, oder richtiger so schwach lautete, dafs es bald geschrieben wurde bald nicht.

Nach der vorstehenden untersuchung übersetze ich die inschrift von Navelli folgendermafsen: T. Vettius donum dedidit Herculi. Parata (opera) data (sunt).

Sprachgeschichtlich nicht ohne interesse ist noch die frage nach dem alter der inschrift von Navelli. Die altlateinische schrift derselben weist auf eine zeit hin, wo das land der Vestiner bereits unter römischem einflufs stand. Die Vestiner verbanden sich zu anfang des zweiten Samniterkrieges mit den Samniten, wurden aber nach tapferer gegenwehr vom consul D. Junius Brutus Scaeva im jahre 325 v. Ch. blutig geschlagen, ihr land verwüstet, ihre städte zum theil gebrochen (Liv. VIII, 29). Sie erscheinen seitdem in abhängigkeit von Rom, bis sie im jahre 90 mit den übrigen völkern oskisch-sabellischen stammes sich gegen Rom erheben, aber vom Cn. Pompeius Strabo im jahre 89 besiegt mit den Marsern, Marrucinern und Pelignern in das römische bürgerrecht aufgenommen werden. Das jahr 325 ist demnach der frühste zeitpunkt, seit welchem ein eindringen der lateinischen schrift und sprache in das land der Vestiner angenommen werden kann, also auch für die abfassung der inschrift von Navelli. Der späteste termin für dieselbe ergiebt sich annäherungsweise aus der form der schrift. Die buchstabenformen A <> und

Ⱡ für a, o und l kommen nämlich aufser gebrauch um 184 bis 174 v. Chr. (Ritschl, Prisc. Lat. Monum. p. 123f.). Also zwischen 325 und 174 v. Chr. mufs die inschrift abgefafst sein. Indessen läfst sich ihr zeitalter noch etwas näher bestimmen. Die sabellische inschrift der bronze von Rapino in lateinischer schrift (M. unt. dial. t. XIV, 2. Verf. d. zeitschr. IX, 1 f.) zeigt ganz ähnliche buchstabenformen wie jene, nämlich Λ, Ⱡ, ||, <> für a, l, e, o; beide inschriften schreiben die consonanten nicht doppelt; das zeigen die schreibweisen Veti = Vettius des steines von Navelli wie Maroucai, Poleenis der bronze von Rapino neben lat. Marrucini, Pollio (Verf. d. zeitschr. IX, 135). Die buchstabenformen der letzteren, mit einem spitzigen instrument flüchtig und flach eingekratzt, sind scharfkantiger und gradlieniger als die von jener, in der sich mehr abrundung der schenkel zeigt, namentlich in den formen des d, o, r und b. Daraus ist zu schliefsen, dafs beide inschriften demselben zeitalter angehören, die von Rapino vielleicht etwas älter ist. Mommsen setzt die abfassung dieser inschrift um das jahr 254 oder nicht lange nachher wegen der münzen von Aesernia, die man mit derselben zugleich und in derselben grotte gefunden hat (unt. dial. s. 338). Um dieselbe zeit oder kurz nachher, also noch während des ersten punischen krieges, wäre hiernach die abfassungszeit der vestinischen inschrift von Navelli anzusetzen. Die buchstabenformen Λ, Ⱡ, || für a, l, e in der sabellischen inschrift von Chieti mit lateinischer schrift (M. unt. dial. t. XV s. 339. Verf. d. zeitschr. IX, 170) zeigen, dafs diese derselben zeit angehört. Auch die inschrift von San Benedetto (M. unt. dial. s. 339. Verf. d. zeitschr. IX, 164) jetzt vervollständigt bei Ritschl, Prisc. Lat. Mon. Suppl. p. 94 t. XCVIII, F.) weis't die gestalt des unten offenen o: ∩ in dieselbe zeit vor 174 v. Chr. (Ritschl a. o. p. 123).

Es ergiebt sich also, dafs diese sabellischen inschriften mit lateinischer schrift alle demselben zeitalter angehören, dafs keine vor 325 abgefafst sein kann, keine nach

174, dafs ihre abfassung in das zeitalter des ersten und zweiten punischen krieges fällt, während die beiden sabellischen inschriften von Crecchio und Cupra maritima (M. unt. dial. t. II. XVII) mit ihrer sehr alten einheimischen schlangenförmig gewundenen schrift und ihren alterthümlichen buchstabenformen einer viel früheren zeit angehören.

Daraus folgt, dafs der sabellische dialekt der Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner jedenfalls zur zeit der beiden ersten punischen kriege noch lebendig war. Wenn aber die oskischen münzaufschriften Vítelio = Italia, C. Paapi C. = C. Papius C. f., Mutil. embratur = Mutilus imperator (Leps. Inscr. Umbr. et Osc. t. XXX, 43. 44. 45. 46. 47) zeigen, dafs die oskische sprache zur zeit des bundesgenossenkrieges um 90—89 v. Ch. in Samnium noch lebendig war, so darf man schliefsen, dafs auch in den bergen der Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner, die neben den Samniten eine hervorragende rolle in diesem kriege spielen, die einheimische landessprache noch nicht aus dem volksmunde geschwunden war, mag auch das lateinische damals schon die amtliche und geschäftsmäfsige sprache gewesen sein.

Corssen.

Sprachvergleichende studien im alemannischen und schwäbischen.

(Fortsetzung.)

Ich will nicht sagen ächt alemannisch, aber vorherrschend alemannisch ist das wort menen = treiben, führen; menebub u. s. w. Ich habe im wbl. z. volkst. und im augsb. wb. 334a beispiele genug angeführt. Auch hierin geht Alemannien mit dem wirtemb. Oberschwaben und mit dem altaugsb. gebiete; in Niederschwaben hört man „treiben, treiber". Aber altwirtemb. documente haben menen noch häufig, ein beweis daſs es früher volksüblich gewesen sein muſs.

Ganz alterthümlich klingt es: der Baaralemanne reitet immer, wenn er auch fährt, b. Jer. Gotthelf auch. Sollte das nicht ein alter culturhistorischer überrest sein? Er hat nur a greis und greisle als groſsmutter und groſsvater.

Ganz sicher läſst sich die alemannische gränze nach der benennung kriese für kirsche ausstecken. Während die judensprache kersche, ebenso die Franken, hat der Niederschwabe kischa; der augsb. Schwabe spezifisch keschper. Das wort kriese ist so ächt alemannisch wie kaib, anke. Die umsetzung begegnet in allen ächt alemann. volksthüml. schriften, und erinnert an die umsetzung in dirte (dritte) burnen, verburnen, bernstein, brennstein u. s. w. eine eigenthümlichkeit, welche die Alemannen noch von ihren nachbarn den ripuarischen Franken ererbt und welches gesetz im elsässischen sich besonders erhalten, wahrscheinlich ob des mittelalterlichen verkehrs mit dem Mittel- und Niederrhein. Im rotweiler stadtrecht steht kürsinlaubin f. 195a.

Ebenso schlagend ist kilche, kilbe, kilchweih. Der Baier hat kirta und kirmes. Lauchert führt an, daſs in und bei Rotweil kilche nicht gesprochen werde, „in unsern tagen besteht ausschlieſslich kirche". Das ist unrichtig. Gleich in Deiſslingen singen die bursche: kilbe

bleib då, bleib då; kilbe bleib då; 's sind no 3 batza då! Vgl. rotw. stadtr. s. 34.

Der alem. und bair. fischersprache gehört an: segi, sege = grofses netz, bekannt durch das alemannische werk „des teufels netz oder segi". Barack bezeichnet s. 440 anmerk. die sege näher. In der gottlieber öffnung v. 1521 heifst der zweite artikel: item ab der segi gond alli jar 10,000 etc. Ehmals ist die segi zu Gottlieben, Ermatingen, Landschlacht u.s.w. für gangfische benutzt worden; heute noch für grofse fische; die segi ist so breit als der Rhein selbst und geht 60 fufs in die tiefe.

Ich verzeichne im folgenden eine anzahl wörter, die ich in dem alemannischen gebiete rechts vom Rhein bis auf die Alb und den Schwarzwald fand, die mehr oder weniger alemannisches gepräge tragen. Wenn sie auch spurenweise in den beiden Schwaben auftreten: Alemannien hat sie als volksüblich. Ich habe besonders die Baar im auge. Es sollen diese wörter zugleich ein grundstock zu einer eigens angelegten alemannischen wörtersammlung werden.

Eigenthümlich ist das vorkommen von dumm, dummung = dung, düngung auf alemannischem gebiete. Im mülh. urbar s. 27 steht: „ist zimblich leicht feld, thut aber auch sein best, wenn man jme mit dummung tapfer zuspricht". — „Ist ains zimlichen griesigen boden, mufs wol gedummet sein" s. 28. „Den dummen hinabbringen" s. 29. Vgl. im bairischen, Schmell. wb. I, 372 (Dummet.) und gramm. §. 613, wozu in seinen nachträgen östr. lumb'l statt lung.l geschrieben ist.

Bei Waldshut heifst ein wiesengrund „im uepə", was ich schwäbisch nicht kenne; ich erinnere an uewisa alem. = mehrmals mähbare wiesen, wozu omat, uomat gehört. uo = â = ô = re; dazu ûwahs, uwachs, ein waldname bei Dornberg im Hegau. Mone zeitschr. III, 66 ad 1251. uwahst = stirps, nachwuchs. Vergl. das ûtüfel bei Jerem. Gotthelf IV, 66, das eine verstärkung ausdrückt.

Reampel (réep'l) heifst in Weilheim ein ungehobelter

roher kerl, ein grobian. Wie steht es mit dem niederschwäbischen riepel für ein halberwachsenes rind, das kaum der kalbskrippe entbunden ist?

Dôla, die mistjauche; dôlafafs; dôlafüra, m. führen. Unter Rotweil.

Drössel, die, heifsen in der Göge die sog. dorsen oder krautstöcke, niederschwäb. dôascha geheifsen, augsb. kagen. Wb. 265a.

Dipfet (-◡) ntr. eine dreifüfsige irdene kachel, grofs oder klein, besonders heifst so das breinäpflein für kleine kinder. Heuberg. Rotweil.

Daffel pl. däffel msc. schlag, schläg, „bäntsch." Rotweil.

Dudelbock pl. dudelböck, kleine teigene backfiguren, welche die wallfahrer ihren kindern vom dreifaltigkeitsberge mitbringen. Wahrscheinlich eine erinnerung an die gründung der kirche durch einen hirtenbuben veranlafst; das wort hudelböck ward unkenntlich und darum ist dudelböck daraus gemacht worden. Hudelböck gäbe einen guten sinn; das wort lebt noch alemannisch fort im reime:

Hudel, hadel wiegastraufs
's nächst jaor ist der n. graufs! (Wurml.).

Oicherle, eichhörnchen ist in der Baar üblich wie im augsb. Schwaben; niederschw. Oachhînle; in Binsdorf oichkirmle; bis Saulgau von der Baar geht oicherle, oicher. (Göge).

Ein vielleicht jüdischdeutscher ausdruck kommt von Weilheim an vor für kartoffeln: erdlebuches.

Der Baaralemanne hat keine gäste zu hause, keine besuche, er hat rotten zu hause.

Den huflattich (tussilago farfara L.) heifst er rofshuben. Schon in Haupts zeitschr. IX, 396 ungula caballi rosshûb (statt roschûb). Lauchert s. 13.

Aus „rübeliszeug", eine art schwarzem stoff, verfertigt man in der Baar die röcke der weiber, die hippen genannt werden. Diese hippen sind weit und breit

bekannt und haben ein analogon bei den Dachauerinnen. So eine hippe ist in unendlich viele falten zerlegt und je reicher das „meinsch", desto mehr stoff daran. Nach dem volksüblichen spruche heifst es: Dês ist koan reachts Bååremer meinsch, des nett mit ihrer hippa derna am Lupfa und herna am Karpfa stroift" 2 berge c. ½ stunde von einander.

Dûrklapf ist in der Baar der donnerklapf.

Drihen, drüen = gedeihen besonders von kindern gebraucht ist allgemein üblich in der Baar; besonders aber vom vieh; das ist fast spezifisch alemannisch. In Niederschwaben groanet 's kind (=got. *gráinan), „des stück vieh hât it driet". Boms bei Saulgau. Ebenfalls bei Hebel.

Wenn der Niederschwabe sagt es dätscht oder bätscht d. h. sonat, so spricht der Baarer „es dutscht", besonders von einem schlag auf den tisch. In der Göge heifst dutschen stofsen. Velkofen.

Durchfällig ist da ein acker, der höher liegt als der neben ihm, so dafs die erde herabrutscht, der durch keine mauer geschützt ist.

Die oellampe heifst da digel, digele (tegula). In Nürnberg = bierkrüglein.

Dotô ist in der kindersprache = vater (Baar). In Niederschwaben daita.

Dreiauw, der, ist in der Baar ein medicamentum gegen kaltes fieber und seitenstechen; es besteht aus einer guten portion pfeffer mit essig; gegen kolik pfeffer mit branntwein oder theriak.

In urkunden der herrschaft Konzenberg (Wurmlingen, Durchhausen) kommt des öftern das adj. rauch vor ohne korn oder frucht, wie es auch heute noch theilweise volksüblich für früchte, getreide, deren körner noch in hülsen stecken: „ein malter des rauhen zu Wurmlingen thun 15 quart zeller mefs". Vgl. Constz. zinsbuch von 1513. Mone zeitschr. I, 169.

Das lat. subtilis hat sich als suttle sehr tief ein-

genistet = langsam gehend von der uhr: die ûhr gaot suttlē.

In der Baar, Weilheim gibt es kein adj. schattig, sondern allein hintersönnig.

Dosen ebenda = schlummern. Bei Hebel dosen und düseln.

Beim Baarer ist der rettig, so er „vergomt“ wullin, wesel; gegen Saulgau meser, mesel; schweizerisch soll es gisel heifsen. In Niederschwaben belzig und wullē (Riedl. Hunders.).

Unterzug oder durchzug ist der tragbalken, der den balken trägt auf dem die bretter in der 1. und 2. scheuerabtheilung ruhen. Mehr allgem. Baar. Weilheim. Auch bei Jerem. Gotthelf.

Walmendācher, walmenzigel um Tuttlingen üblich; in Niederschwaben unbekannt.

Um Tuttlingen ist ein adj. säl, säll üblich, das mir sonst nie begegnete: gesund und säll = gesund, wolauf. Wurml. Tuttl.

Das ahd. swalawa heifst niederschwäb. gschwälmle und schwälmle; im alem. Ebenweiler Schwēmle.

Auffallend ist das urkundl. rotweilsche schieben = laden z. b. zur hochzeit. „Wenn ein gesell zur hochzeit geschoben wird“. Ruckgaber's Rotweil I, 278. 32.

Die benennung leberkies für den schieferigen mergel, von blauer und blaurother farbe ist in der Baar volksüblich.

Der Wurmlinger trägt am palmtage keine palmbüschel wie die Schwaben, sondern einen „helzenbuschel“ zur benediktion in die kirche. Es sind die stauden mit den palmkätzchen, salweide, salix. Ich habe an vorschlag -h gedacht und elzenbuschel genommen (prunus padus L.), allein damit haben diese „palmen“, wie man sie niederschwäbisch heifst, nichts zu schaffen. Aber ein anderes wort vom mittlern Nekar fällt mir bei; in Wurml. bei Rottenb. heifst man die langen maipfeifen aus dieser weide „holizen, hollisen“. Sollte helzenbüschel nicht höllzen (hollizenbuschel) sein?

Das wort wäh (ahd. wâhi) ist wieder so ganz im alemannischen gebiete volksüblich bis nach Oberschwaben hinein = stolz, zierlich gekleidet. Niederschwaben kennt es nicht. „a wähs meinsch“ Baar. „wähe jumpfern“ schmuckgekleidete mädchen. Firmenich II, 626. Vgl. unten im Zîtglögglin s. w. augsb. wb. 428a.

Schon auf dem alemann. Heuberge beginnt der name hille, hüle für cisterne, der sich bis gegen Ulm und Blaubeuren fortsetzt Vergl. mein wbl. z. volkst. Hochhilbenwald ist auf dem heuberge. Es ist das nordd. kule.

Unter dem namen hab begreift der alem. oberdonaubauer nur seinen viehbestand, bis nach dem augsb. Schwaben hin. Was ich mit den nichtschwäbischen ortsbenennungen auf der Alb, soweit sich alem. spuren zeigen, anfangen soll, kann ich vorerst noch nicht sicher stellen. Hainrain alte stelle bei Egesheim mit dem abergläubischen Millbrönnle. Haingarten heißt der alte rotweiler freie gerichtsplatz unter den linden. Heineburg alter burgstal zwischen Binzwangen und Hundersingen; eine alte schanze zugleich. Eine Heineburg ist bei Upflamör; daher der dortige waldname Heinebürgen. Hünenburg bei Reutlingerdorf.

Gägen heißt der Heuberger das balancieren mit einem brett oder balken, in der mitte aufgelegt, an beiden enden sitzen die spielenden buben. Gautschen in Niederschwaben, hoschen bei Gmünd genannt.

Nach dem glauben der Baarleute backen die hasen küchlein, brot, wie beim regenwetter im benachbarten walde erddämpfe aufsteigen. In Niederschwaben backen sie küchlein; im freudenstädtischen backen sie eier u. s. w.

Für bedauern gebraucht die Baar „deuren“; das übrige alemann. und theilweise oberschwäb. gebiet daulen, das nebenbei eckeln aussagt. Die benennung fôren ist hier auch sehr üblich, z. b. steinrigelfora, akerfora, foraäcker bei Wurml. Niederschwaben kennt sie nicht.

Ein merkwürdiger waldname ist bei Weilheim: Pohlhalde.

Aecht der Baar eigen ist meinsch = kräftige, solide weibsperson, sei sie ledig oder verheirathet, ehrentitel.

Musch für liederliche weibsperson lebt in Tuttlingen. Ich mache hier wieder auf das zusammengehen der alemannischen mit der augsb. gegend, wo es ebenfalls vorkömmt, aufmerksam. Augsb. wb. 340. Dazu gehört das mussensun im augsb. stadtrechte, das neben zohensun (hunde) merhensun vorkömmt. f. 50a sp. 1.

Musper = heiter, gesund. Baar. Um Basel: busper. In Rottenb. a. N. nur üblich von reconvalescenten und da nicht ächt volksthümlich.

Woppernase kommt auch vor für stumpfnasige menschen. Zu Schmell. II, 605. In Niederschwaben wenig oder gar nicht üblich; ebenso wenig als das um Rotweil bräuchige schnatte für schnittwunde, ganz schweizerisch; Stald. II, 340. Während der Niederschwabe spreifsen swm. sagt für holzspahn, abfall, sagt man von Weilheim an speifsa.

„Dear kommt gstäbbelet derhear“ sagt man von einem rasch, geraden schrittes gehenden menschen, besonders von solchen, die kurze beine haben, z. gestabt, stab zu stellen. Auch bei Jerem. Gotthelf und bei Hebel.

In Ebenweiler ist stark üblich = herb, mühsam „'s gåt stark“. In Niederschwaben und augsb. Schwaben unbekannt.

Zülle, der, ist in der tuttl. gegend der kindersaugbeutel. Nutzel, bei Augsb.; tuttle, augsb.; schlotzer, niederschwäbisch.

Zwick heifst in der Baar die niederschwäb. treibschnur (Seitingen). Auch im Zîtglöglin und bei Jerem. Gotthelf.

Zinn gilt in Tuttlingen immer = zinnplatte. 8 zī, 10 zī rechnet der tuttl. wirth an den hochzeiten.

Wenn der oberschwäb. und der Baaralemanne sagen und zeigen will, wo der nachbar einen schaden am gliede hat, zeigt er's an sich selbst und setzt zeichen bei „ear håt sein's zoaches da fuəfs dao âbrocha“.

Drädl heifst in der Göge Konrad; Leies, Elias. In Niederschwaben nicht.

Ein Deïkle, Dĕkle heifst der Tuttlinger das suppenschnittlein, z. dunken, tunken, tünklein zu stellen; er heifst ferner s. gartenlatte „dogg". Rähmle ist ihm das wandbrett zum auflegen von geräthschaften; deizetle niederschwäbisch; rezettle lauingisch-schwäbisch; er „brennt nicht ein" wie der Niederschwabe; er kikt ein (den ofen). Das gefangennehmen von seite der polizei ist ihm „ein behalten über's essen".

Dem umwohner gibt es keinen ehebruch, er kennt nur die holdschaft, was bei gericht schon grofse verlegenheiten bereitete. Ein Nendinger gestand um keinen preis seinen notorischen ehebruch, wohl aber die holdschaft; in der that sagte er ganz dasselbe aus. Vergl. hold bei Hebel = sinnlich zugethan. Daraus ist auch die stelle in des „teufels netz" zu erklären:

Sie wend aim holdschaft ze efsen geben
Und brechend ihm ab sin jung leben. V. 10452ff.

Fängt einer nach ausgeschlafenem rausche wieder an zu trinken, sagt man in der Baar nur „er leert wieder dran".

Ungemein häufig begegnet man in alemannischen urkunden dem worte leze, lezi = impedimentum, propugnaculum. Bekannt war die „Frastenzer letzi" im Wallgau, befetigungslinie. „innrunthalb der leze" (Mersburg) 1280. bis an die lezi auf der strafs; tuttl. urkunden u. s. w. Ebenso geht es mit laube, das auch dem augsb. Schwaben geläufig ist. Besonders kennt der Heuberger nur sein läuble f. abtritt, wie der alte Augsburger.

Wenn auch nicht spezifisch alemannisch, so doch nicht weit abliegend ist das wort soppe in zusammensetzung. Soppenhau bei Heiligkreuzthal. Soppenbach ebendaselbst; es bedeutet sicherlich schmutz = kotlache, wozu eine zweite benennung pafst; man sagt auch saubach; ebenso saupenthal. Urkundlich soll eine form seippe dafür vorkommen.

Auf dem gleichen grund und boden, wo noch bedeutende alem. spuren zu finden sind, erhielt sich bis heute ein altes wort spöck für wasserbau; fach im augsburgischen genannt, und schlacht, uferschlacht. Zwischen Hundersingen und dem ehemaligen reichskloster Heiligkreuzthal (ze der wasserschapfen) liegt ein anmuthiger birkenwald mit nadelholzabtheilung. Mitten im walde sind noch die beete ehmaliger weiher sichtbar und die wasserbauten sehr erkenntlich. Der wald, der anstöfst, heifst spöckhau. Es ist helles reines, dem ö sich näherndes é, das auf umlaut von kurzem a hindeutet und ganz verschieden ist vom ĕ in spĕck, drĕck u. s. w. Also hätten wir spack, das zu spachen, spicken gehört und einen pfahl bedeutet, der zugespitzt ist und beim wasser in die erde getrieben wird: spéckhau, der wald, der an ein so gebautes ufer gränzt. Schmid bringt s. 500 „specke" für einen mit steinen belegten fahrweg. Merkwürdig, in dem benachbarten Hundersingen lebt der familienname Spécker = uferbauer, heute noch fort. Bei dem nicht fernen Ostrach liegt ein weiler Spéck, der schon a. 1265 urkundlich vorkommt: „possessiones apud Speck". „Miles de Specke". Urkundlich 1244 Mone zeitschr. II, 94. In einer ausschreibung vom 12. jan. 1615 bei Reyscher XII, s. 674; ferner in der landesordnung von 1621 kommt spöck vor, z. b. „auch sol niemandt dauchen oder baden bei den spöcken oder wasserbäuwen" (1615). Im Eichsfelde ist spekige — für spechede; d zwischen zwei vocalen verloren, ersetzt durch g; wohl zu einem got. spahiþa, die einfache uferbrücke aus zwei langen baumstämmen bestehend, die von einem ufer zu dem andern hinüberreichen und mit sträuchern und boden beschüttet werden. Schambach 203 b. Bei Krebek drei stunden von Göttingen ist eine kauspicke swf. = viehweg und flurname. Schmeller III, 556 führt die Specke niedersächs. an = ein kleiner mit rasenstücken aufgeworfener damm oder knüppelweg.

Ganz in der nachbarschaft von Heiligkreuzthal im saulgauischen lebt auch noch volksthümlich das aus lat.

merula entstandene merle in dem spruche: 's merle findt's beerle = suum cuique, niederd. merlikin (amsel), das volk selbst hat aber kein verständnis mehr davon.

Kehren wir wieder zur alten Berchtoldsbaar zurück. In Rietheim bei Tuttlingen ist noch volksüblich: anklang finden = seine waare günstig anbringen; ächt tuttlingisch ist „einen ausgehen“ = verunglimpfen „dia haot mi ausganga“ angeschwärzt, besonders von dienstboten gebraucht, die ihre herrschaft verunglimpfen.

Ausraisch, liederlich herumziehend. Wurml. Tuttl. Vgl. rösch im Zîtglögglin. Ganz der Baar eigen ist almare wandschrank, wandkasten. Die Schwaben haben es nicht. Es kommt aus mittellat. almaria von armarium schrank zum geräthe. Weigand wb. I, 31. Grimm wb. I, 244.

Aegesteraugen, hühneraugen.

In der Göge kommt das schwäbisch unnachweisbare anderichs, altera die, vor. Abgabeln bei kauf und verkauf übervortheilen. Weilheim.

A̋wât, plötzlicher anfall von schwäche. Nicht bekannt in Schwaben.

Aleader, ein ächt tuttl. ausdruck für eine alte jungfer, die nicht heirathen, überhaupt sich niemands rath fügen will.

Das abkoren = dispens ob affinitatem in heirathssachen einholen ist in der Baar so volksthümlich wie in Oberschwaben; in der rottenb. gegend ist åkoara seit 50 jahren erloschen.

Anbruch, vorstufe zur krätze und raudkrankheit bei schafen (konzenbergisch). Ein erlafs von 1766 heifst: „die nasse und trockene raud oder der sogen. anbruch hat 2 wochen und 1 tag währschaft“. Vgl. Grimm wb. I, 301, wohin dieser beleg zu nehmen.

Ansträch in e. Lupf. urk. 1474: „Und sollichen intrag, solich irrung, ansträch und krangel abtragen und hinlegen“. Jur. Controv. hs. Tuttl. anstrach a. a. o. „ansträchig und irrig“ a. a. o. (?)

Aufhalten = halten, alere, ziehen. „Ein wisle, welches jetz und bisweilen ein wasserweiher ist, darin man fisch aufhält". Mülh. urkundb.

Aufrichtwein. „Und nachmittag hat man den aufrichtwein getrunken" a. a. o.

Adelhätze = elster. Binsdorf. Niederschwaben Nagelhätz. Obersch. kägersch. Brief heifst in Niederschwaben jeder bilderbogen; im alemann. gebiete heifst so jedes papierschnitzelchen; brieftasche ist gegen die Baar hin der schulsack des kindes.

Bifsen swm. der holzkeil, kliebkeil (Hosentwil) holzbissen Wurmlingen bis Tuttlingen. Siehe unten im Zîtglögglin.

Banzer ist in der Baar der erste garbenboden über der tenne, den man anderwärts barn heifst.

Die Bettkästen trifft man noch in Wurmlingen gegen die Baar hin, wo man förmlich verschlossen schläft, ganz höhlenartig sieht es aus. Uralt ist der name des Lupfen in der Baar; er heifst urkundlich v. 1434: „Bergähni", was an Etzel erinnert.

Brâchet (Weilh.) als zweimal umgekehrter drasch ist in Schwaben unbekannt.

Das wort furt scheint sich auch noch länger erhalten zu haben. Ottenfurt in der Baar. Furt, flurname an der Schwarzach bei Göslingen. Im Rindsfurt zwischen Ebersbach und Musbach. Trettenfurter mühle unter Möfskirch. Dietfurt u. s. w.

Folder = ankenscharrete, oben. Tuttlingen.

Faudeln, betrügen, bescheifsen.

Faulbäche z. b. in Wurml. Tuttl. Faudenwald Heuberg (?). Vergl. Weinhold, schles. wb. 19a (schilfig-sumpfiger grund).

Fürbâtle, schnell (Heuberg). Fistlich eine art pferdekrankheit in einem konzenb. stat. 1766: „was kretig fistlich". Zu fistel, Grimm wb. III, 1691.

Felden herumziehen, wie ledige buben und mädchen an sonntagen thun (Wilflingen).

Feldsiech! rohe schelte im saulgauischen.

Flofsgraben heifsen die kleinen als gränzfurchen dienenden wiesengräben. Flofsziehen, solche anlegen. Hunders.

Ferken ist in der Baar fachausdruck = die wollkittel an den accordanten nach Tuttl. abliefern; eine erwerbsquelle besonders auch in Wurml. zäschen = warben niedersch. halbheu umkehren. Heuberg. Das alte superlative furista hat sich in einem fast vorsicht. Burgstal ob Weilheim erhalten „fürstenfelsen"; ganz in's thal herausstehend. Auf dem fürsten, mülh. flurname.

Färbenen ein uralter flurname für einen römischen platz auf der altstatt bei Neuhausen. (Tuttl.).

Worauf gehen die namen Frankenbua (buch), wald bei Wilfertsweiler; Frankengut bei Bermatingen. Urk. 1293. Mone zeitschr. III, 242. Frankenberg im allgäuischen, wolfeggischen wald?

Nur der alemann. gegend ist guler, gulerle = hahn eigen; das mülh. urk. hat sogar „die hühner und gülerlin". Augsb. Hebel.

In die Baar gehört „geschnärpsel = spülwasser; das „g. und gezäpsel". Gail gebraucht man da noch = üppigen pflanzenwuchs in folge warmen regens geniefsend.

Gar thun = fertig machen. Tuttl. schwab. grea macha, greacht macha.

Guschtvieh ist alemannisch = raupenvieh. Auch bei Jerem. Gotthelf.

Götter, taufpathe. Baar. In Jägers Ulm s. 514: Göttling.

Gumbischkraut und gumperscht, mangoldkraut. Baar.

Griesig, grausig; 's grieselt mir = es graust mir a. a. o. Auch bei Jer. Gotthelf.

Gottwillka! Grufs. Baar. Gleispen = schusterdrat a. a. o. Bei Jer. Gotthelf und Hebel.

Genzen, ginzen = springen von jungen rindern. Baar.

Gitzen = spritzen mit der spritzbüchse, schleergitze aus hollunder. Baar.

Gågeler und gstågeler; groſser gogeler, himmellanger mensch um Rotweil.

Gefäll haben = gedeihen z. b. es gibt viel wein. Tuttlingen.

Gloiberts = Residuae mensae. Wurmlingen. Niederschwaben: ueberglaüs.

Gvätterlen, gassenspiel treiben, wie kinder thun. Tuttlingen. Auch bei Jer. Gotthelf und Hebel.

Einen possierlichen namen hat die Baar für einen weiblichen spenzer, jacke: geitnitgar. (Gibt nicht gar).

Granitz, gränze. Baar. Gullen, klapperrosen.

Ganz alt haben die in der Göge noch gwinna = pflücken z. b. blume. Der name gewand ist in unserm gebiete neben reuten sehr häufig.

Hohentwil hat den namen kärchel für mistgabel, die Baarer und Allgäuer haben furke für lange eisenzinkige gabel zum heuladen.

Sperr = sehr trocken. Göge. Hotzeln (drielen niederschwäb.) wie kleine kinder essen. Auch bei Felix Würz.

Schmutter, narbe. Göge. Schmarren, schrammen anderwärts.

Niederstoſsen, eggen. Hunders. Schiffle machen = mit blättchen auf dem wasser spielen, dahinwerfen, daſs die steinchen hüpfen.

Ein schlimser weg, schief, am berg hin. Wurml.

Schlefer, holzspachen, abfall a. a. o. Schetterlinge, apfelsorte a. a. o.

Schnetterling anwerfen = scheltworte anhängen a. a. o. (z. schnadern).

In Weilheim hat sich auch ein ausdruck gebildet: dear haot 'n salvequâde = einen aufpasser.

Toll heiſst in der Baar groſs, stark. In der Deckenpfronner gegend schmuck, schön. Auch bei Jer. Gotthelf.

A toale, a halb's toale brennt's in Weilh. = ein halbes glas; niederschwäb. budele; in der Baar selbst teufele.

Treampel, der, geht herum auf dem Heuberge =

das magenschreien geht herum. Der Weibertrëmpel geht um = eine vorübergehende weiberkrankheit geht um.

In einer alem. urkd. nach der schaffhaus. gegend gehörig bei Mone zeitschr. II, 55, 3 erscheint vislach = membrum virile „in den habern stellen bis an das vislach". Es ist wohl ursprünglich der bauch selbst. Das mhd. wörterb. hat III, 330a: visel, visellîn. In der heutigen sprache vermag ich es nicht mehr nachzuweisen.

In Wurmlingen lebt noch altes „verkeren" = verargen „dein langes fortbleiben verkerte mich ganz". Ebenso alt ist das vernauen der Göge = zerreiben, zerzausen. (Ursendorf.)

Verdrähen, verderben, nicht von einander bringen z. b. garn; ferner „ein gemälde ist verdrähet". Seitingen.

Verrecken = auslöschen, den butzen vom lichte, Hundersingen. Sonst unbekannt in dieser bedeutung.

Verheit, part. verheien kommt im augsb. Schwaben und in der tuttl. gegend vor.

Verziehen, die üppig büsche treibenden rübensetzlinge lichten. „Die ruoba verziecha". Hunders.

Sehr volksüblich ist das alte vergälstern = rindviehstück scheu machen, in der Baar und im alem. Oberrhein. Auch die schriftlichen denkmäler weisen aus genannter gegend zahllose beispiele auf. a. 1432 kämpfte der thurgauer landmann Hans Riehm in den schranken des thurg. landgerichts zu Constanz mit dem schwerte gegen Hans Rotenberg und erschlägt ihn, weil ihn dieser einen hagelsieder und gelsterer (zauberer) genannt hätte. Schulthais chron. hs. „Also vergalstert die blind Liebe den Eltern ihre augen, daſs sie ihrer kinder mängel und anlaster nit mehr sähen und urtheilen können." Sam. Hochholzer, von der kinderzucht. Zürich, Froschauer 1581. s. 107. Bei Hebel = erschrecken.

Loreien swv. wellenförmig mit dem rechen zusammengeschafftes heu. Wurml.

Alles folgende lebt von Wurml. bis in die Baar hinein:
Härre, fohlen. Gluckser, magenaufstoſser.

Hammelmeichelein, heimchen; hausgrille. Vergl. Jerem. Gotthelf: muheim. Maukennest, verborgene obstniederlage der kinder in heu, stroh etc. Niederschwäb. mauchlet.

Hintela, haidbeeren. Griechen, pflaumen, ganz augsburgisch.

Didl, schimpfname für einen einfältigen bösartigen menschen, bei Gotthelf.

Habermatten, schwarzwurzeln. Birrling, kleiner heuhaufen, bei Gotthelf.

Hansegakili, johannisbeere. Katzenwurzel, baldrian.

Ehrenknecht und ehrenmagt, brautführer und -führerin.

Boarschlag, schnell. Das kind ist steinig = eigensinnig.

Krummreif vom getreide, wenn sich die halme biegen.

Es ist tippig, wenn die hitze schwer drückt.

Der stall ist düfig = feucht, bei Jer. Gotthelf = klug, behend, thätig; schmirzelig = bestechlich.

Hammerstotza volksetymol. = hammenstotzen, die Hinterbacken des geschlachteten schweins.

neisen = naschen. Voigglen, spielen von hunden und katzen; niederschwäb. barren. Bei Jer. Gotthelf.

blaihen, sich = sich blähen „du blaihst dich wie drei eier im a gräbble“.

Grofsle, Graufsle, grofsmutter. Knitten = knikken „wida knitta“.

Verdallmausen = tüchtig schlagen. pfurben = blasen.

dōma = das haus hüten (gomma?) gåba zur hochzeit schenken.

fürben = fegen, kehren. gmären = wenn zwei ihr vieh zusammensetzen und gemeinschaftlich pflügen etc. Aufbrōren = anzünden.

Müffeln = mit schlechten zähnen kauen. hoaste aischen, haischen.

Scharmatzen, geheim miteinander reden. Hüpen, hupschreien im walde. Schenzeln = spotten. Auch bei Schmid; im Zîtglögglin. Stoffern = stolpern. Blotzen ausruhen.

Kimmid = kümmel. gsengerlet, halbsüſs, halbsauer.

Mockili, tannzapfen und rindviehstück. Heckgoaſs = eidexse.

Lotschen, pantoffeln. Faotschili, schwein; niederschwäb. baotschəlē.

Hielwei, habicht.

Ganz den Baarleuten und ihren nachbarn eigenthümlich ist dǟ und dâ, wo die Schwaben und die hochdeutsche welt dort sagt; also gerade der gegensatz von dem allgemein üblichen gebrauche.

Gigott euphem. ausruf; der Schwabe hat bigott!

Die ganze alem. gegend zeichnet sich auch noch durch die benennung des dienstags aus: Zistig und hierin gehen sie nicht mit den augsb. Schwaben, wohl aber mit den Niederschwaben, welche Deînstig und Zeîstig haben; die augsb. Schwaben haben nur den aftermontag. Ahd. Ziestag d. h. tag des Ziu (Martis). Lauchert macht in seiner vorbemerkung zur rotw. mundart s. 1 auf dieses wort aufmerksam und nennt das Hertfeld, das schon aftermontag hat. Der sachverhalt ist demnach wie ich in der einleitung zu meinem augsb. wb. dargethan: das Hertfeld bis Gmünd und Elwangen hin gehört sprachlich mit dem augsb. Schwaben zusammen.

Auffallend ist heute, daſs stadel in Niederschwaben ausgestorben zu sein scheint; das bairische Schwaben und hie und da das alem. gebiet haben es. Daſs es auch in Niederschwaben üblich war, davon zeugen die alten ächten rottenburger familiennamen Stadel und das vorkommen in blaubeurer urkunden u. s. w.

In Wurmlingen heiſst der kindsluller suckel; letzteres wort kennt man in Niederschwaben für einen leithammel. Buddele gilt nur für hund groſs und klein.

Tålg ist ein schlechtgebackenes brot, adj.

Graupeln = anfühlen; karren = fahren; verkarren = überfahren z.b. einen hund. Auch bei Jer. Gotthelf.

Unmuſs, eine unnöthige ausgabe, verschwendung; aûmuəſs in Niederschwaben ein unruhiges, rastloses kind.

Unkehr, der, widerwärtige unangenehme arbeit. „Die magd muſs allen unkehr thun.“

Stenge, die, unterstützung „er hat keine stenge“.

Merkwürdig erscheint hier brenka = brennte, hölzernes milchgefäſs. Oberschwaben und alemann. gebiet haben dünna, dünnets = kuchen; platz auch in einigen genannt von placenta (Gmünd). In der Baargegend ist der dünna, ein dünner kuchen, welcher aus den überbleibseln des teiges gebacken und mit salz, kraut u. s. w. belegt wird.

Hier in der Baargegend ist auch die heimath des wortes „rappadizle“, was man sonst tanz schlechthin in Niederschwaben nennt = rappentänzle; es muſs auf einen alten bestimmten tanz gegangen sein und eher als nicht schweizerischen ursprungs sein; denn der name bär, der jedesmal für die tänzerin gerufen ward, kann nicht schwäbisch sein.

Ich füge hier noch von einem unserer alemannischen orte, von Wurmlingen die flur- und waldnamen, sowie die ortsstichelnamen auf.

Wälder: Häldele, Brentenhalde, Nunnensteig, Gêra, Steinrigelfärle (sieh oben), Kapfhau, Teufelspelz, Kai, kleine Reitele, Weilenberg, Küehbuch, Aienbuch, Lang. gwand, Edelknab, Urschental (uralte sagenreiche plätze) Gaiſsrücken, Pfingsteck, Aicha, Alma, Storzweg, Tanhalde, Maichlĕ, Leibenthal, Koppland, Mühlstein, Koppenhahn, Buchhalden, Eckweg, Buchhaldenhau, Dreiangel, Eselhalden, Eselacker.

Flurnamen: Rietenstall, Vorboxla, Thalacker, Weilenberg, Burgstaig, Wolfwasen, Stadla (ze den Stadeln), Krameräcker, Sauwisen, Gieſsenbach, Felsenhag, Steinriggla, Viersälba (?), Spitzwis, Saitel, Schweichling, Erbs-

berg, Grund, Wagglisäget, Sandwis, Betten, Oeschle, Hillstein, Kurzgwand, Gansäcker, Steig, Scheibarain (vom johannisfeuer), Siechenrain, Weiheräcker, Stelbling, Hochgericht, Wallagärtle, Schalmenthal, Leibenthal, Buchhalden, Kunzenberg, Schlofswisen, Frauwise, Klemmawis, Riedwisen, Pfärritwis, Streitwisen, Onnenhau, Hårba, Dietfurt, Eisengarten, Gallawisa, Langwisa, Kapf.

Ich kann nicht umhin die sprachlich und culturhistorisch nicht unwichtigen haus- und spitznamen beizufügen. Ich mufs bemerken, dafs sich diefs fast in jeder ortschaft wiederholt. Der artikel wird jedesmal beigesetzt. Ich lasse ihn des raumes halber weg. Mändle, Holafernes, Baschaū (Sebastian), Schmalzer, Jobb, Bonerzer, Jägger. Lōmpamartē, Ẵrösələr (Andreas), Bollapeter, Schneller, Schäckahannes, Mällbäff, Tralle, Suttler (subtil, suttlē), Båsch, Brider, Mälle, Lisenabaschaū, Meies (Jeremias), Jenisch, Brocka, Kosackaschneider, Kēnês, Schugger, Mieres, Labrosch, Sällmes, Schneckareiter, Vöggilē, Bajas, Bläfs, Sättlhannes, Heidel, Gidde, Kâse (Nikasius), Râzer, Labe, Helveter, Nåmealē, Jakobmarte, Boldes, Gillafrider, Blande, Bûr, Suttlerhoared, Melkerseppel, Zufsmā, Nascht, Auer, Huffa, Huididdi, Schwellagēnser, Rossbifs, Lochfrider, Hanselhannes, Aebberfelix, Gidestupf, hät d'Geansle grupft, der Kufs, der Guggu, Butterurschel.

Endlich theile ich aus unserer Baargegend reime mit, welche zur kenntnifs der sprache nothwendig gehören.

1) Maria geburt, jagt d' Schwalba ōnd d' Studeanten furt.
2) Philipp ōnd Jacob, brengst ao nô was grobs.
3) An Michael: wear michlet, sichlet
4) Bartolomä, håst fruət (frucht) so sä
Und dafs əs well komm, sä omm ond omm!
5) Kurz ond dick, gibt ao a Stück
Lang und rē, daogt nirgə nē.
6) Georg und Marx, brenget ao nô was args.
7) Bartolomädâg, schittlet épfl ōnd birra r'ab.

8) S' däzet drei Buəbə ömm Streifs
Philippĕ, Jacobĕ, Matheifs.
9) Lorenz, dear alle wetter verschlenzt.
10) Abrillagilla, duət də boura d' kästa fülla.
11) O Konrad deĩ muet, dear duət ja nett guet.
12) Duradê mit da langa fiessa
Ist sieba jår emm hemmel gsê
Håt wider abbĕ miessə.
13) də Lipp, də Lipp, hät d'hosa gfliggt
dort draufsa am a reĩlé
dear hät a gstompets kittili ã
ma siet 'm allĕ beĩle.
14) Annili, Annili wêr, bueba gand enn gâta
Steck da riggel hinta fir ŏnd lafs dia narra wâta!
15) Peter und Paul, schlagget a-n-ander uff's maul
Peter ist so kek ŏnd keit da Paul in d' dreck.
16) Peter ŏnd Paul, neammet a-n-ander am aor
Peter neamt da schlissl, ŏnd schlêt da Paul uff da nissl
Paul neamt də loab Brot ŏnd schlêt da Peter halba z' tod.
17) Maria Theresia war ao nitt ĕmm Stand
deam Friedrich zu neammə das Schlesinger Land.
18) Galle mit 'm Ofaglotz
Bringt da winter uff'm kopf.
19) Wear emm heubet nitt gabblet
ŏnd in der ernt nit zabblet
ŏnd im herbst nit früeh ufstaot
sol sĕnnə wiə-n-əs-m im winter gaot.
20) Kĕd gang itt an d' hilpə-nã
In der hilpə ist d'r håggamã (Hüle).

Aus dem gesagten erhellt, dafs der gröfste theil des sprachschatzes ganz von Niederschwaben verschiedene wörter aufweist; und wenn beide, das alemann. gebiet und Niederschwaben, zwei wörter gemeinsam haben, so ist die bedeutung auf alem. gebiete viel älter und ursprünglicher denn auf schwäbischem. Ueberhaupt wird der leser manche wörter gefunden haben, die schon seit 3—400 jahren

in ihrer bedeutung verflüchtigt und matt erscheinen: es tritt aber, wo wir alemannische sprache im munde des volkes und in denkmälern treffen, meistens wie die alte geschärfte betonung, so die alte scharfe ursprüngliche bedeutung hervor. Die eigenschaft, dafs das alemannische viel archaismen in seinen lauten und wörtern hat, ist erst seit einer kleinen reihe von jahren wissenschaftlich nachgewiesen: aber warum heifst man denn das veraltet, archaistisch? Ich glaube das verdiente eine bessere titulatur: wenn irgend ein land und seine leute die gute alte sprache heute noch üben: es ist ja da eine unerschöpfliche fundgrube und bietet so schön die handhabe, wissenschaftliche nachweise z. b. dafs die höfische sprache auf baierschem idiome fufse, in sand zerrinnen zu lassen. Wenn z. b. die ganze lautlehre noch ächt mittelhochdeutsch höfisches gewand trägt, wie kann einem einfallen, eben dieses höfische aus einer andern heimat ableiten zu wollen, wo man schon längst mit der guten alten lautlehre gebrochen? Gehen wir in unserm für ächtalemannisch aufgestellten gebiete: werden wir nicht schritt vor schritt an das mittelhochdeutsche erinnert, das nicht einmal die Schweizer mehr so rein haben? Die grammatik wird dies später wort für wort beweisen.

Das steht unumstöfslich fest: wir haben es auf unserem gebiete mit einem volke zu thun, das nicht zu Niederschwaben gehört. Aber auffallend ist mir eines. Ich habe am Lechrain, im Wertachtal, im Mindelthal, im Schmutterthal, an der Zusam auf augsb. gebiete die lautgesetze nach allen schattierungen kennen zu lernen mich bestrebt; und als ich darauf mein Tuttlinger- und Baaridiom beobachtete, so weit ich es früher notierte — eine oft täuschende ähnlichkeit, besonders bei vocalen und doppellauten! Auch der wortschatz weist merkwürdigerweise nach dem Schwaben zwischen Iller und Lech; wogegen wieder benennungen wie Zistag, Zinstag alle hypothesen vernichten! Ich behaupte somit: die zähringisch-hohenberg-zollerischen Alemannen stehen den welfischen Schwa-

ben näher als die Niederschwaben des Nekargebietes bis zur fränkischen grenze hin. — Ich kann natürlich meine erforschungen nur erst andeuten, werde aber bessere beweise in nicht allzuferner zeit beizubringen im stande sein.

Ich meine beobachtet zu haben, dafs das von mir bezeichnete altalemannische gebiet sich wieder in ein strenger alemannisches und in ein sogenanntes seealemannisches gegen das Allgäu hin scheide. Letzteres birgt eine anzahl romanischer elemente, die am Nekar- und Donauursprung bis zum Rhein nicht vorkommen. Das strengalemannische würde sich vom sogenannten Hegau bis gen Basel und Freiburg hinziehen. Das seealemannische und letzteres lassen sich sogar in ältern schriftwerken unterscheiden. Ich verweise auf die donaueschinger handschrift des teufels Segi. Es ist da gut alemannischer text, der aber von Stockach bis Basel und Freiburg nicht geschrieben sein kann. Auf letzterem gebiete sind die urkundensammlungen und legenden in und um Villingen, Donaueschingen, Rotweil u. s. w. ergiebig. Hebel gehört in dieses gebiet, wenn er auch etwas mehr alemannisiert, als das volk im Wisenthale es thut. Daher gehört aber auch ein büchlein, das zu den seltenheiten zählt, „das andechtig zitglögglin des lebens und lidens Christi nach den XXIIII stunden usgeteilt. Ze Basel trukt man mich so man zalt 1512. 12°“. Ich habe vorgezogen den wortschatz des „Zitglögglin's“ hier anzureihen, später aber seine grammatischen verhältnisse darzustellen.

Ist auch der gewinn für wortschatz und grammatik nicht gar umfangreich, unerheblich ist er auch nicht; und ich thue das um so mehr, weil das büchlein vielleicht noch lange zeit zu solchem behufe nicht benutzt worden wäre: weil es zu selten ist.

Um jedoch die gränzen unserer zeitschrift nicht zu überschreiten, gebe ich den wortschatz ohne weiteres zuthun von umfang ganz nackt und so wie sich die ergebnisse blatt für blatt herausstellen.

A.

„Dss gemüt ûsstrecken in betrachtunge“ f. 1 b; „den etliche brûchen den anhab als die hêlige christenheit pflegt“ f. 3 a; „des sich etliche benügen lafst für ayn anhab“ f. 3 b; „jez und allweg“ f. 6 b; „durch fleischsblûts annemung“ f. 10 a; „da ein tag mê ablegt, denn vil jar im fegfür“ f. 58 b.

B. P.

„O wie eyn yemer sêlig bottenbrot wêre mir worden“ f. 41 b (wünscht die seele welche den verlornen Jesus um tempel gefunden haben möchte); prasunen (Posamien) f. 56; da die prasunen erschellend f. 187 a; die betrepten füefs der vischer wascht f. 60 b; ach der leidigen erbermclichen dingen der verjagten plugmütigen scheflin f. 78 a; nit als den blûst und den schönsten ob allen menschen f. 92 b; das alle dîne bûg geledíget f. 120; ach dîns blöden geists f. 120 b; und dich mit dem krüz liefsen in das under bloch verwenglich pletschen f. 124 b; du secht in ungnedeclich mishandlen, in das ploch pletschen lafsen und verbissen“ f. 128 a; nüw treher ûfs boden dins herzen f. 134 a. Worumb vergifs ich des alles: was ist snöder denn der bottich (rumpf), was ist grüselicher, denn der tot lichnam f. 192 b.

D. T.

Da ward nüzit gespart, das zû einer tratzlichen gefenknus dienet f. 75 b; unter dem trottbaum des crûczes f. 114 a; sîn heilig pluot als die trübel ûstreten und trotten a. a. o., du trügt den sweren trottbaum a. a. o., mit dem sweren trottboum des crüczes f. 119 a; die ganze welt ist dir abgeseit und nicht eynest noch drystent, noch an eyner stat f. 119 b.

E.

Bis du dîn ergetzung findest f. 1 b; darumb du alles zwifels enig, grüntlich gelert und berücht wurdt f. 13 a; wie bald und wie eynig gâst du in die wilde f. 51 b; eynigkeit und swigen f. 58 a; allen mangels enig f. 85 a; Von dem würgen der banden und kettinen, von unflat des

verspüwens, sogar entschikt und gelestert die ganze nacht f. 89b; trehen und klag, die uff deinen früntlichen hals sich cläglich erleyntend und um dich stundent f. 92a; der frucht erwerbung (Moral) f. 94a; ô des bittern swerts dîner sêle — dâ dir der hêrre ze sehen ward, sô gar sêre entschikt, gesmecht f. 113b; in îngebachnen dornen (f. 134a) und verwagletem pluot a. a. o.; darumb sich alle creaturen dîner urstendy zu lob und ze glîchnuſs emborend und frolich gebarend f. 167a.

F. PF. V.

Verheben zu lesen f. 1b; ettwen venyen nemmen uff dem herd oder uff dem bank f. 4b; das pfullment der betrachtung f. 7a (unzäligemal) dîn fron êrlich anges icht f. 12a (Maria); verendung dîner botschaft f. 12a; Jesu unvermasgeter spigel f. 24b; der stern verhuob seinen louff f. 28a; der êwig wirdig verůmt hêrr (Simeon) f. 30b; pfuch der schand! f. 51b; durch nîd und haſs, durch verbunst f. 67a; von fernuſs nachvolgest f. 82b (v. Petrus); als ein versmechten veldtsiechen f. 92a (so auch das rotw. stadtr.) za dîner groſsen versmecht f. 101a; du fidrest die vogel f. 101b; du gibst gefill (pelze) den tiereu f. 101a; du fidrest die vogel f. 101b. du gibst gefill (pelze) den tieren f. 101b; und ich vergaffen in üppegen gedanken f. 114b; vom abziehen der verbagleten kleider f. 119b; in dînem vertereten heiligen blůt und fleisch f. 119b; im vermirrten wîn f. 128; verstopfte bosheit f. 144b und mit böser gewonheit vergiret bin f. 178b; der fürpündigen und zierlichen menschen f. 193a und fuoſset dich (tritt) f. 195a.

G.

Der engel dîn botschaft snell bracht one geböchsel, lieplich und still f. 11b; gehürer schrecken f. 12b; fleischlich geilikeit f. 13a; die oberste gottliche wîsheit — ist den unvernünftigen tieren gesellig worden f. 21b; grüsel des ungewonen wegs f. 35b; der seltsemen grüselichen thieren begegnung f. 35b; von schrecken und grüsel begriffen f. 70b; daz du mich gesichtig machest

f. 87a; gewissne (gewifsen) f. 94a; ô herr, wie zugend sie dir den gelismeten rock uber die houpt abe f. 101a. Aber, herr, was grofsen gebrechtz und geschreigs ward dâ gehört! f. 119a; ô Marria, wie ein herrt getemmer was das in dînen oren! (f. 121b); da du hortest die herrten hammersleg uff die stumpfen nagel smyden; hand sich die glentz verborgen f. 154a; die gestüpply des winds f. 157b; die stüpply im luft f. 175b; dafs ich milt und geb sye f. 185b; gefölgig sîn dera ler. a. a. o.; daz ich mit mîner gesicht ein trüw uffsehen haben mag a. a. o. ein sölich demütig zam und gehür lembly f. 52a.

H.

Der süfslich hong f. 14; der den himel trait wird müd und hellig (Jesus) f. 58a; handbieten fürlegen (bei tische) f. 60b; das (der tod Christi) ist kein falsch hofieren und glychsnen als under der welt f. 62b; dafs ich mîn sünde bekenne und hüglich anhebe zu bufsen f. 94b; ho! interj. f. 97a; wie lasterlich (hab. d. jüd.) gehofiert f. 102; â, milter künig, heil der welt; wie ward da aber ein so grofs zulauffen und getreng des volks, wie ein hewisch geschrey über dich! f. 113a; vor angesicht der hewischen geister f. 132a. Leider mir armen, dafs ich dich ûsgeworfen hab, als ob du ein todter hund werest gewesen f. 198; der toten greber, das hungertuch erzöigendt grofse wunder f. 129b; Maria, brynnende hurst ungelezt! f. 182a. Jô er dich glatt und senft grûst, so gehillest im und zöigest im ein früntlih antliz f. 195b; was bedunkt dich nu, ô Sêle, in dîner verstentnufs, ist nit billich, daz du mit mir gehellest und die urteil gebest f. 195b; hyn, hyn mit im, schrijen die Juden f. 76a.

I. J.

Was jegliche stund in der summ innhaltet f. 3b; den îngang des herrn f. 17b; bin ich worden ein inlander deines ewigen reichs f. 46a; â, des unseligen grofsen iufgeschreigs! f. 76a; mit iuflichem gespött f. 76b; und dîne bofshaftigen fyend ir iufen und gespött tribent f. 97a; du lîdest und ich iufen und geilen f. 104a; da

ward din hirnschalen als eyn igel besteckt f. 106a; des gemüts iuflickeit (im anhang).

K. Q.

Ach des herrten herzen kluppfs f. 31a; mit füsten ubel geknütschet f. 87a; dafs ich darumb mufs gerechtfertiget werden uff den minsten quadranten und im fhür bezalen f. 98a; dafs der schutz und der klapff je herter und unheilsamer wirt (b. d. bekehrung) f. 98b; die sich ûswendig (die bösen) gar from glichsnend und inwendig vol todter keyben sind f. 152a; und nach wenig zîtz ein stinkender keyb u. s. w. f. 192a.

L. M. N. R.

Umb mîn des irdischen krugs, des gebrochnen, des stinkenden leymhafens willen f. 21f.; leid und klag mir armen! f. 46b; der alle ding spyset und lebfûret, lydet hunger und durst f. 58a; wie dick sie lûgten und ire oren reckten f. 78b; wie du von Pilatus zu Herodes geschickt und vor im als ein lormann verspottet! f. 95a; aus dir (Maria) ist gelüchtet und geboren f. 163b; hilff mir herre — mein lîb — ufs unreiner materie gelabfûret f. 191b; der herr und keiser aller engelen wird geregiert und gemeistert von einer junkfrowen f. 45a; dick mê und flisiklicher sûchen eyn verfallne nadelen, den dîn gnad f. 43a; darum woltest für mich generret werden, dafs du mich alten verfürten narren dîner wîsheit teilhaftig machest f. 97b; dîn vernerrung mache mich witzig f. 99b; nackendig f. 100a; du woltest vernarret und als ein narrenkung gelestert werden f. 107b; nepper, nagel, seil und hamer, das ist üwer dank f. 120a; sîne (Christi) claider in sal vom riffion verworfen f. 2a; kein verbinden der bluotigen ritzen f. 77b; wie rösch geltend die schrîber f. 84a; ungeberdig geschrey oder rümpfen f. 103b.

S.

Nachdem und sîn stat (stand, beruf) sîn houpt oder sîn vermögen erlîden mag f. 1a; schickung in ein seligs ende a. a. o. schûlrecht im tempel f. 5a (bei lehrern)

schînbar worden (sichtbar) f. 7a; find nit anders an im und by im, denn snatten und zeichen aller armût f. 19a; da sie dich gefangen hatten mit scherzendem gespött, ayner sust, der ander also f. 76a; also sparten sie keinen schalk an dir f. 82a; mit schenzworten und gespött f. 89a; und Gott gelestert und geschelkt wird f. 93b; der steynyn heid f. 95a; und die sprîſsen in dînen hl. leib ingiengend f. 102b; und vom niedersten bis zum höchsten verlangten sie iren schalk an dir f. 103b und sye aber nit milter wurden und mê in schalk anbrünnend f. 103a; und da kein schalk noch laster mê gespart ward f. 105a; mit schalklicher mishandlung f. 106a; nach allem irem schalk und mûtwillen an dir handeln f. 110b; und mengen strûch tun mustest f. 112b; stumpfe pinliche nagel f. 120a (die baier. schriften haben pulwächsin dafür; die schwäb. fürstumpf) do ward aller dîn smerz gemeret und alle dîne verwagleten wunden geiselzwick und snatten uffgetent f. 124b; du hast den tötlichen sack unseres fleisches angeleit f. 141b. O Maria, du süſser tod! f. 182a; gedenk her, alles des stridlens, betrübnus, ängsten. (anhang.) Auf dem hinterdeckel steht ein recept: item ein guet pulver in die löcher: so nimm schelmenbain und brenn es, bis es werd als ein bulver und seg es in die löcher u. s. w.

U. W. Z.

Die kreuziger heiſsen f. 2b unselige bûben; mit rupffen und andern unfûren f. 2b; ûſsetzung der sacrament f. 5a; frefele ûszündung der dingen f. 12b; die unvermasgete sel f. 13b (s. M. V.). Daſs ich aller diser seligen früchten so gar unhabend und fremd bin f. 46b; daſs du mich ûstarrtest von allem gelten bluot der sünden f. 73a; der regierer aller welt wirt gefüert mit aller unfuor f. 79a; umscheiben f. 110a; a, zarter hêrr, wie wurden da durch allen dînen versertern gegeisleten lîb von dem gehen abzucken die verstellten zwick wieder ûfgerissen f. 112a; da gaben sie dich den üppigen bûben und fürten dich ûs der stat f. 119a; mit rechter urtel

aus dem paradis vertriben f. 8b; herzbewägliche wort und zuwörtly, als da sind: ach, wê, leider, hêrr Gott! f. 4a; wege (Schmeller IV.): doch weger wenig und mit sinffter usfliefsung in die wyte der andechtigen betrachtunge, denn vil lesen und on andacht uberlaufen f. 1a; jezt und allweg und in welte der welten f. 6b; den du über die werk dîner henden so hoch gewydmet und geliebet hast f. 8b; das waltwafser des grüselichen tods betrachtung f. 62a; wie ungestümlich pruolt das bitter waltwafser f. 77b; das wislofs schaf, nit wufstest, was du tun soltest f. 91a; also verbuch und verwaglet (v. d. blut Christi) f. 112b; hoffart an wâhen kleideren f. 194b u. s. w.

Von diesem wortschatze des Zitglögglins leben heute noch in der von uns bezeichneten alemannischen gegend: z. b. verbissen s. oben Bifsen (Hohentwil.), grüselich ebenfalls bis in die Schweiz hinein. Jerem. Gotthelf. Bottich erscheint noch in seiner urbedeutung; verheben allgemein volksüblich; verbunst = misgunst ebenfalls; auch bei Jerem. Gotthelf. Stüppli. Hong. Keib. Klapf, Näpper (Bohona). Schnatte. schenzen u. s. w.

Sprachprobe aus dem Zitglögglin.

Von des libs vrteil (f. 191b).

Hilff mir herre Jesus, die snöden materye myns libs von herd gemacht, ingewicklet, vfs unreyner matery gelabfuret, in mûter lyb, voll ellends, mit sünden überlestet, mit bofsheit und laster gezwunden, snell zu bösem, voll aller versmacht, weynend und kleglich in dise welt geborn vnd dem tod zûgeteilt ee denn geboren, grüntlich und demüticlich betrachten.

(Sol ich fürer minen lyp vrteilen und syn durfftikeit offembaren, so bitt ich dz nyeman zürne; die wysen sagend also: was ist des menschen lip anders, denn von unreynikeit in die welt komen, yetz eyn stynkend vafs voll

vnflats, eyn sack vol wûsts und nach wenig zitz eyn stinkender keib, der würmen, müsen, krotten und slangen spis und geselle.

❨ Wenn ich den fürer war nymmen, was uſs mynem mund, uſs der nasen, uſs den ougen, uſs den oren, vnd villicht anderen uſsgengen, wo die synd am menschen usflüſst, so wirt snôder, unreyner und ellender wesen nit bald funden uff ertrich.

❨ O herr der leydigen unsynnikeit mins gemüts, daz ich in sölichem snöden wesen (f. 192b) denocht hoch gebaren und prangen und thûn, als ob ich des nit an mir habe, so doch myn empfengnus in mûter lîb, sünd und schuld, myn geburt pyn und ellend, myn leben not und arbeit, myn sterben angst und bitterkeit, nach disem leben würm und nach dem wurm gestank und groſser grüsel folget. worumb vergiſs ich des alles, was ist snöder, denn der bottich, was ist grüselicher denn der tod lichnam, der im leben lieplich anzesehen was, darnach gar grüselich ist vor aller welt.

❨ Wenn ich gedenk, wohar ich kum, so schem ich mich, wo ich yetz bin, so sünffzen ich, wohin ich muſs, so erschrik ich und nit (f. 193a) vnbillich: denn ich kum von mynen gebereren, die mich vor und ee in verdampnuſs gesezt, den sie mich in die welt geborn habend, mich sünder, sy sünder, in iren sünden, süntlich in diese welt gefürt habend, die ellenden den ellenden und von irren hab ich sünd und arbeit, ellendy und pyn und dysen stinkenden mistsack, den ich tragen mûſs wo ich hingan.

❨ So ich denn dera gedenken, die ûſs diser zîtt gescheiden sind und sunderlich der fürpündigen zierlichen menschen von man und von frowen, in allem stat diser welt, bebst, cardinel, biscoff, prelaten, die wysen curtisanen, die groſsen küng, fürsten (f. 193b), herren, grafen, ritter und edlen, die rîchen burger, koufflüt, rät, regierer und ander alle, wie sy denn namen hând und besunder dye zarten fröwly, die wolgezierten tochteren, die allen menschen lustig waren ze sehen, dy da mit iren hüpschen

kynden zů tanz giengen, als die schönen gitzly und in geilen fröiden uffsprungend nach der orgelen süſsem thon und in eynem puncten gechlich in abgrund der hellen verworffen und verflucht sind. Was ist aber von inen bliben: das findt man in iren greberen, würm, eschen, gestank und allen unflat ūnd als ich jez bin, also waren sy und als sy jez synd, also wird ich ouch.

F. 36 a. Von der flucht nach Egypten: da iſset das lembly mit dem löwen, da tribts das klein kindlin, da grift das kindli mit dem hendli in des kunglis und des basiliscus löchli u. s. w.

München. Birlinger.

Ueber medial-endungen.

Viele erscheinungen in älteren sprachen, wie die gröſsere zahl der casus, dreifacher numerus, die menge einfacher zeiten u. s. w. zeigen, daſs die sprache, im anfange reich, ja überflüssig ausgestattet, immer mehr gut einbüſste, und näher betrachtet kann das auch nicht wunder nehmen, ist vielmehr der entwickelung des menschlichen geistes vollkommen angemessen. Verwirrt durch die masse der eindrücke schuf er so viele worte und formen als möglich, um die unendlichkeit der dinge und beziehungen sprachlich nachzubilden. Als er aber diesen unendlichen stoff zu bewältigen und in bestimmte gruppen zu zertheilen anfieng, fand er vieles früher geschaffene unnütz und verwarf es entweder ganz oder verwendete es anders, und ersetzte reichlich durch die innere ausbildung der sprache den äuſseren verlust. Dem luxus der ersten sprachperiode gehört auch das medium an, jene feine modification des verbalbegriffs, die, zumal wie sie der Grieche ausbildete, oft mehr gefühlt als übertragen werden kann, und deshalb auch, auſser dem altindischen, altbaktrischen, griechischen und gothischen, den übrigen sprachen gänzlich verloren

ging; seine bedeutung war zu fein, als dafs es dem praktischen bedürfnisse und sondernden verstande hätte stand halten können. Freilich glaubt Bopp noch einen überrest im lateinischen in 1. und 2. sg. des perfects activ zu erkennen. Aber jedenfalls ist dies mehr als zweifelhaft. Es wäre, um die von G. Curtius „tempora und modi“ vorgebrachten bedenken nicht zu wiederholen, höchst unwahrscheinlich, wenn das lateinische, das selbst da, wo keine andere sprache ein schlufs-s der endungen erhalten hat, es durchweg treu bewahrte, in 2. pl. tis, womit blos das altindische thas im dual stimmt, in 2. sg. des medium, wo das altindische es aufweist (thās), seiner verlustig gegangen wäre. Obwohl auch in der zweiten auflage der vergleichenden grammatik dieselbe behauptung, die mit der auffassung des lateinischen perfects als aorist eng zusammenhängt, aufrecht gehalten ist, kann ich die medialendungen doch nur auf die oben genannten sprachen beschränken.

Wenn die medialendungen ein beweis der fülle der ersten sprachperiode sind, so decken sie hinwiederum, wie überhaupt das ganze gebiet der personalendungen, in dieser fülle eine beschränkung, ja armuth auf, wenn man den elementen derselben nachspürt. Liegen doch sämmtlichen personalendungen nur drei pronominalstämme zu grunde, ma, tva, ta*) — denn ein vierter, na, in der 3. plur. ist bestritten — die erst durch secundäre lautveränderung und bunteste zusammensetzung sich zu jenem reichthum entfalten konnten. Abweichend stellt Fr. Müller in Kuhns und Schleichers beitr. II, p. 351 sqq. mit verwerfung des unterschieds primärer und secundärer endungen als älteste formen des sing. m, s, t, nt d. h. die auch den pronominen gemeinschaftlichen elemente hin, von wo aus er 1) das schlufs-i der endungen als ausdruck des präsens erklärt, 2) as von mas, vas, thas als pluralendung wie bei männ-

*) wenn masi und die ähnlichen activen endungen in ihrem si ein sma enthalten sollten, worüber unten, käme auch noch das hinzu.

lich-weiblichen, n von anti wie bei neutralen substantiven, ăm von tam tâm âthâm âtâm dhvam wie bei den pronomen erster und zweiter person versteht, 3) jenes plurale as dem adh von v-adh-ê madh-ê gleichstellt (!), 4) a im medium, mag es für sich am ende stehen oder mit i verbunden sein, als eigentlichen medialausdruck = sva ansieht. Die lautliche unmöglichkeit der beiden letzten punkte macht mich auch gegen die beiden ersten als deren ursachen, und somit gegen den hauptsatz der ursprünglichkeit der endungen m, s, t mifstrauisch; ohne aber über anti mich überhaupt zu äufsern, zu dessen deutung ich keinen anhalt sehe, und ohne über mas vas thas tam tām jetzt, über welche die entscheidung erst vom medium aus möglich ist, nehme ich vor der hand blos die ursprünglichkeit von mi, si, ti als indirect erwiesen an, ebenso von anti, das diesen beständig parallel läuft, gegenüber von m, s, t, nt, während eben diese endungen, für sich betrachtet, auf noch ursprünglicheres ma sa ta nta hinweisen. Von dieser materiellen grundlage aus will ich eine erklärung der medialendungen versuchen, die wegen ihres gröfseren umfangs auch gröfseren veränderungen unterlagen und somit die verschiedensten deutungen veranlafsten. Darüber aber sind alle einig, dafs sie den activen endungen ihren ursprung verdanken; nicht so, ob man sie aus diesen auch nach einheitlichem princip, für mich die formelle grundlage, ableiten soll.

Nach der mannigfaltigkeit von verfahrungsweisen, die z. b. Benfey „kürzere sanskr.-gramm." §. 150 bem. p. 69 dem ersten sprachzustande zuschreibt, würde es gar nicht befremden, auf mehrere methoden der medialbildung zu stofsen; Benfey selbst nimmt deren nicht weniger als vier an. Nun kann man diese vielfachheit der bildung für logisch-grammatische kategorieen, wie sing., plur., activ, passiv u. s. w., zugeben, die „nicht dem menschengeist eingeboren, sondern erst im verlauf der sprachentwickelung aus speciellen, dem bestimmten, einzeln hervortretenden bedürfnifs angemessenen, ausdrucksweisen, vermittelst des

generalisationsvermögens, nach und nach zum bewufstsein erwachsen sind". Der plural könnte nicht blofs durch pronominalzusammensetzung, wenn man mas thas so versteht, sondern auch durch anfügung von as oder am, wie eben Müller annahm, gleichzeitig bei verschiedenen personen, oder bei derselben person in verschiedenem genus und numerus gebildet werden. Das medium ist eine grammatische kategorie, nur nicht eine logisch-allgemeine, sondern in seinem ursprung und seiner anwendung ebenfalls „dem bestimmten, einzeln hervortretenden bedürfnifs" angepafst, und deshalb auch nur in denjenigen gliedern des indogermanischen sprachstammes erhalten, die überhaupt diese feineren, unlogischen oder mindestens überflüssigen bildungen bewahrten, währenddem jene nothwendigen denkformen des menschlichen geistes stets in der sprache, sei es durch flexion oder umschreibung, ihren ausdruck finden. So läfst sich denn mit fug erwarten, dafs die sprache für den individuellen ausdruck des mediums, der in allen personen und modi und zeiten derselbe bleibt, auch ein individuelles und einziges mittel anwende, ansonst man auf die erklärung verzichten müfste. Denn welcher andere halt bleibt übrig, um die verschiedenartigen „systeme und spuren von systemen" zu errathen? Anerkanntermafsen sind auch die lautgesetze weniger bestimmt in dieser frühen periode und jede lautumwandelung anzunehmen scheint gestattet, die in irgend welchen der abgesonderten sprachen — natürlich nicht blos einer, da nur das vorkommen in verschiedenen zweigen für indogermanisches alter zeugnifs ablegt — nachgewiesen werden kann, oder, wenn das nicht, am ende nur natürlich und physiologisch möglich ist. Dabei fällt eine andere mögliche annahme, dafs sich in derselben form zwei bildungsweisen vermischen könnten, wie man es für 2 und 3 du. fast annehmen müfste, wenn man mit Benfey āthē ātē = thātē tātē = thāthasē tātasē betrachtet, wo verdoppelung des personalausdrucks und vocalsteigerung zugleich das medium bezeichnen, von selbst weg.

Welches princip soll ich denn aber anwenden? Unter den von Benfey aufgestellten vier sind zwei, denen man kaum beistimmen kann, nach welchen sdh d. h. as + dhā entweder an den activen verbalstamm, wie in 2. pl., oder an die active verbalendung, wie in 1. du. und pl., gefügt werden, verbunden mit der steigerung von schlufs-i zu ē, und zwar deshalb nicht, weil das mediale doch nur im ē liegt. Auch müfsten, wenn man nach dieser art dhvē aus sdh-vasē ableiten wollte, wobei vasē der gesteigerten „organischern form der nebenform des pronomens der zweiten person vas“ entspricht, und mahē aus mas-sdh-masē mit doppelt vertretener activendung, äonen nöthig sein, bis sich diese angeschwollenen formen zu den wirklichen zusammengezogen hätten, und während dessen sollten die übrigen einfacher gebildeten so unversehrt geblieben sein, wie die drei ersten sing. und die 3. plur.? Es bleibt also nur die wahl zwischen den beiden anderen von jenen vier, um die sich eigentlich der ganze streit der medialendungen dreht, dem symbolischen durch steigerung des end-i des activs zu ē, und dem kyriologischen durch verdoppelung der activendungen oder durch die von Friedr. Müller angegebene weise. Nothwendig müssen wir die erklärungs-qualität und -quantität eines jeden princips, von denen die letztere das verhältnifs der medialen endungen zu den activen, und das verhältnifs der primären und secundären endungen des mediums selbst umfafst, prüfen, um uns entscheiden zu können, und es wird daher eine nähere betrachtung der nach dieser oder jener seite hin aufgestellten versuche unerläfslich sein.

Bereits Pott etym. forsch. II p. 713 (erste aufl.) stellt in kurzem das princip dahin fest, dafs durchgreifendes kennzeichen für das medium des altindischen im präsens das ē sei, das er als steigerung des entsprechenden activen i und als symbolische bezeichnung einer persona affecta fafst mit hinweis auf ē als interjection des altindischen und griechisches αἶ ἐμέ, und G. Curtius sieht in der bereits genannten und mehrmals noch zu nennenden schrift im

längeren ē „die gröſsere wichtigkeit des subjectes“ angedeutet. Was nun die art des principes betrifft, so kann man jedenfalls mit der anwendung desselben nicht sparsam genug umgehen, weil dasselbe, wenigstens auf dem jetzigen standpunkte für den indogermanischen sprachstamm keiner wissenschaftlichen ausbildung fähig, nur abgerissene ansichten äuſsern kann. Der ganze gang der sprachvergleichung hat vielmehr die sogenannte agglutinations-methode als diejenige erwiesen, welche allein eine systematische ausbildung ermöglichte und gerade durch das mechanische zerlegen der wortformen in manchen fällen eine fast mathematische sicherheit der resultate erzielt. Wo also nicht augenfällig symbolische darstellung vorhanden ist, muſs man schon von vorn herein gegen eine solche erklärungsweise vorsichtig sein. Nun scheint aber namentlich Curtius deutung höchst ansprechend und mit dem begriffe des medium vollkommen im einklange. Man machte aufmerksam auf das verhältniſs von (m)ē *μαι*, sē *σαι*, tē *ται*, ntē *νται* gegenüber mi *μι*, si, ti dor. *τι*, nti dor. *ντι* und symbolische andeutung des medialen scheint hier um so offener am tage zu liegen, als der mediale imperativ in den ersten personen, die eigentlich conjunctive sind, gleichsam um das zum medium hinzutretende imperativelement auch durch höchste vocalsteigerung auszudrücken, â-mahâi dem mahē*) gegenüberstellt, und der conjunctiv im engeren sinne sāi tāi (ā)ntāi bietet. Altindisch mahē, altbaktrisch maidhē, läſst sich trotz des verschiedenen consonanten mit activem masi [wenn = matvi], mit hülfe der hypothese Bopps auch āthē ātē = thātē tātē mit einem sicher zu vermuthenden activem thasi tasi [wenn = tvatvi tati] und dhvē = ddhvē = tvatvē mit tha(si), lat. tis, [wenn = tvatvi] vermitteln, immer mit steigerung des activen end-i zu ē im medium.

Da ich schon hier, ohne von meiner auffassung der

*) Kürze halber werde ich für dual und plural immer nur den letzteren setzen.

medialendungen im ganzen etwas zu anticipiren, über den ersten theil derselben mich äufsern kann, so bemerke ich, dafs mir die erklärung, die Bopp von der 2. und 3. du. gegeben, so evident scheint, dafs sie meiner weitern begründung nicht bedarf; also āthē ātē = thāthē tātē. In 2. plur. kann man streiten, ob als grundformen ddhvē oder sdhvē anzusetzen seien. Nun weist schon die altbaktrische form zdûm (dûm = dhvam wie tûm = tvam) auf sdhvē; im altindischen selbst der umstand, dafs in den zusammengesetzten aoristbildungen und im perfect die 2. plur. nach vocalen, die ein s in sh umwandeln würden, in ḍhvam übergehen kann oder mufs. In den bezeichneten aoristen sollte die endung in dieser person s-dhvam und is-dhvam lauten (4te und 5te bildung bei Benfey, 1te und 3te bei Bopp), unter der angegebenen bedingung shḍhvam und ishḍhvam = ḍḍhvam und iḍḍhvam = ḍhvam und iḍhvam. Diese erscheinung im aorist kann noch keinen beweis von sdhv als anlaut der 2. plur. abgeben (denn wäre ihr anlaut nur dhv, so änderte das im aorist nichts), wohl aber einen fingerzeig, dafs auch im perfect, das ohne zusammensetzung mit as doch derselben eigenthümlichkeit unterworfen ist, ebenfalls ein sdhvē vorausgesetzt werden mufs, wo nunmehr s der endung angehört. Wegen ddhvam aber, das Bopp „krit. gr. d. sanskritaspr." §. 356 zuläfst, kann man nicht versucht werden, ddhvam oder dhvē als ursprünglich anzunehmen, da im aorist auch dies aus sdhvam entsprungen sein mufs, wohl aber deshalb, weil schon im indogermanischen dental vor dental in s könnte übergegangen sein, da sich dies lautgesetz in zu vielen sprachen geltend macht (lat., griech., goth., altslav.); da dies bereits der vermuthung anheimfällt, sdhvē sdhvam aber sicher erschlossen werden kann, so werde ich nur letzteres als n ä c h s t e erreichbare indogermanische form ansetzen, mag es nun aus tvatvē tvatvam*) durch s(a)dhvē

*) d. h. den für du. und plur. gemeinschaftlichen grundformen, die bei der anerkannten identität beider numeri und der gänzlichen unwahrschein-

s(a)dhvam, oder durch dhvadhvē dhvadhvam, ddhvē ddhvam entstanden sein.

Kann nun auch die symbolische ansicht sämmtliche primäre endungen durch steigerung von i zu ē aus den activen ableiten, so bleibt noch die frage wegen des verhältnisses der primären und secundären endungen selbst übrig. Natürlich bietet sich für mahi die erklärung durch senkung von ē in mahē zu i dar; für (m)i des imperf. kann man dies weniger behaupten, da es auch ein (m)a des potentialis gibt. Aber schon bei den endungen auf a, wie (m)a, sva, *σο*, ta *το*, nta *ντο*, *σϑε* = dhva, welches letztere in den veden für sich vorkommt und aus dem vedischen imperativ auf dhvât zu erschliefsen ist, und *μεϑα*, wenn wir es hieher und nicht vielmehr mit *μεϑον* (vergl. accus. auf *ον* und *α(μ)*, aorist 1 *α(μ)*, aber imperf. und aorist 2 *ον*) zu den bildungen auf ăm ziehen, mufs man sich zu einer befremdlichen annahme flüchten, dafs das ē der starken formen sein letztes element verliere, wofür sich etwa §. 38 in Bopp's skr. gramm. anführen liefse, wiewohl hier eine solche verstümmelung nur gelegentlich bei euphonischen anlässen, und auch so vor a nicht, stattfindet; überdies verrathen diese wohllautsregeln ein zu junges gepräge, als dafs sie in diesem falle viel beweisen könnten. Auch goth. za da nda, angeblich = sē tē ndē, reicht nicht aus, weil diese formen eben selber in frage stehen und einer andern erklärung fähig sind. Wenn aber von ăi der letzte vocal wegfällt, so ist das sehr begreiflich und wird durch goth. thamma hvamma u. s. w. = tasmāi, kasmāi, wulfa = *varkāi (wie von sma smāi), lateinisch dat. sg. ō = ōi, griech. *ῳ* bestätigt; überall ist hier a + ē zu āi oder seinen vertretern verschmolzen und das leichte i schwand neben dem gewichtigen ā; aber für ăi kann das doch nichts beweisen. Im gegentheil spricht der nom. plur. m. der goth. pronomina gegen eine solche deutung

lichkeit von zusammensetzung mit as im altind. perfect. so dafs etwa s von sdhvē sdhvam ursprünglich wäre, schon jetzt feststehen.

(thai hvai = tē kē). — In der erklärung einer 3ten klasse von secundären formen, derer auf am, ām, half man sich mit der annahme eines an die a-formen angehängten m und theilweiser verlängerung des vokales davor. Da ich oben mi si ti nti = ma sa ta nta als ursprünglich aufgestellt habe und somit dem princip der abschwächung huldige, mufs ich bei den in rede stehenden formen, die ausschliefslich den secundären beigesellt werden, den nachweis verlangen, woraus sie denn abgeschwächt sind, was noch von niemand gezeigt worden. So wende ich auch hier ein: Wenn man die endungen auf ē auf a reducirte, um sie zu erleichtern, warum machte man sie denn wieder durch anfügen von m und dehnung des vorhergehenden vokals schwer, oft schwerer als ihre primärformen? Da hätte man besser gethan, gar nichts zu ändern. Denn offenbar hat āthām ātām mehr gewicht als āthē ātē, sowohl wegen des m, als weil ā schwerer ist als ē. Dieses paradoxon mufs aufgelöst werden, zu welchem zwecke ich später diese hypothese nicht vollständig verwerfe, aber anders umbilde. Ferner ist zu wünschen, es hätten auch die gleich auslautenden formen des activ: tam tām mit denen des mediums ihre erledigung gefunden. Wiewohl Benfey dieser forderung dadurch genügte, dafs er für 2. und 3. du. ebenso gut als in 2. pl. (tha = thasi, lat. tis) abgestumpfte formen*) ta ta angenommen hatte, an die m getreten wäre, so mufs natürlich diese annahme, wie im medium, so auch im activ verworfen werden.

Wenn ich dieser ableitung der secundären endungen nicht die mehrheit der hypothesen: schwächung von ē zu i, schwächung desselben zu a, ansatz des m, sondern blos die unwahrscheinlichkeit der beiden letzten zum vorwurf mache, so ist hier nicht die rede von mehrheit der principien, sondern von mehrheit der abschwächung nach dem-

*) In dual 2. stehen immer organisch vollere formen neben den abgekürzten von 2. plur.; so thas und tha; (t)āthē und dhvē; āthām und dhvam; a-thus und a-, worüber unten.

selben princip erklärter primärformen, und wer wollte läugnen, dafs die abschwächung nicht in verschiedener weise vor sich gehen könne? Aber auch alles zugestanden, bleibt immer noch eine form übrig, die, obwohl speciell sanskritisch, nicht einmal „von dem sonst treuen gefährten des sanskrit, dem zend, getheilt", unzweifelhaft höchst ursprünglich ist und unsere höchste beachtung verdient, die 2. sg. der secundärformen thās. Freilich kann man sie vom symbolischen standpunkte aus nicht erklären. Benfey, dem die citirten worte angehören, setzt mit abfall von ē, was ganz abnorm ist, eine vollere form thāsē voraus, die durch verdoppelung des personalzeichens (tha + sa) und dehnung entstanden sei. Aber thāsē hätte sich eher in thē zusammengezogen, wie rantē in rē, und läfst sich thās nicht anders als durch verdoppelung desselben pronomens erklären, so bildet es immer ein unüberwindliches hindernifs für die symbolische ableitung der medialendungen. Es ist zeit, mich bei der mechanischen auffassung durch verdoppelung der activen endungen umzusehen, oder bei Bopp. Denn Fr. Müllers theorie verwickelt sich in zu viele schwierigkeiten, als dafs sie sich zahlreiche anhänger verschaffen könnte. Ich füge dem oben erwähnten hier vom medium speciell aus noch bei, dafs nach Müllers eigenem geständnifs das so wesentliche a = sva in āthām ātām dhvam fehlt — wer wollte aber seinem (ā)thâma (â)tāma dhvama glauben schenken? — und die beiden ersten formen dagegen zu anfang ein bedeutungsloses ā zeigen, wenn man nicht annehmen will, dem medialen a sei ein saltus mortalis vom ende der form auf deren anfang geglückt und seine kühnheit durch verlängerung belohnt worden; dafs dasselbe a in āthē ātē, statt mit vorhergehendem a und nachfolgendem i zu āi, in ē zusammengezogen worden sei (ā + tha + a + i, ā + ta + a + i); endlich dafs auch bei Müller thās keine befriedigende erklärung finden kann; denn verdoppelung derselben endung liegt aufser seinem system.

Bopp stützt sich nicht blos auf thâs, sondern auch auf μην = *mām, das zwar auch die annahme eines un-

organisch angehängten *ν* zuläſst, obwohl sich die andere auffassung wegen der schönen analogie mit thās, die sich bis auf die länge des ersten vocals erstreckt, ungleich mehr empfiehlt. Wenn aber Bopp auch die vedischen imperative 2. und 3. sg. auf tāt als ihrem ursprung nach medial ansieht, wenn gleich sie Panini als vertreter der transitiven endungen tu und hi ausgebe, so ist die ähnlichkeit nur äuſserlich. Der sinn dieser verdoppelung ist ein ganz anderer als im medium. Während nämlich hier das eine pronomen als subject, das andere als object verstanden werden muſs (bhárathās „mögest du tragen dir"), so müssen dieselben pronomina beim activen imperativ im sinne zweier vocative genommen werden (bháratāt = bháratvatva und bháratata = „trag du du! trag er er"), ähnlich wie man dringend befiehlt: „bring, bursch, bursch!" Diese verdoppelung hat also mit der medialen innerlich nichts zu schaffen, so wenig als das verdoppelte pronomen im activen dual thas tas, wenn wir sie als tvatva tata verstehen, wo dieselben pronomina im nominativ-copulativen verhältnisse stehen (bhárathas bháratas „es trägt du (und) du, es trägt er (und) er"). Gleich wie dasselbe compositum im altindischen nach verschiedenen logischen beziehungen verschiedene bedeutungen annehmen kann, z. b. mahābahus, von der betonung abgesehen, entweder „groſser arm" oder „groſsarmiger", so gestatten auch die zusammengesetzten pronomina mehrere, in diesem falle drei, auffassungen. Andere einwände sehe man bei G. Curtius nach. Nach dem princip der personen-verdoppelung lassen sich die drei personen des sing. durch ausstoſsung von resp. m s t, die 3. plur. durch ausstoſsung von nt, zwischen a und i, den theilen von ē deuten, was durch die von Leo Meyer vergl. gr. d. gr. und lat. I p. 281 *) beigebrachten beispiele von abneigung der sprache gegen unmittelbar einander folgende gleiche buchstaben kräftig unterstützt wird.

---

*) Vergessen sind: scaevola = scaevovola und *μουνυχία* (als analogie für *μώνυξ*) = *μονονυχία*, beiname der Artemis.



Der einwurf von Curtius p. 31 seiner „tempora und modi“, daſs das s der 2. sing. kaum zu rechtfertigen sei; denn nur vor ē, nicht vor a, sähen wir ursprüngliches tv zu s herabsinken, ist vom griechischen standpunkt aus gemacht und wird durch sva factisch widerlegt. Der erste theil von madhē*) ist von selbst klar und von 2. und 3. du. und 2. plur. habe ich bereits gesprochen. Was aber den zweiten theil dieser und der ihnen entsprechenden secundären formen — mahi ausgenommen — betrifft, so kann man sich unmöglich damit begnügen, daſs āthē ātē neutral-substantivischer dual, dhvē männlich pronominaler plural, āthām ātām ein dual wie āvām juvām, dhvam ein plural wie vajam jûjam sei, währenddem *madhē weder so noch nach erster art von activem madhi = masi abgeleitet wird. Aber welche unglaubliche unregelmäſsigkeit nach der consequenten erklärung der erwähnten formen von 1. 2. 3. sg. und 3. plur.! Auch möchte ich es kaum billigen, in den verbalbildungen casusendungen zu finden, weil uns nichts berechtigt, die flexion des substantivs früher vollendet zu denken, als diejenige des verbums; vielmehr bauten sich beide aus denselben unveränderlichen elementen, den pronominalstämmen, auf; freilich muſs man sich aber nicht verhehlen, daſs in diesen endungen eine eigenthümliche schwierigkeit vorlag. Die ihnen zu grunde liegenden activen endungen sind nämlich selbst zusammengesetzt, und es fragt sich, wie wurde da das princip der verdoppelung vollzogen. Bei den andern endungen setzt auch Bopp abschwächungen des ursprünglichen ē zu a und i voraus.

In dieser gestalt befriedigt diese hypothese noch viel weniger als die erste. Denn was das verhältniſs zu den activendungen angeht, so ist das princip der verdoppelung nur auf die drei personen im sing. und die 3. plur. angewandt; auch die ableitung der secundärendungen wird wegen der schwächung von ē zu a, die ich nicht annehmen

*) Ich setze immer diese form für altind. mahē wegen zend. maidhē.

kann, zweifelhaft. Die übrigen bedenken, die Curtius anführt, sind, mit ausnahme des wegen der 2. sing., ganz gerechtfertigt. Nur würde ich statt: „Wenn in der zweiten person pl. act. tha(s) wirklich von der bedeutung du und du, eigentlich du du, zu der von ihr gelangt ist, so ist es kaum glaublich, dafs eben dies du du in der 2ten sing. med. zu du dich wurde“ lieber sagen: „dafs eben dies du du in derselben person im medium (dhvē = sdhvē aus thathē tvatvē s. oben) zu du dich wurde“; denn bei dhvē ist ē casusendung, also das mediale blofs in dem doppelten pronomen enthalten, ein übelstand, der allen durch casusendungen erklärten medialsuffixen anhaftet: was im activ die verdoppelung ausdrückte, nämlich den numerus, entspricht im medium der casusendung und die mediale verdoppelung gilt dem medialbegriff; aber nur bei denselben personen, da das medium aus dem activ entsprungen sein soll, nicht bei verschiedenen, wird diese logische umkehrung unwahrscheinlich. „Auch würde es nöthig sein, das ē der verschiedenen formen völlig verschieden zu erklären“, schliefst derselbe Curtius. Kurz, was gleichmäfsige ausführung anlangt, steht diese ansicht der ersten weit nach.

Consequenter setzte Schleicher im „compendium“, da wo sich das Bopp nicht getraute, vollständig verdoppelte activformen wirklich voraus, für 1. plur. madhimasi, oder mit rücksicht auf *μεσθα* mit umgestellten bestandtheilen masidhami, für 2. pl. tvasidhvasi oder dhvasidhvasi. Aber keine dieser urformen läfst sich in einfacher weise zu den bestehenden verkürzen, und nirgends folgen zwei gleiche buchstabenpaare wie in mami sasi u. s. w. unmittelbar aufeinander, die die sprache zu vereinfachen neigung hat, so dafs die lautliche fülle allein als ungenügender erklärungsgrund übrig bleibt. Uebrigens mufs bemerkt werden, dafs wir in Schleichers compendium seinem zwecke gemäfs nicht erörterung dieser formen hoffen durften.

Wenn man nun die ansicht Bopps ganz verwarf, so scheint man mir einen fehler im schliefsen gemacht zu ha-

ben. Statt zu sagen: „die ausführung dieser ansicht behagt mir nicht“, sagte man: „die ansicht selbst behagt mir nicht“. Die fehler der ausführung trug man auf das princip über. Wie aber, wenn diese auffassung sich doch consequent und befriedigend ausführen liefse, namentlich mit berücksichtigung obiger rügen? Von einer ansicht, die auf factischem beweise, hierorts der endung thās, ruht, sollte man gegenüber einer auch noch so glücklich durchgeführten hypothese nicht zurückkommen, bevor man das äufserste versucht. Ein solcher versuch will auch das folgende sein; denn kaum wage ich zu hoffen, dafs es mir gelingen wird, diese so verwickelte frage zu lösen im sinne des schöpfers der heutigen sprachwissenschaft.

Man sollte sich fast wundern, dafs Bopp nicht durchgehends das schlufs-ê in derselben weise erklärte, wie in 1. 2. 3. sg. und 3. pl., dafs er nicht auch in (th)āthē (t)ātē ma(d)hē (s)dhvē zwischen a und i von ē den ausfall eines consonanten und zwar des unmittelbar vorhergehenden annahm, also nicht formen ansetzte wie thāthati tātati madhadhi sdhvadhvi; denn so hat der ausfall eines der beiden gleichen elemente nicht die geringste schwierigkeit. Nehmen wir einmal diese formen an, so fragt sich: Wie ist denn hier das medium ausgedrückt? und ich meine: durch wiederholung der activen form wie bei den ersten, nur nicht der ganzen, sondern des letzten theiles derselben; denn dhadhi der 1. du. plur. stützt sich auf si von va-si ma-si; dhvadhvi der 2. plur. ebenfalls auf vorauszusetzendes si von tha-si, was schon wegen lat. tis und der analogie mit masi nothwendig anzunehmen ist; thathi und tati von 2. und 3. du. auf dasselbe si von thasi tasi = thas tas. Sobald man einmal des principes sich klar bewufst war, wodurch man den medialbegriff ausdrücken wollte, war es gar nicht mehr nothwendig, es durchweg pedantisch durchzuführen, zumal da durch verdoppelung der vollen activendung die form zu schwerfällig geworden wäre. Man behalf sich also andeutungsweise und wiederholte im sinne der vollständigen wiederholung blofs

den letzten theil schon zusammengesetzter endungen, so dafs allerdings auch so im ē der starken formen — noch genauer blofs im i davon — der medialausdruck verborgen liegt. Was hier am ende des wortes geschah, fand ebenso im anfang statt bei der reduplication, die wohl kaum anders denn als ersatz der vollständigen wiederholung der wurzel gefafst werden kann. Auch zeigt das intensiv wirklich, wie es Benfey kurze sanskr. gramm. §. 90 p. 41 ausdrückt, „alle phasen der reduplication von der vollständigen verdoppelung mit einem gedehnten zwischenvokal bis zur stärksten schwächung der reduplicationssilbe", und für das griechische und lateinische weist denselben stufengang bei substantiven und verben Leo Meyer in seiner vergl. gramm. des griech. und lat. I, 417 sqq. in lichtvoller ordnung nach. Nur beruhen die medialendungen 1) nicht auf den jetzigen verstümmelten activformen, sondern wie (m)ē sē tē ntē nur gebildet werden konnten von im gebrauch bestehenden ma sa ta nta, so entsprangen die eben ähnlich gedeuteten anderen aus madha für 1. pl., thatha tata für 2. und 3. du. und tvatva für 2. plur.; denn ein genauer entsprechendes sadhva oder dhvadhva hat es nicht gegeben. Ebenso mufs ich aber auch in 2. du., da th wie jede harte aspirata dem altindischen speciell eigenthümlich ist, tv ansetzen, weil th nur in 2ten personen sich findet; also indogermanische grundformen von 2. dual im activ: tvatva, im medium tvă̄tvatvi. Will man noch weiter aufsteigen, so genügt auch dhv nicht und mufs durch tv ersetzt werden, so dafs man für 1. und 2. plur. matvatvi tvatvatvi als älteste erreichbare formen erhält, von denen die für 2. plur. mit 2. du. zusammenfällt; 3. du. bleibt natürlich tă̄tati. Hiebei nehme ich deshalb tv oder dhv in alle silben auf und setze nicht blofs z. b. tatvatvi, weil auch altind. āthē, als von thas(i) ausgegangen, zunächst zu thāthē ergänzt werden mufs und somit th = tv in beiden silben zeigt; so wird auch in ē tv, nicht t, ausgefallen sein. —

2) Wiewohl die activendungen die grundlage der me-

dialen sind, so können die urformen der ersteren doch nur vom medium aus strict erwiesen werden, das sie in fast unversehrter gestalt noch in sich schliefst. Es wird vorerst als der ursprüngliche endvocal derselben durchweg a *) erwiesen, wodurch noch besser als aus mi si ti u. s. w. ihre identität mit den pronominalstämmen erhellt: es wird dies auch für die chronologie des mediums interessant, da ein madhadhi = ma(d)hē nur aus madha = masi, also in einer an den anfang der flexion hinanreichenden zeit entstanden ist, was mit dem, was ich von der eigenthümlichkeit der ersten sprachbildner bemerkte, nicht genug worte und formen für die masse der eindrücke schaffen zu können, sehr gut stimmt; nach der symbolischen erklärung von ē aus i würde der ursprung des mediums viel weiter hinabgerückt. Dann klärt nur das medium die wahre zusammensetzung der activen dual- und pluralendungen auf: masi kann nur matva, thas(i) (du. pl. 2) nur tvatva, tas nur tata sein. Es ist beim si des activs weder an sma noch an sa zu denken, weil keines in einfacher weise mit dem entsprechenden dhē thē dhvē des mediums vermittelt werden kann.

3) Die unursprünglichkeit von ā liegt klar vor augen in āthē ātē = tvātvatvi tātati, die dasselbe dem ă von thas tas = tvatvi tati gegenüberstellen, und der grund von ā möchte bei beiden formen nicht so fast ein ersatz des weggefallenen anfangs th, tv sein, wozu die sprache, besonders der veden, ohnehin neigung zeigt, als die dreimalige wiederholung derselben silbe, wobei dann das absteigende gewicht der vokale zu beachten: ā-a-i. Als ein beweis möchte das gelten, dafs in 1. pl., deren erste silbe ein unterschiedener pronominalstamm ist, auch keine verlängerung gefunden wird: mătvatvi. Der 2ten plur. aber kann dies nie widerfahren sein; wie wäre eine lange erste silbe eingebüfst worden? Ich bin demnach geneigt, als der 2. du. und plur. gemeinsame grundform tvătvatvi, als

*) Dasselbe geht aus dem ehrwürdigen tha des perfects hervor.

grundform des duals tvätvatvi, als grundform der 2. plur. mit beginn der schwächung satvatvi oder sadhvadhvi oder dhvadhvadhi (ddhvadhvi) (s. oben) gelten zu lassen. Das stimmt auch zum charakter des duals, der, doch wohl seines seltneren gebrauches wegen, ursprünglichere formen als der sich abnützende plural aufweist, und gerade im medium in der 2ten person die erste silbe sich so erhält, wie im activ die zweite; denn (th)āthē : dhvē = thas(i) : tha, und zum charakter der 2ten person, die im sing. und plur., activ und medium, einen unverkennbaren hang zur schwächung zeigt, dem nur der dual aus obigem grunde eine schranke setzt; auch dies muſs dem relativ häufigeren gebrauche der 2ten gegenüber der 1ten und 3ten beigemessen werden. Höchst lehrreich sind in dieser beziehung die endungen des imperativs dhi und sva. Wie nämlich aus den 3ten personen tu ntu, tām ntām, verglichen mit den entsprechenden gewöhnlichen ti nti, ta nta hervorgeht, liebte dieser modus stärkere endungen der natur seiner bestimmung gemäſs. Diesem gesetz scheint dhi und sva zu widersprechen, ersteres nicht sowohl im vergleich mit si als mit tha des perfects, es wäre ja tu der 3ten analog ein dhu möglich gewesen, letzteres mit thās zusammengehalten, weil es ganz falsch wäre, sva unmittelbar als tva aufzufassen. Aber es hielten sich in diesen formen zwei entgegengesetzte kräfte das gleichgewicht: einerseits vermochte der viel häufigere gebrauch der 2ten person als der 3ten den vocal von dhi zu schwächen, und dem sva, wie ich weiterhin wahrscheinlich machen werde, eine ganze silbe zu entreiſsen; andererseits erhielt die neigung des imperativs für starke endungen den anfangsconsonanten merkwürdig ursprünglich in zwei verschiedenen richtungen; denn dh und sv entsprangen aus tv. — Etwas ganz ähnliches gewahren wir im perfect, dessen endungen, namentlich die medialen, den vollen charakter der hauptzeiten an sich tragen, wie (m)ē sē, mahē dhvē, āthē ātē, theils wegen des gewichts der reduplicationssilbe eine geringe schwächung erlitten, wie thus tus, (t)ē rē = rantē,

theils letzterem einflusse ganz unterlagen, wie ma, us, endlich gar nichts übrig liefsen, wie a in 1. und 3. sg., 2. pl.; aber mitten unter diesen trümmern ragt unerschüttert, älter als alle übrigen, das tha der 2. sing.

Solothurn, april 1865.

Franz Misteli, stud. phil.

(Fortsetzung folgt.)

Compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen, von August Schleicher. II. Weimar 1862. 8. s. 285—764. Auch unter dem titel:

Kurzer abrifs einer formenlehre der indogermanischen ursprache, des altindischen (sanskrit), alterânischen (altbaktrischen), altgriechischen, altitalischen (lateinischen, umbrischen, oskischen), altkeltischen (altirischen), altslawischen (altbulgarischen), litauischen und altdeutschen (gotischen), von August Schleicher.

Eine reihe von äufserlichen gründen hat uns bisher verhindert den zweiten theil von Schleichers compendium, welcher die formenlehre enthält, zu besprechen, indefs dürfen wir uns doch dieser pflicht nicht länger entziehen und vor allen zeugnifs ablegen von der sicherheit und bestimmtheit, welche unsre wissenschaft auch durch diesen theil von S.'s arbeit erlangt hat. Indem wir an dem von uns über den ersten theil (d. zeitschr. bd. XI, 300—317) ausgesprochenen allgemeinen urtheil festhalten, wiederholen wir was wir am schlufs unserer damaligen anzeige aussprachen, dafs wir es uns hier wesentlich angelegen sein lassen wollen, unsere abweichenden ansichten zu entwickeln, während die zustimmung sich in allen übrigen punkten mehr oder minder von selbst versteht.

Der zweite theil behandelt die morphologie und zwar A. wurzeln und stämme, B. worte, von denen A. nächst der wurzel- und stammbildung im allgemeinen 1) die bildung abgeleiteter verbalstämme, 2) die ans verbum sich zunächst anschliefsenden nominalstämme (participien und infinitive) und verwantes, 3) bildung des comparativs und des superlativs, 4) das zahlwort behandelt, während B. die wortbildung 1) der nomina (de-

clination), 2) der verba (conjugation) enthält. Wir geben sogleich zur betrachtung des einzelnen über.

§. 209 s. 297 stimmen wir Schleicher bei über die schwierigkeit der erklärung der skr. causalstämme auf paya —; der versuch, dieselben durch zusammensetzung mit einer wurzel pa = ap zu erklären, mindert dieselben indessen, wie uns scheint, nicht. Sollen skr. áp-as, lat. op-us, griech. *πο-ιέω* miteinander vermittelt werden, dann müfste *ποιέω* erstens den anlaut verloren haben, was sich zugeben liefse, dann aber soll es doch wohl denominativ sein, also müfste ihm apasyâmi (ved. geschäftig sein) zu grunde liegen*); woher kommt dann das *ε*, das auf ein apasyayâmi zurückweisen würde?

§. 209 s. 304 machen wir besonders auf die hier für das gotische aufgestellte mischung von stamm- und abgeleiteten verben, welche §. 293 s. 606 näher erläutert wird, aufmerksam.

§. 211 s. 307 über *μεθύω* hat S. später (§. 293 s. 589) eine andere auffassung aufgestellt.

§. 211 s. 307. Der ausdruck „von solchen fällen [nämlich stamm *ἐλπιδ-*, subst. *ἐλπίς*, verb. *ἐλπίζω*] nam die häufige endung *ιζω*, *-αζω* ihren ausgang, die sich dann als selbständige endung weiter erstreckte“, ist etwas zu weit umfassend, da diese verba nicht blos auf dentalstämme, sondern auch auf vokalstämme zurückführen, mithin *ζ* auch aus y erwachsen ist. Vergl. Curtius grundz. II, 198.

§. 218 s. 327. *ποθει-νός* wird auf stamm *ποθεσ* (*ποθέω*) zurückgeführt; da aber *ποθέσομαι, ἐπόθεσα, ἐποθέσθην* neben den regelmäfsigen formen stehen, so ist ableitung von *ποθες*, wie *ὀρεινός* von *ὀρες* (*ὄρος*) wahrscheinlicher. Beiläufig sei bemerkt, dafs, wenn Curtius (erläuterungen s. 113) fragt: „und welcher consonant liefse sich wohl für die stämme wie *λύω*, *πτύω* oder gar für *ποθέω* und *πονέω* erweisen“, *ποθεινός* neben *ὀρεινός* hom. *ποθέσαι*, *πόθεσαν* neben *τελέσαι*, *τελέσσαι* und *τέλεσσαν* nebst *τέλος* st. *τελες* doch unzweifelhaft *σ* als solchen ergeben. Die stämme auf *-ο* und *-ες* liegen ja oft genug auch sonst neben einander, z. b. in *τεῖχος* und *τοῖχος*; stehen *ποθο-* und *ποθη-* neben einander, warum sträubt man sich ein deutlich hervortretendes *ποθες* anzusetzen.

§. 219 s. 330. Neben dem hilfsvokal i vor dem suff. man

*) So fafst es Aufrecht Ujjval. p. 271**).

tritt vedisch auch î auf in havîman, bharîman u. s. w.; cf. Benfey vollst. skr. gramm. §. 416 s. 167.

Ib. s. 331. Die suffixe *μῖν*, *μῖνο* sind wohl gleiche bildungen wie lat. -mônia, -mônio, goth. -munja, beide aus -man+ja; *ῑ* entstand durch j wie in *ἐρῖνύς* = saranyûs.

Ib. ib. germen wird auf wz. ger urspr. ghar (virescere) zurückgeführt; doch tritt diese (wenigstens 2 ghar leuchten, brennen im pet. wb.) sonst im lateinischen in der form for-, fer- auf. Soll dagegen, wie wahrscheinlich, wz. ghar = har in skr. har-i u. s. w. sein, so tritt diese im lateinischen in hel-us (holus, olus), helvus, helvola ebenfalls in anderer gestalt auf (vergl. Curtius grundz. I², 184 n. 197); freilich ist lit. żelmèn (germen s. 332) sehr verlockend, aber grade, dafs es l, wie die lateinischen wörter in der wurzel zeigt, scheint doch mehr für eine gleichstellung mit diesen als mit germen zu sprechen. Ich ziehe vor ger-men auf wz. gen, gigno, wie carmen auf wz. can, cano zurückzuführen; vgl. die über die ableitung von carmen (von çaṇs) zeitschr. XI, 316 beigebrachten bedenken.

§. 220 s. 335. Die infinitivendung *-μεναι*, *-μεν* wird als locativ sg. fem. gefafst; den lauten nach liefse sich auch an den dativ denken, was mit den häufigen dativformen des infinitivs in harmonie stände. Doch steht auch der locativ mehrfach in infinitivischem gebrauch, vgl. Bopp vergl. gramm. §. 850. Bei den infinitiven auf *-σαι* läfst Schleicher selber die wahl zwischen dativ oder locativ (s. 360), während er die auf -e, âi, se, she allein dem dativ zuweist (s. 356 f.). Ob übrigens *μεναι* von einem femininstamme oder von einem masc. oder neutr. komme, ist noch fraglich; der seit dem erscheinen dieses theils des compendii von Benfey nachgewiesene dativ vidmáne zu wissen (orient und occident II, 97, vergl. I, 606) zu dem sich auch der instr. vidmánâ Rv. I, 110. 6 mit wissen, weisheit (auch im comp. vidmanâ'pas weisen werkes, beiw. der Maruts und der Ribhus Rv. I, 31. 1 und 111. 1) findet, verbunden mit dem altbaktrischen çtaomainê (Benfey or. und occ. II, 132) weisen entschieden auf ein neutrum. Das griech. *αι* scheint sowohl vertreter von skr. ê als âi (-sê, -tê, *-σαι*, *-ται*, -dhyâi, *-σθαι*) und gibt daher keinen ausschlag.

§. 222 s. 341. Ueber den ursprung des *δ* im fem. suff. *-τριδ* stimme ich abweichend von der hier gegebenen ansicht mit Cur-

tius grundz. II [1], 207 überein. Darin dagegen, daſs in victrix ein neues gutturales suffix eingetreten sei, stimmen Curtius und Schleicher (ib. ib.) mit recht zusammen; zu dem von Curtius beigebrachten analogon aus dem griechischen, stellt S. noch die aus dem irischen (s. 342), z. b. ca-thrac (oppidum), na-thrac (natrix), vgl. dazu s. 428.

§. 223 s. 349. Von dem nomina actionis bildenden suff. -tu, wird mit steigerung von tu zu tav, die endung -tavya abgeleitet und als schwächung derselben die endungen -tvya, -tya, -tva erklärt. S. selbst erklärt aber die nichtsteigerung des wurzelvokals vor -tvya, -tya für auffallend. Als sicher ist daher diese auffassung noch nicht anzusehen, wenn sie auch sehr annehmbar erscheint. Ein hauptbedenken liegt auch darin, daſs S. die gerundia auf -tya, die er als verkürzte instrumentale zu fem.-stämmen auf -ti faſst, von dem part. necess. auf -tya trennt (§. 226 s. 362 ff.).

§. 226 s. 365. Zu den beispielen für das lat. suffix -ti sind noch, wegen der vollen erhaltung des t und i pesti-s und vesti-s zu stellen.

§. 226 s. 367. Bei der bildung sekundärer abstracta auf -ti im altbulgarischen und litauischen wie z. b. altb. bělo-stĭ von bělŭ, bělo u. s. w. wird das s als ein vorschlag (nach lautlehre §. 182. 7. 6. 192. 2) gefaſst, ebenso §. 227 s. 369 beim altbulg. suff. -ni, und §. 226 s. 368 beim goth. suffiix -ti nach n wie z. b. in ansti, wz. an. Da es nun schwer hält zu glauben, daſs die genannten sprachen bei ihnen sonst ganz geläufigen lautverbindungen einen solchen parasitischen laut hätten eintreten lassen, der sich nur, wie es am ehesten wenigstens im altbulgarischen den anschein hat, aus der analogie anderer fälle, wo er aus der verwandlung anderer laute vor t entstanden ist, erklären lieſse, so möchte ich eine andere erklärung vorziehen. Wir finden nämlich auch im älteren sanskrit zuweilen ein s vor ti in dem suffix sti, asti, welches Weber ind. stud. II, 41 f. besprochen hat und unzweifelhaft richtig als ableitung von as faſst, wie es namentlich deutlich als solche in dem häufigen vedischen svasti auftritt. Damit gebildet erscheinen abhishṭi, parishṭi, prashṭi, nishṭi, gabhasti, çrâvasti, agasti, kshipasti, pulasti, palasti. Diesem suffix würde demnach die ursprüngliche bedeutung „sein“, also z. b. svasti wohlsein, zukommen und sie paſst in der that für solche fälle

wie altb. bělosti (albor), lit. někýstė (vanitas) trefflich. Der eintritt von -sni für -ni findet sich auch im litauischen, dort aber finden sich auch neben -na, -nu noch -sna, -snu, denen sich die indischen -sna, -snu zur seite stellen, auch hier mit alterthümlicheren formen auf -asnu, ishṇu daneben. Bei den altbulgarischen neutris auf -stvo (§. 228 s. 373) wie množistvo (multitudo) von mnogŭ (multus) möchte ein gleicher vorgang anzunehmen sein, indem astu, astva zu grunde zu legen wäre; bei dem einzeln stehenden goth. vaurstv n. wäre sogar vor dem suffix, nach der gebräuchlichen ableitung von vaurkjan, der auslautende wurzelconsonant h eher als das s gewichen, so dafs auch hier an einen einschub zu denken kaum möglich schiene; Bopp freilich hat eine andere ableitung aufgestellt (vgl. gramm. III², 227 §. 832). Diese auffassung, dafs den altbulg. bildungen auf -stvo solche auf astva zu grunde zu legen wären, findet auch in einer vermuthung Schleichers selber noch eine stütze; er erklärt nämlich die got. bildungen auf -nassu als aus nastu entstanden; diese kommen hauptsächlich nur von verbalstämmen auf -n-ôn vor, in denen das n nicht dem nominalsuffix gehört, welches also assu ist, wie es ja auch in dem allein stehenden ufarassu (überflufs) von ufar (über) noch erscheint. Ist die assimilation aus s mit einem t-laut erst auf gotischer stufe eingetreten, so ist als vorhergehende stufe des suffixes asþu anzusetzen. Doch kann das s auch das ursprüngliche t geschützt haben und wäre also auch astu als grundform wohl denkbar. Die bedeutung ist auch hier wie bei asti die des „seins", wie sich durch das bei Hesychius aufbewahrte *ἐστύς* aufs klarste ergibt; da findet sich nämlich *ἀπεστύς· ἀποχώρησις* (vergl. auch *ἀπεστώ· ἀποδημία* Suid.). Danach ist denn auch offenbar das σ in *ὀρχηστύς* als rest des ursprünglichen suffixes zu erklären, während das auftreten desselben in anderen wörtern andere gründe hat, wie unter den bei Leo Meyer vgl. gramm. II, 379 aufgeführten bildungen mit diesem suffix *μνηστύ*, *ἀκοντιστύ*, *δαριστύ*, *ταvυστύ* u. a. theils auf dental-, theils auf sigmatische stämme zurückzuführen sind. Vielleicht sind noch *πεντακοσιοστύς*, *χιλιοστύς* und *μυριοστύς* mit suff. *στυ* gebildet, wenn sie nicht ihr σ der analogie von *ἑκατοστύς*, *πεντηκοστύς* verdanken, die aus *ἑκατο(ν)τ*, *πεντηκο(ν)τ* entsprungen sind.

Nach diesem nachweis ursprünglicher suffixe sti, stu erledigt sich dann wohl auch der zweifel, den Schleicher §. 231

s. 382 ausspricht, indem er von der endung -dhyâi sprechend sagt: „Diesem -dhyâi scheint das griech. -σθαι zu entsprechen, doch ist nicht klar, ob hier das s vorgeschlagen oder im arischen verloren ist; das j ist wie häufig geschwunden". Bei der bekannten aspirirenden kraft des s konnte sich nämlich aus asti f. im sanskrit leicht asthi entwickeln, welches im dativ als infinitivsuffix verwandt asthyâi daraus *asdhyâi und *adhyâi ergab; zur dativbildung auf -tyâi vergleiche man die analogie der altbulgarischen und litauischen infinitive bei Schleicher §. 226 s. 366. 367.

§. 229 s. 375 ff. werden die lateinischen infinitivendungen im ganzen in anschluſs an L. Lange's abhandlung über die bildung des lateinischen infinitivus praesentis passivi erklärt, obwohl dabei noch manche schwierigkeiten aus dem wege zu räumen bleiben, die S. übrigens nicht entgehen, weshalb er am schlusse (s. 378) sagt, daſs er keine bessere erklärung dieser schwierigen formen kenne.

§. 230 s. 380. Die erklärung von φέρειν aus φερεινι, φερενι, φερεναι ist nur möglich, wenn diese letzte hypothetische form den accent schon ursprünglich auf der ersten hatte, dem stehen aber die sämmtlichen infinitive auf -έναι mit dem accent auf der silbe vor der endung entgegen. — θεῖναι und δοῦναι können wohl aus θεεναι und δοεναι entstanden sein, nicht aber στῆναι aus σταεναι, das hätte στᾶναι werden müssen.

Ib. §. 381. Ueber die bildung des gotischen infinitivs sagt S., daſs er casusendung sammt stammauslaut verloren habe; das ist möglich, aber aus dem vorliegenden zustande der sprachformen nicht zu beweisen; nach diesem kann bairan doch nur auf bairana oder bairani zurückgehen.

§. 232 s. 385 f. Der nachweis des comparativsuffixes yans im altbulgarischen ist trefflich und verdient als muster derartiger forschung ganz besonders hervorgehoben zu werden.

§. 234 s. 392. Daſs preshṭha aus pra-ishṭha entstanden sei, ergeben die von mir beitr. IV, 188 gesammelten metrischen nachweise.

§. 236 s. 396. Für bildungen wie veterrimo-, pulcherrimo- ist doch wohl anzunehmen, daſs das suffix bei ihrem entstehen schon simo- geworden war (vgl. horreo : *horseo, torreo : *torseo = veterrimo : *vetersimo-), da assimilation von rt zu rr schwer denkbar erscheint (vgl. fert, verto,

certo, libertas, lacerta u. s. w.); ebenso möchte es mit facillimo- sein, gegen dessen erklärung aus faciltimo (facultas simultas vultus) ultimo- spricht.

§. 257 s. 398 erklärt Schleicher *εἷς* und *ἕν* aus einem stamme san, während er mit Leo Meyer *μία* aus smyâ = samyâ erklärt; ableitung aller formen aus einem stamm ist ihm deshalb nicht möglich, weil ein wandel des suffixes -ma zu n beispiellos ist. Aber dafs wir es hier mit ganz unregelmäfsigen bildungen zu thun haben, mufs man doch zugeben und da kann ja wohl mal eine aufsergewöhnliche verstümmelung und verwandlung eingetreten sein (vergl. Schleichers bemerkung über die bildung von tausend s. 407). Bei dieser gelegenheit möchte ich die vermuthung aussprechen, dafs der unregelmäfsige accent des gen. *μιᾶς* aus einer zeit zu stammen scheint, wo das *ι* noch ein halbvokalisches j war.

§. 240 s. 406. Die verschiedenen dialektischen formen für *χίλιοι* werden auf eine grundform „**χελjο* d. i. gharja“ dunkler abstammung zurückgeführt; mir scheint der zusammenhang mit sahasra sehr wahrscheinlich, es tritt nämlich im veda häufig sahasríya, sahasrín tausendfach auf; aus ersterem hätte griech. *ἑχελίο-* oder *ἑχελλίο-* oder auch *ἑχελλιο-* (vgl. *ἐριννύς* : saranyûs, *ἀδελφεός* sagarbhyas) werden müssen, was mit dem lesbischen *χέλλιο*, böot. *χειλίο* fast genau stimmt, denn der abfall des anlauts möchte sich durch andre analoge erscheinungen erklären lassen.

Ib. ib. scheint Schleicher anzunehmen, dafs das irische míli (vgl. kymr. mil) lehnwort aus dem lateinischen sei; Ebel beitr. II, 148 hat es zwar unter den lehnwörtern aber mit einem fragezeichen aufgeführt; da aber das wort in den beiden hauptdialekten übereinstimmend als femininum auftritt und das welsche mïl aufserdem auch in der diesem dialekte eigenen pluralform auf -oed (milioed : y sawl vilioed multitudo millium, multa millia. Z. 329) auftritt, ebenso im kornischen myell, pl. myllyow (Stokes: creation of the world p. 198) aufserdem das lateinische ebenso dunklen ursprungs ist wie das keltische, so kann das wort ja wohl beiden ursprünglich gemeinsam sein.

§. 244 s. 417. *ὁδός* wird in übereinstimmung mit Curtius I², 217 zu wz. sad (â-sad, adire) = sada-s gestellt, aber wie steht es dann mit der länge von *οὐδός?* letzteres scheint doch auf eine grundform sadva zurückzuführen, das mit demselben suffix gebildet ist wie lat. perpetu-us, assidu-us.

§. 244 s. 419. 3. Die fassung des schlufssatzes kann leicht mifsverstanden werden, der instrum. sing. masc. fem. geht doch verhältnifsmäfsig nur selten auf das mit dem stammauslaut a verbundene â aus.

§. 247 s. 430. Die zuweilen vom metrum verlangte dehnung der endung nom. pl. âsas in aasas macht zweifelhaft, ob die ursprüngliche endung, wie Schleicher annimmt, -sasa gewesen sei.

§. 247 s. 431. Altbaktrisch 6. Haug Ess. p. 105, ebenso Justi s. v. geben gavo. Ib. 10 für die vermifsten formen âo, âoç-ca bringt Haug Ess. p. 102 beispiele.

Ib. vgl. §. 250 s. 443 in *πόληες* wird vokalsteigerung angenommen und eine grundform parâyas angesetzt; sollte nicht ersatzdehnung für das ausgefallene j, wie in *βασιλῆες* für das geschwundene digamma eingetreten sein?

Ib. griech. 10. Ueber die nominative plur. 1 und 2 decl. auf *οι* und *αι* vermuthet Schl., dafs sie wie *τοί* und *ταί* gebildet und diese aus ta-y-as, tâ-y-as entstanden seien, ebenso im lateinischen; ich ziehe vor sie aus einer vokalisirung des s in i zu erklären, wie sie in den vedischen genitiven auf âyâi f. âyâs deutlich vorliegt.

§. 248 s. 434. Schleicher nimmt als ältere endung des nom. acc. dual bei masc. und fem. die endung â, während er der späteren sprache die endung âu zuweist. Allein wenn die spätere auch kein â hat, sondern nur âu, die ältere, zugestandenermafsen sehr verschiedenen zeiten, wahrscheinlich auch je nach den liedern verschiedenen stämmen angehörige, dagegen â neben âu zeigt, so ist doch schwerlich daraus zu folgern, dafs âu nothwendig die jüngere form sei, denn mit gleichem rechte könnte man dann schliefsen, da die endung a st. â in der vedensprache noch seltener vorkommt, und zumal mit dem baktrischen a und dem griech. ε stimmt, so sei dies die älteste endung. In der uns vorliegenden redaction des Rik findet sich nach Benfeys beobachtung (vollst. skr. gramm. §. 732 a. 5) vor vokalen gewöhnlich âu (nämlich in seiner verwandlung zu âv), vor consonanten â, doch nicht ohne mehrfache ausnahmen. Ist nun, wie auch Schl. annimmt, die ursprüngliche endung dieselbe wie die des plurals, nämlich âs, so liegt es doch näher die stufenfolge âs, âu, â als âs, â, âu anzunehmen. Schl. nimmt nämlich an, dafs âu eine trübung von â sei und vergleicht da-

bei ô, d. i. au, das vor hellen lauten für as eintritt. Verstehe ich den ausdruck „trübung“ recht, so soll âu ein etwa dem niederdeutschen å oder altb. âo ähnlicher laut sein, welcher sich unabhängig, und nicht als ersatz des verschwindenden s entwickelt. âu ist aber ein voller diphthong, aus den beiden theilen â + u entstanden, gewesen, das zeigt seine verwandlung in âv vor vokalen; die annahme einer trübung, die bei dem vollsten und stärksten einfachen vokal einer schwächung gleich wäre, scheint mir daher nicht möglich, sondern gerade wie ô aus a + u für a + s, so steht âu aus â + u für â + s, dabei scheint mir nur das in frage zu kommen, ob die entwicklung von u aus s unmittelbar vor sich gegangen, oder ob ein mittellaut anzunehmen sei. Ich habe zeitschr. II, 370 die entstehung des ô für as aus der reihenfolge as, ar oder aḥ, au, ô erklärt und man könnte für âu in unserem falle eine gleiche entwicklung annehmen, doch bleibt noch eine andre möglich, nämlich die, daſs der visarga von âḥ sich wie im baktrischen das s zwischen vokalen zugleich nasalirt hätte und so aus âṇh âu geworden wäre. Diese annahme würde zugleich die pronominalen duale âvâm, yuvâm erklären, in denen dann m sich aus dem anusvâra entwickelt hätte, sie würde eine stütze in litauischen formen wie tû-du (hi duo) §. 248 s. 436 f. finden, da auslautendes u auf an, am zurückführt §. 96 und §. 101.

§. 248. 8 s. 434 bemerke ich zum nom. acc. du. der u-stämme im sanskrit, daſs sich an ein paar stellen des Rigv. bâhávâ findet, welches Sâyana zweimal durch bâhû, einmal durch instr. bâhunâ erklärt. Als instrumentalis wird die form auch durch das vart. zu Pâ. 7. 1. 39 s. 311 gefaſst (âñ | prabâhavâ | prabâhuneti loke). Das petersburger wörterbuch s. v. bâhava dagegen faſst das wort als nom. acc. du. des masculinstammes bâháva, wohl gestützt auf das auftreten eines neutralen dorbâhavá, welches sich im Çat. Br. findet. Da der plural bâhavas ein ursprüngliches duales bâhavâu von bâhu erwarten läſst, so möchte die annahme des bâhavâ = bâhû nicht ganz zurückzuweisen sein, man vergl. πήχεε und πήχεις = πήχεες.

Ib. s. 435. Die wirklich vorkommenden dualformen des altbaktrischen sehe man jetzt bei Justi und Haug Ess. s. 96 f. nach; namentlich in betreff des nâirikayâo s. Haug 102: „Dual forms of this class (der fem. auf urspr. â) are not to be found

in the texts". Dagegen bringt Justi s. 388 solche bei, aber nicht die erwähnte, die er s. 170 für den genitiv erklärt.

Ib. s. 435 heifst es: „Griechisch. Dieser casus (nom. du.) hat überall *s* zur endung als rest von âs, â; die auf a verschmelzen dies a mit dem stammauslaut". Hier mufs es, wenn ich recht verstehe, statt „dies a" heifsen: „das aus dem â hervorgegangene a mit dem alten a-laut des stammes". Ich sehe keinen zwingenden grund, das *ω* der *o*-stämme nicht gleich skr. -âu zu setzen; das *ω* von *ὀκτώ* = ashṭâu, got. ahtau, lat. octo, von *νώ* = nâu, ambo, duo sind bürgen dafür, dafs sich *ω*, ô aus âu verengte, wie dies im lateinischen inlaut auch sonst geschieht; aus diesen alten formen auf âu erklären sich *ὄγδο-ϝ-ος* und octâvus, für welche Schl. §. 241 s. 409 die bildung durch suffix -va annimmt. Sollten diese *ω*, lat. ô aus â hervorgegangen sein, so würden sie im griechischen und lateinischen *α*, *η* und a wie in den femininstämmen im auslaut geworden sein, denn sonst finden wir griech. *ω*, lat. ô im auslaut fast überall nur aus a oder â+nasal hervorgegangen, vgl. *ἐγώ*, ego, *λέγω*, lego (aus lagâmi), homo oder es ist wie lat. ablativ der o-stämme und im griech.-lat. imperativ ein consonant dahinter abgefallen.

§. 250 s. 443. Griech. acc. pl. 10 hätten die dorischen accusative auf *-ως*, Ahrens diall. II, 157 noch erwähnt werden können, sie sind entweder durch ersatzdehnung aus dem noch daneben stehenden *-ονς* oder unmittelbar aus dem ursprünglichen -ans zu erklären.

§. 252 s. 449. Die genitivendung -sya der a-stämme erklärt Schl. ebenso wie -as, -s als pronominalen ursprungs (pron. st. sa und ta, wie sya und tya), ohne sich über die function weiter auszulassen. Eine sehr ansprechende vermuthung über dieselbe, dafs nämlich der genitiv als ein undeklinirbar gewordenes adjectiv mit der bedeutung des besitzes anzusehen sei, hatte zuerst Hoefer zur lautlehre s. 92 ausgesprochen, indem er *οιο* = *οσιο-ς* = asya-s setzte und, wenn auch nicht mit diesen worten, aussprach, dafs wörter wie amasius, *δημόσιος*, vayasyas eigentlich genitive in adjectivischer form seien. Denselben gedanken hat neuerdings Max Müller science of lang. I, 106* ohne, wie es scheint Hoefers vorgang zu kennen, ausgesprochen. Er brachte zugleich treffende analoga aus dem tibetanischen, Garo und Hindustânî bei. Das bedenken, was man über diese erklä-

rung etwa haben könnte, dafs während im griechischen im einen falle das s durch σ vertreten, es im andern ausgefallen wäre, *-σσιο*, *-σιο*, findet schon darin seine erledigung, dafs der ausfall des σ zwischen zwei vokalen im griechischen nicht ausnahmslos ist, andrerseits kann man, da übereinstimmend -tya als ursprüngliche form des suffixes gesetzt wird, die stärkere abnutzung desselben in einem falle gegenüber der theilweisen erhaltung im andern wohl erklärlich finden; ganz ähnlich ist der fall beim suffix -ti, dem noch einige *τι* (*φάτις*, *μῆτις*), aber zahlreiche *-σι* zur seite stehen (vgl. aufserdem noch das unten zu §. 255 s. 463 bemerkte).

A. Kuhn.

(Fortsetzung folgt.)

Grundzüge der griechischen etymologie von G. Curtius. Zweite auflage. Erste abtheilung. Bogen 1—23. Leipzig bei Teubner. 1865.

Obgleich uns bis jetzt nur die erste abtheilung der zweiten auflage der grundzüge vorliegt, säumen wir doch nicht den lesern dieser zeitschrift, welche nicht selbst bereits die erste und zweite bearbeitung unter sich verglichen haben, mitzutheilen, dafs die neuere nicht nur so ziemlich alle einschlagenden forschungen anderer, welche seit der veröffentlichung der frühern bekannt geworden sind, sorgfältig berücksichtigt, sondern dafs sich der verf. selbst offenbar über manche gesichtspunkte klarer geworden ist und sich klarer darüber ausspricht, dafs er auch durch eigenes rastloses suchen nicht selten neue vergleichungen und begriffsentwicklungen gefunden und einzelne ganze, zum theile sehr bedeutsame artikel neu aufgenommen hat. Mit bestem rechte darf diese zweite auflage eine wesentlich vermehrte und verbesserte heifsen, und wem es darum zu thun ist genau den jetzigen standpunkt von G. Curtius und die resultate der sprachvergleichung auf diesem engern gebiete, wie sie jetzt sind, kennen zu lernen, der wird nicht umhin können sich die neue bearbeitung zu verschaffen.

Die grundsätze der griechischen etymologie und die antworten auf die diesfälligen hauptfragen, welche das erste buch bilden, sind, wie nach dem character der forschung von C. zu erwarten war, im ganzen dieselben geblieben; aber für diesen

theil gilt es vielleicht gerade besonders, dafs der verf. aufser der benutzung der neuesten arbeiten auch dadurch mehr bietet, dafs er sich über manches klarer ausspricht. Vgl. z. b. s. 4 z. 4 mit 1, s. 4 z. 8ff. der ersten auflage. Im zweiten abschnitte ist die stellung Döderleins viel schärfer bestimmt als in auflage I, ebenso wie abschnitt 4 der standpunkt von Buttmann. In abschnitt 4 ist über das werden der vergleichenden sprachforschung und über die frühere und jetzige stellung der klassischen philologie und deren vertreter zu jener manch neues gesagt, und besonders freute es uns, dafs Otfrid Müller als wohl der erste namhafte gelehrte aus dem kreise der classischen philologen, der die grofse bedeutung der vergleichenden richtung unverholen anerkannte, hervorgehoben wird. Wir meinen, dafs O. Müller erst in den letzten jahren seines schönen und aufserordentlich umfangreichen wirkens in Göttingen und nur noch einmal dazu gekommen ist, vorträge über griechisch-lateinische grammatik, und zwar sowohl über laut- und formenlehre als über syntax zu halten. Obgleich die copie eines heftes, welches wir über diese vorlesungen besitzen, von fehlern und lücken wimmelt, so sieht man daraus doch ganz klar, dafs der treffliche und weitsichtige alterthumsforscher sich mit wunderbarem eifer in Grimms, Bopps und Potts forschungen hineingelebt hatte. Aber auch Böckh sprach sich schon vor 27 jahren in seinen so lehrreichen und anmuthigen vorträgen über encyklopädie der philologie dahin aus, dafs bei dem heutigen standpunkte der wissenschaft es platterdings nicht mehr angehe, das griechische und lateinische isoliert zu behandeln. Die folgenden abschnitte, in welchen Curtius die methode und ergebnisse der vergleichenden sprachforschung darlegt, prüft und nicht selten von seinem standpunkte aus corrigiert, zeigen uns, wie vieles auf diesem gebiete in den wenigen jahren seit der ersten auflage geschehen ist. Aufser den fortsetzungen früherer zeitschriften wird hier die neue von Benfey „orient und occident“ aufgeführt, dann die gröfsern selbständigen werke von Pictet, L. Meier, Corssen, M. Müller u.s.f.; sie werden aber von dem verf. nicht nur aufgeführt, sondern auch kurz characterisiert. Was C. s. 30 vom sanskrit, wenn auch ein wenig ermäfsigt, wiederholt, dafs es in bezug auf die bedeutungen u. s. w. hinter manchen seiner schwestersprachen zurückstehe, scheint uns immer noch eine etwas einseitige behauptung. Einmal wird ein tieferer blick in das petersburger wör-

terbuch oder lieber eine durchmusterung desselben den verf. mehr und mehr überzeugen, dafs die entwickelung der bedeutungen denn doch wirklich eher reich als arm ist, und dafs wir oft noch etwas befangen sind durch den einflufs, welchen frühere lexicalische arbeiten des sanskrit auf uns ausgeübt haben; anderseits ist im sanskrit der reichthum von bezeichnungen eines und desselben objectes nach den verschiedenen seiten, welche es der anschauung bietet, staunenswerth, und die ihm eigenthümliche entwickelung nach der seite der abstraction hin darf nicht unterschätzt werden. Auch die abschnitte, in welchen C. positiv seinen standpunkt darlegt und begründet, enthalten des neuen gar manches. Neben mora s. 96 u. s. f. konnte als vielleicht noch sicherer cunctor aufgeführt werden, dessen wurzel einerseits mit skr. wz. çank, anderseits mit derjenigen von got. hugu zusammentreffen wird. Fein ist die bemerkung über scio s. 104. Auch Benfey nimmt für das entsprechende skr. ci eine urform çci an. J. Grimm dachte an gleichheit des lateinischen worts mit dem got. saíhvan, und legte ein sacire, secire, sequire (sequi) zu grunde, was aber lautlich ungerechtfertigt ist.

Dafs auch der zweite theil „die regelmäfsige lautvertretung" manche wesentliche vermehrung, sehr viele feinere bestimmungen enthält, ist schon angedeutet. Neu sind z. b. die artikel *καμάρα*, *κάρυον*, *κύπη*, *κυσός*, *σπέρχομαι*, *ταγ-* u. a., frisch revidiert wohl jede nummer, sehr bereichert eine grofse anzahl, nur beispielsweise nennen wir *πίτυς* und *ὀστέον*; unrichtigkeiten sind weggeräumt, wie die zusammenstellung des eigentlich nicht deutschen, sondern romanischen wortes kumbar mit *γέμω* u. ä. Nirgend sperrt sich der verf. ab gegen die ansichten seiner fachgenossen und hat namentlich auf Grafsmanns forschungen reichlich rücksicht genommen, welche manchen zweifel über lautliche vorgänge zu zerstreuen geeignet sind. Was die w. kmar (zu *καμάρα*) betrifft, so machen gewifs Böhtlingk-Roth mit recht auf daneben liegendes hvar aufmerksam. Sehr instructiv ist der artikel *κάρυον*. Merkwürdig klingen hier die sanskritischen mit kaṭ und kaṭh anlautenden bildungen an, und enge verwandtschaft ist sehr wahrscheinlich, da ja rt oft zu ṭ wird. Neben ahd. harti findet sich ein hartî „schulterblatt", was mit skr. karkara „knochen" zu vergleichen ist. Dafs übrigens die wurzel mit s anlautete, macht khara wahrscheinlich, und die griech.

σκληρός und ξηρός, welche Leo Meyer sicher nicht unrichtig mit hardu zusammengestellt hat, erheben es zur gewifsheit. Zu dieser wurzel aber rechnen wir auch κρατύς, κράτος u. s. w. κάρτα entspricht auch in der bedeutung ganz dem ahd. harto „sehr". Das vedische kratus heifst kaum je stärke oder stark, auch nicht in der angeführten stelle des Rigveda. Dafs zunächst „denken, absicht, weisheit" die grundbedeutung dieses wortes sind, zeigen uns deutlich genug die zusammensetzungen und das zend. Darum nehmen Roth, Böhtlingk und Justi vorsichtig hier eine von der w. kar „machen" getrennte wurzel an. Weiterbildung aber der w. kar „machen" mit p zeigt sich nicht nur in skr. subst. kṛp u. s. f., auch im zend kehrp, lat. corpus, ahd. hrëf. Unter νύξ mufste jetzt auch das vedische naç, nak aufgeführt werden. Οἶκος wird ursprünglich nicht sowohl das haus „als ort und inbegriff der heimkehrenden" bezeichnen, was allerdings im skr. gṛha liegt, als die „verwandtschaftliche niederlassung". Vgl. auch Spiegel, keilinschriften, s. v. vith. Während artikel 99 ganz umgearbeitet ist, ist 100 so gelassen, als lautete jener noch gleich. Wenn unter πικ skr. piçunas gestellt wird, so ist das nicht nach allen seiten sicher; vgl. das petersburger wörterbuch. Die kunsthistorische thatsache, die zu no. 101 hervorgehoben wird, läfst sich auch durch andere indogermanische sprachen belegen. Kaum dürfen wir das altpers. ni-pis in einem andern sinne fassen; das echtdeutsche wort für das romanische „schreiben" bedeutet „ritzen", und das ja auch skr. likh, welches dann für „schreiben" und „malen" verwendet wird. Einleuchtend scheint auch uns der zusammenhang von ἀγρέω mit ἄγω durch vermittelung von ἄγρα. Unter die wurzel arj gehört got. aírknis, ahd. ërchan „gut, heilig", in unsern mundarten urche „rein", von wein, milch und andern stoffen, aber auch von sittlichen verhältnissen. Ob aber nun eben dahin die κύνες πόδας ἀργοί zu ziehen sein, das ist denn doch nicht so ganz sicher, da im veda ṛñjasâna „in gestrecktem laufe" bedeutet, von einer mit derjenigen von ὀρέγνυμι gleichen wurzel. ϝέργω möchten wir nicht von skr. ûrj trennen, jedenfalls dasselbe nicht mit skr. vrajâmi, eo, lat. vergo zusammenstellen. Mit der darstellung von C. unter θιγγάνω stimmt vollständig Benfey, orient und occident II, 331, thut aber daran nicht recht, dafs er auch ahd. ziagal, altn. tigl hieher stellen will, welche unzweifelhaft nach den gesetzen deutscher gram-

matik zu lat. tegula gehören, wohin sie zuletzt Wackernagel „umdeutschung"[2] s. 16 gezogen hat. Schon Leo Meyer, orient und occident I, s. 331, dachte bei goth. ragin an ἄρχω. Trefflich ist die behandlung von δολιχός und seinen verwandten. Zur ergänzung kommt noch got. tulg-u-s hinzu, das im grunde mit triggus ein wort ist. Nicht nur lîht gehört zu skr. laghu, alt raghu, nicht minder nhd. ringi „leicht, werthlos", geringe u. s. f. Noch heute hört man in den schweizermundarten e ringi arbet für „eine leichte arbeit", „Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Müe und Arbeit ring", „e ringi Stund", eine leichte, kleine stunde, ringsinnig für leichtsinnig u. s. f. Die alte form ist wohl ringu. Fein sind die bemerkungen unter σπέρχομαι über den ausdruck verschiedener leidenschaften durch éine wurzel in verschiedenen sprachen. Als ausdruck verschiedener empfindungen konnten auch skr. harsh, lat. horrere verglichen werden. Uns scheint übrigens στέργω von σπέρχομαι nicht weit abzuliegen. Auch wir sind von der gleichwurzeligkeit der wörter χρυσός, χαλ-κός, χάλυψ überzeugt, halten aber darum eine zusammenstellung von σιδηρός mit litauischem sidabras, unserm silber, ebenfalls für angemessen. Wenn unter στιγ das lat. signum, welches wenigstens nicht erwiesen unter diese wurzel gehört, von derselben geradezu ausgeschlossen wird, so mufste doch got. táikns „zeichen" darunter erwähnt werden. Stinguo „lösche", deutsch anstëchen, anstecken, ersticken, erstecken dürfen wohl nicht von στιγ getrennt werden. Vgl. Pauli, gesch. der verba auf -uo, s. 15. Auch im sanskrit erscheint in wz. στορ l neben r, wenn Böhtlingk-Roth mit recht tala „fläche", talpa „bett" unter diese w. stellen. Unter wz. δι führt der verf. fragend skr. dîna auf. Wenn die ursprüngliche bedeutung „spärlich, gering" ist, so ist die herleitung von dâ (dô) immer noch sicherer. So gewifs es ist, dafs dêva von div herkommt und eigentlich „glänzend" bedeutet, so läfst sich doch diese bedeutung selbst bei lichtgöttern nicht erweisen. Neben surâs durften auch die vasavas als wesentlich gleichen sinnes mit dêvâs aufgeführt werden. Bopp wird doch recht gehabt haben, wenn er δραμ, trotzdem dafs im sanskrit dram ebenfalls erscheint, mit dru zusammenstellt. Unter ἄμφω verweist C. selbst auf Kuhn, „der u aus am entstehen läfst". Es hätte nur Bopp, wie die neuern forschungen von Kuhn, Ascoli, Leo Meyer, Pauli zeigen, dram zunächst aufführen und dru als laut-

lich durch av hindurch daraus entstanden hinstellen sollen. Allerdings heifst sadman in den veden auch noch sitz, mindestens im compositum sadmabarhis. Oft wird es mit sthâna ausgelegt. Unbedenklich hätten wir zu θεάομαι auch lat. tuor, tueor gestellt. Und ebenso unbedenklich steht unter fendo (θεν) festinare „stofsend, drängend vorwärtsgehen". Endlich darf hier auch das adverbiale confestim nicht fehlen. Das skr. wort pâthas konnte nicht füglich unter πάτος gestellt werden. Was ags. päd, althd. pad betrifft, so werden diese als entlehnte wörter gelten müssen. Neben spar existiert im skr. auch die erweiterte wurzel spardh. Unter ἠμί „sage" sind die hübschen erklärungen Corssens von lat. adagium u. s. w. aufgeführt. Auch Walter scheint uns der erwähnung werth, wenn er zuletzt noch cogitare hieherzieht, indem cogitare mit der bedeutung eines frequentativs von cogere nicht existiert; wird doch als ausgemacht gelten, dafs das plautinische curas cogitans nichts anderes ist als curans, c. — Doch genug solcher winzigen einzelbemerkungen, wiederholen wir lieber, dafs das buch dem classischen philologen wie dem vergleichenden sprachforscher unentbehrlich ist.

Zürich, im januar 1866.

H. Schweizer-Sidler.

Etymologica.

1) çvas, σβέννυμι und ihre germanischen verwandten.

Curtius grundz. II, 146 sagt in dem abschnitte über vertretung des idg. v durch ο oder ω folgendes: „ζόασον σβέσον (Hesych.) erklärt M. Schmidt wohl mit recht so, dafs ζ hier den weichen zischlaut vertritt, der gewöhnlich durch das wenig dazu geeignete σ ausgedrückt ward, ο aber so gut wie β aus ϝ hervorgegangen ist. Zu berücksichtigen ist dabei auch die form ζείνυμεν σβέννυμεν (Hesych.), welche den v-laut gänzlich eingebüfst hat. Dürften wir annehmen, dafs im skr. çvas (präs. çvasimi spiro das ç — was grade vor v in çva-çura-s (no. 20) sicher der fall ist — an stelle von s getreten wäre, so würden wir die so erschlossene wz. svas dem gr. σϝες gut zur seite stellen können." (vgl. auch noch ib. 162).

Die frage ist also: lautete die wurzel ursprünglich svas oder kvas? Vorläufig sind wir nur berechtigt, beide formen, die allerdings ganz gleiche bedeutungen gehabt zu haben scheinen, als gleich ursprüngliche neben einander zu stellen. Denn dafs nicht ç in çvas wie in çva-çura-s zu erklären sei, geht aus den dieser wurzel entstammenden entwicklungen in den germanischen sprachen hervor.

Die bedeutung von skr. çvas ist 1) spiritum ducere, spirare, 2) suspirare, gemere, 3) sibilare, gemere, 4) ferire (letzteres unbelegt). Dazu das intens. çâçvasyate çâçvasti anhelare, schnaufen.

An das intensivum schliefsen sich zunächst mit verlust der reduplication und dafür verstärkten wurzelvokal das isl. hvâsa fessum anhelare, puste efter stærk bevægelse, daneben mit umlaut (aus ableitendem ja) hvæsa graviter anhelare, hvæstr lassitudine anhelus, Björn Hald., hvaesa hvæse, hvisle, hvæsing f. hvæsen, hvislen, Jonsson; schwed. hvæsa zischen von schlangen, sausen wie der wind, hvæsande n. und hvæsning f. das sausen, zischen. Dän: hvæse zischen, vulg. gieben (??).

Ags. hvâs-trjan susurrare, hvae-strjan to make a noise, to murmur, hvaes-tr-ung a murmur.

asl. kvasŭ fermentum, kvasiti ζυμοῦν, fermentare, Miklos.

Dagegen zeigen schwächung des wurzelvokals zu i, der sich isländisch, wie sonst nur vor nasalverbindungen, zu î längt: isl. hviss n. fremitus proruentis liquoris, hvisa fremere fluidorum, bruse, suse; dän. hvisse einschläfern, einlullen, e. whiz zischen, sausen, schwirren.

Mit ableitendem l: hvîs-la in aurem dicere, isl. hvîs-l n. susurrus, hvisken, schwed. hviss-la pfeifen, zischen, dän.hvis-le zischeln, zischen.

Mit ableitendem k: isl. hvîs-kr n. susurramen, hvisken, schwed. hvis-ka flüstern, raunen, zischeln, dän. hvis-ke id., isl. mit weiter ablautendem r: hvîs-kra mussitare, susurrare, hviske.

Mit ableitendem p-r oder p-l: ags. hvis-prjan to whisper, murmur, hvis-pr-ung f. a whispering, murmuring, engl. to whisper, a whisper, ahd. hvispalôn sibilare, mhd. wispel stm. zischen, pfeifen, flüstern (von thieren, menschen, elementen), wispelen swv. zischen, pfeifen, flüstern, wispelwort geflüstertes wort, beschwörung. Nhd. wispern.

Mit ableitendem t-l: ags. hvis-tljan, hvis-tlan to pipe,

fife, wheedle, allure, hvis-tle s. a whistle, a pipe, fistula, hvis--tl-ung f. a piping, enticing, hvis-tlere m. a whistler, piper; e. to whistle, a whistler.

Die zweite wurzel mit anlautendem s weisen uns nun die slawischen sprachen nach, von denen das altslavische bei Miklos. lex. p. 826 svistati vb. συρίζειν, sibilare, nsl. svistati balbutire, russ. свиснуть, ferner alts. svistŭ m. sibilus, poln. świst, und asl. svistannie n. sibilatio aufweist; damit hält Miklosich (die wurzeln des altslawischen. Wien 1857. 4. p. 12) die sich nur durch erweichung der consonanten davon scheidende wurzel zvizd zusammen, wie sie sich (lex. p. 221) in asl. zvizdati συρίζειν, sibilare, nsl. zvizdati, žvižgati, zviščati asl. zvizdŭ m. sibilus, zwizdanije n. συρισμός sibilus findet, woneben noch zvijdati als weitere entwickelung mit gleicher bedeutung auftritt. In allen diesen wörtern ist der dental wie bei den ableitungen der mit dem guttural anlautenden wurzel unbedenklich als weitere entwickelung zu fassen, somit svis die eigentliche wurzel, deren i ich wie in den germanischen vertretern der andern klasse als schwächung von a auffasse. An das so vorausgesetzte svas schliefst sich dann σβες in σβέννυμι genau an und jenes hesychische ζόασον hat sogar den ursprünglichen wurzelvokal bewahrt; sollte nicht auch das im Hesych. folgende wort ζοάσω hierhergehören und ζέσω statt ζήσω zu lesen sein? die bedeutungsentwicklung wäre dieselbe, wie sie sich oben bei kvasŭ, hviss u. s. w. zeigt. Auch die beiden vorhergehenden glossen, bei denen es an reichen conjecturen nicht gefehlt hat, finden auf diesem wege vielleicht heilung.

Ich vermuthe endlich, dafs auch die deutschen sprachen die wurzel svas erhalten haben, jedoch in einer zusammengezogenen form, wie dergleichen im sanskrit sehr häufig auftreten, nämlich in der form sûs: ahd. sûsên, sûsjan, sûsôn sausen stridere (susenten (polzun) stridulis, susontiu spirantia (aera)), wozu auch der canis seusius, den Grimm gesch. d. d. spr. ¹ 540 bespricht, gehört. Mhd. sûsen wehen und wallen, sausen, rauschen, einen ton von sich geben wie die pfanne auf dem feuer, fortbrausen, eingehaucht werden Ziem. p. 451. — sûsen n. siusen, seúsen, ahd. sûsôn und sûsen, sûsan d. i. sûsjan swv. sausen, summen, zischen, knirschen, knarren; sausend einherfahren: imperat. ausruf sûsâ, siusâ, seusâ. Wackern. wb. p. 283, nhd. sausen, ndd. sûsen; holl. suizen sausen, säuseln, rauschen, anfangen zu sieden, schwed. susa sausen, rauschen, säuseln, rieseln, mur-

meln, dän. suse brausen, flüstern, pfeifen, rauschen, säuseln, sausen, toben.

2) r aus v.

Corssen hat in seinen kritischen beiträgen zur lateinischen formenlehre p. 407f. den übergang eines idg. v in lat. r, wie er für cras, creta, cresco angenommen wird, für unerwiesen erklärt und hat, indem er die identität der wörter festhielt, angenommen dafs die entsprechenden wörter im skr. çvas, çveta (weifs) etwa ein r verloren haben möchten. Den übergang von v in r erklärt er für phonetisch schwer begreiflich. Wir haben es nun aber hier mit solchen fällen zu thun, in welchen das r nach gutturalen eingetreten ist, somit wenn der übergang, wie angenommen, statt fand, unzweifelhaft zuerst ein gutturales r eingetreten sein wird. In umgekehrter weise sehen wir die gutturalen consonanten r und h sich nach oder vor anderen consonanten in u (oder v) wandeln, so wird z. b. der name Frikk (die nord. Frigg) in der Ukermark und in Pommern fast durchweg zu Fúik, Fuik, Fvik, und in gleicher weise entsteht geschiut aus geschihet, geschicht, iut aus iht, vgl. Jac. Grimm in Haupt zeitschr. VIII, 548. Wenn wir somit den unzweifelhaften wechsel zwischen gutturalen spiranten oder halbvokalen und labialem vokal oder halbvokal auftreten sehen, so kann die verwandtschaft der laute nicht mehr bestritten werden und der übergang wird begreiflich, aber er läfst sich auch noch weiter thatsächlich nachweisen. Ich erinnere meinen werthen freund und mitarbeiter an einen ihm offenbar aus der erinnerung gekommenen lautwandel, den er sogleich für einen thatsächlichen erkennen und als oftmaliger ohrenzeuge aus alter zeit bestätigen wird. Die fischfrauen, welche vor alters ein berliner lieblingsgericht in den strafsen feilboten, riefen dasselbe aus: „hârelschtinte, kôft hârelschtinte“, wobei sich das â auch wohl mehr zu å verdumpfte, aber stets ein deutliches gutturales r danach zu hören war. Ebenso wird die Havel auch von allen nicht hochdeutsch redenden einwohnern in der Mark fast stets Harel genannt. Hier haben wir also den übergang von v in gutturales r sogar zwischen zwei vokalen, da kann denn doch wohl derselbe übergang nach einem guttural nicht mehr auffallen. Dafs er übrigens auch in griechischen dialekten aufgetreten sei, zeigt das τρε statt σε, also statt des ursprünglichen tva, der Creter bei Hesychius. A. Kuhn.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

FÜNFTES HEFT.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1866.

Inhalt.

Inhalt der beiträge für vergleichende sprachforschung.

band IV. heft IV.

band V. heft I.

Ueber medial-endungen.

(Fortsetzung.)

Gelingt es nun, auch die secundären endungen abzuleiten, so könnten wir Bopps hypothese als gesichert ansehen. Was zuerst die schwerern secundärendungen auf am âm angeht, denn diese machen allein schwierigkeit, so gibt uns die bildung von 2. sing. thâs und μην = mâm einen schönen fingerzeig. Wir können nach dem obigen annehmen, thâs sei aus thasi, μην aus mami hervorgegangen, und thasi setzt hinwiederum tvatvi, die urform auch für sasi, voraus. Es wären also diese zwei formen aus den urformen durch abwerfen von i entstanden, ganz gleich wie im activ aus masi mas entsteht. Sollten sich blos diese zwei als reste eines so berechtigten verfahrens erhalten haben? Ich einmal ziehe hieher sämmtliche auf m ausgehende endungen. Die sprache hatte mit einer schwierigkeit zu kämpfen: es sollten bildungen wie (a)ntati für bequemern gebrauch gekürzt werden; zu anta konnte man nicht sofort die verstümmelung treiben und ein schliefsendes t von (a)ntat konnte nicht so gut wie m und s von mam = μην und thâs am ende getragen werden, wie denn auch das feinfühlende ohr der Griechen wohl ς und ν (= m), nicht aber τ, am wortende duldet. Dennoch mufs es wegen der vedischen auf tât endenden imperative auch hier formen auf t gegeben haben, über deren verhältnifs ich sogleich sprechen werde. Aber schon das, dafs von mehrsilbigen endungen nur diese ved. imperative mit t enden und doch auch in abgang kamen, die übrigen sämmtlich mit vocal, nasal oder s, beweist, dafs man für t als schlufs längerer endungen keine grofse liebe hatte. Dafs auch im lateinischen t zu d gesunken und oft weggefallen ist, dagegen im gothischen s ein sehr beliebter auslaut und im prakrit Anusvara der einzige consonantische, berechtigt, spuren dieses lautgesetzes schon in der indogermanischen periode zu finden. So schlug denn die sprache einen mittelweg ein und ersetzte t durch m, mit

oder ohne vorangehende dehnung; m wird zwar auch angesetzt, aber nicht aus rein euphonischer hinsicht, sondern um mit bewahrung des gewünschten umfangs doch eine erleichterung für die aussprache eintreten zu lassen, das einzige auskunftsmittel zwischen antat und anta. Man könnte auch allmählich t in m sich verdumpfen lassen, wofür sich beispiele wie tan-mama für tad-mama citiren liefsen; doch reicht das nicht aus und es ist nicht zu übersehen, dafs sich aus dem prakrit, aufser der instrumentalendung bhī = bhis, kein beispiel eines in Anusvara gesunkenen consonanten bietet*), was doch bei der beliebtheit dieses nasales als endlaut das einfachste mittel gewesen wäre, sondern der consonant fällt entweder ganz ab oder wird bei substantiven durch den zusatz a gehalten und das wort in die a-declination übergeführt. So ist auch für m das entstehen aus einem andern consonanten unwahrscheinlich, vielmehr läfst sich nur ein stellvertretendes anhängen behaupten. Uebrigens verräth sich auch hier ā als unorganisch; so entspricht ām in (th)āthām dem am von dhvam, während doch beide auf tvatvat(vi) zurückleiten; ebenso (t)ātām = tātat(i) u. s. w. Im dual mag das ā am ende durch das am anfang nachgezogen sein; immerhin ist es charakteristisch, dafs die 2te du. den volleren, die 2te pl. den leichteren auslaut vorzieht, den veränderungen am anfang analog.

1) Ein wichtiger schlufs, an dem mir deswegen viel gelegen ist, weil ich dadurch der oben gemachten forderung zu genügen hoffe, nachzuweisen, woraus die formen auf am ām abgeschwächt seien, ist folgender: diese formen gehören ihrem ursprung nach gar nicht zu denen auf ē, sondern zu den urformen auf i als ihren primären; tām, dhvam, antām u. s. w. sind secundäre formen zu tati, s(a)dhvadhvi, antati u. s. w., ebenso wie mām = μην, thās zu māmi, thāsi (= tvatvi). So tritt trotz dehnung kein

*) nom. acc. sg. neutr. tā = skr. tat, bei dem freilich nicht zu entscheiden ist, ob anusvara aus t hervorgegangen oder ob die analogie der nominaldeklination auch auf die pronominale eingewirkt habe. Anm. d. red.

mifsverhältnifs ein: (th)āthām (t)ātām sind entschieden leichter als: thāthathi, tātati. Die gegenwärtige ordnung ist erst historisch geworden, als diese ursprünglich primären endungen an ihrem ende sich zu ē erleichterten, die benannten secundären aber unverändert blieben, zu einer zeit also, wo die sprache das feine gefühl für das gewicht der endungen, wofür sie anfangs so empfänglich war, bedeutend eingebüfst, und da die formen auf ē bereits der indogermanischen zeit angehören, ist hiemit im ungefähren ein chronologischer anhalt gegeben. Auch müssen wir uns über dergleichen im laufe der zeit eingetretene ungleichmäfsigkeiten nicht wundern; man vergleiche nur goth. lēsum lēsuth lēsun, welche formen auch nicht mehr zum wirklichen sing. las last las, sondern zum idealen lalas lalast lalas in richtigem verhältnisse stehen; auch sind im gothischen m n primäre, ma na secundäre endungen! Doch sind wir deshalb noch nicht berechtigt, der einzelnen sprache auch unsymmetrische grundformen ohne weiteres aufzudrängen, falls sich symmetrische lautgesetzlich finden lassen, worüber unten bei den goth. activendungen; denn zunächst gieng doch nur das bewufstsein der regelmäfsigkeit, nicht immer diese selbst verloren.

2) Wie im activ der imperativ ursprüngliches a zu u, nicht zu i herabsinken liefs in den 3ten personen, so wahrte er auch im medium ebenda den schlufsconsonanten von tāt ntāt wenigstens in der gestalt von m und ich setze die gleichung an: ti : tu = nti : ntu = ta : tām = nta : ntām, und wie 2. plur. des activs ta mit den secundärformen zusammenfällt, so auch dhvam im medium. Da nun die dem tām ntām zunächst vorauszusetzenden endungen tāt ntāt = tat(i) ntat(i) mit der ved. activendung tāt für 2. und 3. sg. und ntāt für 3. pl. (von Benfey wird kürzere skr. gramm. §. 158 p. 91 hajantāt angeführt) zusammenfallen, mufs ich dies verhältnifs näher beleuchten. Unzweifelhaft haben auch diese formen nach t ein i verloren, so dafs die identität mit den medialen vollständig wird, also z. b. bháratāti bhárantāti mit im vokativischen

sinn verdoppeltem pronomen tva ta, dessen endvokal zwar der imperativ nicht zu erhalten im stande war, wohl aber den consonanten durch die auf den personalendungen rubende kraft der stimme. Das griechische gieng bei 2. und 3. sg. auch des t lautgesetzlich verlustig ohne ersatz, daher φερέ-τω(τ), aber in 3. pl. bildete sich theils dor. ντω(τ), der wahre repräsentant des vedischen ntāt, theils gewöhnliches ντων, das uns eine etwas geschwächte active grundform ntām anzusetzen erlaubt. Nur hüte man sich, gleichlautende formen zu vermischen, wie das Bopp gethan, wenn er actives φερόντων = bhárantām medialem bhárantām gleichsetzt. Denn in dem activen aus ντω(τ) oder ντων zu erschliefsenden ntāt oder ntām und in tāt = τω(τ) wird ein stärkerer befehl durch verdoppelung der personalendung in vokativischem sinne ausgedrückt, im medialen ntām und dem danach anzusetzenden ntāt und in tām und dem danach anzusetzenden tāt ein gewöhnlicher befehl und die verdoppelung der personalendung im objectiven verhältnifs gilt dem medialausdruck. Trotzdem aber beide arten lautlich gleichviel umfang haben, so ist es doch ganz angemessen, wenn sie sich so schieden, dafs der active stärkere befehl das schlufs-t schützte, der mediale gewöhnliche auch schwächeres m substituirte. Die langen a mufs man hier überall der liebe des imperativs für energische endungen zuschreiben. Wo gar nicht verstärkt wird, erkenne ich auch keinen imperativ, sondern conjunctiv imperfect an (dhi und sva ausgenommen, worüber oben), wie im activ tam tām, wo man, besonders nach erlöschen der vedischen formen, tāt im subjectivcopulativem verhältnifs hätte bilden können, und ta, wo gegenüber dhi ein tha besser am platze stände, im medium āthām ātām, wo āthāt ātāt keiner gleichlautenden form begegnet wäre, und in dhvam, dem vedisch noch dhva und vielleicht dhvāt gleich zu achten ist. Indessen kann man über ta und dhvam wegen der die zweite person kennzeichnenden liebe zur schwächung, die bei dhva den einflufs des imperativs ganz verdrängt hat, immer noch zwei-

feln. Die ersten personen sind schon längst als conjunctive nach der 1ten altind. conjugation ausgeschieden. — Es bleibt mir das eben erwähnte dhvāt und das noch nicht genannte tāt für 2. pl. zu besprechen übrig. Im ersten könnte eine jener idealen formen des mediums auf āt sich wirklich noch erhalten haben, so dafs es dem imperativ auch im medium gelungen wäre, das schlufs-t zu schützen, das er sonst zu m herabsinken lassen mufste, und dhvāt wäre dann einfacher imperativ; aber viel wahrscheinlicher ist, dafs es mit tāt für 2. plur. dem tāt für 2. und 3. sing. aus den schwachen formen der 2. pl. dhva (vergl. griech. σϑε) und ta nachgemacht und als stärkerer imperativ zu fassen sei. Beide wiederhohlen diese verstümmelte endung wie eine einfache, so dafs ta von diesem tāt(i) eine ganz andere etymologische geltung hat, als ta von tāt für 2. und 3. sg. Das lat. tōte übertrifft an vollständigkeit seine altindische schwesterform und weist auch im lateinischen auf eine secundärform te neben tis. Immerhin aber müssen diese imperative, als von verstümmelten formen ausgehend, für jünger gelten. Wollte man von der grundform der 2. plur. tvatvi den stärkeren imperativ bilden, so müfste man nach dem princip der verdoppelung bereits zusammengesetzter formen, das, weil aus lautlichen gründen entstanden, auf alle gleichen lautverbindungen angewandt werden kann, tvatvātvi, besser tatāti und mit verlust des i, wie in tāt, tatāt herausbekommen. Diese form setze ich den merkwürdigen umbrischen imperativen auf tuta tutu tuto voraus, deren endvokal unmöglich lat. e in tote antworten kann*), vielmehr durch ein verlorenes d geschützt worden ist, also: fer-tutā-d = fer-tō-te, so dafs das umbrische den pronominalstamm, das lateinische die reduplicationssilbe voller enthält. Es ist das einzige mir bekannte beispiel von verdoppelung einer zusammen-

*) Das einzige scheinbare beispiel ist die umbr. perfectendung uso von co-vort-uso ben-uso gegenüber ēre von con-vert-ēre, ven-ēre; denn uso fällt zwischen ērunt und ēre als auch im altlat. dedro (= ded-ero) erhaltene übergangsstufe.



gesetzten form auch im activ und ein gewichtiges zeugnifs für meine erklärung des mediums. Wenn die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler sie mit der 3. pl. wiedergeben, so schliefsen sie die 2te keineswegs aus, und ich nehme an, die 2te sei auch als 3te mifsbräuchlich so verwandt worden, wie im sing. lautgesetzlich tu(d) to(d) beide personen bezeichnete; denn etymologisch gehört die in rede stehende form nur der 2ten person an, und solche mifsgriffe sind nicht unerhört, wie sich denn der griech. imperativ für 3. pl. auf *σθων* nur als ursprünglicher dualis fassen läfst.

3) Das gothische gestaltet die formen auf am in au um, also: zau dau ndau = *sām tām ntām, der übergang von m in u scheint mir ziemlich festzustehen. Abgesehen von der physiologischen möglichkeit stellt das altindische im locativ sing. der ĭ- und ŭ-stämme dem ām der feminina das āu der masculina gegenüber und dieses āu wird sich zu ām verhalten wie ăi (ē) zu āi, wie as zu ās, und leichter als ām sein, weil ja u eine abschwächung aus m. Ebenso entspricht im dual der substantive āu dem ām von āvām, juvām, so dafs hier das pronomen die ursprünglichere form bewahrte und āu den übergang bildete zum ved. ā, lat. ō (duo ambo), griech. *ω*. Denselben stufengang zeigt die endung der 1. und 3. sing. im perfect von wurzeln auf ā z. b. dadām dadāu dadā (ved.), worüber unten. Der übergang des m in das verwandte v wird in den dualendungen des verbums vas vahē u. s. w. von niemanden bestritten. Endlich bleibt für die gothische conjunctivendung au kein anderer ausweg und jau des perfects erklärt sich einfach aus jām. Dem au des präsens liegt aim zu grunde, dessen i bei der vocalisation von m schwinden mufste; denn aus aim unmittelbar und nicht aus am leite ich au her; dafs i vor m nicht verloren ging wie in haba = habaimi, habam = habaim, haband = habaind beweist -aiva -aima -aina, und mit recht, weil das conjunctivische i (= jā des ind. potentialis) lang, das i der schwachen conjugation auf ai (= ja oder blofs j von aja der ind.

zehnten) kurz ist; diesen unterschied beobachtet das gothische so gewissenhaft, dafs es dem indicativischen habos habam haband im conjunctiv habaiva habaima habaina entgegengesetzt, weil hier i=i+ī. Wenn nun trotzdem in 1. sg. habau steht, so beweist das eben nichts anderes, als dafs i, wenn auch noch so berechtigt, in einem habaiu, sich nicht behaupten konnte, und habaju war unmöglich, weil ein aus m entstandenes u nicht eine eigene silbe constituiren kann, ansonst erweitert statt geschwächt worden wäre. — Das zusammentreffen der formen auf au mit solchen auf ăm zeigt, dafs sie nicht dem imperativ ausschliefslich angehören, obwohl er sie im altindischen fast ausschliefslich an sich gerissen. Indessen versehen sie auch im gothischen eine zweideutige rolle, aus der ich den unterschied des conjunctivs im passivum (hait-ai-dau haitaizau haitaindau) und des mediums (vaurk-ja-dau, vaurk-ja-ndau) erkläre*). Im ersten falle sind dau zau ndau wahre secundäre endungen, wie das altindische nur noch āthām ātām dhvam so verwendet und der modusausdruck liegt im i, im zweiten abgeschwächte primäre zum modusausdruck; das erste ist ein potentialis, das zweite ein imperativ. Aber eben defswegen zweifle ich nicht, dafs es auch ein passives adau azau andau und ein mediales aidau aizau aindau gab und man hat eine zufällige eigenheit der überlieferung zu einem wesentlichen unterschied gemacht. —

Was beginne ich mit den starken formen za da nda? Die altindischen auf ē habe ich bereits von der hand gewiesen; an die auf a ist gar nicht zu denken; die auf ām sind schon durch die auf au vertreten; so bleibt denn zur erklärung der drei genannten endungen nur diejenige classe, die blofs μην = mām und thās übrig gelassen, d. h. gerade die, aus welcher die am- und somit auch au-formen abgeschwächt sind oder die organischen primär-formen der letztern; sat tat ntat. Da jedoch gothisches schlufs-a auf ursprüngliches ā weist, so wird die analogie mit *mām thās

*) Siehe Gabelentz und Löbe, goth. gramm. §. 182 und 188, p. 102sqq.

durch sāt tāt ntāt vollständig; sāt ist das umgekehrte thās und wegen der verstümmelung des ersten theiles beachte man altind. sdhve, zend. zdūm. Daraus wird gothisch zunächst*) sād dād ndād, darauf mit verlust des d und kürzung des ā sa (za) da nda geworden sein. Vergl. accus. sg. der feminina auf a = ām; sollte diese analogie noch nicht ausreichen, weil sonst nach abfall des endconsonanten vorhergehendes ā als ē oder ō blieb (gen. pl. ē, ō = ām; nom. sg. der fem. auf ōn ein = ō ei), so läfst sich mit wahrscheinlichkeit vermuthen, das d oder th sei schon früh abgefallen, dafs das vorhergehende ā wie ein ursprüngl. end-a behandelt wurde; die empfindlichkeit gegen schlufsconsonanten gieng dem abfall und verkürzen der vocale voran. Aehnlich geht im perfect der abgeleiteten conjugation dem da (des) da ein dad (dast) dad voraus, aber mit kurzem a, das nach einbufse von d wegen der einsilbigkeit der form wie bei den pronominen blieb; denn mochte dies hülfszeitwort wie eine endung verwandt werden, so fühlte man doch stets besonders wegen des unverstümmelten dēduts dēdum dēduth dēdun seine ursprüngliche selbstständigkeit. So habe ich zu *mām und thās drei neue wenn auch lautgesetzlich umgewandelte, doch wirkliche formen in der von mir postulirten weise gewonnen, deren berechtigung als primäre gegenüber den secundären auf ān in der schwere von d gegenüber u beruht, d. h. dem aus m entstandenen u, nicht u überhaupt, da ich das gewicht von consonanten gegenüber reinen vocalen ebenso wenig zu bestimmen als heterogene dinge zu addiren wüfste.

4) Hier ist's der ort, dem früher geäufserten wunsche zu entsprechen, es möchte auch ām des activs dem des mediums analog gedeutet werden. tam tām *τον τὴν των* sind: die 2ten personen aus tvat = tvatv(i), die dritten aus tat = tat(i), den urformen von thas tas entsprungen durch ersetzung

*) Vielleicht auch sath dath ndath; vergl. aber da als 3te pers. sg. und als endung des part. perf. pafs. = ursprünglich ta; doch kommt es hier nur auf den abfall einer muta überhaupt an.

des t mit m, so daſs sie streng genommen auch nicht secundäre formen sind zu thas tas — wäre ja so tām schwerer als tas —, sondern zu tvatvi tati; während dem sich diese zu thasi tasi, thas tas abstumpften, sanken tvat tat bloſs zu tam tām. Die dehnung von tām hat hier offenbar ihren grund in der unterscheidung von 2. du., da es der sprache nun einmal aus tvat tat kein tham tam zu bilden beliebte, sondern die aspiration an der 2ten person verloren gieng. Wirklich zeigt das griech. *τον τον* in den hauptzeiten = t(v)am tam ohne dehnung der 3ten, und selbst in den secundären *τον* an der stelle von *την*, worüber zu vergleichen Buttmann, ausf. gr. spr. I, §. 87 anm. 2, der aus Homer drei durch das metrum geforderte beispiele bringt. Aber umgekehrt wird auch *την*, wodurch nebenzeit und person zugleich unterschieden wird, namentlich bei Attikern, in die zweite person der nebenzeiten übertragen, worüber derselbe eben da, was hinlänglich die willkührlichkeit von ā veranschaulicht. Keineswegs darf man das einen sprachschnitzer nennen, weil die 2te person mit der 3ten verwechselt würde, da man logisch eben so gut umgekehrt die 2te durch ā hätte auszeichnen können, fast noch richtiger, weil sie die aspiration eingebüſst. Uebrigens ist es ersichtlich, daſs tam seiner bildung nach auch secundärform von 2. pl. sein könnte, wenn nicht diese kürzere formen vorzöge und mit ausnahme von latein. tis den zweiten bestandtheil verloren hätte; factisch versieht sie diese stelle in den von Buttman §. 87. anm. 1 beigebrachten beispielen, wo *τον* für *τε* steht, und vielleicht in der ved. nebenform von 2. pl. tana = tama (vergl. tene-brae neben tamas timira; nōnus = nov(i)mus; altind. nas = mas; -āni des imperat. für āmi; zend. mana = mama) = tam-a mit anhängung von a wie im gothischen (?).

Warum sollte nun nicht auch von der ersten person pl., die ursprünglich matvi, dann mat(v) lautete, irgendwo ein aus letzterem entstandenes mam sich finden? Ich erkenne es in *μεν*, das schon im medium einen anderswo auch nicht vertretenen genossen in *μην* = *mām fand. Dieses

μεν = *mam steht zu mas ebenso, wie tam zu thas und tām zu tas, d. h. es ist eine secundärform ursprünglicherer art, die die brücke zum neugriech. με bildet, wie μην = mām zu (m)a der 1. sing. imperf., während mas und μες (dor.) eine spätere primärform ist, die, an sich betrachtet, der ersteren sich nebenordnet, weil beide aus matvi so abgeschwächt sind, dafs die eine schlufs-ꞁt als m = ν, die andere als s erhalten hat. Dafs aber durch diesen verlauf μεν wirklich secundärform zu μες wurde, kann daraus erschlossen werden, dafs μες dem dor. dialekte verblieb, der überhaupt die primären endungen schützte, μεν dem gemeinen griechisch; durch diese erklärung bin ich theils der nöthigung entwichen, ν (m) aus s hervorgehen zu lassen, wie das Bopp trotz der, ich meine durchschlagenden widerlegung*) Pott's etym. forsch. II p. 306 (1te aufl.) immer noch behauptet (vergl. gr. I p. 167 §. 97; II p. 407, §. 530; II p. 244 §. 421; III p. 67 §. 727), theils habe ich auch der gerechten unterscheidung Bopp's an der letzten stelle zwischen dem ν ἐφελκυστικόν, das sich an ursprünglich vocalisch endende formen anschliefst und auch fehlen kann, und dem ν der besprochenen formen, das durchweg bleibt, genügt. Wirft man diese zwei ν zusammen, was will man Bopp antworten auf die frage, warum nicht auch an andere vocalisch endigende formen, z. b. an das ε des vocativs zweiter declination, solche bleibende nachklänge angetreten seien? So aber habe ich diesem ν eine alte berechtigung verliehen und ihm dadurch, dafs ich es in die classe der bildungen auf m insgesammt einreihte, eine etymologische stelle angewiesen.

5) Aus dem griech. medium gehören hierher σθον

*) Einen letzten anhaltspunkt entzog dieser ansicht Weber im 2ten bande von Kuhn's und Schleicher's beiträgen p. 385 sqq. Wollte man nämlich s nicht unmittelbar in m umspringen lassen, so konnte man den übergang mit v bewerkstelligen, und dieser letztere schien festzustehen, da ja schlufs-as im altindischen so häufig in ō d. h. au sich verwandelt, folglich s in u; demnach s in u v m. Nun weist aber Weber nach, dafs ō aus as nicht soviel als au, vielmehr lediglich eine modification von a sei und metrisch häufig kurz gemessen werde, s aber dahinter sich verloren habe.

σϑην σϑων. Wenn wir auch wegen der urform tv(ă)tvat der 2. du. bei σϑον, wo es diese bezeichnet, ursprüngliches σϑ annehmen, und wegen der urform t(ă)tat der 3. du. στ, so verwirrte doch beide personen die aspirationskraft des σ, und es blieb nur übrig, analog dem activ, die vocallänge zur unterscheidung zu benutzen. Im altindischen aber gieng tv in th über und t blieb t, und so gründete sich, abweichend vom activ, der unterschied auf denjenigen der consonanten. Uebrigens möchte ich lieber σϑον nicht so nahe dem dual, als dem plural des altindischen stellen; denn offenbar entspricht σϑον dem sdhvam viel besser als (th)āthām und bei der identität beider numeri hat das auch weiter keine schwierigkeit, mufs vielmehr durch das, was Buttmann ausf. gr. spr. I §. 87 anm. 1 über die verwechslung von σϑον und σϑε in zwei stellen des alten hymnus auf Apoll sagt, noch bestätigt werden. Umgekehrt war im lateinischen die dualform thas in den plural als tis eingewandert. Im altindischen war eine trennung von dual und plural durch verlängerung des ersten a von tvatvat tatat (oder -am -am) für den dual und schwund eben desselben für den plural nach vorhergegangener schwächung auch der consonanten im letzteren falle (sadhvam sdhvam), im griechischen durch erhaltung der altindischen pluralform für den dual und abermalige schwächung derselben für den plural (σϑε = sdhva vergl. unten) erfolgt; ganz so würde aus (t)ātat(-am) (t)ātām, aus t(a)tat(-am) σϑον für 3. du. sich ergeben; σϑην und σϑων aber sind nach ihrem vocal rein griechische erzeugnisse.

μεϑον setzt madham voraus, das sich zu madhē so verhielte, wie sdhvam zu sdhvē; dieses selbst ist = madhadh oder matvat(vi). Mit μεϑον identisch ist μεϑα(μ), dem verhältnifs von dual und plural ganz angemessen. μεσϑον aber und μεσϑα können wir nach der bisherigen zerlegung blofs als afterbildungen erkennen, in die s nach analogie mit den übrigen formen, wo es seine berechtigung hat, eingeschleppt wurde. Ebenso auffallend hat sich auch im altindischen precativ ātm. ein s m i t t e n in die dual-

endung eingezwängt: sīj+ā-s-thām sīj+ā-s-tām, weil es sich auch vor den entsprechenden endungen des sg. fand: sī+sh-ṭhās sī+sh-ṭa. Wollte man in μεσθον unorganisch angetretenes ν annehmen, und in μεσθα α als indogermanisches a ansehen, so liefse sich μεσθο μεσθα = matv(a)-tva oder madh(a)dha, wie σθε = tv(a)tva oder s(a)dhva fassen, so dafs die volle urform der 1. plur. mit ungeschwächter endsilbe erhalten wäre. Bisher setzte ich, den historischen spuren folgend, immer nur matvatvi madhadhi an. Aber aufserdem, dafs ich die prämissen nicht billigen kann, ist auch der schlufs mehr als unwahrscheinlich; gerade die hohe alterthümlichkeit dieser formen wäre sehr verwunderlich, da in einsilbigen formen*) nur im tha des perfects, in zweisilbigen nie ein ursprüngliches end-a sich erhalten hat, geschweige denn in dreisilbigen! Was es aber mit den medialen a-formen, denen ja griech. ο entspricht, auf sich hat, werden wir nunmehr sehen.

Für das verständnifs derselben haben wir nur streng den gang unserer untersuchung einzuhalten: in dieser dritten classe von medialbildungen ist der endconsonant, statt wie in der zweiten, durch m ersetzt zu werden, ganz abgefallen und es ist (m)a aus *mām, *sa (σο) aus sas, ta aus tat, nta aus ntat durch schwund von resp. m s t am ende entstanden und deshalb auch a ungeschwächt geblieben. Auch sva, griech. σο des imperativs auf ου = ε-σο. mufs man aus svas = svasi, der älteren form von sasi erklären und nicht etwa als reinen stamm des pronomens zweiter person auffassen, so dafs bhára-sva so viel bedeutete, als bhára tvam, will man nicht ein eingreifen der activen bildung in die mediale annehmen. Es liefse sich, wie sva neben *sa (σο), auch svē neben sē denken, worin der imperativ seine neigung zu vollen personalendungen mehr hätte befriedigen können, entstanden aus sva(sv)i. Treffend erkennt Benfey kurze skr. gramm. p. 90 dasselbe

*) Dafs a in 1. und 3. sing. des perf. act. im altindischen nicht ma ta sei, soll im excurs über das perfect zu zeigen versucht werden.

im imperativ aor. med. der Griechen wieder, in σαι oder vielmehr dem vollständigern σασαι; blos der accent könnte bedenken erregen, weil man nach βουλεύ-σασαι βουλεύσαι erwarten sollte, wie τιθέμεν διδόμεν = τιθέμεν(αι) διδόμεν(αι) und τιθέναι διδόναι = τιθέ(με)ναι διδό(με)ναι. Indessen hat dieselbe betonung in demselben fall 2. sg. präs. z. b. φέρεαι φέρῃ trotz φερέσασι, so dafs diese contraction schon vor der beschränkung des tones auf die drei ersten silben platz gegriffen haben mufs. Beiläufig bemerke ich, dafs ich dem ν des imperativs aor. act. von σον einen ähnlichen ursprung wie allen griechischen formen mit stehendem ν zuschreibe; es setzt m voraus und dieses ist an die stelle von dh = dhi getreten, gerade wie m in dhvam und ν in σθον μεθον = sdhvadh(vi) madhadh(i) die stelle eines dh versieht. So könnte denn diese form so wenig als die andern auf griechischem boden erwachsen sein, sondern müfste aus einer andern früheren sprachperiode herstammen, wogegen man nicht einwenden kann, dafs ein solcher imperativ auf m = dh(i) sich nicht erhalten; denn vorerst sind die imperative aor. überhaupt nicht zu häufig, dann bietet das indische auch kein mām madham gegenüber μην μεθον. — Auffallend ist das ε von σθε gegenüber ο der andern flexionen, was jedoch wohl nur ein neuer beweis der neigung dieser person für schwächung sein dürfte; übrigens findet σθε = s(a)dhva(dh) einen repräsentanten im altindischen, in dem aus dem imperativ auf dhvāt zu erschliefsenden dhva, das auch für sich als imperativ sich findet. Fragt man nun, wie in dieser einzigen silbe plural, medium, imperativ ausgedrückt sein kann, so steckt der erste in dhv = sdhv = tvatv(a) = „du und du", das zweite nur im end-a, insofern dieses durch sein blofses dasein auf einen abgefallnen consonanten, dieser auf die blofs andeutungsweise vollzogene mediale reduplicationssilbe hinweist, das dritte freilich ist blofs durch zusammenhang und gebrauch hineingetragen, liegt aber, insofern jeder andere modus dhvē oder dhvam anwendet, eben deswegen auch in der endung. Beim ge-

wöhnlichen imperativ auf dhvam fällt auch diese leise andeutung hinweg und das imperativische läfst sich nur aus der bildungsweise der ganzen bestimmten verbalform erkennen, da nämlich das imperfect ein augment, der potentialis die zwischensilbe i und so jede andere zeit und jeder andere modus, der auf dhvam anspruch macht, etwas anderes hinzufügt. Der griechische imperativ auf σθε endlich geht selbst über die verbalform hinaus und ist blos durch den zusammenhang der worte zu erkennen, d. h. er ist am ungenauesten bezeichnet. — An dhvāt schliefse ich, der ähnlichen bildungsweise halber und als ebenfalls auf, wiewohl höchst ursprüngliche formen auf a deutend, die griech. imperative medii 2. und 3. sing. starker form. Zerlegen wir σθω, das unzweifelhaft eines t verlustig gegangen, so ergibt sich t(va)tvā-t für die zweite und t(a)tā-t für die dritte person. An sich betrachtet könnten diese grundformen auch medialen imperativen des dualis angehören und ursprünglich identisch mit den secundären dualendungen (th)āthām (t)ātām sein, in welchen das schlufs-t der verstümmelten ersten formen tvatvat(vi) tatat(i) erhalten und eben dadurch das imperativische ausgedrückt wäre. Nun aber mufs das schlufs-t als andeutungsweise im imperativischen sinne vollzogene wiederholung der medialform tvatva tata, σθο σθο angesehen werden, wie ich das bei den activen umbrischen imperativen auf tuta-d tutu-d tuto-d vermuthete; -ω(τ) = āt bezeichnet noch formell die imperativische bedeutung durch die dehnung. φερέσθω bedeutet also als 2. sing. bhárat(va)-tvāt(i) „trag du dir, du“ und als 3. sing. bhárat(a)tāt(i) „trag er sich, er“, wobei man vielleicht richtiger übersetzte: „trag dir du, du“ u. s. w.; denn die stellung von subject und object in den medialendungen zu entscheiden, sehe ich kein mittel. Die beiden formen sind 1) ein direkter beleg für nur zur hälfte vollzogene reduplication mit den erwähnten umbrischen imperativen; 2) ein directer beweis, dafs auch die medialendungen ursprünglich auf a ausgiengen, wenn gleich weder φέρε-ται noch weniger φέ-

ϱε-αι, das vom pronomenpaar blos die vocale rettete, in φεϱε-σϑο-, φεϱε-σϑο von φεϱέ-σϑω(τ) φεϱέ-σϑω(τ), die die consonanten gehäuft und den endvocal ungeschwächt erhielten, ihre brüder erkennen würden.

Für die activformen auf a entsteht dadurch ein zweifel, dafs der consonant des zweiten pronomens nicht nur als m (tam tām = tvat(vi) tat(i), sondern auch als s (masi thas tas) erhalten ist und man nun nicht weifs, ob hinter a das s oder der ursprünglichere consonant gestanden, d. h. ob man z. b. tha aus thas, oder aus tvat(vi) (= tam)*) ableiten soll, ob ma aus mas oder aus mat(v) (= μεν); im letzteren falle gehören auch die a-formen nicht, so wenig als die auf m, organisch zu denen auf s, weil die reihe matvi masi mas ma ganz unabhängig ist von der reihe matvi mat(v) mam ma. Blos in ta kann man sicher eine abschwächung aus tha annehmen; von den andern gilt der satz: est etiam aliqua nesciendi ars. Für das medium erhöbe sich dieselbe schwierigkeit, wenn einem primären thās ein secundäres tha gegenüberstände. — In den gothischen grundformen ist die schwächung noch weiter gegangen und durch secundäre lautgesetze das wirkliche verhältnifs von starken und schwachen endungen auf den kopf gestellt worden. Als starke grundformen der 1. du. plur. ist nämlich anzusetzen vas ma, als schwache v m. vas des duals geht aus os hervor, mag man es nun als a-(v)as oder als a-v(a)s fassen. Hier bewahrte der dual in der ersten person eine vollere form als der plural, wie diefs verhältnifs im altindischen in der zweiten person durchweg stattfindet. Daraus entwickeln sich die wirklichen formen lautgesetzlich: aus ma wird m, aus m und v durch zusatz eines unorganischen a: va ma. Abweichend setzt Westphal in d. zeitschr. II p. 179 als primär mis an, das durch ms zu m herabstieg; und p. 184 als secundär vās mās, die durch abfall des s und kürzung von ā sich zu va ma gestalteten. Aber man mufs der sprache nicht ohne

*) = tham, mit ohne sichtbaren grund verlorener aspiration.



noth schon in den grundformen mifsverhältnisse unter den beiden arten von endungen zutrauen, vielmehr die bestehende unregelmäfsigkeit aus der ursprünglichen regelmäfsigkeit herleiten; zudem würde das gothische bei ms so wie auch bei ts stehen geblieben sein.

Aber auch das altindische schritt für sich in der schwächung der medialendungen weiter fort in einer vierten classe, der auf i: (m)i 1. sg. imperf. und mahi schwache form der 1. pl. Es ist hier i aus dem a der eben behandelten bildungen entstanden, wobei für 1. sg. der stufengang vollständig vorliegt: mami (= (m)ē), mām (= μην), ma (= (m)a), mi (= (m)i). Wenn für die andere form ein ma(d)ha ausfällt, so ist das noch kein grund, um schwächung aus ē anzunehmen, was für (m)i wegen (m)a unstatthaft wäre, sondern mahi enthält eben madha in sich. So hangen denn die ē-formen nach der entstehung aus den urformen gar nicht mit den andern zusammen, und mag auch ein (m)a (m)i weniger gewicht als ein (m)ē haben, so sind doch jene und dieses auf von einander unabhängige weise auf das jetzige mafs reducirt worden. Weil ferner das altindische i, das von der urform mami blos das a im dünnen i erhielt und thās, das sich von der urform tvatvi wesentlich blos durch den abfall von i unterscheidet, in eine classe zusammenfafst, erhellt, dafs wir uns bei einordnung der endungen durchaus nicht von den verwirrten altindischen verhältnissen beschränken lassen dürfen, wie ich denn ohne bedenken im gothischen zād dād ndād, thās analoge formen, zu der ihnen verhältnifsmäfsig gebührenden würde primärer endungen erhob. Denn verhältnifsmäfsig ist der ganze unterschied, und keiner endung kommt an und für sich der name einer primären oder secundären zu. — Ich glaube eine ähnliche schwächung in i (d. h. eine schwächung 3ten grades; von mi si ti = ma sa ta rede ich nicht) auch im activ nachweisen zu können. Gothisches th 2. pl. mufs einen vocal hinter sich verloren haben und ich glaube i, nicht a, aus folgenden gründen: 1) vor s, th, th, 2. 3. sing. 2. plur., wird der

bindevocal a zu i geschwächt; die verwandtschaft des dünnen i zum spitzen s und t, welche beide buchstaben auch im griechischen das leichtere ε vor sich haben (λέγ-εσαι λέγ-εται, also auch λέγ-εσι λέγ-ετι; λέγετε), reicht denn doch nicht aus und beweist jedenfalls nichts für th. 2) Verflüchtigt sich in den stämmen auf an im gen. und dat. sing. ebenfalls a zu i; wegen des seiner natur nach dem t gleichen n? aber warum denn nur in diesen beiden casus? wegen des altindischen nám-nē, nám-ni, nám-nas? aber es gibt auch ein nám-nām und doch gothisch: gum-ins gum-in gum-anē und man sollte diefs (guminē oder gumnē) um so mehr erwarten, da bei den stämmen auf ar, die diese themenabstufung noch wiederspiegeln, neben fadrs = pitrás, fadr = pitré pitari auch fadrē = pitṛ́nām der analogie gemäfs gebildet wird, aber fadar = pitáram. Also kann von in = an nur noch das i der endung ursache sein; und wirklich kann dem dat. sing. nur das locativische i zukommen, weil dativ ē nie abfiele, und im genitiv bildet is die natürliche übergangsstufe zu s aus as; sonach gilt es auch von den verbalendungen *). 3) Offenbar ist nach primärem und secundärem th ein vocal abgefallen; nun stimmt zwar tha in bezug auf schwere zu ma, ndi, aber nicht zu m n(d), wie wir die grundformen annehmen müssen; thi ist so angethan, um nach beiden seiten zu vermitteln, weder zu wuchtig für die secundären, noch zu schmächtig für die primären, wo es sich vielmehr neben si ti ndi ganz gut ausnimmt; mi führe ich nicht an, weil es schon in vorgothischer zeit abgefallen zu sein scheint und -a nach gothischen gesetzen nicht aus a-mi hergeleitet werden kann, daher kann man den einflufs des end-i mit der ersten person so wenig als mit 3. plur. bestreiten, wo nd ihn hinderte. Für urformen des goth. verbums halte ich:

*) Gleicherweise scheint mir i der genitiv-endung is bei pronominen, adjectiven und a stämmen aus a wegen des j von a-sja (goth. etwa a-si) entstanden.

a) primäre (a) —, si, thi; vas, tas, —; ma, thi, ndi.

b) secundäre (a)u, s, th; v*), tas, —; m, thi, n(d).—

Sollte nun diese analyse der medialendungen zu complicirt erscheinen, als dafs sie in den noch rohen geist der ersten sprachbildner hätte eingang finden oder richtiger von ihm hätte ausgegangen sein können, so gestehe ich gerne ein, dafs die zusammengesetzteren bildungen in bezug auf die in ihnen enthaltenen logischen verhältnisse sich fast mit verwickelten compositis des altindischen messen können; nur vergesse man dabei folgendes nicht: auch vorausgesetzt, es hätte der geist eines Indogermanen alle diese verhältnisse durchlaufen müssen, so mufste er das blos anfangs, und sobald er sie einmal in übereinstimmung mit demjenigen, was er durch sie ausdrücken wollte, gefunden hatte, konnte er sich ihrer ganz mechanisch bedienen. Die altindischen composita aber sind nach worten und verbindungsarten so mannigfaltig als der stoff und die schreibart des verfassers und müssen in jedem augenblicke immer auf's neue vom leser oder hörer durchdacht werden, weshalb die gewöhnliche umgangssprache sie gewifs nicht kannte. Aber ich gebe nicht einmal zu, dafs er je eine form ganz zu analysiren brauchte. Die gröfseren formen entstanden natürlich erst aus und gegenüber bereits vorhandenen. Die innere bildung dieser aber konnte längst vergessen und blos der bezweckte sinn geblieben sein, nichts desto weniger konnte man an diesen unverstandenen formen eine weitere grammatische beziehung andeuten, zu welcher das bedürfnifs sich regte, und auf grundlage unbegriffener sprachformen der vorväter errichteten die enkel neue, und immer nur der letzten bildungsweise war man sich bewufst. dhvāt entstand aus dhva gegenüber tāt mechanisch durch ansetzen von t und verlängerung des a, wobei der schöpfer weder dhva noch tāt noch selbst die wahre natur des t am ende, in der oben geschilderten

*) Der grelle gegensatz von v und tas (unverschobenes t!) ist in keiner weise zu beseitigen, wird aber bei ts weniger fühlbar.

weise zu kennen brauchte, ebenso wenig, als der Grieche sein σϑον und των, την, wenn er diesen beiden gegenüber aus dem ersten ein σϑων σϑην schuf. Den dingen selbst kommt ihr verstand, d. h. ihre vernünftige bildungsweise, nicht abhanden, mögen ihn auch die menschen verlieren, und diesem objectiven verstand der medialbildungen, nicht dem subjectiven der sprecher, gilt meine auseinandersetzung. Daher ist auch die neuheit einer form an und für sich kein kriterium ihrer ungesetzmäſsigkeit und ich behaupte durchaus nicht, daſs alle grundformen, auf die ich die formen der einzelnen sprachen zurückgeführt, im munde eines Indogermanen erklungen *), weil das bedürfniſs an alt überliefertem sprachstoff diese oder jene grammatische beziehung auszudrücken, eben so gut in der indogermanischen periode, als jahrtausende nachher bei den einzelnen völkern sich äuſsern kann, nur daſs in letzterem falle die neubildungen nach den einer jeden sprache eigenthümlichen lautgesetzen ein individuelles gepräge erhalten, das vom analysirenden entfernt werden muſs.

Wenn ich übrigens als stoff der ersten öffentlichen arbeit einen gegenstand gewählt, wovon gewichtige sprachforscher sagen möchten: manum de tabula! so bedenke man, daſs die jugend gern nach dem höchsten greift, und ich bin zufrieden, wenn ich mich nur nicht ganz vergriffen habe. — Paris, april 1865.

Excurs über die perfectendungen.

Man hat leicht sehen können, daſs ich im anschlusse an die medialendungen auch die activen zu erklären suchte. Nur die perfectendungen lieſsen sich nirgends schicklich anfügen; auch kann man sie nicht besprechen, ohne sich in die bildung dieses tempus einzulassen, weshalb ich ihnen einen eigenen abschnitt widme, um alle endungen umfaſst zu haben.

Es fragt sich nämlich: Ist a der 1. und 3. sing. und

*) so z. b. die medialen imperative auf σϑω(τ) kaum.

2. plur. des altind. perfects bindevocal, hinter welchem die endung abgefallen, oder rest der endungen ma ta? — Für ersteres spricht die bildung des griechischen perfects, das nach dem bindevocal *α* die endung unversehrt erhält in *ατε*; auch *α*- der ersten und *εν* der 3ten sing. weisen bestimmt auf *α(μ)* *α(τ)*; für letzteres die analogie der entsprechenden verstümmelungen in 1ter und 3ter sing. des medium und vedische eigenthümlichkeiten, die namentlich ein anfangs-t der endungen sehr unsicher erscheinen lassen (Benfey kurze skr.-gramm. p. 98 §. 164 bem.). Wenn aber das a des perfects blos bindevocal ist [und wer hat ihm eine andere bedeutung gegeben?], so folgt daraus nothwendig, dafs formen ohne bindevocal vorausgesetzt werden müssen, gleich wie auch eine bindevocallose conjugation neben der bindevocalischen existirt und sich als die ältere erweist. Es ist also zu beantworten: wie entstanden aus formen wie viväidma ein vēda und ein *οἶδα*? Nun hat aber das perfect wegen des zusatzes von vorn wie das imperfect seine endungen gröfstentheils verstümmelt, und es scheint mir nicht zu gewagt, dafs mi ti der 1ten und 3ten sing. und ta der 2. plur. *) wie auch ihre andern gefährten sich geschwächt hätten und zwar zu m, t. Es war aber unmöglich, diese mit consonantisch endigenden wurzeln zu verbinden und wie im imperfect in der ersten sing. überall, in der 2ten und 3ten bei einigen verben (árōdas árōdat) trat der bindevocal a dazwischen. Dafs nun derselbe, einmal gebraucht, auch über vocalisch endigende verba sich erstreckte, ist gar nicht unerhört und hat in am, an des imperfects, in anti des präsens auch stattgefunden, und es läfst sich gar kein grund angeben, warum nur m oder n und nicht auch t durch dieses a überall gestützt werden sollten. Es entwickelt sich also aus vivaidm, vivaidt [aus vivaidma (-mi), vivaidta (-ti)], vivaidam, vivaidat, aus welchen die gewöhnlichen formen

*) Vergl. die oben erschlossene goth. idealform ti, und die neigung der 2ten person zur schwächung überhaupt.

durch abwerfen der endconsonanten entstanden. Ueberall einen bindevocal als ursprünglich anzunehmen hindert mich der umstand, dafs in einem tempus, wo andere sprachen die endungen wenigstens theilweise unmittelbar ansetzen (griech. medium, homerischer dual und plural activ, wie das gewöhnliche ἴστον, ἴσμεν, ἴστε, goth. t der 2ten sing.), nothwendig diefs die ursprünglichste bildung gewesen und der bindevocal nothgedrungen nur so eingetreten sein mufs, wie in den eben bezeichneten endungen. Dem setzt sich aber athus atus des duals entgegen, wo ohne eigentliches bedürfnifs der stärkste bindevocal figurirt. Ich erkläre dies aus einem mifsgriff der sprache. Weil im activ das a der 1ten und 3ten sing. wiewohl zufällig in schöner harmonie stand mit ē der nämlichen personen des mediums, wurde auch den medialen endungen āthē ātē ein actives athus atus nachgemacht, was durch das umsichgreifen des bindevocals noch begünstigt werden mufste. So ergab sich denn, die 3te plur. ausgenommen (us und irē), in bezug auf den bindevocal eine vollkommene gleichmäfsigkeit: a : ē = tha : sē = a : ē = va : vahē = athus : āthē = atus : ātē = ma : mahē; ta der 2ten plur. aber wurde durch seine starken verstümmelungen (ti, t) in die analogie der 3ten sing. gezogen. Weil nun āthē ātē im anlaut speciell indisch verstümmelt sind, so können natürlich die durch sie erzeugten athus atus auch nur als speciell indische produkte aufgefafst werden, was durch homerische duale, wie ἐίκτον, ἐίκτην, bestätigt wird. Ein scheinbar alterthümliches und doch specifisch indisches a ist auch das der 2ten plur., wie man aus obiger ableitung und dem griech. ἴστε ersieht. Es wird also ganz wie im imperfect und wohl auch aus demselben grunde der bindevocal ursprünglich auf die 1te und 3te sing. beschränkt gewesen sein. Als gemeinsame form des indogermanischen perfects ist demnach anzusetzen: a(m), ta, a(t), vas, tas, tas, mas, ta, anti *), von der aus die einzelnen sprachen folgender-

*) Wegen des lateinischen für 2te plur. besser tas und für 1te sing. vielleicht mi (nicht ami), worüber unten.

mafsen fortschritten: das altindische erzeugte als nachgeburt das bindende i, das schon deswegen nicht aus a abgeschwächt und als ursprünglich gelten kann, da etliche verben sich dieses i, nie aber des a enthalten (Benfey kürzere skr.-gramm. §. 213 p. 143) und für das sonst regelrechte i-rē der vedadialekt auch rē zeigt, weil eben in dieser periode das i erst eingeschoben zu werden anfieng, ohne noch gesetzlich zu sein. Was aber die von Bopp vergl. gramm. II p. 527 §. 640 erwähnten zendischen formen āonharĕ und āonhairē betrifft, die gegenüber altind. āsirė die ursprünglichkeit des bindevocals zu beweisen scheinen könnten, so ist die 3te plur. med. unzweifelhaft mit as componirt und das a gehört dieser wurzel an und nicht ist zu theilen āonh-a-re, und sollte es auch bindevocal sein, so beweist das neben irīritharĕ noch häufiger vorkommende irīrithrĕ (§. 641) auch hier die unursprünglichkeit. Das griechische übertrug mit dem bindevocal der drei personen im sing., wo neben *οἶσθα* auch *οἶδας* eingetreten war, die steigerung auf die übrigen; daher *λελοίπαμεν* aus *λέλιπμεν* wegen *λέλοιπα*. — us und (i)rē der 3ten hat Benfey richtig erklärt aus anti und (i)rantē. Sonst macht blofs die 2te sing. einige schwierigkeit, wo Benfey auch für das indische in übereinstimmung mit griech. *σθα* und lat. sti, stis, indem er s als überrest von as ansieht, stha annimmt, und auch Curtius hält p. 21 seiner tempora und modi als endung *σθα*, sti, stis, freilich mit euphonischem s, fest. — Dem altindischen eine solche form zu schenken ist gar kein zwingender grund vorhanden, weil th genügend aus tv sich erklärt und von cerebralisation, wie etwa in 2. plur. med., keine spur vorhanden ist. Was aber das griechische betrifft, so können formen wie *δίδοισθα* (Il. τ, 270), äolisches *ἔχεισθα φίλεισθα*, wenn das *ι* verständlich sein soll, nur so verstanden werden, dafs *εις* aus *εσι* und *οις* aus *οσι* entweder geradezu durch umstellung des *ι* oder durch die zwischenstufe *εισι* und *οισι* mit abwerfung des endvocals hindurch entstanden ist, und *θα* an die fertige endung der 2ten sing. angetreten wäre. Et-

was ähnliches liegt vor in den von Bopp vergl. gramm. II p. 286 §. 448 citirten altdeutschen formen, wie bis-t, tuos-t, stas-t u. s. w., die sich im neuhochdeutschen allein geltung verschafft haben, während umgekehrt der schweizerdialekt nur formen auf sh = s kennt, wie bish, düesh, stäsh oder stösh oder steish, die doch viel wahrscheinlicher die einfache form erhalten haben, als aus der auf st abgestumpft sind. Auch die gothische perfectendung t begünstigt die annahme eines euphonischen s nicht*). — Die endung āu der verben auf ā im altindischen in 1ter und 3ter sing. müfste nach dem obigen eigentlich ām, āt lauten. Nun ist für die 1te sing. der übergang von m in u oder v erwiesen; āu der dritten aber scheint mir von der ersten nachgezogen, weil in den übrigen weitaus die gröfste masse bildenden verben die 1te und 3te sing. ebenfalls zusammenfielen und in denen auf ā selbst bei regelmäfsiger bildung (ā = ā(m) und = ā(t)). Diese abweichende behandlung scheint aber deshalb eingetreten, weil sonst diese verben auf den blofsen wurzelauslaut geendet und keine endung gehabt hätten.

Im lateinischen hängt von der ansicht über die endung von 2ter sing. und plur. die ansicht über die bildung des ganzen tempus ab. Nun haben wir bereits für das indische und griechische die annahme eines euphonischen σ verworfen, das gothische zeigt auch kein st als endung, warum sollten wir es im lateinischen zugeben? Vielmehr, wenn man den conjunctiv perf. mit dem conjunctiv präs. von es, den indicativ plusquamp. mit dessen imperf. indic. u. s. w. zusammengesetzt sieht, die analogie des passivs aber auch noch für den indic. perfect hinzukommt, so ist

---

*) Die häufigen bildungen auf θα in der homerischen sprache mögen ihren grund darin haben, dafs die 2te und 3te sing., beide ursprünglich auf ε-σι, η-σι, ο-σι, υ-σι ausgehend und in einander überfliefsend, so getrennt oder wenigstens deutlicher unterschieden werden sollten, als es durch εις ει, ῃς ῃ oder ησι, gleichmäfsig aus ε-σι und η-σι, geschehen war. — Wegen ο-σι, das aus δίδοις-θα zu erschliefsen, vergl. die indicative: δίδοις Il. ι, 164 und δίδοι ibid. 519. Zur betonung διδοῖσθα, διδοῖς, διδοῖ sehe ich keinen grund.



der schlufs natürlich, es werde auch der indic. perf. activ das verbum substantivum enthalten. Wenn man als principiellen grund dagegen anführt, dafs die reduplication wurzelleben beurkunde, umschreibung erst nach dessen ersterben eintrete, so äufsert es sich gewifs eben so sehr in der vocalsteigerung und nichts desto weniger zeigt das altindische zusammengesetzte gunirte futura und aoriste; und so gut hier das augment vom hülfszeitwort auf die bestimmende wurzel zur festeren zusammenschliefsung des ganzen übertrat, ebenso gut konnte dasselbe im perfect mit der reduplication geschehen; gegen das letztere beweisen aber formen wie kōrajāmbabhūva deswegen nichts, weil der erste theil ein abstractes nomen mit voller casusendung ist, das nicht wohl mit der reduplication versehen werden konnte. Ich setze also wie Schleicher zunächst die formen fec-istis, fec-isont(i), auch fec-i(s)mus an, wo das verbum substantivum am deutlichsten hervortritt. Das mittlere i wollte ich lieber als schwächung des wurzelhaften e von es, denn als bindevocal fassen, wiewohl wesentlich dadurch nichts verändert wird. In der 1ten sg. mufs auf i jedenfalls s mit einer endung, die ich sogleich näher bestimmen werde, gefolgt sein; denn nur so läfst sich i und dessen länge begreifen. Für die 3te sing. scheint keine andere ausflucht gestattet, als ausfall des s vor t und ersatz durch die länge des vocals. Es spricht nun trotz der eigenthümlichen verwandelung im lateinischen auch nichts ausdrücklich dagegen; aber auch das oskische und umbrische bieten beständig d in dieser form, die doch sonst die durch eben dies es gebildeten verbalausgänge auf st lieben. Man mufs daher einen andern weg einschlagen. Ein lateinisches perfect von es müfste nach dem oben entwickelten also lauten: esom*), esti, esit, esmus, estis, esont = ása(m), ās(i)tha, ása(t), ās(i)má, āsá, āsús. Mit esit zusammengesetzt entstände z. b. fēc-isit = fēc--erĭt, das mit dem conjunctiv perf. gleich lautet, dessen

*) vielleicht esmi, s. unten.

eigentlich langes i wohl schon früh gekürzt worden sein wird. Ich glaube nun, dafs aus fēc-isit = fēc-erit durch ausfall von s oder r das gewöhnliche fē-cīt entstand. Diese verwandlung steht viel weniger vereinzelt als die erste; unzweifelhaft ist vēr aus veser hervorgegangen, zusammengehalten mit vas-anta, ϝέσ-αρ = ἔαρ, ἦρ; alle wörter auf ēs, gen. is der 3ten, wie sēdis = sēdisis = ἕδε(σ)ος von sēdēs = ἕδος, haben den ausfall von s mit einem vocale erlitten, worüber ich auf Bopps vergl. gramm. III p. 381 §. 922 und Leo Meier's vergl. gramm. des lateinischen und griechischen II p. 117 verweise, die noch anderweitige beispiele bringen; also: fēc-erit : fēc-īt = veser-is : vēr-is. Aber die erscheinung geht über das lateinische hinaus; denn ganz analog ist im altindischen die bildung der aoristendung īs, īt für 2te und 3te sing. aus išas, išat im vergleich zur 1ten sing. išam, eine erscheinung, die für beide sprachen zwar eben so abnorm ist, wie für das altindische speciell die verwandlung von s in r, aber vereinzelt doch spuren zurückliefs, wie letztere in den 3ten pl. mit r (ran, rē). So könnte man auch fēc-ī aus fēc-iso(m) entstehen lassen und den wegfall des m — denn echtes secundäres m bleibt — damit vertheidigen, dafs die sprache das schlufs-m für das perfect als haupttempus nicht geeignet hielt *). Aber wahrscheinlicher ist mir, dafs das lateinische in seinem ältesten zustand wie mit tis für 2te plur. so mit mi des perf. seine schwestern wird überboten haben, und fēc-ī ein fēc-ismi zum vorfahren hat; denn wenn schon in sum = smi = esmi m ungewöhnlicherweise die stelle von mi vertritt, so war die ursache davon der verlust von e, der das beibehalten von m und das einschieben von u nothwendig machte, ansonst ein blofses s übrig geblieben wäre ((e)s(mi)); in der zusammensetzung konnte die volle silbe mi sich halten; derselben fiel zuerst

*) Ein fēc-isōmi darf man nicht annehmen; woher käme bei mi der bindevocal o, der bei blofsem m nöthig ist? Wegen der zusammenziehung der vocale vergl. übrigens: quīs, wenn = quibos und nicht = quobis, prīs in pris-cus = prios, prius u. s. w. vedisch 1te sing. īm = isam.



s weg, wie in der 1ten pl. imus = ismus oder Cămēnae = Casmēnae, dann mi mit verlängerung des vorausgehenden vocals. — Während jetzt die form entschuldigt wäre, hat sich eine neue schwierigkeit von seiten der bedeutung erhoben. Sollte wirklich der perfectstamm mit dem perfect von es zusammengesetzt und die vergangenheit doppelt ausgedrückt sein? Man mufs sich aber nicht täuschen lassen, weil für den Römer perfect und präsens von sum zumal in ihren lateinischen grundformen zusammenfallen; man vergleiche: s(u)m es est, s(u)mus estis sunt und esum (esmi) esti esit, esmus estis esont.

Die 2te sing. esti gegenüber es kann keinen unterschied begründen, weil ta der 2ten sing. überhaupt als endung zukommt, im altind. thās dasselbe ta componirt im imperfectum erscheint, im griechischen und deutschen sich weit über das perfect verbreitet hat. So wenig jeder Grieche sich unter ἦα und ἦσθα ein perfect vorstellte, sondern mit dem imperfect zusammenwarf, für das echte perfect aber sich an andere wurzeln wandte, so gieng es dem Römer mit seinem isti oder sti. Der Grieche verwechselte aber solche formen mit dem imperfect, der Römer mit dem präsens, weil dort augment und reduplication gleicherweise in η zusammenflossen, hier nach verlust von beiden der präsensstamm es übrig blieb. Der unterschied von esmi esmus gegenüber sum sumus ist mehr scheinbar als wirklich, weil diese jene voraussetzen. So sticht blos esit von est bedeutender ab. Indessen da auch esit der form nach nicht perfect ist beim fehlen der reduplication, noch auch wahrscheinlich allein vorkam, so mochten die andern formen auch dieser die bedeutung des präsens in der composition aufdrängen, was dann ohne allen anstofs war, als durch contraction esit in blofses it zusammenschrumpfte und wie eine endung aussah. Das lateinische perfect, zusammengesetzt aus dem perfectstamm und dem präsentischen es hat so eine gewisse ähnlichkeit mit der häufigen umschreibung — tavān asmi u. s. w. im altindischen, und fēc-isti heifst: „du bist gethan habend". —

Eine fernere schwierigkeit verursachen die perfecta auf si, deren lösung zuerst Curtius anbahnte. Wie sollte, fēc in fēcisti analog — denn das verbum substantivum ist blos flexionsartig verwandt und der ausdruck der vergangenheit liegt in fēc = fefac — auch vex, vecs von vexisti die vergangenheit bezeichnen, sollte auch das angehängte s der wurzel as angehören? Aber die zweideutige natur von es hilft uns auch aus dieser verlegenheit. Das perfect derselben war mit dem präsens im wesentlichen zusammengefallen und hatte dessen bedeutung angenommen. Es wäre nur ganz in der ordnung, wenn dieses perfect auch wirklich ein perfect bedeutete und vexisti hieſse: „du bist ein fahrender gewesen“, ähnlich wie osk. prûfatted eigentlich prûfat f(u)ed = probans fuit. An der doppelt gesetzten wurzel as müſste man eben so wenig anstoſs nehmen als an den altindischen aoristen auf sišam, und vec-sīt steht im nämlichen verhältniſs zu seiner urform vec-sisit wie á-jā-sīt zu á-jā-sišat. Als einer interessanten analogie von verdoppelung des verbum substantivum gedenkt Benfey kürzere skr.-gramm. p. 143 §. 212 bem. des ved. rirē, womit er eben auch lat. scrip-sisti vergleicht. Wenn Curtius in seinen tempp. und modi als lat. perfect von es sī sisti sit simus sistis sisont annimmt, so steht dem nicht blos die länge von i in 3. sing., sondern auch die vom perfect abgeleiteten bildungen im wege; denn da das von Curtius aufgestellte perfect bedeutend vom präsens abweicht, läſst sich nicht wohl begreifen, warum in den abgeleiteten formen sim, eram, essem, ero antreten, als stünde im indic. perf. ein präsens von es. Nach obiger auseinandersetzung erklärt sich das von selbst. — Indessen wäre noch eine andere auffassung zulässig, die mir ebenso sehr behagt. Weil der stamm von verben, die im perfect si bilden, sich nicht veränderte — den grund freilich sieht man nicht recht ein — könnte durch die reduplication von as das perfectische angedeutet und der forderung von Curtius wirklich genügt sein, daſs die reduplication am hülfszeitwort sich zeigen müſste; daſs der

Römer in s+ismus, s+istis, s+isont (vielleicht si-smus u. s. w.) eine gewöhnliche reduplication sah, kann man begreifen, weil das verbum subst. zum abwerfen des vocals geneigt ist und so obige formen das ansehen von eigentlicher reduplication gewannen, auf richtige weise die verdoppelung zu bezeichnen die sprache nicht erlaubte; dann ist auch dem altindischen wurzelverdoppelung in diesem sinne nicht fremd bei reduplicirten aoristen äind-id-am etc.

So ist das lateinische perfect in vielen punkten dem altindischen aorist nachgebildet, in der wahl der wurzel as, in der verdoppelung derselben, mag sie das perfectische ausdrücken oder nicht, in der verkürzung der 3ten, vielleicht auch der 1ten sing., so dafs es mich bedünkt, es hätten bei der neubildung des lateinischen perfects jene alten aoriste vor augen geschwebt, wenn man auch zu weit gieng, dem lateinischen geradezu ein formelles perfect abzusprechen.

Solothurn, april 1865.

Franz Misteli, stud. phil.

Homerische etymologien.

(Fortsetzung.)

28. Die Litotes in zusammensetzungen mit ἀν, ἀ und νη.

Wie unberechenbar auch oft die wendungen und beziehungen der bedeutung sein mögen, bei der herleitung ist es vor allem geboten sich hier nichts aufsergewöhnliches zu gestatten, solches nur da anzunehmen, wo der etymologische zusammenhang aufser aller frage steht. Freilich werden wir bei einer solchen beschränkung oft die lösung des räthsels vergeblich suchen, aber die sicherheit der methode fordert dies dringend, und wir müssen uns ja auch sonst bescheiden, nicht alles zu enträthseln; höchstens eine vermuthung darf man in einem solchen falle wa-

gen, mit besonderer hervorhebung ihrer kühnheit. Dagegen sollte man auf der andern seite nicht wohl begründeten erklärungen mit bedenken entgegentreten, die sich aus der beachtung deutlich vorliegenden gebrauches von selbst erledigen. Von dieser art ist das neuerdings von Autenrieth zu *B*, 2 gegen die von Curtius und mir (zeitschr. XIII, 19) aufgestellte deutung von *νήδυμος*, nicht quälend, erquickend, vorgebrachte bedenken, Homer werde nicht ein allgemeines beiwort des schlafes von dieser negativen seite hergenommen haben, „als ob das wachen etwa quälend wäre oder der nicht quälende schlaf vom quälenden unterschieden werden solle“. Und doch hatte ich, wie er selbst bemerkt, die schlagende analogie von *ὕπνος ἀπήμων* angeführt. *Ἀπήμων* kommt doch wohl unzweifelhaft von *πῆμα* und bezeichnet wörtlich den schlaf als nicht leid bringend, also, wie Autenrieth sagt, von einer negativen seite. Wie Homer sonst *νήδυμος ὕπνος* sagt oder *ὕπνος ἡδύς* oder *γλυκύς*, *γλυκερός* oder *μαλακός*, auch *μελιηδής* oder *μελίφρων ὕπνος*, so braucht er *Ξ*, 161 *ὕπνον ἀπήμονά τε λιαρόν τε*, das denselben begriff des erquickenden enthalten mufs. Freilich sträubt man sich noch immer gegen die von mir erwiesene behauptung, dafs Homer eine grofse anzahl ganz dasselbe besagender, aber metrisch oder durch den anlaut verschiedener formen zu bequemem gebrauche zur hand hat, und läfst sich z. b. dadurch nicht in seinem behaglichen unglauben stören, dafs Homer neben einander braucht *ἄορ* (*ἀόρων* und *ὤρεσσι*), *δάμαρ* (nur im nom., dat. und acc. sing., immer ohne beiwort), *ἄλοχος* (mit den beiwörtern *φίλη*, *κεδνή*, *μνηστή*, das in der Ilias blos dasteht, wo ein vorhergehender vocal gelängt werden mufs, *ἐχέφρων*, *δαΐφρων*, *πολύδωρος*, *ἰφθίμη*, *αἰδοίη* im dat. plur. (vgl. oben s. 71 note), *κουριδίη*, *θυμαρής* nur im acc., *κεδν' εἰδυῖα**), *ἄκοιτις* (mit *ἀμύμων*, auch *εἰκυῖα* und *φίλη*) und *παράκοιτις* (mit *κυδρή*, woneben *Γ*, 53 *θαλερή* auffällt, *αἰδοίη* (vgl. oben s. 71) und *ἐύζωνος*):

*) *ἀντιθέη* nur in zwei spätern stellen, *λ*, 116. *ν*, 378.

aber der widerstand wird sich der gewalt der thatsachen gegenüber nicht behaupten lassen. Kehren wir aber zu unserm *νήδυμος* zurück, so habe ich durch meinen zusatz erquickend deutlich genug bezeichnet, dafs die zusammensetzung als eine litotes zu fassen ist, das wort das vorhandensein des gegentheils von dem im zweiten gliede genannten in hohem grade anzeigt. So heifst *ἀπήμων* nicht blos der schlaf, sondern auch der wind (günstig), die rede (freundlich), die rückkehr (glücklich, leicht), die geleiter (freundlich), wenn es auch sonst, wie *ἀσκηθής*, schadlos ist. Und ebenso verhält es sich mit einer reihe anderer zusammensetzungen dieser art. Wenn der jammer (*ὀϊζύς*) *ἄτερπος* heifst, so bezeichnet dieses freudlos ihn als schrecklich, fürchterlich, und ganz in derselben weise heifsen der hunger (*λιμός*) *ἀτερπής*, die unterwelt *ἀτερπὴς χῶρος*. *Ἀεικής*, *ἀεικέλιος*, ungebührlich, beziehen sich auf das schmachvolle bei schlägen (*πληγαί*), auf das schreckliche beim tode (*πότμος*, *λοιγός*) und der blendung (*ἀλαωτύς*), stehen sie auch sonst für unziemlich, gemein, schlecht. Ebenso verhält es sich mit *ἀδευκής*, unschicklich (Curtius II, 229), daher bös, wie es vom tode (*πότμος*, *ὄλεθρος*) und dem rufe (*φῆμις*) gebraucht wird *). Von *ὄλεθρος* sind sonst *λυγρὸς* und *αἰπὺς* stehende beiwörter. Wenn der beiname des Hermes *ἀκάκητα*, den auch Prometheus bei Hesiod hat, von *κακόν* mit recht hergeleitet wird, so haben wir auch hier die litotes anzuerkennen, und das wort ist mit *ἐριούνιος*, *δώτωρ ἑάων* wesentlich gleichbedeutend. *Ἀμύμων* soll nicht blos die fleckenlosigkeit, sondern die glänzende reinheit bezeichnen, daher edel, gut. *Ἀδεής* ist nicht blos ohne scheu, sondern geradezu frech in *κύον ἀδεές*. *Ἀμείλιχος*, *ἀμείλικτος*, unsanft, bezeichnen den rauhen,

*) Auffallend ist, dafs *ἀδευκέα πότμον* nur *κ*, 245 steht, an neun andern stellen *ἀεικέα πότμον*. Nehmen wir dazu, dafs der dativ *ἀεικεῖ* sich nie findet, dagegen bei *ὀλέθρῳ ἀδευκεῖ*, so möchte man glauben, dafs der dichter den dativ *ἀεικεῖ* gemieden habe, *ἀδευκέα πότμον* dagegen nach den andern stellen zu verbessern sei.

unerbittlichen gott der unterwelt, die harte rede, das wilde herz, die bittere fessel. Ἀταρβής, unerschrokken, steht bei dem namen des Φόβος in der verbindung ἅμα κρατερὸς καὶ ἀταρβής, wo es offenbar kühn bezeichnet. Ἀτειρής, unverwüstlich, von der durchdringenden stimme wie vom harten erze und herzen. Νηλεής bezeichnet nicht sowohl den mangel an erbarmen, sondern geradezu das grausame in νηλέι χαλκῷ und νηλέες ἦμαρ, das harte in der verbindung mit δεσμός, ἦτορ, θυμός. So deutet hier überall der mangel auf das starke vorhandensein des gegentheils hin. Aber Autenrieth bringt noch ein bedenken gegen unsere deutung von νήδυμος ὕπνος vor, daſs der schlafgott selbst so heiſse. Nicht jeder schlaf erquicke; deshalb könne der gott, der jede art des schlafes sende, nicht erquickend heiſsen. Als ob nicht vom allgemeinen charakter des schlafes der schlafgott sein beiwort erhalten könnte, davon daſs der schlaf eine erquickung für menschen und götter ist, wie er auch auf der andern seite beide bewältigt. Autenrieth selbst meint, das allgemeinste charakteristikum des schlafes sei seine unwiderstehlichkeit, und er möchte diese im beiwort νήδυμος suchen. Als ob man ihm nicht mit demselben rechte erwiedern könnte, der schlaf sei so wenig allgemein unüberwindlich, daſs er uns oft sogar fliehe. Aber auf eine ganz ausnahmslose eigenschaft kommt es bei den stehenden beiwörtern überhaupt nicht an; sonst gälte ja auch dasselbe bedenken gegen γλυκύς, ἡδύς ὕπνος. Seine eigenen als bescheidene fragen vorgetragenen etymologischen vermuthungen über das wort lassen wir billig ohne widerlegung; nur möchten wir noch bemerken, daſs ν, 80: νήγρετος, ἥδιστος, θανάτῳ ἄγχιστα ἐοικώς, den auſsergewöhnlich festen, unerwecklichen schlaf des Odysseus bezeichnet, während ὕπνος im unmittelbar vorhergehenden verse mit dem stehenden beiwort νήδυμος verbunden ist, womit νήγρετος demnach unmöglich synonym sein kann, wie es bei Aristarchs erklärung ἀνέκδυτος der fall sein würde. Daſs δύειν nicht die bedeutung von ἐκδύειν ge-

häbt haben könne, ist eben so klar, als dafs in *περιδύειν*, ausziehen, eine wz. *δυ* in der bedeutung rauben stecken mufs, die in *λωποδύτης*, kleiderräuber, ihre bestätigung findet. Die indogermanische wz. du ging von der bedeutung brennen zu der jedes gewaltsamen angriffs über. Im slav. bezeichnet sie würgen.

29. *δείελος, δείλη, εὐδείελος.*

Die frage nach der bedeutung von *δείλη* hat Buttmanns Lexilogus in gründlichste verwirrung gebracht, aber noch heute gilt seine untersuchung allgemein als eine glänzende, sein ergebnifs als unzweifelhaft. Der mifsgriff wäre bei einem manne von Buttmanns besonnener umsicht unbegreiflich, hätte nicht ein etymologisches vorurtheil ihn so geblendet, dafs er, um seinen satz zu beweisen, ganz unmethodisch verfuhr. Statt zunächst den homerischen gebrauch nachzuweisen, springt er von der ersten stelle Homers gleich zum Xenophon über, und hier hält er sich nicht an den geläufigen gebrauch, sondern an zwei stellen, die seinem vorurtheil günstig scheinen, und erst nachdem er den attischen gebrauch erörtert und zu seinem zwecke sich zurechtgelegt hat, kehrt er zum epischen zurück, da doch eine der zeit folgende entwicklung der bedeutung hier dringend geboten war. Wenn Achilleus *Φ*, 111 sagt, auch er werde sterben,

ἔσσεται ἢ ἠὼς ἢ δείλη ἢ μέσον ἦμαρ,

so bezeichnet er offenbar die drei tageszeiten, schon weil es thöricht wäre, drei kurze augenblicke zu nennen; *ἠώς* ist nicht die zeit der morgenröthe, sondern, wie es auch sonst steht*), die morgenzeit, und so kann auch *μέσον ἦμαρ* nicht der eigentliche mittag, der augenblick sein, wo

*) Auf den vers: *Ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ*, folgt *Θ*, 68 als gegensatz: *Ἦμος δ' Ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει.* Hier ist *ἠώς* entschieden die morgenzeit, und *ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ* dient zur nähern ausführung. So ist auch *ἠοῖ τῇ προτέρῃ, δυωδεκάτῃ ἠώς* u. a. zu fassen. *Ἠοίη* steht so *δ*, 447. Vgl. Dissens „kleine schriften" 188.

die sonne gerade im mittelpunkt ihrer bahn sich befindet, sondern die damit beginnende tageszeit, wie auch *μέσον ἦμαρ* *), *μεσημβρία* **), meridies ***) gebraucht werden. Daraus folgt nun schon von selbst, dafs die *δείλη* nicht unmittelbar nach dem eigentlichen mittag angefangen haben kann. Umfafst der mittag die zeit der gröfsten hitze, so ergibt sich, dafs die dritte tageszeit nur da beginnen kann, wo diese nachläfst. Wir können demnach *δείλη* hier sehr wohl abend übersetzen, da wir diesen als dritte tageszeit bezeichnen, die wir nicht vom eintretenden dunkel an rechnen, sondern von der kühlern zeit, wo die sonne zum untergang neigt, wie denn das wort abend selbst die neige bezeichnet. Vgl. Grimms wörterbuch. Wenn es in demselben buche 231 f. heifst:

Εἰςόκεν ἔλθῃ
δείελος ὀψὲ δύων, σκιάσῃ δ' ἐρίβωλον ἄρουραν,

so ist *δείελος ὀψὲ δύων* der spät untergehende abend, also der späte abend, wo das dunkel, der *ἕσπερος*, an die stelle der *δείλη* tritt. Buttmann hilft sich mit der sonderbaren bemerkung aus, *ὀψέ* stehe hier eigentlich überflüssig, nur mit rücksicht auf die vorhergehende zeit, und *εἰςόκεν ἔλθῃ δείελος ὀψὲ δύων* sei ungefähr „bis spät der tag hinabsinkt". Er sträubt sich gegen die anerkennung, dafs der ausdruck ganz dem spätern *δείλη ὀψία* entspreche; nur durch *δύων* sei *δείλη* der wirkliche untergangspunkt, der abend. Als ob abend nur vom sonnenunter-

---

*) So in dem verse: *Εὗδον παννύχιος καὶ ἐπ' ἠῶ καὶ μέσον ἦμαρ* (*η*, 288).

**) Vgl. Her. III, 104, wo dem *τὸ ἑωθινὸν* entgegengesetzt wird *μεσημβρίης*, der mittag *μεσοῦσα ἡ ἡμέρη* heifst, worauf folgt, *ἀποκλιναμένης τῆς μεσημβρίης*, dann *τὸ ἀπὸ τούτου* und zuletzt *ἐπὶ δυσμῇσι*. Der eigentliche mittag heifst *μεσημβρία σταθερά*.

***) Die Römer unterschieden ortus, occasus oder mane, suprema und meridies, wonach meridies auch die ersten stunden des nachmittags umfafst. Andere wollten vier zeiten unterscheiden, mane, ad meridiem, de meridie oder tempus occiduum, suprema. Vergl. Dissen a. a. o. 149 f. Horaz sagt demnach (carm. III, 28, 5, 6): Inclinare meridiem sentis. Nach Varro rief der accensus die dritte stunde, den meridies und die neunte stunde aus, wonach der meridies bis zu letzterer, der römischen efszeit, gerechnet wurde.

gange stände! Wäre *δείλη* die nachmittagszeit, so wäre der ausdruck von der herabsinkenden nacht höchst ungeschickt, und wir verlangten statt *δείελος ἕσπερος*, das in diesem sinne nur die odyssee hat, wenn auch *ἑσπέριος* sich *Φ*, 560 findet. Einer interpolation gehört wahrscheinlich der schlufs des siebzehnten buches der odyssee an:

Πλεῖον δαιτυμόνων· οἱ δ' ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ
τέρποντ' ἤδη γὰρ καὶ ἐπήλυθε δείελον ἦμαρ.

Hier bezeichnet *δείελον ἦμαρ* offenbar nicht die erste stunde nach mittag, sondern die zeit, wo die sonnenhitze nachgelassen hat, so dafs die freier sich dem tanze hingeben konnten. Am mittage haben sie ja erst gespeist. Die verse wären sinnlos, finge *δείελον ἦμαρ* gleich mit der ersten nachmittagsstunde an; vielmehr beginnt dieser eben, wenn die sonne sich senkt, und er dauert bis zum dunkel, das im sommer eben spät genug eintritt, um die späte *δείλη* von der frühen zu unterscheiden. Gründet sich das aristarchische *δείλετο τ' ἠέλιος* (*η*, 288) auf wirkliche überlieferung, so wäre *δείλετο* hier offenbar neigte sich. Buttmann erklärt sich entschieden für *δείλετο*, das er als ableitung von *δείελος*, *δείλη* fafst, indem er sich auf das von *θερμός* abgeleitete *θέρμετε*, *θέρμετο* beruft, die wir freilich als kühne epische bildungen gelten lassen müssen statt *θέρετε*, *θέρετο* oder *θερμεῖτε*, *θερμεῖτο* (vergl. *φιλεῖν* von *φίλος*). Wie sehr dieses *δείλετο* gerade gegen Buttmann spricht, bemerkt er nicht. *Δειελίησας* *ρ*, 599 deutet er auf ein *δειελιᾶν* von einem *δειελίη* abendbrod, wo bei abend nicht nothwendig an den späten abend zu denken ist, obgleich dieser keineswegs ausgeschlossen zu werden braucht, da Telemach dem Eumäos wohl sagen kann, er möge schon hier sein abendbrod nehmen. Ganz mit Homer stimmt Hesiod überein, der Erg. 819 dem morgen des tages (*ἠοῦς γινομένης*) den abend (*ἐπὶ δείελα*, wie *ποτὶ ἕσπερα* *ρ*, 191) entgegensetzt, des mittags und nachmittags aber nicht gedenkt, während er 790 den ganzen tag nennt (*πλέῳ ἤματι*). Buttmann führt sonderbar nur vers 808 an, wo der gegensatz nicht hervortritt, und schliefst wunder-

lich aus dem comparativ (*ἐπὶ δείελα λώιον ἦμαρ*), der dichter zerlege den tag in zwei hälften, da er damit doch nur den abend dem ganzen übrigen tag entgegenstellt oder dem morgen, wie *πρῴ* und *πρὸς ἑσπέραν* Xen. Hell. I, 1, 30.

Wir glauben so den beweis geliefert zu haben, daſs der epische sprachgebrauch *δείελος, δειέλη, δείελα* von der zeit braucht, wo die sonnenhitze abnimmt bis zum dunkel, also von der zeit, die wir als abend bezeichnen. Wir könnten hierbei stehn bleiben, aber daſs auch bei Herodot und den Attikern derselbe gebrauch sich erhalten hat, möchten wir dem herrschenden vorurtheil gegenüber kurz nachweisen. Herodot hat nie *δείλη* von den stunden der sonnenhitze, sondern nur von den spätern, etwa von vier uhr an; er unterscheidet aber auch *δείλη πρωία* und *ὀψία*, von denen die letztere bis zum eintretenden dunkel sich erstreckt. Die deutung der grammatiker auf eine frühere zeit ist völlig haltlos. Vgl. Bähr zu VIII, 6. Ganz so steht bei Thukydides *περὶ δείλην ὀψίαν* von der zeit vor dem ersten abenddunkel (III, 74. VIII, 26). Daſs Xenophon Anab. III, 4. 34. IV, 2. 1 *δείλη* von der vorgerückten nachmittagszeit brauche, gesteht Buttmann selbst zu (es ist aber dort vielmehr der abend gemeint), und wenn er III, 3. 1 das wort vom nachmittag versteht, so thut er dies ohne weitere begründung. Aber an zwei stellen soll nach dem zusammenhang nothwendig von den ersten nachmittagsstunden die rede sein. I, 8. 8: *Καὶ ἤδη τε ἦν μέσον ἡμέρας καὶ οὔπω καταφανεῖς ἦσαν οἱ πολέμιοι· ἡνίκα δὲ δείλη ἐγένετο, ἐφάνη κονιορτός.* Hier bezeichnet *μέσον ἡμέρας*, wie *μεσημβρία*, die mittagszeit, die ersten stunden nach dem eigentlichen mittag, *δείλη* hat seine gewöhnliche bedeutung. Noch entscheidender soll nach Buttmann die stelle VII, 3. 9. 10 sein: *Καὶ ὁ Σεύθης εἶπεν· Ἀλλὰ οἶδα κώμας πολλὰς ἀθρόας καὶ πάντα ἐχούσας τὰ ἐπιτήδεια, ἀπεχούσας ἡμῶν, ὅσον διελθόντες ἂν ἡδέως ἀριστῶμεν. Ἡγοῦ τοίνυν, ἔφη ὁ Ξενοφῶν. Ἐπεὶ δὲ ἀφίκοντο εἰς αὐτὰς τῆς δείλης κ. τ. λ.* Da sie mit annehmlichkeit das frühmal

einnehmen sollten, könnte dies nicht am abend, sondern spätestens gleich nach mittag geschehen sein. Aber ἄριστον und ἀριστᾶν stehen nicht selten, wie auch prandium und prandere im allgemeinen sinne von speise und speisen*), und so wird auch später das hier in aussicht genommene mahl (15. 16. 21) geradezu δεῖπνον genannt. Dreisig stadien sind die Griechen gegangen, als Seuthes ihnen entgegenkommt, der ihnen verspricht, sie in eine gegend vieler dörfer zu führen, die so nahe liege, dafs sie dort noch genüglich (ohne sich übermäfsig anstrengen und hungern zu müssen) speisen können. Den geraden gegensatz bildet VI, 4. 26: Καὶ ἤδη ἀμφὶ ἡλίου δυσμὰς ἦν καὶ οἱ Ἕλληνες μάλα ἀθύμως ἔχοντες ἐδειπνοποιοῦντο. Wenn gewöhnlich ein frühstück um mittag genommen wurde**) so konnte das heer in seiner argen noth gar wohl zufrieden sein, wenn es um vier uhr zum speisen kam, wie es auch sonst nach langen märschen oder nach schlachten wohl der fall war. So bleibt auch bei Xenophon keine stelle übrig, wo δείλη auf die zeit unmittelbar nach mittag bezogen werden müfste. Und ist es nicht offenbar, dafs δείλη bei Xenophon überall eine bestimmte zeitbestimmung gibt? Könnte es aber bald von der frühesten, bald von einer späteren zeit des nachmittags stehn, so wäre es dazu völlig ungeschickt. Wenn Xenophon III, 4, 34 sagt: Ἡνίκα δ' ἦν ἤδη δείλη, so deutet er damit offenbar eine ganz bestimmte zeit an, der später (36) ὀψέ entgegengesetzt wird; das wäre aber ganz unmöglich, wenn δείλη nicht allein auch die früheste nachmittagsstunde bezeichnen könnte, sondern dies gar seine ganz eigentliche bedeutung wäre. Ganz so wie bei Herodot, Thukydides und Xenophon verhält es sich mit den rednern und Aristoteles. Erst später kam der mifsbrauch auf, dafs man das einfache δείλη nicht mehr zur bezeich-

---

*) Vgl. Cyrop. I, 2. 11. Anab. IV, 5. 30. Oecon. 11, 8. Arist. Nub. 416. Vesp. 485. Lys. contra Sim. 11 und die stellen des Hippokrates im pariser Stephanus. Ueber prandere meine „kritik und erklärung des Horaz" III, 472.

**) Athen. I, 19. Bekker Charikles I, 417.

nung der zeit von der neunten oder zehnten stunde setzte, sondern für abend δείλη ὀψία sagte. Nach der falschen annahme, δείλη heiſse hier zeit überhaupt, bildete man im dritten und vierten christlichen jahrhundert δείλη ἑσπέρα, δείλη ἑῴα, δείλη μεσημβρία. Das wunderliche δείλη ἑῴα bei Synesios verleitete dem worte δείλη die bedeutung kühle beizulegen, wodurch nicht einmal die δείλη μεσημβρία sich erklärt.

Haben wir die bedeutung des wortes richtig erkannt, so fallen damit sowohl Buttmanns herleitung wie die von Legerlotz (zeitschr. VII, 302 f.) und Christ (267), die beide an Buttmanns nachmittag festhalten. Die richtige etymologie liegt nahe genug. Im sanskrit heiſst wz. dî fliegen, fliehen, im griechischen wz. δι sowohl fliehen als sich fürchten. Homers δίε hat die bedeutungen floh und fürchtete sich. Von diesem δι kommt διερός, wie in διερῷ ποδί, aber auch δει-νός, δει-λός, δεῖ-μος, die Leo Meyer (zeitschr. VII, 208 f.) freilich auf skr. dviš beziehen will. Daraus erklärt sich δεί-ελος als der fliehende, sinkende tag, wie unser abend der neigende ist. Vergl. tempus occiduum, worauf erst suprema folgt oben s. 353 anm. ελος ist dasselbe wie in ἴκ-ελος, εἴκελος (Curtius II, 227 f.), σκόπελος, wohl der schauende, nicht gleich σκέπας, δυςπέμφελος (vgl. πομφός, πέμφιξ), νεφέλη. Das ει statt ι findet sich ähnlich in πειθώ von wz. πιθ, in κειμήλιον von wz. κι. Hesychios führt ἐν διέλῳ an mit der deutung μεσημβρίας ὥρᾳ, die wohl nicht richtig; es scheint dasselbe wie Hesiods ἐπὶ δείελα. Ob es eine mundartliche glosse ist, wissen wir nicht. Wir bedürfen ihrer nicht zur bestätigung unserer deutung, und könnten sogar zugeben, daſs hier die wz. δι glänzen zu grunde liege, wovon ἔνδιος (vgl. zu δ, 450), das mit δείελος gar nichts zu schaffen hat, und ἐν διέλῳ wirklich hieſse zu mittag.

Nach unserer nachweisung und der bedeutung von δείελος tritt die unmöglichkeit hervor, εὐδείελος sonnig zu erklären, weil δείλη die nachmittagshitze sei. Hieſse

δείλη wirklich **nachmittag**, so wäre es deshalb noch nicht geradezu **nachmittagshitze**, und die leerste gaukelei ist es aus der nachmittagshitze sich blofs den **sonnenschein** herauszunehmen, um zu **sonnig** zu gelangen. Die von mir gegebene deutung **abendschön** scheint mir noch immer der weise des epischen dichters und der sache gemäfs.

30. *ὅμαδος, ἰαχή, ἰωή.*

Für den lauten **ruf**, das **geschrei** hat Homer eine anzahl metrisch verschiedener ausdrücke. Er braucht 1) *βοή*, wie in dem mehrfachen *βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει* (*Λ*, 500), *βοῆς ἀίειν* (*ι*, 401), *βοὴ γίνεται* (*Λ*, 5. *χ*, 77), *βοὴν τεύχειν* (*κ*, 118), 2) *ἐνοπή* zuweilen mit *μάχη* (*M*, 435. *Π*, 246), auch mit *κλαγγή* (*Γ*, 2) verbunden, 3) *ἰαχή* (*Δ*, 456. *M*, 144. *Ξ*, 1. *O*, 275), 4) *ἠχή*, nur im anfange des verses (*B*, 209. *Θ*, 159. *M*, 252. *N*, 837), 5) *φωνή* (*Ξ*, 400. *O*, 686. *Σ*, 221. *μ*, 396), 6) *κλαγγή* (*B*, 100. *Γ*, 3. 5. *K*, 523), 7) *ἀυτή* (*B*, 153. *Λ*, 466. *M*, 377, häufig verbunden mit *πόλεμος* oder *πτόλεμος*, mit *ἔρις E*, 732, 8) *ἀλαλητός* (*B*, 149. *Δ*, 435. *M*, 138. *Ξ*, 393. *Σ*, 149). Nur metrische nothwendigkeit oder wohlklang bestimmte die wahl zwischen diesen ausdrücken; der eigentliche ausdruck war *βοή*, das aber weder am anfange noch am ende des verses stehen konnte. Wo der vers eines anapästes bedurfte, traten *ἐνοπή* oder *ἰαχή* ein, ersteres, wo eine elidirung nöthig war, da *ἰαχή* digammirt ist. An ein paar stellen ward *κλαγγή* gewählt, obgleich auch das digammirte *ἰαχή* stehn könnte, um dem verse einen kräftigern klang zu geben. Vergl. den versanfang *παυσάμενοι κλαγγῆς B*, 100 neben *Τόσση ἄρα Τρῶες ἰαχῇ ἴσαν P*, 266. Im anfange des verses, der regelmäfsig *ἠχή* hat, findet sich *κλαγγή* nur *Γ*, 5, wo es auf das zwei verse vorher stehende *κλαγγή* zurückweist. *Ἀυτή* hat meist am schlusse des verses seine stelle, aber auch in der mitte nach der trochäischen caesur des vierten fufses. Ebenso **schliefst** *φωνή* meist den vers,

aber auch in der mitte steht es. *Λ*, 466 las Aristarch *ἴκετ' ἀυτή* (vgl. ξ, 265. ρ, 434), andere *ἵκετο φωνή*. *K*, 139 findet sich *ἤλυθ' ἰωή*, nicht *ἤλυθε φωνή*; *ἰωή* ist dort schall, ton, wie von der *φόρμιγξ* ρ, 261, welcher vers wohl nach κ, 139 gebildet ist. Sonst steht *ἰωή* vom brausen des windes (*Δ*, 276. *Λ*, 308). *Ἀλαλητός* schliefst meist den vers, aber *Σ*, 149 beginnt *θεσπεσίῳ ἀλαλητῷ* (häufig ist der versanfang *ἠχῇ θεσπεσίῃ*), und *Δ*, 435 lesen wir: *Ὣς Τρώων ἀλαλητὸς ἀνὰ στρατὸν εὐρὺν ὀρώρει*. Zum ganz synonymen gebrauche dieser ausdrücke vergleiche man: *Ἀυτὴ δ' οὐρανὸν ἵκει* (*B*, 153) mit: *Ἠχὴ δ' ἀμφοτέρων ἵκετ' αἰθέρα* (*N*, 837) und: *Φωνὴ δέ οἱ αἰθέρ' ἵκανεν* (*O*, 686), *Βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει* (*Λ*, 500) mit: *Τρώων ἀλαλητὸς ὀρώρει* (*Δ*, 435), und den ganz gleichen gebrauch von *ἀλαλητῷ*, allein oder mit *μεγάλῳ* oder *θεσπεσίῳ* (*B*, 149. *M*, 138. *Ξ*, 393. *Σ*, 149), *ἠχῇ θεσπεσίῃ* (*M*, 252. *O*, 355), *μεγάλῃ ἰαχῇ* (*O*, 384), *κλαγγῇ τ' ἐνοπῇ τε* (*Γ*, 2).

Θρόος und *γῆρυς* stehen nur *Δ*, 437, und zwar von der stimme, ersteres auch in *ἀλλόθροος* und in dem zu einer allgemeinern bedeutung herabgesunkenen *ἀθρόος*. Dagegen gehören in den kreis dieser wörter *ὅμαδος* und *ὀρυμαγδός*. *Ὅμαδος* bezeichnet den schall der rede, das dadurch hervorgebrachte getön. So heifst es, nachdem das volk sich in der versammlung niedergelassen hat, *B*, 96 *ὅμαδος δ' ἦν*, worauf bemerkt wird, neun herolde hätten das volk zurückgehalten, *εἴποτ' ἀυτῆς σχοίατο*. Bei der flucht der Achäer fügt der dichter hinzu: *Ὅμαδος δ' ἀλίαστος ἐτύχθη* (*M*, 470), wie es sonst beim ausrücken (*Π*, 267), gewöhnlicher bei der schlacht (*Λ*, 500. 530. *N*, 169, 540) heifst: *Βοὴ δ' ἄσβεστος ὄρωρεν*. Vgl. *Λ*, 50: *Ἄσβεστος δὲ βοὴ γένετ' ἠῶθι πρό*, wo der vers auch: *δ' ὅμαδος* zugelassen hätte. So ist denn auch wohl vom geschrei zu verstehn *Π*, 294 f.: *Τοὶ δ' ἐφόβηθεν Τρῶες θεσπεσίῳ ὁμάδῳ*, worauf mit nothwendiger änderung von *ἐφόβηθεν* in *ἐπέχυντο* der schon angeführte schlufs von buch *M* mit *ὅμαδος ἀλίαστος* folgt. Wenn *ὅμαδος* mit *δοῦπος* verbunden wird (*I*, 573. *Ψ*, 234. κ, 556), so kann man zweifeln,

ob es hier den schall der rede neben dem geräusche der aufbrechenden oder nahekommenden bezeichnen soll oder synonymisch neben *δοῦπος* steht, wie *κλαγγή* und *ἐνοπή*, *πόλεμος* und *δηιοτής* u. ä. verbunden werden. Denn wie viele wörter des rufens auf jedes andere geräusch übertragen werden, wie *βοᾶν* (*Ξ*, 394. *P*, 265, *βοή* nur *ω*, 48), *ἀυτή* (*M*, 377. *O*, 312. *Y*, 374), *ἠχή* (*Π*, 769), *ἰάχειν* (*Δ*, 482. *ι*, 392), so auch *ὅμαδος*. Vgl. *N*, 797: *Θεσπεσίῳ δ' ὁμάδῳ ἁλὶ μίσγεται* (*ἄελλα*). Aber *Φ*, 387: *Σὺν δ' ἔπεσον μεγάλῳ πατάγῳ* beruht die lesart *ὁμάδῳ* statt *πατάγῳ* auf offenbarer verwechslung. Ganz so steht *Φ*, 9: *Ἐν δ' ἔπεσον μεγάλῳ πατάγῳ*. Die beziehung auf den schall der rede ist auch *κ*, 13 anzunehmen: *Συρίγγων τ' ἐνοπὴν ὅμαδον τ' ἀνθρώπων* und *T*, 81: *Ἀνδρῶν ἐν πολλῷ ὁμάδῳ*, wo die Achäer ihre freude über die rede des Achilleus laut geäußert haben. Aber *ὅμαδος* steht nicht allein vom geräusche, sondern auch geradezu von der lärmenden schlacht, ja von der schlachtreihe. Hesiod braucht *Ὅμαδος* als person neben *Φόβος* und *Ἀνδροκτασίη* (Scut. 155), wie Homer *Κυδοιμός* (*E*, 593. *Σ*, 535). Wir finden *ἐνὶ πρώτῳ ὁμάδῳ Τρώεσσι μάχεσθαι* (*P*, 380), *ἐνὶ Τρώων ὁμάδῳ* (*O*, 689), *ἐς Τρώων ὅμαδον κίεν* (*H*, 307). Es ist dieselbe übertragung, die bei *ἀυτή* so häufig ist, wie in dem geläufigen *μήστωρες ἀυτῆς*, in *ἀκόρητοι ἀυτῆς* (*N*, 621), *κεκμηότας ἄνδρας ἀυτῇ* (*Δ*, 802), *δηίων ἐν ἀυτῇ* (*P*, 167), in der verbindung mit *πόλεμος* und *ἔρις* (*E*, 732). Selbst *ἐνοπή* findet sich so *Π*, 781 f.: *Ἐκ μὲν Κεβριόνην βελέων ἥρωα ἔρυσσαν Τρώων ἐξ ἐνοπῆς*, *P*, 714 *Τρώων ἐξ ἐνοπῆς θάνατον καὶ κῆρα φύγωμεν*; denn hier an das geschrei zu denken geht nicht an. Auch in der verbindung *μάχη τ' ἐνοπή τε* (*M*, 35. *Π*, 246) ist *ἐνοπή* so wenig, wie *ἀυτή* neben *πόλεμος*, geschrei, sondern beide wörter sind synonymisch verbunden, wie schlacht und kampf. Für *Τρώων ἐξ ἐνοπῆς* hätte Homer ebenso gut *Τρώων ἐξ ὁμάδου* sagen können, wie er *ἐς Τρώων ὅμαδον*, *ἐνὶ Τρώων ὁμάδῳ* sagt, aber es ist wohl nicht zufällig, daß wir den genitiv *ὁμάδου* überhaupt bei Homer nicht finden, wovon

freilich der grund nicht so offenbar ist, als weshalb er *δούπου, κούρου* meidet. Wenn er *μάχη τ' ἐνοπή τε*, nicht *μάχη τ' ὅμαδός τε*, wenn er *κλαγγῇ τ' ἐνοπῇ τε* nicht *κλαγγῇ θ' ὁμάδῳ τε* hat, so dürfte hier die häufung der dentalen bestimmend gewesen sein. Dasselbe gilt von *Ω*, 160 *ἐνόπην τε γόον τε* und *κ*, 147 *ἐνοπήν τε πυθοίμην*. Freilich *K*, 13, wo *ἐνοπή* und *ὅμαδος* nebeneinander stehen, ist *ὅμαδον τε* nicht gemieden, und auch *ὅμαδος δὲ* hat Homer sich gestattet, wo *ὅμαδος* als der stärkere ausdruck bezeichnender war, während das allgemeinere *ἐνοπή* neben *μάχη* hinreichte. Hiernach würde man vielleicht annehmen dürfen, daſs er nur des wohlklangs wegen *ἐνοπή* statt des metriseh gleichen *ὅμαδος* gesetzt habe.

Bezieht sich aber *ὅμαδος* auf den ton, so dürfte eine ableitung von *ὁμός* oder eine zusammensetzung, wie in *ὅμαιμος* wider alle wahrscheinlichkeit sein. An eine zusammensetzung mit wz. vad, *ὑδ* (Curtius no. 298) ist auch lautlich nicht zu denken, da der anlaut oder das dessen stelle vertretende *υ* nicht spurlos verschwunden sein können. Ebenso wenig bringt uns die annahme eines vorgeschobenen *ο* zu einer haltbaren deutung, da eine wurzel *μαδ* in entsprechender bedeutung nicht nachzuweisen steht. Man könnte an wz. sjam (sonare, strepere, vociferari) denken, die nachgewiesen ist; dann aber müſste der abfall des sibilanten vor dem j angenommen werden, aber dieses würde eher hinter jenem gewichen sein. Wollte man an wz. svan, sonare denken, so fände ein wechsel von m und n statt, der freilich nicht ganz ohne beispiel (Curtius I, 144 f.), aber doch in jedem einzelnen falle bedenklich ist, und an der stelle des skr. sva, lat. so würde man eher *ὑ* als *ὁ* erwarten, obgleich auch sv wohl einmal ganz abfällt oder zu einem spiritus asper sich verdünnt (Curtius II, 254). Hiernach werden wir wohl *ὁμ* als onomatopoetisch zu fassen haben, wie *ἀλαλά, ἀλαλάζειν, ἀλαλαγμός, ἀλαλητός, ὀλολύζειν, ὀλολυγή, οἰμώζειν, οἰμωγή, ἀάζειν, αἰάζειν, αἴαγμα*. Wirklich wird *ὁμάζειν* vom geschrei der panther und bären angeführt. Auch *ἰάχειν*, des-

sen digamma schon bei Homer im schwinden begriffen ist, mufs von einem onomatopoetischen *ι*, *ϝι* abgeleitet sein, wovon *ἰά* ruf, geschrei sich erhalten hat. Wie von wz. *στεν στενάχειν*, *στοναχή*, wovon *στοναχεῖν*, so kommt von *ϝι ἰάχειν*, *ἰαχή*, von letzterm später *ἰαχεῖν*. Die gutturalen wechseln hier; nicht blos finden wir neben *γ χ*, sondern auch *κ* in *φαρμάσσειν* von einem *φάρμα*, wovon stamm *φαρμακ* und *φάρμακον*, *γγ* in *κλάγγη* neben *κλάζειν*, *γχ* in *κυδάγχη*, *κυδάγχειν* neben *κυδάζειν*. Dagegen ist in *ἰωή* das anlautende *ι* nur reduplication, wie in *ἰέναι*, *ἰαύειν*, *ἰωγής*. Curtius führt II, 149 als analoga zu *ἰωγή*, das er mit Lobeck von wz. *ϝαγ* herleitet, *ἰδ-ωδ-ή*, *ἰ-ω-ή* an, ohne aber letzteres zu erklären. Es kommt ohne zweifel von wz. *αϝ* hauchen, unter welcher Curtius *ἰωή* unerwähnt läfst. Die verstärkung des *α* zu *ω* ist auch aufser der reduplication vielfach nachgewiesen und *ι* als reduplication eines anlautenden vocals in *ἰαύειν*, *ἴουλος*, *ἰῶλκα* und *ἰωρός* bemerkt. Der name *Ἴακχος* dürfte von *ἰάχειν* stammen, mit derselben verdoppelung des mittellautes, wie *Σαπφώ* von *σοφός* oder *σαφής*, und auf diese weise könnte auch *Βάκχος* aus *ϝίακχος* hervorgegangen sein. Schliefslich gedenken wir noch des platonischen *ὅμαδος* haufe, das mit dem homerischen *ὅμαδος* nichts zu thun hat, sondern, wie *ὅμιλος*, das spätere *ὁμαδόν*, wovon *ὁμαδιάζειν*, eine ableitung von *ὁμός* ist, vielleicht nicht ohne anklang an das homerische wort; denn dafs Plato nach den stellen, wo *ὅμαδος* vom schlachthaufen steht, ohne weiteres sich erlaubt habe, *βίβλων ὅμαδος* zu sagen, ist kaum glaublich. Die naheliegende vermuthung, es sei hier *ὅμιλος* zu lesen, hätte doch zu wenig halt. Das suffix *αδ-ο* findet sich in *κέλ-αδος*, das von wz. *κελ* stammt, wie *κελαρύζειν* (von einem *κελαρός*). Vgl. den folgenden artikel. In *κίναδος* scheint *α* willkürlich eingeschoben, da man es nicht wohl von *κίδαφος*, *κιδάφη*, *κινδάφη*, *σκίνδαφος* *) trennen kann,

*) Vgl. Stephanus unter *κιδάφη* und *σκινδάφη*. Statt *κιναφεύειν* bei Hesychios ist *κιδαφεύειν* zu schreiben, statt *κίνιφος* (*ποικίλο*;) vielleicht *κίνδιφος*.

die auf eine wurzel κιδ, σκιδ deuten, so dafs es auf das prellen des fuchses, den schaden geht, den dieser zufügt. Auch κίνδυνος könnte hierher gehören; wenn es ursprünglich den zustand des leidens bezeichnete. Ob in dem wohl scherzhaften ὀνοκίνδιος der letzte theil wirklich treiber bezeichnen mufs, nicht etwa der eseltreiber als eselschinder, eselplager dargestellt wird, bleibe dahingestellt. Κι-νέω kommt nicht von einer wz. κιν, sondern setzt ein κι-νός oder eine ähnliche ableitung von κι voraus (vgl. ci-ere).

31. κυδοιμός, ὀρυμαγδός, μῶλος.

Zur bezeichnung des schlachtgetümmels braucht Homer μόθος und κλόνος, von denen das erstere getümmel (Curtius I, 300), das andere gedränge bezeichnet. Κατὰ κλόνον lesen wir Π, 331. 713. 789. Φ, 422, κατὰ μόθον Σ, 159. 537. Φ, 310, ἀνὰ κλόνον ἐγχειάων Ε, 167. Υ, 319, μόθον ἵππων ὠκειάων Η, 240, von der verwirrung ἐν δὲ κλόνον ἧκεν Π, 729 f., von dem schlachtgetümmel μόθου ἀκόρητος Η, 117. Οὐλαμὸς ἀνδρῶν das gewirre der männer (Curtius II, 127) steht Δ, 251. 273. Υ, 379, viel häufiger ὅμιλος der haufe von schlachtreihe und schlacht. Μῶλος ἄρηος, die mühe des krieges, findet sich Β, 401. Η, 147. Π, 245. Σ, 134, μῶλος allein vom kampfe Σ, 188. 397. 6, 233, und ähnlich πόνος, die noth, wie Ζ, 77. Μ, 348. 356. Ο, 235. Ρ, 158. μ, 117. Nur ein paarmal findet sich das trochäische φλοῖσβος (ἀπὸ φλοίσβου und ἐκ φλοίσβοιο, Ε, 322. 469. Κ, 416. Υ, 377), welches das fluten bezeichnet, wie πολύφλοισβος zeigt, von φλοιδ (Curtius I, 266. II, 162). Den ähnlichen gebrauch von ὅμαδος, ἐνοπή und ἀϋτή haben wir im vorigen artikel erwähnt. Homer kennt θόρυβος nicht, dagegen braucht er noch zwei wörter, von denen das eine ἀϋτή und ὅμιλος metrisch gleich ist, aber consonantisch anlautet, das andere vorn eine kürze mehr hat. Κυδοιμός bezeichnet verwirrung und so, wie κλόνος, getümmel. So heifst es: Ἐν

δ' ἄσπετον ὦρτο κυδοιμόν (*Σ*, 218), Ἐν δὲ κυδοιμὸν ἧκε (ὦρσε) κακὸν Κρονίδης (*Λ*, 52. 538), wie wir ἐν δὲ κλόνον ἧκεν fanden. *K*, 523 steht: Τρώων δὲ κλαγγή τε καὶ ἄσπετος ὦρτο κυδοιμός, *Λ*, 164: Ἔκ τ' ἀνδροκτασίης ἔκ θ' αἵματος ἔκ τε κυδοιμοῦ. Auch personificiert erscheint Κυδοιμός (*E*, 593. *Σ*, 535). Κυδοιμεῖν verwirren steht *Λ*, 324. *O*, 136. Häufiger als κυδοιμός findet sich ὀρυμαγδός, welches eigentlich geräusch, lärm bezeichnet. Vom geräusche der arbeitenden holzhauer steht es *Π*, 633, vom rauschen des flusses *Φ*, 256, von dem niedergeworfenen baumstamme *ι*, 235, vom lärmen der freier (*α*, 133), das sonst als ὁμαδεῖν bezeichnet wird, von den dem löwen nachstellenden männern und hunden *K*, 185, von den verfolgenden männern und rossen *P*, 741, von den ausrückenden kriegern (*B*, 810. *Θ*, 59), vom geräusche der kämpfenden (*Δ*, 449. *Θ*, 63. *P*, 424). Aber auch das schlachtgetümmel bezeichnet es geradezu, wie κυδοιμός, μῶλος, φλοῖσβος, ἀυτή, ὅμαδος, ἐνοπή. *I*, 248: Τειρομένους (υἷας Ἀχαιῶν) ἐρύεσθαι ὑπὸ Τρώων ὀρυμαγδοῦ. *K*, 538 f.: Μή τι πάθωσιν Ἀργείων οἱ ἄριστοι ὑπὸ Τρώων ὀρυμαγδοῦ. *P*, 461: Ῥέα μὲν γὰρ φεύγεσκεν ὑπὲκ Τρώων ὀρυμαγδοῦ. Auch *Φ*, 313 bezeichnet der πολὺς ὀρυμαγδός der baumstämme und steine nicht das geräusch, sondern das losstürzen derselben auf Achilleus; das geräusch wird dem Achilleus nichts zu leide thun.

Wenden wir uns zur etymologie. Bei κυδοιμός an eine zusammensetzung mit οἶμος zu denken, verbietet uns die bedeutung, die auch schon allein Döderleins wunderlichem einfall (καταδυμός) widerspricht. οιμός kann nur als endung gefaſst werden, wie in ἑτοῖμος, was eigentlich wirklich, wie ἔτυμος, zu bezeichnen scheint. Der diphthong im suffix ist nicht auffallender als in μάχ-αιρα, ἄλευρον, πέταυρον, κασαύρα u. a. Aber wie verhält es sich mit der wurzel? Man könnte an das lateinische cudere mit langem u denken, aber die bedeutung paſst nicht wohl, da das wort nicht die schlacht bezeichnet, sondern verwirrung. Noch weniger kann man die wurzel von

κῦδος heranziehen. Auch sonst zeigt sich keine passende wurzel. Bei Aristophanes findet sich *κυδοιδοπᾶν*, lärmen, welches auf ein *κυδοιδοπός* (vergl. *αἰολᾶσθαι* von *αἰόλος*) führt, das sich dem *ἐχθ-οδοπός* zur seite stellt, so dafs es eine ableitung von der hier gesuchten wurzel oder einem davon gebildeten *κυδοιδός* wäre. An *ὀπ* tönen, wovon *εὐρύοπα*, weittönend, ist wohl nicht zu denken. Statt *κυδοιδοπᾶν* wird auch die lesart *κυκοιδοπᾶν* angeführt, die aber wohl aus mifsverständlichem anklang an *κυκᾶν* entstanden sein wird. Der bedeutung nach würde *κυκᾶν* auch ganz gut zu *κυδοιμὸς* stimmen. Sollte es zu kühn sein neben wurzel *κυκ* eine andere *κυδ*, beide als modification der wurzel *κυ*, anzunehmen? Dafs *κ* sowohl als *δ* als erweiterungen von wurzeln vorkommen, hat Curtius bewiesen, und auch verschiedene modificationen derselben wurzel sind nicht zu leugnen. So gehen die wz. *σταϝ*, *σταλ* und *στεμβ* auf wz. *στα* zurück, wz. *φα*, *φαν*, fac (in fax, facies, facetus) auf wz. *φα*, wz. *λιβ*, *λιτ* u. a. (vergl. zeitschr. XIV, 205) auf wz. *λι*. Aber wir haben nicht einmal die annahme einer wz. *κυκ* nöthig, da *κυκᾶν* von einem *κυ-κή* sich wohl herleiten liefse, *κ* also hier ableitung sein würde, so dafs nur *κυδ* neben *κυ* stände. Von einer wurzel *κυδ*, einer modification von *κυ*, in der bedeutung vermengen, verwirren würde *κυδοιμός* sich wohl herleiten lassen. Daran, dafs *κυδοιμός* ursprünglich geschrei bezeichnet hätte, wie *ἀυτή*, und erst auf die verwirrung des kampfes übertragen worden wäre, ist kaum zu denken, obgleich sich wz. ku, vociferari, clamari, dazu anbietet. Diese wz. ku aber, modificiert in *κυδ*, scheint bei *κῦδος* zu grunde zu liegen, wogegen *κυδάζειν* schmähen von einer ganz andern wurzel stammt; es hat wohl ein *σ* im anlaut verloren, so dafs die anführung eines *σκυδάζειν* aus Sophocles richtig sein könnte, und kommt von derselben wurzel mit *σκύζεσθαι*, *σκυθρός*, *σκυδμαίνειν*.

Ὀρυμαγδός steht freilich nirgends eigentlich vom geschrei, sondern vom geräusche, aber bei der häufigen übertragung beider begriffe hindert dies nicht, diese bedeutung

als die ursprüngliche anzunehmen, und so hat auch Curtius (I, 323) *ὀρυμαγδός* zu *ὠρύειν* und dem von Hesychios erwähnten *ὀρύεται* (*ὑλακτεῖ*) gestellt. Von wz. *ὀρυ* bildete sich *ὀρυμός*, wovon der verbalstamm *ὀρυμαγ* (*ὀρυμάσσειν*), und mit *δο* *ὀρυμαγδός*, da man ein *ὀρυμαγμός* des doppelten *μ* wegen vermeiden wollte. Eigentlich erwartete man *ὀρυμακτός*, aber auch in *ὄγδοος* ist *κτ* erweicht worden und vielleicht in *γδοῦπος* neben *κτύπος*. Daſs *ὀρυγμαδός* *ψόφος*, *κτύπος* und *ὀρυγμάδες* *θόρυβοι* bloſse umstellungen von *ὀρυμαγδός* seien (Curtius I, 315) dürfte doch wohl zu bezweifeln sein, da beide sich aus *ὀρυγμός*, *βρυχμός* sehr wohl herleiten lassen.

Μῶλος kommt von wz. *μα* streben, und bezeichnet eigentlich die anstrengung der arbeit, daher gleich *πόνος*. Bei Homer stehen *μέμαα* und *μαιμᾶν* oft genug von dem drange zur thätigkeit, der sich schon in einem zucken äuſsert. Die verstärkung des *α* zu *ω* wie in *φω-νή*, *βω-μός* u. a. Das neben *μῶλος* stehende *μόλος*, wovon *μόλις*, kommt von wz. *μελ* sorgen. Bei *μῶλος* an wz. *μαλ*, vernichten (zeitschr. XIV, 196) zu denken geht wohl eben so wenig an als das wort lärm zu deuten, wozu sich die belegte skr. wz. mâ, tönen, darbieten würde. Das lat. moles dürfte einen gutturalen vor l verloren haben, wie ala, palus (*πάσσαλος* d. i. *πάκσαλος*), tela, telum, fulmen, und mit *μόγος*, *μόχθος* zusammenzustellen sein, welchen wohl die bedeutung des schweren zu grunde liegt.

H. Düntzer.

(Schluſs folgt.)

Sprachliche und mythologische untersuchungen, angeknüpft an Rigv. I, 50.

Dritter artikel.

(Fortsetzung.)

Wenn die vorstehende besprechung der Aethiopsmythen zunächst den Merops als Helios den sterblichen, fürsten der seligen, als anatolisches gegenbild des indischen Yama, altbaktrischen Yima vorzuführen sucht: so bildet sie im weiteren zusammenhange doch nur einen der umwege, zu welchen die frage nach den geistigen zuständen des höheren alterthums so manichfach den anlafs giebt; so sollte könig Merops doch nur den vogel specht uns demaskieren helfen. — Aristot. hist. anim. IX, 14 (al. 13), 1 *φασὶ δὲ τινες καὶ τοὺς μέροπας ἀντεκτρέφεσθαι ὑπὸ τῶν ἐκγόνων οὐ μόνον γηράσκοντας, ἀλλὰ καὶ εὐθὺς, ὅταν οἷοί τ' ὦσι· τὸν δὲ πατέρα καὶ τὴν μητέρα μένειν ἔνδον* (vergl. Aristoph. Aves 1354 c. schol. Aelian. h. a. XI, 30). *Ἡ δ' ἰδέα τοῦ ὄρνιθος τῶν πτερῶν ἐστὶ, τὰ μὲν ὑποκάτω χλωρὸν, τὰ δ' ἐπάνω ὥςπερ τῆς ἀλκύονος κυάνεον, τὰ δ' ἐπ' ἄκρων τῶν πτερυγίων ἐρυθρά. Τίκτει δὲ περὶ ἓξ ἢ ἑπτὰ ὑπὸ τὴν ὀπώραν, ἐν τοῖς κρημνοῖς τοῖς μαλακοῖς· εἰςδύεται δ' εἴσω καὶ τέτταρας πήχεις* (hienach Plin. n. h. X, 33). id. IX, 27 (al. 40), 16 *ἀδικοῦσι δ' αὐτὰς (τὰς μελίσσας) μάλιστα οἵ τε σφῆκες καὶ οἱ αἰγίθαλοι καλούμενοι, ἔτι δὲ χελιδὼν καὶ μέροψ. — Καὶ τὰς σφηκίας καὶ τὰς χελιδόνας τὰς πλησίον τῶν σμηνῶν ἐξαιροῦσιν (οἱ μελισσεῖς), καὶ τὰς τῶν μερόπων νεοττίας.* — Virgil. Georg. IV, 14 absint pinguibus a stabulis (apum) meropesque aliaeque volucres; wo Servius: dicendo „aliaeque volucres“ ostendit aves esse etiam meropes. Sunt autem virides (earum pennae), et vocantur apiastrae: quia apes comedunt. Eine ahd. glosse zu dieser stelle (Graff VI p. 325) nom. plur. gruonspehta ist minder correct als Servius, welcher den picus viridis meidet; nach Aristoteles bleibt kein zweifel, dafs wir im *μέροψ* den s. g. bienenwolf*) zu erkennen haben, einen spechtartigen vogel

*) nur stimmen die farben nicht genau.

allerdings, doch vom grünspecht an beschaffenheit und lebensweise geschieden. In Deutschland, und zwar nur im südlichen, selten gesehen — daher wohl auch die ungenaue glosse — in Südeuropa zu hause, wird er des fleisches wegen in Griechenland noch jetzt aus der luft geangelt, indem man bienen und dergl. an leichten angelhaken steigen läſst, die er dann im fluge erhascht. Diesen flug anlangend, so möchte die angabe Aelians (h. a. I, 49), daſs der Merops rückwärts fliege, zwar auf optischer täuschung beruhen; aber daſs er gelegentlich nicht sowohl fliege als vielmehr hange, schwebe, scheint zu folgen aus seinem andern namen 'ᾱέροψ (Schol. Arist. l. c. Hesych. ἀέροπες), welcher nach den neueren untersuchungen über ἀείρω und sippe eben nur den hangenden, schwebenden bezeichnen kann. Dies thema ἀέροπ, wie aus der nebenform ἠέροπος Anton. Lib. 18, dem nomen pr. Ἀέροπος Paus. VIII, 5, 1, dem femin. Ἀερόπη (schwebende scil. σελήνη), auch aus ἀεροπός. κοχλίας Hesych. (vom anhangen, haften) zu ersehen, ist aus ἀεροπο gekürzt; ein nebenthema ἀερόποδ Schol. l. c., Suidas v. ἀντιπελαργεῖν — wie von ἀήρ und πούς — scheint auf misdeutung, volksetymologie zu beruhen; die länge des anlauts wie in μετήορος, ἠερέθονται etc. ersatzdehnung zufolge der geschwundenen spiranten σϝ, bei welcher die scheu vor dem tribrachys mitwirkte. Betrachten wir jetzt die fabel bei Antoninus, Εὔμηλος ὁ παῖς ὁ Εὐγνώτου κατῴκησεν ἐν Θήβαις ταῖς Βοιωτίαις καὶ αὐτῷ παῖς ἐγένετο Βότρης ὄνομα. Botres vergeht sich durch unzeitige eſslust beim opferfeste des Apollon; der vater schlägt ihn τὸν δαλὸν ἀφελὼν ἐκ τοῦ βωμοῦ, καὶ ὁ παῖς καταρρυέντος τοῦ αἵματος καταπεσὼν ἤσπαιρεν ... Ἀπόλλων δὲ οἰκτείρας ... ὄρνιθα ἐποίησε τὸν παῖδα ἠέροπον, ὃς ἔτι νῦν τίκτει μὲν ὑπὸ γῆς, ἀεὶ δὲ μελετᾷ πέτεσθαι. Das streben nach dem fluge, das unterirdische nest, der name Βότρης, wenn zu βοτόν, βόσκειν (γαστέρα βόσκειν Odyss.) gehörig, stimmt mit dem bienenwolf. Den epischen Eumelos dagegen kennen wir als sohn des Hades-Admetos, den koischen Eumelos als todesboten, sohn des Merops,

des herrn der seelen; und wenn *Εὔγνωτος* „wohl zu kennen, wohlbekannt“ einen *ἥλιος-Ἄδμητος*, einen chthonischen Apollon — vgl. Soph. Ai. 703 *μολὼν ἄναξ Ἀπόλλων εὔγνωστος ἐμοὶ ξυνείη* — euphemistisch bezeichnet, in diesem zusammenhange mithin auch unser böotischer *Εὔμηλος* eben nur den hirten der himmlischen schafe, den gebieter der seligen bezeichnen kann: wie wird der bienenwolf sein sohn? wie kommt der bienenwolf ins himmlische opferfest, ins gewitter hinein, um dort durch den feuerbrand, den blitz erschlagen zu werden? Es schildert diese fabel, wie wir glauben, ein gewitter, während dessen vom blitz getroffen der Helios zur chthonischen tiefe hinabsteigt; wo bliebe da der bienenwolf? Nun, auch der Helios saugt bienen, die trägerinnen des himmlischen *μέλι*, die wolken auf — wie der bienenwolf; ist gefräſsig — wie der bienenwolf; übt schwebenden flug — wie der bienenwolf; sucht in nächtlicher tiefe das eheweib — wie der bienenwolf: und mehr als das — jene *Ἀερόπη-σελήνη* gestattet, nach zahlreichen analogien, den schluſs daſs *Ἀέροπος* ein Heliosname gewesen, Helios also mit dem bienenwolf nicht nur jene parallelen züge, sondern überdies den namen gemein gehabt habe. Wie also steht die sache? der irdische bienenwolf bot züge, welche die phantasie der mythischen periode im himmlischen Helios — himmlischen bienenwolf wiederfand. Durch den im gewitter aufsteigenden vater mit dem blitz erschlagen, sinkt dieser himmlische, nicht der irdische, bienenwolf zur chthonischen tiefe hinab. Aber jene phantasie erlischt — die sage bleibt — der mythus wird zum märchen: und im maſse wie der himmlische bienenwolf nunmehr dem bewuſstsein schwindet, substituiert sich ihm entschiedener, zuletzt ausschlieſslich der irdische bienenwolf — welcher nunmehr der metamorphose das dasein dankt — und da ist der vogelaberglaube.

Antonins überlieferung ist werthvoll; sie gestattet uns das märchen, den aberglauben im werden zu belauschen. Und wie Helios und bienenwolf in *ἀέροψ* homonym, für

den Helios aber ἀέροψ und μέροψ (vgl. oben p. 130 Chios: Ἀερόπη-Μερόπη) synonym erscheinen: so mag nun auch der Heliosname μέροψ auf den bienenwolf desgleichen übertragen sein. Denn dafs dieser vogel als solcher nicht wohl μέροψ „der sterbliche" heifsen konnte, liegt auf der hand; also mythologische übertragung, und doch — sollte der grund des namens tiefer liegen? Γηράντεσσι τοκεῦσιν ἀπὸ θρεπτήρια δοῦναι (Hes. ἔ. 188) ist menschenpflicht. Diese pflicht aber soll gerade der vogel Merops vorzugsweise erfüllen, welchen deshalb Aelian XI, 30 den gerechtesten und frömmsten der vögel nennt. Mäuse galten als seelen, doch wohl weil sie an erdlöchern ein- und ausschlüpfen: der Merops schlüpft an erdlöchern desgleichen ein und aus. Sollte er als elbisches geschöpf gefafst — wie die μέροπες von Kos als verstorbener der „sterbliche" genannt, noch in elbischem dasein mit erfüllung der menschenpflicht beschäftigt sein? Freilich nur eine möglichkeit *) und um so weniger zu betonen, als gerade dies θρεπτήρια ἀποδιδόναι, dies ἀντιπελαργεῖν selbst wieder vom Helios auf den vogel kann übertragen sein.

Grofsartige entfaltung auf germanischem gebiet hätten die bienenwolfsmythen gefunden, wenn der angelsächsische Beovulf von J. Grimm (myth. p. 324. 639, d. wb. I, 1820 s. v. bienenwolf) mit recht hierher gezogen wäre. Ist hier indessen an den echten bienenwolf — insofern er fremd ist dem höheren norden, welchem das herrliche epos entstammt — überall nicht zu denken: so hat Grimm denn auch beovulf nicht als solchen, sondern schlechtweg als specht gesetzt. Darf schon dies den zweifel motivieren, so erscheint vollends in seinen kämpfen, wie Siegfried, Beovulf als gewitterheld, vgl. Simrock myth.[2] p. 460, Beowulf (1859) p. 176 ff.; und wir werden auf weitere verwerthung des ags. epos für unsern zweck verzichten müssen.

Allein so wenig correct die beziehung des bienenwolfs auf den specht auch sei, immer bleibt er ein spechtartiger

*) vgl. störche als verwandelte menschen, bei Kuhn herabk. p. 106.

vogel; und wir dürfen fragen, ob es nicht dem specht wie dem bienenwolf ergangen — ob nicht auch auf ihn Heliosmythen möchten übertragen sein. Wir können zwar diese frage hier nicht erschöpfen — über den mythologischen specht liefse sich ein kleines buch schreiben — aber doch den einen und andern zug, welcher für die bejahung zu zeugen scheint, in der kürze besprechen. Aristoph. Av. 480 *οὐκ ἀποδώσει ταχέως ὁ Ζεὺς τὸ σκῆπτρον τῷ δρυκολάπτῃ* — eine verneinung also — die doch die bejahung als denkbar andeutet. War etwa, nach älterem glauben, der specht befähigt das skeptron des Zeus zu tragen? und wenn dies: so war er es einer generation, welche noch den blitz als skeptron setzte. Den specht aber als blitzträger, welches irdische auge hätte ihn erschaut; woher also der glaube? ib. 979 *οὐκ ἔσει οὐ τρυγὼν οὐδ' αἰετός, οὐ δρυκολάπτης*, keine turteltaube, kein adler wirst du werden, (ja was schlimmer ist) kein specht: so der zusammenhang. Woher wiederum der hohe rang des vogels? — Aristot. h. a. VIII, 5 (al. 3), 4; IX, 10 (al. 9), 2 nur naturbeschreibung; von interesse jedoch die namen *πιπώ*, vom piepen, wie beim gertrudsvogel; dann *κελεός**), *ξυλοκόπος σφόδρα* — also wohl zu skr. wz. çar (çṝ) çṛṇâti, lat. cellere zu ziehen. — Theophr. h. pl. IX, 8, 6 „die päonie soll man zur nachtzeit graben; geschieht es am tage, und wird der sammler von einem specht gesehen, so leiden die augen gefahr". Die bekannte beziehung des auges zum Helios hier um so weniger bedenklich, als rhizotomie, wie die scheu vor dem eisen zeigt, in die graueste vorzeit zurückreicht. — Aelian h. a. I, 45 specht und springwurzel: Grimm myth. p. 925**), Kuhn herabk. p. 214ff., wo bemerkt wird, dafs der specht bei den Italern ganz an die stelle des indischen çyena (falken) trete, welcher die himmlischen gewächse zur erde herniederbringt; wenn nun aber

---

*) nach Schneider der grünspecht; doch *τὸ δὲ χρῶμα χλωρὸς ὅλος* stimmt auch hier nicht genau.

**) Conrad von Megenberg giebt hier den bömheckel durch lat. merops; wieder jene ungenauigkeit.

dieser falk, wie ib. p. 142 ff. nachgewiesen, Indra selbst ist, so werden wir auch den specht springwurzelträger wie den specht scepterträger auf den ἥλιος πυρφόρος zurückführen dürfen, wie das augurium Iliad. XII, 200 ff. auf wetterwolke und blitz, genauer auf den ἥλιος πυρφόρος im wolkengewande zurückführt.

Doch genug von griechischen, nehmen wir eine germanische quelle: das norwegische märchen gertrudsvogel, Grimm myth. 639, Simrock[2] p. 517, Kuhn herabk. p. 105; und wenn letzterer bemerkt dafs der schlufs des märchens „nicht öfter sollst du zu trinken haben als wenn es regnet“ den specht deutlich genug mit den wolken in verbindung bringe: so setzen wir frau Gertrud — weiblich, weil germanisch — als eine Sûryâ, die ja freilich nur amṛta (regen) trinkt*). Als himmlischer bäckerin schwillt ihr ein wenig teig so hoch, dafs es die ganze pfanne füllt — schwillt ihr ein wenig gewölk so hoch, dafs es den ganzen himmel füllt. Also „der specht backt“ = der himmel umwölkt sich, ähnlich wie sonst „der fuchs braut“, wenn der nebel auf der wiese lagert (vgl. Kuhn p. 164 f.) oder wie ved. Dadhi-krâvan**) name des sonnenrosses, welches saure milch, molken (= wolken) mischt oder braut. Nach der metamorphose aber, wie nicht zu verwundern, mufste dann frau Gertrud auch nicht-mythologischen zügen vom gemeinen specht sich anbequemen. Uebrigens

---

*) vgl. Ovid. F. II, 261 at tibi dum lacteus haerebit in arbore ficus, de nullo gelidae fonte bibentur aquae — wo der corvus einst Apollo selbst.

**) angenommen dafs -krâvan mit petersb. wb. III p. 504 zu wz. kar (kṝ) 3. p. kiráti, dies aber hier wie das verwandte κεράννυμι zu fassen sei. Auch das partic. krāṇá Nir. IV, 19 war von Roth hierher, findet sich aber jetzt im wb. zu wz. kar 3. p. kṛṇóti karóti gezogen, und will man danach auch den namen des sonnenrosses (= molken bereitend) hierher ziehen. so gewährt das zwar guten sinn; doch möchten wir krâvan nicht trennen vom spartanischen heros der köche Κεράων Athen. II p. 39 c, IV p. 173 f., dessen name hier zu κεράννυμι. von Curtius grundz. I no. 52 dagegen zu skr. wz. çrâ 3. p. çrâti (backen, brauen) gezogen wird. Da indessen mischen, streuen, brauen, backen verwandte thätigkeiten, so lassen skr. kirati und çrâti sich in der that als differenzierung, krâvan = *çrâvan (backend) setzen, und wir gerathen in die verlegenheit, dafs drei wurzelformen (kirati. karoti, çrâti) gleich guten sinn gewähren. Wie man sich entscheide, jedenfalls gehört der Dadhikrâvan in diesen mythenkreis.

führt uns das märchen zu den altitalischen doppelgängern Picumnus und Pilumnus zurück: Preller röm. myth. p. 331 ff. Kuhn p. 104 f. 117. Picumnus erfindet die düngung der felder: der dung also welchen die nornen über die weltesche sprengen, mist im englischen sinne des worts, die felder lat. agri im sinne der vedischen ájrâḥ, der himmelstriften*); Picumnus umwölkt den himmel, backt wolken, und heifst Pilumnus sobald er dann mit der donnerkeule drein schlägt, jener dem *Κεράων*, dieser dem *Μάττων* (von *μάσσω* knete) Athen. l. c. zu vergleichen; und wenn sie Kuhn p. 105 hypothetisch als seelenbringer ansetzt, so gehen wir nur eben einen schritt weiter, indem wir in solchem amte die function des Helios Merops als des herrn der seelen erkennen. Sodann — Picus orakelt von der (wetterbaum-) säule herab — läfst sich vernehmen im hallenden ruf des donners; berauscht sich an meth und wein — der rausch (die *μανία*) des gewitters, das amṛta der Gertrud; zeigt den Picentinern den weg — der Mars der vogelgottperiode; und wenn er endlich als erster könig (erster mensch, Kuhn p. 104) erscheint, so ist, wenn nicht Helios als erster mensch, so doch der erste mensch als Helios zu nehmen. Setzen wir die familie der mythischen periode zum stamm erwachsen, der sich als solcher fühlt, die eignen thaten (*οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*) doch nimmer gleichzusetzen wagt den mythischen grofsthaten seines stammeshelden, deren wahre scene, den himmel, er zur erde herabgezogen: wenn solcher stamm dann nach dem ahnherrn, des fürstenhauses namentlich, dem ahnherrn sucht, von welchem jede kunde längst erlosch: was wird er anders finden, finden können, als den stammmesheros? Kurz, Helios und Hades — der erstgeborene, der erstgestorbne — der erste könig und der erste mensch — um nicht zu sagen, auch der erste specht — das alles fällt der my-

*) vgl. auch den mist des Helios-Augeas; den könig *Κοπρεύς* Welcker götterlehre II p. 491, wo die „pferdeweide“ der himmel; den *Κοπρεύς* Iliad. XV, 639, Apd. II, 5, 1. Auch Sterceutus (Preller p. 331), wenn er Saturnus, hat mit deutschem miste von haus aus nichts zu thun.

thischen periode in der einen gestalt des Helios zusammen.

Wie aber vorhin für den bienenwolf, so suchen wir uns hier auch für den specht zu überzeugen, dafs zur bildung des vogelaberglaubens die sprache selber mitgewirkt. Da bieten spechtsnamen wie skr. dârvâghâṭa, darvidâ, kâshṭhakuṭṭa, δρυοκολάπτης, πιπώ u. dgl. m. (s. im allg. Pictet orig. indo-europ. I p. 488 f.) freilich kein interesse, da sie augenscheinlich dem gemeinen vogel gelten; von anderm schlage sind lat. picus wie nicht minder unser specht, und näherer erwägung werth.

Pîcus — zunächst aus *peikos, urform paikas — wird von Pott zeitschr. VI p. 31 f. mit ποικίλος skr. peçalá in dem sinne zusammengestellt, dafs der vogel nach dem merkmal der bunten farbe benannt sei. Aber skr. peçalá (künstlich gebildet; geschickt, gewandt) gehört zu der den Rischi sehr geläufigen wz. piç (urform PIK) 3. p. pinçáti, deren bedeutung durch die bunte farbe kaum getroffen, jedenfalls nicht erschöpft wird, s. petersb. wb. IV p. 728. Wir möchten es nicht für zufall halten, wenn z. b. Iliad. XVIII, 590 ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις sich ἐποίκιλλε durch ved. ápinçat, oder Rv. VII, 103, 6 vấcam pipiçuḥ sich durch φωνὴν ἐποίκιλλον völlig treffend wiedergeben läfst; es nicht für zufall halten, wenn in wörtern wie ved. pinçáti péças peçalá, ποικίλος ποικίλλω ποικιλία, ahd. fêh (varius, multicolor, pictus) gafêhjan (tingere, pingere) feihan (dolosus, dolus) neben der bunten farbe im indischen, griechischen und deutschen insbesondere die beziehung sowohl auf die gefällige, kunstreiche arbeit, zier und schmuck, als auf gewandtes listiges wesen hervortritt. Vergegenwärtigen wir uns das handwerk der urväter, wie es aus blödem anfang feiner, freier sich gestaltet, bis endlich die scharfe waffe, das saubre gewebe, der glitzernde schmuck geräth: das war ein listiger geist, ein zauberer ja wohl gar gewesen, dem solches werk gelang — und wie schön bunt es war! Denn so verlangt es der geschmack der alten tage, jener jungen menschheit,

wie es ja noch Homers geschmack verlangt, ja wie dem Slaven roth und schön noch heut identische begriffe sind. Wenn das indische verb nun aber — was als mythischer, mithin alter brauch gewichtig — nicht selten gerade der künstlerisch bildenden, schaffenden thätigkeit Tvashtars und der Ribhu gilt, diese Ribhu aber, wie man weifs, unsern elben, zwergen gleichstehen: so sind diese letztern der bezeichnung als *ποικίλοι* so völlig werth, dafs wir kaum fehlzugreifen glauben, wenn wir in ihrem vedischen prädikat, der wz. PIK (pinçáti) eben diese *ποικιλία* angedeutet sehen. Das thun der götter, ihr wunderbares schaffen — konnte die urzeit dasselbe doch nur so bezeichnen, dafs entweder menschliche thätigkeit, wie zimmern schmieden weben, auch den göttern beigemessen, oder des gottes arbeit vor des menschen arbeit dadurch ausgezeichnet wurde, dafs sie weit manichfaltiger (bunter), gewandter, listiger sei als diese. Und nun z. b. listig — fällt nicht in nhd. list, nach der geschichte dieses worts — goth. láis lisum (scio, scimus), lists f. (astutia), ahd. list (ars, ingenium; peritia, astutia), noch jetzt in schwed. list (ars, astutia), wie ganz ähnlich in *τέχνη*, *δόλος*, in den *δολερὰ εἵματα* Hdt. III, 22 — fällt hier nicht kunst und list zusammen? Dazu kommt, dafs noch ein paar andre wörter, sonst ohne bestimmtes etymon: skr. píçuna (verrätherisch, verleumderisch) nebst piçâcá (gewisse dämonen; irrlichter? wb. IV, 729 vergl. Simrock myth.[2] p. 487) sich nach dieser auffassung der wz. PIK leicht beigesellen*). Dürfen wir hienach annehmen, dafs dieser wurzel neben der beziehung auf manichfaltigkeit, buntheit die auf gewandtheit, list und kunst nicht blos als accidens, sondern wesentlich eigen sei, ordnen wir nach Potts vorgange ihr gewisse vogelnamen unter: skr. piká (kukuk), lat. pîca, pî-

*) lat. pingere, dessen g wie das in viginti, digitus etc. zu fassen, würde also, wenn hierher gehörig, ursprünglich den instrumental fordern: stellis pingitur aether = stṛbhiḥ pipiçe nâkáḥ; ksl. piçatĭ wäre also stilo pingere. Andrer ansicht Curtius grundzüge no. 101, vgl Pott etym. forsch. II[2] p. 301.

cus - so werden wir in ihnen nicht blos bunte, sondern schlaue, pfiffige vögel, in picus zumal den listigen arbeiter erkennen, wie er denn russ. diételĭ (arbeiter) heifst. Dieser letztere name aber, vom hinzutritt des taddhita (Bopp vergl. gramm. §. 259) abgesehen, deckt sich mit skr. dhâtar, was uns sogleich in den mythus, namentlich durch die eigenschaft des Dhâtar als gottes der ehe (petersb. wb. III p. 931) zu Picumnus und Pilumnus zurückführt. Ebenso, war das zum grünspecht κελεός gegebene etymon richtig, so darf der Κελεός von Eleusis sehr wohl als Pilumnus, als der Χαλκώδων von Kos, als fürst der heimgegangenen — daher die mysterien — gesetzt werden, ohne dafs wir nöthig hätten des gemeinen vogels dabei gerade zu gedenken.

Ebenso kann zu alter zeit, noch aufser beziehung auf den specht, Picus ein beiname des italischen Mars gewesen sein, etwa wie es von der aufgehenden sonne heifst Rv. I, 6, 3 ketúm kr̥ṇvánn aketáve péço apeçáse, licht schaffend dem nichtleuchtenden, gestalt dem ungestaltoten: eine auch im zend (paeço = skr. péças) erscheinende beziehung auf das licht als form und farbe bedingendes element, im gegensatz zur nacht da alle katzen grau sind; wie man denn einen andern alten namen des italischen gottes — Marmar, Marmor — von marmor n. μάρμαρος μαρμαίρειν, also von der anschauung des schillerns nicht eben glücklich möchte geschieden haben. Freilich hätte nach Preller röm. myth. p. 101 der specht mit seinem mächtigen schnabel und seinem bissigen wesen die vorstellung eines martialischen thieres erweckt: vorsicht etwa der bessere theil der tapferkeit? Oder wie wären unsre alten sonst dazu gekommen, dem vorzugsweise scheuen vogel martialischen character beizumessen? Aber der Mars-Picus der vogelgottperiode erschien im vogelgewande — aber auch der specht hiefs picus, der bunte pfiffige vogel: Mars und picus homonym; daher der vogelaberglaube — picus Martius — welcher dann, wie vorhin bei Merops-Botres, mit der verwandlung abschliefst.

Specht — Graff VI p. 324 ahd. nomin. speh*), speht; gen. spehtes, dat. spehte; nom. pl. gruonspehta. — mhd. spech und speht. — Engl. speight (reimt auf weight), auch specht geschrieben, dies eher schottisch und dann wie im deutschen zu sprechen; eine dritte schreibweise — speckt — zeigt die im engl. hough, shough, lough, ja schon im altsächs. jac, nec (goth. jah, nih) bekannte härtung des gutturalspiranten, dürfte also nicht ausreichen zu sonst nahe liegender annahme (zeitschr. VI p. 349) einer verwandtschaft mit engl. speck, speckled, diese letztern formen überdies sich nicht wohl trennen lafsen von nnd. spak spakig verspaken**), welche mit specht aufser beziehung stehen. Ebenso führt dän. spaet auf einen ältern auslaut -ht, da im nordischen der spirant vor -t verschwindet, dann der vocal sich längt. Das etymon betreffend, so leitet Grimm myth. p. 1222, Kuhn zeitschr. IV p. 12 specht von spähen wz. SPAK ved. spaç, letzterer zugleich mit trennung von lat. picus, und treten wir ihm darin unbedenklich bei, wenn gleich Corssen krit. beiträge p. 457 sich wieder für die combination erklärt. Das thema betreffend, so lafsen die ahd. formen des singulars die wahl zwischen -ti und -ta, der plural gruonspehta aber geht auf -ta, und wir erreichen die urformen spak-ti oder spak-ta (goth. nom. *spaíhts), deren erstere (Bopp vergl. gramm. §. 845) den späher, letztere möglicherweise (ib. §. 819) dasselbe, oder etwa, analog dem lat. circumspectus, den umsichtigen. behutsamen***) bezeichnet. Ist aber das etymon richtig, so tritt auch hier der Helios wiederum homonym hinzu: eins seiner vedischen attribute ist bekanntlich spaç (späher), so Rv. X, 35, 8 víçvâ íd

---

*) französisch lehnwort épeiche, alt espeche (rothspecht), jedoch fem., wie ital. pica (specht, gazza elster); aber span. pico masc., portug. neubildung verdelhaõ, von verde = viridis.

**) wäsche, papier „verspakt“ sobald sich kleine flecke daran bilden; eine andre bedeutung giebt Kuhn zeitschr. III p. 438.

***) vgl. skr. spashṭá (urform spakta), vi-spashṭa d. i. klar, offenkundig, also passivisch, doch beruht das genus hier nur auf dem usus. Auch ἰκτός, ὁ ἰκτῖνος. *Περγαῖοι*, Hesych. eigentlich stofsvogel, s. w. u.

usrâḥ spáḷ úd eti sûryaḥ: an jedem morgen geht der späher Suria auf, ib. IV, 13, 3 sûryam spáçam víçvasya jágataḥ: den Suria, den späher der ganzen welt; worüber zeitschr. XII p. 366 mehr nachweis verzeichnet. Neben diesem wurzelwort aber besteht skr. spaça (späher, spion) = σκοπό in ἠέλιος θεῶν σκοπὸς ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν, und mit jenem ahd. speh*) buchstäblich identisch. Waren wir aber (zeitschr. l. c.) im rechte, in den vedischen spáçaḥ (den spähern) nur eine besondre auffassung der pitáraḥ zu erkennen, der weisen väter der vorzeit wie sie selig die sonne umschweben, so wird der zusammenhang des spähenden Helios mit eben jenen spähern unverkennbar, und da sind wir auch für den himmlischen „specht“ wieder angelangt bei jenem geisterreiche, auf welches die mythischen *Μέροψ*, *Ἀέροψ*, *Κελεός*, Picus in ihrem verhältnis zu den gleichnamigen vögeln desgleichen zu deuten schienen.

Ein Deutscher beim frühstück bewies einem Franzosen den vorzug seiner muttersprache: „Brot also nennen Sie *du pain*, bei uns aber heifst es brot, und heifst nicht blos, sondern ist auch brot, also deutsch doch immer die wahre, beste sprache“. Quod erat demonstrandum. — Uns modernen fällt es gar so schwer den anschauungsnamen frank und frei zu nehmen als den merkmalsnamen, wie er dereinst denn doch gewesen; den geist einer ursprache zu erfafsen, welche die anschauung nur im merkmal vergegenwärtigte. Specht ist die sonne — das scheint bare willkühr. Aber die ursprache weifs nichts vom specht, sondern vom späher; was irgend späht, heifst specht. Allerdings wird sie dieser transparenz, des gefühls fürs etymon, mithin der verfügung über das nomen als freies attribut zum theil schon vor der völkertrennung verlustig geworden sein. Allein nicht darauf kommt es an. Sondern auf die erkenntnis kommt es an, dafs durch phanta-

*) eine schlagende analogie zum specht von spähen bildet σκώψ (eule) von SPAK.

stische auffassung der naturprocesse bedingt der mythus das unabwendbare erzeugnis einer etymologisch klaren sprache gewesen, ja erst durch verdunkelung des etymons, durch umbildung des merkmals — zum anschauungsnamen mythus geworden sei. Specht ist die sonne weil sie späht — nichts ist natürlicher.

Haben wir aber den specht mit grund also behandelt, so übersehen wir nicht die consequenz, daſs eine weitere genoſsenschaft, wie kukuk*), wiedehopf und storch etc. wohl zu gleichen oder ähnlichen versuchen bringen könnte. Und sollte dabei nicht etwa jeder einzelne vogel sich dem Helios als homonym ausweisen, so dürfte das allein den weg noch nicht verlegen. Denn ob durch gleichen namen oder durch sonstige parallelen: hatte an einem einzigen vogel der aberglaube sich gezeugt, so mochte dieser aberglaube sich auf andre vögel um so leichter übertragen, als er im werden selber schon verworrenheit voraussetzt. — Hatte dagegen anderseits, während die anschauung erlosch, der echte name sich gehalten, so mochte man zuletzt vergeblich fragen, welcher vogel denn eigentlich gemeint sei. So die spinturnix, deren Kuhn herabk. p. 31 gedenkt. Festus p. 330, 34 Müll. Spintyrnix est avis genus turpis figurae. „Occursatrix artificum, perdita spinturnix.“ ea Graece dicitur (ut ait Santra) σπινθαρίς. Haben wir aber h. Apoll. P. 263 ἀστέρι εἰδόμενος (Apollon) μέσῳ ἤματι· τοῦ δ' ἀπὸ πολλαὶ σπινθαρίδες πωτῶντο, σέλας δ' εἰς οὐρανὸν ἷκεν — σπινθαρίς in der bedeutung „funken“, so geht wohl spinturnix vgl. scintilla = scinter-la (Benfey or. und occ. I p. 200) auf scinturnix zurück in der bedeutung des fliegenden funkens oder funkenförmigen vogels; was wunder also, wenn der blitzname einem bestimmten vogel sich nicht fügen wollte. Aber ein schreckhafter vogel muſste es wohl sein, daher die turpis figura. — Endlich müssen wir uns dawider verwahren, als ob durch

*) über den kukuk s. besonders Mannhardt in seiner zeitschr. III p. 209 — 298, Simrock myth.[2] p. 515.



ableitung des vogelaberglaubens aus alten göttermythen zugleich das vogelmärchen solle aufgehoben sein. Bei frisch gemüthlicher beobachtung des thierlebens dem volkswitz entsprofsen, im liede des volks gehegt, im drama zum schönen ideal verklärt, bezieht sich das märchen von Prokne, Philomele, Tereus von haus aus auf schwalbe, nachtigal und wiedehopf; und mochte der götterglaube selbst zum märchen sinken; so entstammt doch keineswegs ein jedes märchen altem götterglauben. Im widerspiel zum sinnigen märchen tritt uns der aberglaube stets als unsinn, jedennoch aber als glaube entgegen — credo quamvis absurdum sit — und da stehen wir am scheidewege: entweder unsre alten hatten bei gewissen dingen den verstand verloren, oder hatten keinen zu verlieren, oder wir sollen aber den gewordenen unsinn zurückführen auf den sinn, den aberglauben auf beschränkten, jedoch nicht schlechthin vernunftwidrigen glauben alter zeiten. Freilich wird das stets mislingen, so lange wir brot als brot, so lange wir die sprache nehmen wie sie ist statt wie sie war.

In diesem sinne also war zu anfang *) dieses artikels die frage gestellt, wie unser urvolk habe glauben können, dafs der anblick gewisser gelber vögel die gelbsucht heile; und wir kehren jetzt zu dieser frage, somit zu dem puncte zurück, wo diese arbeit mit Kuhns untersuchung vol. XIII p. 113 ff. sich in soweit kreuzt. Während daher dieselbe bis dahin aufser beziehung auf den verehrten vorgänger niedergeschrieben worden, haben wir fürs folgende seine darstellung um so aufmerksamer zu beherzigen. Werden die gesichtspuncte, die wir zu begründen gesucht, auch an jener eignen frage, jenem sinnwidrigen aberglauben durchzuführen sein?

Als Apollon die pest sendet, da wenden die Achäer sich nicht etwa an Zeus, dafs er der sohn bedeute, son-

*) vol. XIV p. 321 — 323: wo jedoch statt des mehrfach angesetzten themas harimâṇa zu befsern harimán; ein versehen, das durch eine note Wilson's: harimânam, greenness or yellowness, is external change of the colour etc. veranlafst gewesen.

dern mit schönem Päan an Apollon selbst. Das übel, als gerechte strafe der bösen that, wird gehoben durch den gott, von dem es stammt. Dieser sittlichen auffassung der krankheit aber steht eine andre, gleichsam physische gegenüber, welche basierend auf der erfahrung dafs die krankheit besonders bei nacht mit angst und schmerzen heimsucht, dieselbe als das werk widergöttlicher dämonen setzt, deren macht durch die wiederkehr des lichts, durch den aufgang der sonne gebrochen werde. Es versteht sich dafs beide auffassungen einander kreuzen können, wie es sich z. b. gerade am verfahren wider die gelbsucht zeigt. — Im zauberspruche des Atharva wird die gelbsucht beschworen zur sonne emporzufahren. Warum zur sonne? Weil sie von der sonne stammt. Die sonne aber wird sehr häufig als vogel gefafst, mithin wie selbstverständlich auch als gelber vogel. Der gelbe vogel sendet die gelbsucht, der gelbe vogel ruft sie auch zurück.

Man könnte erwiedern, dafs dies siechthum von der sonne stamme, stehe nicht im spruch. Allein der spruch giebt nicht den glauben der urzeit sondern den aberglauben der vedischen zeit; und wir dürften uns beruhigen, wenn im einklang mit einer grundanschauung des alten heidenthums unsere fassung den gesunden verstand des urvolks rettet. Sodann aber, steht es wirklich nicht im spruch? Die worte „ánu sū́ryam úd ayatâm“ bedeuten nicht lediglich „es gehe (die gelbsucht) zur sonne auf“, sondern „sie gehe auf, der sonne nach“, secundum solem, wodurch harimán (gelbsucht) in deren gefolgschaft gleichsam wieder eintritt, ja vordem mag ánu wohl noch adverb — wiederum gehe zur sonne auf — gewesen sein. Wenn demnach ánu hier die rückkehr zum ausgangspunkt andeuten kann, so ist im hymnus I, 50 diese anschauung verwischt, indem hier, nach jener kreuzung der auffassung, Suria als überlegener gegner die krankheit vernichten soll.

Harimán, masc. (nom. harimā́, acc. harimā́ṇam) eigentlich χλωρότης oder χλωρίασις bedeutend, nach dem zauberspruch aber sicher auf eine krankheit und zwar gelb-

sucht zu beziehen — ist eine vom adj. hári (i. q. χλωρός) mit krit statt taddhita formierte alterthümliche sprofsform. Damit gleichlautend skr. harimán m., dessen bedeutung „zeit“ von Bopp vergl. gramm. §§. 795. 945 als fortnehmende, vertilgende, als kritbildung durch die wurzel hṛ 3. p. hárati (rapit, perdit) erklärt wird. Sollten die beiden wörter identisch sein? Vertilgerin würde die krankheit im allgemeinen angemefsen, aber gerade deshalb minder angemefsen die bestimmte krankheit heifsen, und harimán (χλωρίασις) von hári um so weniger zu trennen sein, als dessen bildung in dem gleichfalls vedischen aryamán ein analogon hat. Anderseits würde harimán (χρόνος), wenn von hárati, den spruch des Horatius Singula de nobis anni praedantur euntes etc. vielleicht nicht ganz überzeugend in ein einziges abstractum zusammendrängen. Versuchen wir es mit der identität, so würden wir, nach analogie von aryamán, auch harimán als götterattribut und zwar, nach der farbe, zunächst des Helios, dann selbständig personificiert als namen eines dem Helios untergeordneten dämons ansetzen. Sodann konnte das wort, ebenfalls nach der farbe, wohl die blühende jugendzeit, viridem juventam — vergl. Naigh. II, 3 hárayaḥ (χλωροί) = menschen — die schöne zeit und verallgemeinert zeit schlechtweg bezeichnen; und würde harimán sich dann zu wz. ghar ähnlich wie lat. tempus zu wz. tap verhalten. In der besprechung einer andern hautkrankheit, takmán (Roth zur lit. und gesch. des Veda p. 37 ff.) wird unter den θεοῖς ἀλεξικάκοις zuerst Agni angerufen. Der ursprüngliche glaube war also wohl der, dafs gerade dieser die krankheit sende welche qualen erregt wie flackerndes feuer. Gehört das wort etwa zu τακῆναι, so konnte es vor der ausschliefslichen beziehung auf die krankheit ganz wohl ein attribut Agni's gewesen sein. Doch giebt das petersb. wb. s. v. ein andres etymon.

Die bannung des takmán aber war mit einem opfer verbunden an die götter, von welchen die hülfe erwartet wurde, und in der erläuterung zu dem spruche Á nu sûr-

yam i. å. (vol. XIII p. 115) wird wenigstens eines opferrestes gedacht, mit welchem der kranke gesalbt wird. Da nun kein andrer göttername sich im spruche findet, so kann das opfer nur dem Suria gelten, dessen heerde (gâvo 'rushîḥ) auch durch die haut der rothen kuh, auf welcher der kranke sitzt, vertreten scheint. Wird in Schweden (ib. p. 116) gegen die gelbsucht, die ein fliegender goldammer gebracht, eben dieser vogel gebraten verspeist, so wird auch hier zu grunde liegen der opferbraten, durch welchen der gott dem menschen gastfreundschaft und so das unterpfand der hülfe gewährt. Dem gott aber werden seine lieblinge geopfert, dem gelben Helios der gelbe vogel; daher, sobald die idee des opfers schwand, der grundsatz (ib. p. 117) similia similibus curantur. Die faröische adlerklaue (p. 118) scheint den blitz, das wasser amṛta anzudeuten, wie das wasser beim opfer durch den feuerbrand vom altare geweiht d. h. in amṛta verwandelt wird. Neben dem opfer aber das g e b e t, Iliad. XVI, 231 Achilleus:

εὔχετ' ἔπειτα στὰς μέσῳ ἕρκεϊ, λεῖβε δὲ οἶνον,
οὐρανὸν εἰσανιδών· Δία δ' οὐ λάθε τερπικέραυνον —

das gebet, während dess der flehende zum Helios aufschaut, ingentes qui dat adimitque dolores — und in des gottes mildem gegenblick die wiederkehr der gnade findet. Aber die *εὐσέβεια* (metus deorum) entsittlicht sich zur *δεισιδαιμονία* (timor deorum), glaube zum aberglauben, gebet zum zauberspruch, sinn zum unsinn. Wie man nun in dem becher (Iliad. l. c.) des Achilleus, diesen als sonnenhelden vorausgesetzt, den goldnen H e l i o s b e c h e r keinen augenblick verkennen wird: so heifst der aberglaube den kranken (ib. p. 118) in einen g o l d n e n b e c h e r = in die sonne sehen, dann vergehe die gelbsucht; oder war es eine goldne u h r, so läfst sich, trotz eines gewissen anachronismus, auch gegen diese als bild des Helios nichts besonderes erinnern.

In solchem zusammenhang erklärt sich nun auch ein sonst räthselhafter ausdruck, welchen Celsus III, 24 mis-

deutet, Horat. ad Pis. 453 morbus regius als name der gelbsucht. Wie domus regia das haus des königs, das haus über welches der könig zu verfügen hat, so morbus regius die krankheit über welche der könig, der ἥλιος βασιλεύς, zend. hvare-khshaeta (qarshet) zu verfügen hat. Ein zweiter name derselben, morbus arquatus, wird mit bezug auf regenbogenfarben von arquus (arcus) in der bedeutung des regensbogens abgeleitet. Doch hat weder arcus an sich (aufser zusammenhang) diese bedeutung, noch gelbsucht prismatische färbung aufzuweisen. Da nun lat. qu = skr. c, so kommen wir auf wz. arc strahlen, abschiefsen*), wovon arká strahl (der sonne), sonne, auch als gottheit, feuer u. s. w., wodurch m. arquatus sich ganz in unserm sinne erklärt. Doch gehört lat. arcus allerdings auch hierher, indem der bogen nach dem strahlen (strahl = pfeil) oder abschnellen benannt worden.

An morbus regius schliefst sich**) der englische name einer bösartigen drüsengeschwulst, the King's evil, so genannt weil die berührung des königs sie heilt. Von K. Edward dem bekenner (1041—1066) heifst es Shakesp. Macb. IV, 3

— at his touch,
such sanctity hath heaven given in his hand,
they presently amend. — — How he solicits heaven,
himself best knows; but strangely visited people,
all swoln and ulcerous, pitiful to the eye,
the mere despair of surgery, he cures,
hanging a golden stamp about their necks.
put on with holy prayers.

Die gabe dürfen wir, erblich wie sie galt, im sinne der angelsächsischen stammtafeln, als geschenk der alten göt-

*) petersb. wb. I p. 424 s. v. 2 arc abschnellen, abschiefsen — bezweifelte schreibung; pafst indessen gut.

**) skr. râjayaxma erklärt ein Indier zwar mythologisch zeitschr. XIII p 155; allein das wort heifst nicht tabes regia, sondern königschwindsucht = hauptschwindsucht, wie gleichbedeutend rogarâja i. e. morborum rex; vgl. auch den gegensatz ajnâtayaxma râjayaxma, Roth z. Lit. p. 42.

ter, die goldmünze (s. g. engel, 10 sh. an werth) zumal als Heliossymbol ansetzen. Uebrigens haftete der glaube mit bekannter zähigkeit; die Plantagenets, die Stuarts nehmen ihn in anspruch; noch von Samuel Johnson's scrofulous taint berichtet Macaulay (Biograph. Essays): In his third year (1712) he was taken up to London, inspected by the court surgeon, prayed over by the court chaplains, and stroked and presented with a piece of gold by Queen Anne. Ludwig XIV berührte noch auf dem sterbebette eine gröſsere anzahl kranker kinder, wobei ein geistlicher sprach: Le roi te touche! Dieu te guérisse! — Ob es geholfen, wird nicht berichtet; Johnson behielt seine scrofeln. Wie der glaube sich gebildet, ist leicht begreiflich. Der älteste könig ist zugleich der älteste priester, der älteste arzt (*ἰατρόμαντις*); aber der älteste könig ist ein Heliosattribut. Geschichtliche könige folgen dem glauben, weil der glaube ihnen entgegenkommt. Das kirchliche gebet ist ebenso veredlung der alten *ἐπαοιδή*, des zauberspruchs, wie dieser selbst entartung eines heidnischen gebets.

Der hymnus Rv. I, 191 ist gegen allerlei unsichtbares giftiges ungeziefer (ádṛshṭâḥ) gerichtet; nachdem v. 7 bemerkt, daſs dasselbe auch in den schultern, in den gliedern sein wesen habe, geht v. 8 die sonne auf, welcher als vernichterin desselben der ehrentitel adṛshṭahán (-han, tödtend) beigelegt wird. Ganz ähnlich, zum theil wörtlich übereinstimmend, im Atharva bei Kuhn vol. XIII p. 140 v. 6, wo die aufgehende sonne jegliches gewürm zermalmt; und der vermuthung ib. p. 138, daſs unter Indra's groſsem mühlenstein*) die sonne zu verstehen, treten wir, nach der richtung dieser abhandlung, natürlich bei. Durch solche parallelen wird nun der schluſs von Rv. I, 50 (zs. XIII p. 401) verständlich, wo die termini dvishántam, dvishaté sich auf den krankheitsdämon selbst beziehen. Sodann wird (h. 191, 10) das gift in der sonne niedergelegt, wie ein schlauch im hause

*) dṛshát — sollte dadurch Rv. I, 191, 2 verständlich werden.

des surabesitzers*), wogegen v. 11 ein ganz geringes vögelchen (iyattikā́ çakuntikā́) das gift verschlingt. Das vögelchen wird auf das haselhuhn, kapínjala, bezogen, an welches Rv. II, 42. 43 gerichtet sein sollen**). Wenn dagegen, wie desgleichen angenommen worden, diese beiden hymnen sich auf Indra in gestalt des haselhuhns beziehen sollen, so ist das zwar augenfällig falsch; aber wie vorhin das wort des Eurymachos Odyss. II, 181, so zeigt auch diese misdeutung, dafs ein gewisses gefühl für die irrelevanz des gemeinen vogels nicht so leicht erlischt.

Wir kommen jetzt zu den besondern, im hymnus I, 50, 12 erwähnten vögeln. Hatte das urvolk sich an andre vögel gehalten, so wählten die Indier natürlich indische vögel; so zunächst den çúka, den papagei, und wenn wir dessen namen sammt *κύκ-νο-ς* mit recht von wurz. ÇUC 3. p. çócati (rein sein, leuchten) ableiten, so konnte schon das urvolk, doch ohne beziehung auf den papagei, den zu solchem dienste bestimmten vogel çúka oder vielmehr kuka nennen. Ropaṇā̆kâ habe ich nach Rosen's und Benfey's vorgange, aber zweifelhaftem recht als drossel übersetzt. Der name wird (zeitschr. XIII p. 115 f.) durch çârikà, dies von Wilson entweder als gracula religiosa oder turdus salica erklärt. Wenn turdus salica***) = salicaria turdoides (Leunis zoologie p. 93) rohrdrossel, so ist dieser vogel nicht gelb. Mehr beachtung verdient gracula religiosa: Mino, atzel. Schwärzlich blau, mit weifser flügelschulter, ist dieser vogel an schnabel, füfsen und nackten kopftheilen gelb, was für die farbe genügen kann; lernt gut singen und sprechen, deshalb in Ostindien als stubenvogel gehalten, Leunis p. 100. Dafs aber diese sitte nicht etwa blos modern, zeigt (Lassen Anthol. p. 19 f.) Ve-

*) surâ i. e. potus fervidus, inebrians.

**) Kapinjala erscheint nicht in diesen hymnen, wohl aber in einer unechten fortsetzung bei Roth z. Lit. p. 31, und danach Nir. IX, 4 sq. vgl. Roths note.

***) ich finde diesen terminus in einer reihe ornithologischer werke nicht angegeben.

tâlapancavinç. fab. 3. Hier legt der könig dem çuka, die prinzessin der çârikâ — und zwar beiden als stubenvögeln — unsre kukuksfrage vor: wird mir ein weib, ein mann zu theil. Beide antworten verständig, und es kommt zur hochzeit. Da die prinzessin die çârikâ mitbringt, so setzt der könig diese in den käfig des papageis, welcher letztre nunmehr, da er sie svarûpâm (seines gleichen) sieht, sich wie billig in sie verliebt: in dieser welt ist das die tugend aller wesen. — Nimmt man hinzu, dafs çuka und ropaṇâkâ im sutra (zeitschr. XIII p. 114) vadantaḥ „sprechende" heifsen und gerade als stubenvögel mit der oberpfälzer sitte (ib. p. 116) in besten einklang treten: so wird es in der that sehr wahrscheinlich, dafs Sayana die ropaṇâkâ mit recht als çârikâ erkläre. Den geneigten leser bitte ich daher, wenn es der mühe lohnt, XIII p. 401 statt der drossel die atzel in den text zu bringen. Uebrigens çârikâ*), wie *κελεός*, von çṛṇâti, infin. çárave Rv. X, 125, 6, perf. çaçâ̆ra.

*) die atzel heifst auch „indischer staar", und Wilson Rv. Sanh. I p. 134 übersetzt wohl in diesem sinne starlings; an den gemeinen staar ist wenigstens nicht zu denken.

(Schlufs folgt.)

Applicazioni del criterio filologico al problema storico della filosofia, von Giacomo Lignana.

Die aus den principien der heutigen sprachwissenschaft hervorgehende gewifsheit, dafs die entwicklungsgeschichte des menschengeistes einen wesentlichen theil ihrer aufgabe durch die verfolgung der sprachlichen fäden derselben zu lösen habe, welche die durch Wilhelm v. Humboldt, Bopp, Pott und Jakob Grimm neu begründete etymologie in der sprachgeschichtlichen wurzel- und wortfunktion zuerst andeutete, hat den folgenreichen forschungen ihrer nachfolger in diesem letzten jahrzehnt das erhöhte interesse aller freunde wissenschaftlichen strebens zugewendet. Fiel doch schon am beginne der wanderung auf diesen erst zu bahnenden pfaden nach den ältesten spuren des menschengeistes vor aller kundbaren geschichte ein heller lichtstrahl auch auf die bedeutung der sprachlichen potenz der religiösen sagen, der mit geheimnifsvollem reize nach dem innersten heiligthume der menschheit wies, um dort in einem noch unbetretenen haine dem ersten flügelschlage ihres zum erkennen erwachten geistes zu lauschen. Das grundgesetz für die geschichte aller sprachwurzeln, welches sich in der fortbildung der generellen bedeutung zur appellativen beziehung und dieser zum eigennamen verkündet und welches von der sinnlichen bedeutung zum übersinnlichen als metapher überleitet, wurde durch die von Adalbert Kuhn und Max Müller ausgegangene vergleichende mythologie als die grundlage der entwicklung der mythen erkannt und die weiter folgenden specialforschungen des letzteren sowie insbesondere von Michel Bréal und Emil Burnouf haben den gewinn wichtiger gesichtspunkte für die geschichte der religionen und des religiösen entwicklungsprozesses überhaupt gebracht. Vor allem aber erhielt in dem mafse, als der sprachwissenschaft so bedeutsames material zugeführt ward und die wandlungen und schicksale der sprachtypen sich klärten, die thatsache unzweifelhafte bestätigung, dafs das leben der sprache nicht in die formen der logik gebannt sei. Die sprachlichen fäden deuteten für die entwicklung des menschengeistes nach anderen gesetzen, als logische kategorien sind; und so leitete die ermittelte verschiedenheit der sphären von logik und grammatik die weitere forschung. Jenes mysterium von der macht des wortes über den geist, welches die denkenden aller zeiten überall wirksam gefühlt und von dem

Baco treffend gesagt hatte, „in dem ausgesprochenen urtheile wirke das wort reagirend wieder zurück auf unsere erkenntnifs“, war nunmehr durch die hülfsmittel einer untrüglichen analyse als das konkret definirte problem der beziehung jener beiden sphären präcisirt. — Es ist ein zur richtigen einsicht in den entwicklungsgang der sprachwissenschaft wohl im auge zu behaltender umstand, dafs die naturwissenschaften es waren, welche auf sie wie kaum auf irgend eine wissenschaft unseres jahrhunderts einen befruchtenden einflufs geübt haben. Von jenen hat die sprachwissenschaft nicht nur ihren ersten impuls erhalten, sondern an ihrer hand schritt sie rüstig fort in dem stadium ihres jugendalters, wo die empirische beobachtung nur erst den stoff ihr zu bereiten hat und daher die methode der induction allein eine gewähr bietet. In dieser entwicklung war es daher sehr folgerichtig begründet, dafs, ehe die sprachwissenschaft den kreis verlassen konnte, welche die äufseren erscheinungen ihres lebens zunächst zogen, Max Müller das fundamentalprinzip dieses lebens von dem gegebenen standpunkte durch eine geistvolle anwendung der theorie Darwin's kennzeichnete, welche eine so eminente bestätigung und sicheren zusammenhang vieler wichtigen linguistischen wahrnehmungen in sich fafst, dafs sie für alle zeit wohl eine der glänzendsten errungenschaften auf philologischem gebiete bleiben wird. Wirklich treffen zwei früher nur gegensätzlich aufgefafste hauptmomente des sprachprozesses, nämlich der lautliche verfall und verlust der wortformen und andrerseits das fortspriefsen der elemente des sprachstoffes in neuen gestaltungen, in dem letzten grunde alles naturlebens zusammen, wenn Max Müller überzeugend entwickelt, wie von der menge der wortgebilde, welche der mannigfaltigkeit der beziehungen entspringen, unter welchen die menschen wahrnehmungen von den dingen haben, jenen allein fortdauer zukommt, welche in ihrem schoofse nach form und bedeutung die bedingungen besitzen, die nach dem stande der jeweiligen entwicklungsphase des volkes und nach den besonderen verhältnissen, denen die bildung des lautes angehört, den fortschritt des erkennens vermitteln und den keim der werdenden ideen zu gestalten vermögen. Dennoch so tiefgreifend und entscheidend diese auffassung des prozesses vom werden und vergehen der sprachformen ist, sie erschöpft die darstellung des lebens der sprache nicht. Die sprache, das hat gerade die etymologie au-

ſser zweifel gestellt und der prozeſs der mythenbildung insbesondere bestätiget, greift in das gebiet der geschichtlichen thatsachen. Wie viel oder wie wenig dieser psychologische antheil der sprache an der oberfläche der wortbildung und in den lautverhältnissen unmittelbar erkennbar sein mag, er besteht und ist seiner besonderen natur zufolge eben der sogenannten geistigen seite der sprache zunächst zugewendet. Nur darf freilich die spontane einwirkung des menschen im leben der sprache nicht als akte zufälliger äuſserer willkür vermeint werden, sondern sie muſs im zusammenhange mit dem organismus des menschlichen erkennens und sodann im sinne des grundcharakters aller geschichtlichen entwicklung aufgesucht werden. Die behandlung der frage nach dem psychologischen antheil der sprache ist aber nicht allein bedingt durch eine ausgedehnte detailforschung in der geschichte der sprachwurzeln. So lange nur einzelne züge eines inneren zusammenhanges zwischen der morphologischen bildung des wortes und den geistigen bedürfnissen der völker erkannt wurden, wobei an die diesfälligen scharfsinnigen beobachtungen Max Müller's in betreff der turanischen sprachen erinnert werden kann, dagegen das wesen der wortform in der vollen beziehung der elemente ihres inhaltes auf den erkennenden geist nicht dargelegt war, fehlte es an dem bestimmenden prinzip des zusammenhanges zwischen form und inhalt. Das prinzip dieses zusammenhanges muſs für das wesen der sprache entscheidend sein, weil erst dieses prinzip das verhältniſs des gedankens zur sprache bestimmt. Deshalb ist die erörterung der einwirkung der subjektivität auf die sprache vorerst davon abhängig, worin das wesen der wortform erkannt wird. Den morphologischen zusammenhang des wortes mit dem menschlichen erkennen in seinen elementen aufzuzeigen hat jüngsthin Giacomo Lignana, welcher gegenwärtig den lehrstuhl des sanskrit an der universität zu Neapel einnimmt, in einem an der dortigen Academia Pontaniana gehaltenen vortrage, der in den heften no. 13 und 14 der literarischen zeitschrift: „La civiltà Italiana“ vom vorigen monate unter obigem titel erschien, in höchst gelungener weise unternommen. Folgen wir nunmehr in den hauptzügen seiner in prägnanter kürze gegebenen lichtvollen darstellung, welche als die letzte formulirung des problems von der selbstständigen geistigen macht des wortes, von der beziehung der logik zur grammatik zu betrachten ist.

Die thatsache, dafs die philosophie als wissenschaft nicht eine geschichtliche erscheinung im leben aller kulturvölker, sondern vielmehr ein ausschliefsliches merkmal des genius der indogermanischen race ist, kann, so folgert prof. Lignana, keine zufällige erscheinung sein. Die philosophie, welche der gesammten historischen entwicklung der Indogermanen ein element eingesenkt hat, das ihr ganzes culturleben wesentlich bestimmend durchdringt, offenbart demnach durch ihre function eine potenz, von der sie selbst eine natürliche und nothwendige folge ist. Diese potenz mufs in der sprache sein; denn das wort ist das erste moment im leben der menschheit; das wort ist der den menschen von allen übrigen organismen scheidende anfang, die aus den ordnungen jener nicht hervorgehende metabasis einer eigenthümlichen entwicklung. Andrerseits aber liegt allen sprachen die geistesthätigkeit des abstrahirens und generalisirens zu grunde. Deshalb müssen die indogermanischen sprachen, wenn sie wirklich der bestimmende grund der philosophie sind, welche die besonderheiten der dinge unter allgemeine gesetze geordnet erkennt, ein absolutes kriterium an sich tragen, welches sie von allen übrigen sprachen auszeichnet. Dieses kriterium kann nur eine durch die ethnologische subjektivität der völker bedingte qualität, ein system sein, erfahrungsthatsachen zu abstrahiren; und da die konstituirung der materie der erfahrungsthatsache in einer bestimmten form den gesammten inhalt des abstrahirens bildet, so mufs das verhältnifs dieser beiden elemente jenes kriterium sein, wenn überhaupt die gliederung der form des wortes eine solche verschiedenheit dieses verhältnisses ausgeprägt zeigt, aus welcher die qualitativ gesteigerte denkkraft der Indogermanen hervorleuchtet. Zu dem ende skizzirt Lignana die morphologischen thatsachen der hauptgruppen der bekannten sprachen. — Die im lautkörper unveränderlichen mit den sprachwurzeln identischen worte des chinesischen und der verwandten dialekte bezeugen, dafs von dem inhalte dieser wortform die formale beziehung der materie ausgeschlossen ist. Hiefür gewährt freilich die syntaktische disposition die nothwendige abhilfe. Aber die unfähigkeit, in der einheit des wortes die von der materie untrennbare form der abstraktion zu bezeichnen, deutet auf einen mangel an energie im system des das wort begleitenden abstrahirens. Nun gibt es sprachen, welche eine morphologische eigenthümlichkeit des geraden gegentheils aufweisen,

indem jede veränderung der beziehung des materiellen inhaltes eine gänzliche veränderung des wortes nach sich zieht. Der sogenannte reichthum grammatischer formen in den amerikanischen Indianer-sprachen bekundet aber in wahrheit nur, dafs diese sprachen ebenfalls nicht geeignet sind, die verschiedenen beziehungen des unveränderten wesens in einer lautlichen einheit zum ausdruck zu bringen. Beide linguistische typen, die unveränderlichkeit des chinesischen und der beständige wechsel im amerikanischen, isoliren das materielle element der abstraktion im worte, beiden gelingt es nicht das wesen in der mannigfaltigkeit der erscheinungen zu fixiren. Ein derart unsicheres formengefühl manifestiren auch die übrigen gruppen der agglutinirenden sprachen, welche in dem grofsen völkergebiete herrschen, das vom Ural und Altai benannt wird, den süden und osten Asiens erfüllen und die idiome der insulaner der südsee sind. Das wort der agglutinirenden sprachen mit dem proteuscharakter seiner beziehungssilben, welche zumeist mit selbstständiger bedeutung nur in loser anhäufung um die unveränderlich bewahrte wurzel sich lagern, ist das bild einer abstraktion, welche materie und form zwar scheidet und gleichberechtigt erkennt, aber zur auffassung ihrer einheit sich nicht erhebt und daher eines wesentlichen merkmals philosophischer erkenntnifs entbehrt. Alle bisher erwähnten sprachen haben auch thatsächlich das wort nur als eine unterschiedslose einheit gebildet, welche keine wechselseitige beziehung der theile erkennen läfst. Sonach wendet sich Lignana's betrachtung zu den flektirenden sprachen. So wie das egyptische volk das älteste in der geschichte ist, so erscheint die egyptische sprache, so weit sie aus dem altkoptischen erkennbar ist, als der erste versuch, die beziehung der beiden elemente des inhaltes der abstraktion einheitlich zu fassen und diese einheit entsprechend auch im worte durch das mittel der flexion zu fixiren. Allein diese elemente bleiben noch äufserlich neben einander gereiht, sie durchdringen sich noch nicht gegenseitig durch jene umwandlung und verbindung, welche zur synthese einiget. Mit beziehung auf das egyptische wort zeigt das semitische einen erheblichen fortschritt. Die beziehungssilben sind da nicht blos an die wurzel angereibte präfixe und suffixe; sondern mittelst des dem semitischen eigenthümlichen vocalismus ist die form über das ganze ausgegossen. Doch der materielle inhalt reduzirt sich auf die drei wurzelkonsonanten. Materie

und form sind also hier in einer antithese. Während der vocalismus nur formelle funktion hat, bestimmen die consonanten ausschliefslich die materie. Die semitische anschauung verharrt sonach, gleichwie die gliederung ihres wortes, bei dem auseinanderhalten des gegensatzes. Die semitischen sprachen sind das analogon der semitischen religionen. Jehova ist geschieden von aller berührung mit der materie, Egypter und Semiten haben keine philosophie, obgleich das lebensalter der egyptischen kultur nach jahrtausenden zählte und obgleich die intensive kraft der semitischen volksanlage den kolossalen weltreichen des alterthums nicht erlag, eben weil beiden racen jenes increment der abstraktion fehlt, welches die unterschiedenen elemente ihres inhaltes in der aus ihrer wechselseitigen beziehung hervorgehenden einheit zusammenschliefst. Eine solche einheit der function des abstrahirens läfst nur das indogermanische wort erkennen. Da ist keine juxtaposition der elemente wie im egyptischen, keine gegensätzliche zweiheit derselben wie im semitischen sondern ihre wahre synthese. Dieser qualitative unterschied des indogermanischen wortes erhellet noch bestimmter, wenn wir den begrifflichen inhalt des wortes im satze entwickelt betrachten. Der satz enthält eine grammatische kategorie, die nicht das subjekt und nicht das prädikat, sondern das zum prädikat gemachte subjekt ist. Diese kategorie ist das verbum. Am verbum tritt jene potenz, welche die synthese vollbringt, selbstständig hervor. Das verbum aber, welches für sich keiner logischen kategorie entspricht, doch die grammatische vermittlerin der gesetzten einheit von subjekt und prädikat ist, besitzen nur die indogermanischen sprachen. Denn das kriterium für die grammatische existenz von nomen und verbum ist die bewufste unterscheidung der verbalen flexion von der nominalen; eine unterscheidung, welche nur die indogermanischen sprachen, nicht aber die egyptisch-semitischen entwickelt haben. Für die letztgenannten sprachen von nomen und verbum zu reden, ist nur eine grammatische fiktion einer dem indogermanischen satzbau entnommenen analogie. Somit hat sich die synthese, welche unsere erkenntnifs der dinge bedingt, als das eigenthümliche wesen der theorie unseres wortes erwiesen. Dieses wesen unseres wortes, argumentirt daher Lignana dem gefundenen kriterium zufolge, ist unser impuls zur philosophie. Sprache und philosophie sind die beiden pole der geschichtlichen entwicklung

unseres bewufstseins; denn die thatsache der philosophie ist die kritische entwicklung des gesammten inhaltes unseres bewufstseins im worte.

Indem Lignana das prinzip der nothwendigen wechselbeziehung zwischen den grundformen der sprachen und dem ethnologisch bedingten system des abstrahirens in der theorie des wortes ermittelte, als welche er die logik erkennt, hat er der wissenschaft einen fruchtbaren beitrag geleistet, welchen eine weitere verfolgung der eben im grundrisse gegebenen untersuchungen, so z. b. namentlich in betreff der von ihm selbst beiläufig erwähnten morphologischen beziehung der verschiedenen indogermanischen sprachen zur entwicklung der philosophie, allseitig klären und verwerthen wird. Es ist zunächst augenfällig, dafs die fast allgemein, jedoch nur aus äufsern gründen anerkannte hypothese in betreff der allmählichen vorgeschichtlichen entwicklung der flektirenden sprachformen aus den agglutinirenden und das hervorgehen dieser wieder aus der niederen monosyllabischen form durch die theorie des wortes eine entscheidende bestätigung aus inneren gründen erhält. Denn diese sprachformen erscheinen jetzt als der getreue ausdruck der energie der gedankenthätigkeit; und die entwicklung der formen hat eben gleichen schritt gehalten mit der entwicklung des gedankens. Auch darauf möchte ich noch hinweisen, dafs das allmähliche schwinden jenes vollen sinnlichen sprachgefühles, worin des menschen erste erkenntnifs der dinge in noch ungelöster einheit von gedanken und wort beschlossen ist, und von welchem sprachgefühl jedes volk ein gutes theil an die schwelle seiner geschichte mitbringt, nach Lignana's theorie nunmehr in einem inneren nothwendigen zusammenhange mit der entwicklung des erkennens erscheint. Denn die erweiterung unserer erkenntnisse ist dadurch bedingt, dafs wir neue erfahrungsthatsachen mit jenen vergleichen, die wir mit dem gesetzten worte schon begriffen haben. Wir abstrahiren also an diesen den gedanken von seiner lautlichen form und unterscheiden die elemente des gedankens. Diesem abstrahiren, der vorläufigen bedingung der philosophie, einem akte der tendenz unseres erkennens, weicht allmälig das sinnliche sprachgefühl. — Indefs nach

dem zwecke dieser zeilen, Lignana's theorie nach ihrer allgemeinen beziehung zu dem entwicklungsgange der sprachwissenschaft zu betrachten, mufs ich mich hier begnügen, das diesfällige resultat in folgendem kurz zusammen zu fassen. Wenn die logik die theorie des wortes ist, so ist das wesen der wortform, welche in der that das nichtveränderliche im flüchtigen wechsel des lautes und der bedeutung ist, die positive schranke, welche der organismus des menschlichen erkennens der subjektiven einwirkung auf die sprache setzt. Innerhalb dieses organismus und seiner form im worte liegt der psychologische antheil der sprache. Die wahl der momente der sinnlichen wahrnehmung, welche wir im gedanken abstrahiren, ist zwar kein akt der willkür, aber ein psychologischer akt; und dieser bezieht sich natürlich auf den ganzen inhalt der sinnlichen wahrnehmung, auf materie und form im inhalte des wortes. Lignana's theorie bezeichnet daher die erste bedingung des psychologischen antheiles der sprache und zugleich den punkt, wo die subjektive einwirkung an die ihr entzogene seite der sprache, an die naturnothwendigkeit der sprache anknüpft. Es ist interessant zu beobachten, dafs, während die deutsche sprachwissenschaft bisher mit vorliebe die der einwirkung der subjektivität entzogene seite der sprache pflegte, für welche richtung Max Müller und Schleicher heutzutage gerade die vornehmsten repräsentanten sind, ein gelehrter jener nation, welche unter den kulturvölkern Europa's den modernen individualismus am ersten und schärfsten ausprägte, dem psychologischen antheile der sprache jetzt die erste wissenschaftliche basis geschaffen hat.

Florenz, ende november 1865.

Johann Baptist Janku.

Saggio di uno studio sopra i parlari vernacoli della Toscana fatto da Gherardo Nerucci. Vernacolo montalese (contado) del sotto-dialetto di Pistoja. Varie appendici. Milano. Fajini e C°. 1865. 8.

Beiträge zur kenntnifs der toscanischen mundarten sind gerade ihrer innigen beziehungen zur allgemeinen schriftsprache wegen höchst erwünscht. Nur müfsten sie wissenschaftlichen

forderungen besser entsprechen als vorliegendes werkchen. Seite 5—16 enthalten einige bemerkungen über lautverhältnisse, welche den mangel an den elementarsten kenntnissen verrathen. So ist der abschnitt über die vocale ganz werthlos. Der verf. weifs nicht zwischen betonten und unbetonten vocalen zu unterscheiden; er stellt fälle zusammen, wo wirkliche lautübergänge vorliegen, mit solchen, in denen (wie bei andeva, corríre; vádino, pescio, regio) flexionsverhältnisse mitwirkten. Etwas besser ist die darstellung der consonanten, obwohl auch hier übergang von d zu g in veggo, von g zu t in asciuttare neben asciugare, von t zu fs in potuto pofsuto angenommen wird. Bóffice = sóffice (supplicem) soll die verwandlung von s zu b belegen! Ueberdiefs verfällt der verf. in den fehler vieler italienischen forscher, die behandelte mundart ausschliefslich mit der schriftsprache zu vergleichen, als ob jene aus dieser und nicht vielmehr in der regel beide parallel aus den quellensprachen geflossen wären. Daher meint er z. b. dafs in giacere diacere g′ zu d geworden sei, während bekanntlich der lautgang folgender ist: j, dj, g′. Bemerkenswerthe, übrigens auch sonst bekannte vorgänge wären das gegenseitige sich ablösen der liquiden, l in geschlossener silbe zu i (coippo, caiddo, gaiccina = calcina); mb aus m gewöhnlich vor ĕr (cocombero, cambera), aber auch sonst (stombaco, rigombito = vomito); dem entsprechend ndĕr aus nĕr (céndere); endlich sti statt schi (stiaffo, stiavo).

Nach einigen äufserst dürftigen bemerkungen (s. 17—21) über grammatik folgt (25—158) ein wortverzeichnifs, in welches sowol wörter der allgemeinen sprache mit abweichender form oder bedeutung, als solche aufgenommen wurden, welche der mundart eigen sind. Hier mufs man die absonderlichen ansichten des verf. über lautlehre noch einmal in den kauf nehmen. Eine etymologische deutung der gesammelten wörter wird sehr selten versucht und zwar gewöhnlich so, dafs man dem verf. für seine enthaltsamkeit in bezug auf die übrigen dankbar sein mufs. Trotzdem wird dieser theil seines buches künftigen bearbeitern von einigem nutzen sein, vorausgesetzt natürlich, dafs seine angaben zuverlässig sind, was eine gründliche recension in der Rivista italiana in zweifel setzt. Interessant ist addesare: I'hoe addêso le panche, I' mi sono addeso a siede (es wird siedé betont, s. 139 aber wohl richtiger siéde[re]),

ob = afr. adeser adaiser? „Schwimmen" heifst navicare, gerade wie frz. nager. Ist goggi = oggi „con protesi della g" oder vielmehr aus hoc hodie, wo also das nicht mehr gefühlte demonstrativ wiederholt wäre? Sehr willkommen ist gallefsa = guscio „schale, hülse", wodurch die deutung Diez's aus gallicia (et. wb. I, 235) glänzende bestätigung erfährt.

Bei einzelnen, leider wenigen verben wird auch die conjugation mitgetheilt. Auffallend ist, dafs bei habere die starke flexion des perf. auch endungsbetonte formen ergreift: ebbésti, ebbémmo, ebbefsi. Dagegen entspricht dem ital. colsi die form corsi, cogliesti aber lautet cogghiesti (gj wie gewöhnlich = l̃). Ebenso aus venire I. pers. viensi (wo das sigmatische perfect bemerkenswerth ist), II. aber veníssi (st = ss wie im norditalienischen). Die I. plur. fast aller tempora wird auf toscanische art mittels des reflexivums der III. sing. gebildet. Noi Toscani si dice = diciamo; no' s' ebbe (neben dem eben angeführten ebbémmo), no' si corse = cogliemmo, no'si viense = venimmo u. s. w.

Den schlufs machen einige volkslieder, worunter viel zu viele gassenhauer, welche den politischen ereignissen der letzten jahre ihre entstehung verdanken.

Wien, januar 1866. Adolf Mussafia.

Compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen, von August Schleicher. II. Weimar 1862. 8 s. 285—764. Auch unter dem titel:

Kurzer abrifs einer formenlehre der indogermanischen ursprache, des altindischen (sanskrit), alteranischen (altbaktrischen), altgriechischen, altitalischen (lateinischen, umbrischen, oskischen), altkeltischen (altirischen), altslawischen (altbulgarischen), litauischen und altdeutschen (gotischen), von August Schleicher.

(Schlufs.)

§. 253 s. 456. Die vermuthung, dafs die endung des gen. plur. ursprünglich sams, daraus sâm, âm gewesen, wird dadurch unsicher, dafs sâm noch in der vom metrum geforderten gestalt saam oder saâm erscheint, vgl. beitr. IV, 180.

§. 256 s. 465. Der locativ plur. auf -sushu findet sich, so viel mir erinnerlich ist, nur bei pṛt in pṛtsushu; in diesem



falle ist aber pṛtsu wohl als neues thema behandelt, wie aus den bildungen pṛtsudha = saṁgrâma, pṛtsuti f. feindlicher angriff hervorzugehen scheint; man vergl. das ähnlich gebildete patsutas von den füfsen her, zu füfsen und patsutaḥçî zu füfsen liegend, in dem patsu als stamm verwandt ist, um daraus ein neues adverbium mit der endung -tas zu bilden.

§. 256 s. 464. Sind den locativformen des altbaktrischen 10. noch fshvå, fshva anzufügen? sie finden sich in den beiden formen kamnafshvå, st. kamna, Haug ess. 100 (anders Justi p. 76) und varefshva st. vara, Justi 268. 387.

§. 261 s. 475 vgl. s. 494. Ob ubi, ibi sich als dativbildungen zu tibi, sibi, mihi stellen, ist mir zweifelhaft; sie zeigen zwar die älteren formen ubei, ibei wie tibei, sibei, mihei, allein auslautendes ĭ mufs immer entweder ĕ oder î d. i. ei werden; für die kürze des i sprechen wenigstens ubĭnam, ubĭvis, ubĭcunque, während ubîque und ibîdem (später auch ibĭdem) die länge zeigen; vgl. auch utĭque, utĭnam neben utî. Dafs seit inschriftlich für siet, sît steht ist doch wohl rein orthographisch, cf. Corssen ausspr. I, 211.

§. 264 s. 488 instr. sing. II ist doch wohl statt der grundform svjami -kvjami zu setzen?

§. 267 s. 502. Für den dual nom. acc. 1. p. gibt Haug p. 106 dem vâo der zweiten person entsprechend nâo an, doch ohne belege, Justi hat nâo nur für den plural.

§. 271 s. 512. Das als secundärendung der 1. du. vermuthete *va belegt Justi p. 398 durch jvâva.

§. 272 s. 513. Als vollste form der 2. sg. setzt Schl. ta aus tva an. Aus dem in der perfectbildung übrigen bestande an formen -$\vartheta\alpha$, skr. -tha, z. -tha (t nur nach ç in vaêsta, H. vôiçta p. 81 J. vôiçtâ s. v. vid), ir. -tha, lat. -sti, goth. -t ist dieselbe nicht mit sicherheit anzusetzen, da das t sich in den letztgenannten fällen immer in verbindung mit ç oder s findet, welche in diesen sprachen die aspirata hinter sich meist nicht zulassen. Da der spurlose ausfall des v von tva unwahrscheinlich ist, ist wohl anzunehmen, dafs tha aus tva hervorging, vgl. auch dhi f. dha aus tva und die dualendungen 2. pers. mit anlautendem th, dh. Die zahl der fälle, in denen die verbindung tva im sanskrit vorkommt, ist allerdings eine sehr geringe, so dafs es schwer hält durch vergleichung mit den verwandten sprachen darüber zu voller gewifsheit zu kommen. Die wenigen fälle, die einen

vergleich zulassen, führen zu dem resultat, dafs das v zuerst die aspiration des t herbeiführte wie im zend und dafs dann ϑ in σ übergieng; der halbvokal wurde wieder vokal oder inficirte doch, wie es scheint, den folgenden vokal. Ein entscheidendes beispiel, wo tv zu ϑ geworden, scheint mir wz. ϑορ in ϑρώσκω hüpfen, springen u. s. w., verglichen mit skr. tvar eilen; die begriffe springen und laufen, eilen grenzen nahe an einander wie engl. to leap und deutsch laufen zeigen. Von der zu tur verkürzten wurzel kommt im skr. turîpa m. samenflüssigkeit, von der wz. ϑορ gebildet erscheint ϑορός, der männliche samen bei menschen und thieren. Ein zweiter fall scheint in ϑυίω, ϑύω rasen, toben, in begeisterung sein, ϑυιάς, ϑυστάς vorzuliegen, verglichen mit skr. tvish in heftiger bewegung, erregt sein; vom zustand des gemüths sowohl leidenschaftlich aufgeregt als bestürzt sein; doch mufste die so entstandene wurzel sich bald mit der von ϑύω, ϑύνω mischen. Der übergang in σ zeigt sich in σύ = tvam, sowie im suff. -συνη = -tvana, ebenso im inlaut am äolischen πίσυρες, während im dor. τέτορες das ϝ ausfiel, aber wohl noch seine nachwirkung im ο offenbart; das gemeingriechische τέσσαρες kann sowohl aus *τεϑϝαρες als aus τέτταρες entstanden sein. Endlich noch ein fall, wo tv in blofses σ übergieng, ohne den folgenden vokal zu inficiren, ist σάκος, es entspricht genau dem nur am schlusse von compositis vorkommenden tvacas, für welches im einzelgebrauch tvac f. haut, decke verwandt wird. Im auslaut tritt ς (aus ϑ und dies aus tv) nach weggefallenem ι in ϑές und δός sowie in den analog gebildeten anderen imperativen auf.

§. 272 s. 515. Die annahme, dafs „τίϑει, δίδου, ἵστη nach analogie der so genannten bindevokalischen conjugation auf ε gebildet“ seien, wäre nur für die beiden ersten nicht für die letzte form möglich, da sich dann ἵστα zeigen müfste; man mufs daher wohl ersatzdehnung für den abfall des ϑι annehmen.

§. 273 s. 517 in der 2. ps. pl. bieten Haug und Justi statt ç-tha die form ç-ta H. 76, ç-tâ J. 396. Als sekundaire endung erscheint auch -ta neben -tha in qyâtha und qyâtâ J. 396; dagegen auch primär ta in taurvayata H. 76. J. 399.

§. 276 s. 524. Zur altbaktrischen 3. ps. pl. perfecti auf -are und opt. auf -res, -ris, -re vergl. man jetzt die verzeichnisse bei Justi, der die formen mit s dem medium, die auf -e dem activ zuweist; die zurückführung auf -san, resp. -sante, -santa ist um

so unabweisbarer als hyâre genau dem griech. *εἵησαν* entspricht; während qyén, hyān dem *εἶεν* gleich stehen. — Wenn ib. ib. im griechischen *ἵᾶσι* = i-anti gesetzt wird (vgl. über *διδόασι* s. 586 und *ἕασι* s. 585), so kann man darüber in zweifel sein, da sowohl *ἴουσι* als *ἵασι* aus ursprünglichem ianti hervorgehen könnte, aber *διδόασι*, *τιθέασι* scheinen nebst *ἵασι* auf die endung *santi zu weisen, zumal die alten formen (*διδοῦσι*, *τιθεῖσι*) daneben stehen und die neubildung sich auch daraus zu ergeben scheint, dafs dieselben *διδοῦσι*, *τιθεῖσι*, bei den Attikern wenigstens, allmählich durch jene verdrängt wurden, vergl. Krüger diall. §. 36 anm. 3.

§. 278 s. 528. Für altb. hakhśaja setzt Justi s. 314 s. v. hakhsh die 1. ps. sg. praes. hakhshya an, dagegen bietet er p. 399 eine entsprechende form in pairitanuya vgl. p. 131 s. v. tan.

Wir brechen unsere anzeige hier ab, da wir so eben von unserem verehrten freunde und collegen die erfreuliche nachricht erhalten, dafs nicht nur der erste theil des compendiums, von dem wir es schon seit längerer zeit wufsten, sondern auch der zweite vergriffen und die zweite verbesserte auflage bereits im druck sei; unter diesen umständen ist es angemessen weitere bemerkungen bis zum erscheinen derselben aufzuschieben.

A. Kuhn.

Umschreibung des altindischen alphabets.

Der wunsch, das altindische alphabet in einer den laut möglichst getreu darstellenden schrift wiederzugeben, veranlafst uns wie in den beiträgen so auch in der zeitschrift vom XVI. bande ab die nachfolgende umschreibung, die sich im ganzen an Lepsius standard alphabet anschliefst, einzuführen:

Altindisch:

k	g	kh	gh	:	h	ṅ			a	ā	} ē	āi		
ḱ	ǵ	ḱh	ǵh	ç	j	ń			i	ī				
ṭ	ḍ	ṭh	ḍh	š		ṇ	r	l	ṛ	ṝ	ḷ		} ō	āu
t	d	th	dh	s		n								
p	b	ph	bh		v	m			u	ū				

anusvāra: ˜

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gofsmann) in Berlin sind erschienen:

Kuhn (A.), De conjugatione in $\mu\iota$ linguae Sanscritae ratione habita scripsit. 1837. 8. geh. 10 Sgr.

Die Conjugation auf $\mu\iota$, die in unseren Grammatiken noch immer als die unregelmäfsige betrachtet wird, erweist sich durch Vergleichung des verwandten Sprachkreises als die ursprüngliche und diejenige, welche Personalendungen und Eigenthümlichkeiten der Conjugation am treuesten bewahrt hat. Der Verfasser, welcher sich eine möglichst erschöpfende Behandlung jener Conjugation zur Aufgabe gestellt hat, betrachtet zunächst die Personalendungen, denen mit Hülfe des Sanskrit sowohl ihre ältere Form, als (und hierbei namentlich bietet sich eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen dar) ihre Bedeutung nachgewiesen wird. Der zweite Theil des Buches behandelt sodann die Bildung der einzelnen Zeiten mit durchgängiger Hervorhebung der dieselben unterscheidenden Merkmale und untersuchender Berücksichtigung der Dialecteigenheiten.

Mullach (F. W. A.), Grammatik der griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Grammatik, der eine umfassende, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis jetzt als Einleitung vorangeht, ist als eine wichtige Ergänzung der bisherigen griechischen Grammatiken zu betrachten, die nur die Schriftsprache zu behandeln pflegen. Der Verf. hat sich nämlich nicht damit begnügt, die Formen und Fügungsweisen des Neugriechischen in fortlaufendem Parallelismus zu denen des Altgriechischen aufzustellen, wobei mancher Punkt der altgriechischen Syntax selbst richtiger, als bisher geschehen ist, aufzufassen war; sondern er hat auch die Spuren der Vulgarsprache in den Klassikern, den Inschriften, in der späteren Gräcität nach gedruckten und ungedruckten Quellen nachgewiesen und dadurch das heutige Griechisch in den geschichtlichen Zusammenhang gesetzt. Dafs überdies die Verschiedenheit der alten und der heutigen griechischen Dialecte Berücksichtigung fand, braucht kaum erwähnt zu werden.

Steinthal (H.), Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Zweite Bearbeitung seiner „Classification der Sprachen". 1860. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Nach der von *W. v. Humboldt* geschaffenen Methode werden neun der hauptsächlichsten Sprach-Typen als eben so viele grundverschiedene Systeme dargestellt, deren jedes auf ein eigenthümliches Princip gebaut ist. So wird die vom Verf. schon in früheren Schriften behauptete principielle Verschiedenheit der Sprachen und namentlich der wesentlichste Unterschied zwischen formlosen und Form-Sprachen durch ausgeführte historische Darlegungen bewiesen und nach ihren wichtigsten Zügen vorgeführt. Dem Sprachforscher wie dem Psychologen mufs der hier eröffnete Einblick in eine ungeahnte Mannichfaltigkeit und häufig genug Seltsamkeit der Redeweisen von nicht geringem Interesse sein. Ein diesen Charakteristiken vorausgeschickter allgemeiner Abschnitt legt die Grundlage der befolgten Methode und besonders den Unterschied zwischen Grammatik und Logik in möglichster Kürze und Bestimmtheit dar, und ein ihnen folgender Abschnitt legt die charakterisirten Sprachen in einer Classification dem Leser vor die Augen.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XV.

SECHSTES HEFT.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1866.

Inhalt.

Seite

Ueber das verhältnifs einiger secundären medialendungen zu den primären.

Franz Bopp zum 16. mai 1866 gewidmet.

Die medialendungen der indogermanischen sprachen haben für den verfasser dieses aufsatzes nicht nur ein wissenschaftliches, sondern gewissermafsen auch ein persönliches interesse, da seine promotionsschrift de conjugatione in -*μι* zuerst diejenige ansicht über den ursprung derselben aufstellte, die sich heute der zustimmung der meisten zu erfreuen scheint, nämlich die, dafs die medialendungen durch doppelung der personalendungen des activs entstanden seien. Freilich ist der beweis für diesen ursprung bei manchen dieser formen noch heute nach beinah dreifsig jahren nicht geführt, allein bei anderen, und es waren ja die von denen ich hauptsächlich ausgieng, ist doch die vermuthung der gewifsheit so nahe gebracht, dafs wir hoffen dürfen auch bei anderen noch zu bestimmteren resultaten als bisher zu gelangen, wie sie zum theil bereits durch Misteli's abhandlung in d. zeitschr. (XV, 285 ff.) angebahnt sind.

Die grundlage der untersuchung bei allen forschungen über den ursprung der medialendungen werden nun immer die endungen -*μαι*, -*σαι*, -*ται*, -*νται* in ihrem verhältnifs zu den indischen -(m)e, -se, -te, -nte und zu den den beiden sprachen gemeinsamen endungen des activs -*μι*, -*σι*, -*τι*, -*ντι* bilden. Jeder beitrag zur genaueren erkenntnifs des verhältnisses dieser endungen zu einander wird auch für die der anderen medialendungen nicht unfruchtbar bleiben. Man hat nun die endungen der secundären tempora des medii auf -a, wie sie im sanskrit und zend auftreten, nämlich -sa, -ta, -nta mit recht als die derselben schwächung der primären sprachen angesehen, aus denen sie durch abfall des zweiten theils des auslautenden diphthongs (e = a + i) entstanden seien. Wenn man aber, wie ich

es selber, Bopp folgend, in der erwähnten schrift gethan, die griechischen endungen -σο, -το, -ντο mit jenen indischen und zendischen soweit identificirte, dafs man sie als unmittelbar aus jenen durch vokalschwächung entstanden ansah, so glaube ich, hatte man unrecht, da sich eine vertretung des kurzen, auslautenden -a durch griechisches -o schwerlich nachweisen läfst. Wir müssen daher zunächst alle die fälle, in denen altindisches -a im auslaut im griechischen, sei es nun als -α, -ε, -ο erhalten ist, durchgehen, um zu einem sicheren resultat zu kommen. Wir beginnen bei unserer zusammenstellung mit den fällen, in denen altindisches -a durch griechisches -ε vertreten ist, dann lassen wir die wo skr. -a = griech. -α ist folgen und schliefsen endlich mit denen, wo skr. -a mit griech. -ο vergleichbar ist.

A. ă = ε.

I. Declination:

1) voc. sg. der a-stämme skr. -a: çiva.
griech. -ε: λόγε.

2) nom. acc. du. der vokalischen und consonantischen stämme im zend: -a neben -â; vedisch zuweilen -a (verkürzt aus -â, -âu): zend. ahura, airyamana neben yemâ; — skr. dhṛtavrata, deva neben dhṛtavratâ, -âu, devâ, -âu.
griech. i-stämme, u-stämme und consonantische stämme -ε: πόλεε, πήχεε, λέοντε.

II. Conjugation:

1) 2. plur. ind. und conj. praes., fut. act. skr. -tha: bodhatha, tudatha, bhavishyatha, stha, asatha.
griech. -τε: τύπτετε, τύψετε, ἐστέ, ἔητε, ἦτε.

2) 2. sg. imper. praes. act. skr. -a: bodha, tuda.
griech. -ε: τύπτε.

3) 2. plur. imper. praes. act. skr. -ta: bodhata, tudata.
griech. -τε: τύπτετε.

4) 2. plur. impf., aor. und pot. praes. act. skr. -ta: abodhata u. s. w., bodheta.
griech. -τε: ἐτύπτετε, τύπτοιτε, ἐτύψατε u. s. w.

5) 3. sg. perf. act. skr. -a: bubodha, tutoda u. s. w.
griech. -ε: τέτυφε.
6) 2. plur. imper. medii vedisch -dhvà: yajadhva.
griech. -σθε: ἅζεσθε (ebenso in allen 2. ps. pl. med.).

III. Zahlwörter und indeclinabilia:
skr. panca (thema: pancan), ca, ha (vedisch: câ, ghâ).
griech. πέντε, τέ, γέ (dorisch: τά, γά).

Unter den in vorstehender übersicht aufgezählten fällen gehören I. 2 und II. 6 nur der vedischen sprache an, die, wie sie oft alterthümlichere formen bewahrt, nicht selten auch schon geschwächtere zeigt als das klassische sanskrit. Wir haben demnach in den zweiten personen plur. die stufenfolge -dhve, -dhvam, -dhva, von denen das griechische nur noch die beiden letzteren im dualen -σθον und pluralen -σθε bewahrt hat. Ueber die endung -dhva vergl. man Benfey vollst. skr.-gramm. §. 809 bem. 3. 1. a und Pân. 7. 1. 43. — Ebenso ist πέντε in III eine weitere schwächung des nach der analogie der unter B. III aufgestellten wörter zu erwartenden *πεντα, dessen α nur noch im inlaut in πεντακόσιοι u. s. w. erhalten ist. Uebrigens theilt das griechische die schwächung des α in ε bekanntlich mit dem lateinischen, welches ebenfalls -e in quinque zeigt, und ebenso hat das got. fimf nicht die nach der analogie der übrigen zahlwörter zu erwartende form, sondern ist wahrscheinlich auf älteres *fimfi zurückzuführen. — Endlich stehen die partikeln unter III. câ, ghâ, ca, ha, τά, γά, τέ, γέ in demselben verhältnifs zu einander wie die unter I. 2 aufgeführten dualformen auf â, a, ε; da dies letztere ε aus älterem α hervorgegangen sein mufs, könnten die duale wie τριήρη, τείχη, ἠχώ die letzten spuren des dualen α im griechischen und aus τριήρεα, τείχεα, ἠχόα contrahirt sein.

Aufser den hier aufgeführten fällen erscheint ε noch im griechischen auslaut:

1) im acc. sing. der personalpron. ἐμέ, σέ, ἕ, σφέ gegenüber dem skr. mâm, mâ; tvâm, tvâ; (svam?);

2) in der 3. sg. impf. und aor. -ε, ἔτυπτε, ἔτυψε gegenüber dem skr. -at, atudat, adixat, alipat.

Die formen unter 1. zeigen hier dieselbe fortschreitende schwächung wie I. 2 und die partikeln unter III, indem die selbst schon verkürzten mâ und tvâ sich ebenso zu ma und tva gekürzt haben müssen, wie der dual auf -â zum vedischen und altbaktrischen auf -a; wie diesem die griechischen duale auf -ε so entsprechen jenen die genannten pronominalaccusative.

Die formen unter 2. mufsten nach griechischem lautgesetz ihr auslautendes t aufgeben und dann folgte das -a der analogie der übrigen fälle mehrsilbiger wörter und wandelte sich zu ε. Sehr wahrscheinlich ist, dafs τ zunächst zu ς wurde, vgl. das unter C. über τό bemerkte, und dafs dann ς schwand und das ν ἐφελκυστικόν an seiner stelle entwickelte wie bei -μες und -μεν; τίθησι läfst dem ἐτίθη, vorangegangenes ἐτίθης erwarten, also auch λέγει für λεγεσι λεγετι in gleicher weise ἔλεγες und daraus ἔλεγεν, ἔλεγε.

B. ă = α.

I. Deklination:

nom. acc. sing. der neutra auf man: nâma, griech. ὄνομα.

II. Conjugation:

1) 1. pers. sg. perf. act. -a, tutoda.
griech. -α, τέτυφα;

2) 2. pers. sg. perf. act. -tha, tutoditha, vettha, z. vôiçta
2. pers. sg. impf. act. -σθα, -θα, οἶσθα.

III. Zahlwörter, indeklinabilia:

1) sapta, nava, daça, thema saptan, navan, daçan.
ἑπτά, ἐννέα, δέκα.

Von den hier aufgezählten fällen zeigt II. 1, da ihm das personalkennzeichen fehlt, augenscheinliche verstümmlung (vergl. Bopp skr.-gramm. §. 390 anm.); τέτυφα ist was die endung betrifft analog gebildet wie ἔτυψα, dessen α, wie die vedische aoristbildung zeigt, aus -am hervorgegangen ist. Das in den veden zuweilen noch auftretende -â der endung weist deutlich auf einem hinter -a ausgefallenen

consonanten und erklärt die bewahrung des -α; beispiele dieser verlängerung sind jagrabhâ R. X, 18, 14; bibhayâ R. VIII, 45, 35, denen sich das zend. tatashâ Y. 29, 6 zur seite stellt. Das gleiche ist bei den zahlwörtern eingetreten, deren thema im sanskrit noch den nasal zeigt, ebenso wie die wirkung desselben auch meist noch in der deklination dieser wörter auftritt. In beiden fällen steht also α für älteres αm oder αν, für das zunächst ᾱ und dann ᾰ eintrat; auf dieselbe weise entstand das -α des acc. sing. der dritten decl. πόδα = padam, ebenso das -α des nom. acc. sg. der neutra auf -ματ in I, welches älteres μαν voraussetzt, aus welchem μα hervorgieng, vgl. Curtius zeitschr. IV, 214 und Ebel ib. V, 63, wo noch analoge erscheinungen besprochen werden. Gleiches zeigt sich auch in der partikel κά, κέν gegenüber dem skr. kam, ebenso entsprang τριάκοντα aus dem noch in den veden mehrfach erhaltenen accusativ von triṃçat, welcher triṃçatam lautet. Ein ferneres beispiel des nebeneinanderstehens nasalirter endung und solcher auf -α sind die dualen und pluralen formen der ersten person im verbum, denn da dual- und pluralformen ursprünglich zusammenfallen, so scheiden sich -μεθον, -μεθα nicht anders als λόγον und πόδα als εἶπον und εἶπα, d. h. ursprünglich gehen beide auf *matham zurück. Das griechische ist übrigens auch bei diesen beiden formen schon einen schritt weiter vorgerückt in der schwächung, denn -mahe, zend. -maidê stehen zu -μεθον -μεθα in demselben verhältnifs, wie die 2. plur. der haupttempora im skr. -dhve zu der entsprechenden der nebentempora -dhvam und wie diese form im altgriechischen -σθε in dritter stufe geschwächt erscheint, so hat in strenger analogie das neugriechische die endung der 1. plur. med. pass. in -μαστε oder -μεστε geschwächt, wenn es z. b. dem altgriech. γραφόμεθα das neugr. γραφούμαστε oder γραφούμεστε gegenüberstellt. Nach der überlieferung der grammatiker war übrigens diese schwächung bereits im äolischen dialekt eingetreten (Ahrens diall. I, 130 §. 24. 8), denn sie melden, dafs die Aeoler statt -μεθα die

form -μεθεν gebrauchten; doch zeigen die vorhandenen sprachüberreste nur -μεθα, nichts desto weniger wird die überlieferung richtig sein, da der äolische dialekt, wie Hirzel (zur beurtheilung des äolischen dialekts, Leipzig 1862) trefflich nachgewiesen hat, mehrfältig nicht die ältesten, sondern die jüngsten sprachformen des griechischen zeigt und so auch zuweilen lesbisches ε an stellen auftritt, wo alle übrigen dialekte α haben (a. a. o. s. 11). Uebrigens will ich schliefslich doch noch darauf aufmerksam machen, dafs für -μεθα im verhältnifs zu -mahe, zend. -maide auch noch eine andre auffassung möglich ist; wie nämlich -se = -σαι, -te = -ται, nte = -νται, so könnte -μεθα = -mahe, m-aide aus -madhe sein, dem eigentlich gr. -μεθαι entsprechen müfste; wie aber κατά, μετά etc. aus καταί, μεταί sich entwickelten, könnte auch -μεθα sich aus älterem -μεθαι entwickelt haben. Dann wären (und wir haben es ja in der schlufssilbe von -μεθα mit der pronominalendung der zweiten person zu thun) -μεθαι, -μεθον, -μεθεν die treuen abbilder von -dhve, -dhvam, dhva. — Die endung der 2. sg. des perfecti -tha, die im griechischen -θα weiteren umfang gewonnen, bleibt sonach der einzige fall, wo anscheinend altes ă durch α vertreten ist, aber auch nur insofern als kein nasal, der etwa dahinter abgefallen wäre, mit sicherheit nachgewiesen werden kann; die wahrscheinlichkeit eines consonantenabfalls ergibt sich auch hier durch die, wenn auch nur ganz vereinzelt auftretende länge des a, wie sie sich in vetthâ R. VI, 16, 3 sowie in den zendischen vôiçtâ und frâdadâthâ (Justi s. v. vid und dâ) zeigt.

C. ă = o.

I. Deklination:

1) nom. sg. pron. dem. masc. sa, griech. ὁ,
2) genit. sg. der a-stämme und der pronominalstämme asya,
griech. -οιο.

II. Conjugation:

1) 2. sg. der nebentempora med. pass. -sa, griech. -σο,
2) 3. sg. der nebentempora med. pass. -ta, griech. -το,
3) 3. pl. der nebentempora med. pass. -nta, gr. -ντο,
4) 2. sing. imper. med. pass. -sva, griech. -σο.

III. Indeclinabilia:

apa, pra, upa — ἀπό, πρό, ὑπό.

Der unter I aufgeführte fall zeigt das -ο erst im secundären auslaut, da hier abgefallenes ς noch auf griechischem boden nachweisbar ist. Der artikel ὁ ebenso wie das pronomen sa stehen für älteres ὅς und sas, jenes in ἠδ' ὅς, καὶ ὅς (vgl. καὶ τόν), dies im vedischen sas padîshṭa Rv. III, 53, 21, sas tava (na hi shas tava no mama) Rv. VIII, 33, 16 erhalten; einmal erscheint im sanskrit sogar sâ, also mit ersatzdehnung für das abgefallene s, für sa nämlich Rv. I, 145. 1. Vom genitiv auf οιο soll in der zweiten abhandlung gehandelt werden, wo wir zu zeigen hoffen, dafs er ursprünglich allgemein -ς im auslaut hatte, welches noch in den formen ἐμεῦς u. s. w. bewahrt geblieben ist.

Von den unter III zusammengestellten präpositionen sind ἀπό und ὑπό auf ältere mit -ς auslautende formen zurückzuführen, wie sie in den lateinischen formen abs und subs noch vorliegen (vgl. Pott etym. forsch. I², 250). Für ursprüngliches apas sprechen auch noch die ableitungen skr. paç-ca, paç-cât (vgl. Weber ind. stud. II, 406), lat. pos-timus, pos-terus, pō-ne f. pos-ne; im zend besteht neben der präposition apa, die auch (wie in den veden z. b. Rv. VII, 28. 2) mit verlängertem auslaut apâ erscheint, das adverbiale verbalpräfix apô d. i. apas. Eben so zeigt upa im zend im compositum upaçputhri noch den zischlaut erhalten. Als älteste formen der beiden präpositionen sind demnach apas und supas (upas) anzusetzen, deren endung auf griechischem boden wie in den masculinis der zweiten und neutris der dritten -ος geworden sein könnte, worauf dann ein abfall des σ eingetreten wäre. Allein zur annahme eines solchen abfalls stimmen nicht die sonstigen überlieferten formen derselben präpositionen. In

der epischen poesie erscheinen die formen ἀπαί und ὑπαί, die freilich durch die kritik sehr beschränkt worden, aber immerhin als alterthümliche formen unzweifelhaft sind, zumal sie sich auch in der ableitung als stamm erhalten haben, wie z. b. ὑπαί in ὑπαιθά. Ὑπαίθα verhält sich aber zum vorausgesetzten supas fast genau wie äol. πάροιθα, πάροιθεν zu πάρος = skr. puras (u vor r ist speciell indisch), eine vokalisirung des ς zu ι scheint daher in beiden fällen unzweifelhaft; vergleicht man nun ferner die seltene form μεταί = μετά mit skr. mithas (wechselsweis, wozu man mithuna paar, verbindung und maithuna paarung, ehe halte), goth. miþ, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs die sämmtlichen präpositionalformen auf αι nämlich ὑπαί, ἀπαί, παραί, καταί, μεταί aus ursprünglichen formen auf -as hervorgegangen sind. Allein mag man den ursprung des -αι dieser wörter nun so oder mit Pott und anderen als aus einem locativ fem. hervorgegangen ansehen, jedenfalls dürfen diese formen unbedenklich als die dem ὑπό, ἀπό, παρά, κατά, μετά vorangegangenen angesehen und mithin -ο in den beiden ersten nicht als vertreter eines ursprünglich anlautenden a angesehen werden. Dafür sprechen auch noch andre gründe; erstens zeigt sich auch noch für ὑπό die den letzten drei formen analog gebildete auf -α im äolischen ὑπά (Ahrens diall. I, 75), zweitens aber zeigt sich gleichfalls im äolischen (natürlich wird das nicht dieselbe mundart gewesen sein, die ὑπά für ὑπό zeigte) statt ἀπό die form ἀπύ (gerade wie ark. κατύ neben καταί, κατά vgl. Curtius G. E. II, 289), die aller wahrscheinlichkeit nach nicht auf der blofsen verdumpfung des ο zu υ beruht, auch natürlich nicht wie der naive grammatiker in den Ann. Ox. bei Ahrens I p. 75 meint, ihren ursprung daher hat, damit man doch auch eine präposition auf υ, wie solche auf α und ι, hätte. Zunächst sei bemerkt, dafs die form hinreichend gesichert ist (Ahrens I, 83) und dafs auch hier die inschriften die gemeine form ἀπό daneben zeigen; dann aber erscheinen die ortsadverbia auf -οι im äolischen in der form auf -υϊ (Ahrens diall. I, 154

§. 29. 3), *μέσυϊ* f. *ἐν μέσῳ*, *ἄλλυϊ* f. *ἄλλοσι* u. s. w. (neben der schon eine verkürzte form auf -*υ* auftritt) die aus der diesem dialekt eigenen distraction des *οι* zu *οϊ* (Ahrens I, 106 §. 18. 2) und daraus durch verdumpfung des *ο* zu *υ* entstand, worauf das *ι* entweder abfiel oder vom vorhergehenden *υ* absorbirt wurde. Diese entwicklung ist also fast analog wie die des altitalischen oi zu u, vergl. altlat. comoinem, osk. muínikad, moíníkad, lat. communis. Es stellen sich demnach für diese beiden präpositionen folgende entwicklungsreihen heraus,

ὑπαί, *ἀπαί* : *ὑπά* (*ἀπά*),
(*ὑποί*, *ἀποί*) : *ὑπό*, *ἀπό*,
(*ὑπυί*, *ἀπυί*) : (*ὑπύ*), *ἀπύ*,

die uns zu dem schlusse führen, dafs die formen *ὑπά*, *ὑπό*, *ἀπό*, *ἀπύ* nicht auf solche die ursprünglich auf -a auslauteten, zurückführbar sind.

Als letzte form unter III bleibt demnach nur *πρό* übrig, dem ein skr. pra gegenübersteht; nur einmal findet sich in den veden in diesem worte die länge (práprâ vo asmé sváyaçobhir ûtî́ Rv. I, 129. 8 gegen prápra vas trishṭúbham íshaṁ Rv. VIII, 58. 1 vgl. Regnier: Prâtiç. VII, 33 und II p. 33). Im zend erscheint fra in compositis, frâ (und daneben ein paarmal frô) als verbalpräfix, im lateinischen erscheinen pro, prô und prôd-, so dafs auch in diesem falle die vertretung von a durch *o* keineswegs gesichert erscheint.

Aufserdem erscheint -*o* im griechischen noch einem a im sanskrit gegenüber in den neutris *τό*, *αὐτό*, *τοῦτο*, *ἐκεῖνο*, *ἄλλο*, die insgesammt hinter ihm einen ursprünglich auslautenden dental verloren haben, also nicht als reine vertreter eines a-auslauts anzusehen sind. *Οὕτως*, *οὕτω*, *ὡς* gegenüber dem ved. tât, yât sowie *ὅς*, *ὅ* gegenüber sas, sa lassen es wie bei der oben unter A (s. 404) besprochenen endung der 3. sg. impf. und aor. als wahrscheinlich erscheinen, dafs der auslautende dental sich zunächst in -*ς* gewandelt habe und dies dann abgefallen sei; dem -*ς* aber wird die verdumpfung des *α* zu *ο* zuzuschreiben sein, ge-

rade wie in den zweisilbigen neutralstämmen in -ος wie τεῖχος, ἔπος das -ος aus -as von *dehas, vacas hervorgieng, während in den mehrsilbigen, wie ἀλη-θές, -ε eingetreten ist. Doch steht auch der annahme des reinen abfalls des τ (oder δ) nichts entgegen, vor dem dann a zu o geworden wäre, wie im lat. is-tud, aliud; diese annahme empfiehlt sich vielleicht mehr, wenn man das arkadische ἄλλυ für ἄλλο (Curtius G. E. II, 289) berücksichtigt. — Von griechischen auf -ο auslautenden wörtern bleiben nur noch δύο und δεῦρο übrig, von denen jenes unzweifelhaft â oder âu als ursprünglichen auslaut zeigt, was das ältere δύω darthut; dieses aber bei seinem dunklen ursprung sich einer vermittelung entzieht; seine äolische form δεῦρυ oder δεύρυ macht neben den vorher besprochenen formen auf -υ den abfall eines vokals oder eines consonanten hinter dem υ wahrscheinlich.

Die unter A. B. C. im vorhergehenden besprochenen fälle ergeben nun als fast durchgreifende regel:

1) dafs ursprünglich auslautendes a im griechischen zu ε wird,
2) dafs auslautendes α nur dann = skr. a erscheint, wenn beide aus älterem â entstanden sind, dessen länge als ersatz für einen abgefallenen nasal eingetreten ist,
3) dafs auslautendes ο nur dann aus a entsteht, wenn hinter ihm a) ς oder τ (δ), b) ein ι abgefallen ist.

Nach diesem ergebnifs ist es sehr unwahrscheinlich, dafs in den medialendungen -σο, -το, -ντο das ο vertreter des auslautenden a von -sa, -ta, -nta sein werde. Dazu kommen aber noch andre gründe; erwägt man nämlich das verhältnifs von -μαι zu -μην und berücksichtigt, dafs in den übrigen vokalisch auslautenden endungen der nebentempora regelmäfsig schwächung gegen die der haupttempora eingetreten ist, so scheint doch die endung -μην damit in scharfem widerspruch zu stehen, die niemand als schwächung von -μαι wird ansehen wollen und an deren stelle -μο zu erwarten gewesen wäre. Die endungen -μην

und -thâs führten mich daher schon in meiner eingangs erwähnten schrift auf die vermuthung, dafs der erste theil dieser medialendungen mit langem â gebildet sei, so dafs nicht -mami die ursprüngliche form der 1. pers. sing. med. gewesen wäre, sondern -mâmi, zu dem dann -*μην* im richtigen verhältnifs der schwächung stehen würde, nämlich -*μᾱμι* (*μημι*) : *μην* = *τίϑημι*, *ἐτίϑην*; dadurch würde, denn -mâ könnte man doch kaum anders denn als accusativ fassen, der gedanke des mediums (*τύπτομαι* = schlagen-mich -ich) genauer ausgedrückt als durch die gewöhnliche annahme des ursprungs aus schlagen-ich-ich. Wäre aber -*μαι* aus -mâmi hervorgegangen, so müfsten auch -*σαι*, -*ται*, -*νται* aus älterem -sâsi, -tâti, -ntânti hervorgegangen sein, und dafs dies der fall gewesen, dafür sprechen mir die formen des vedischen conjunctivs; wir finden nämlich in den medialformen desselben nicht allein den modusvokal, sondern auch den vokal der endungen gedehnt, so dafs den indicativendungen -e, -se, -te, -nte, die des conjunctivs -âi, -sâi, -tâi, -ntâi gegenüber stehen. Diese verstärkung des vokals der personalendungen ist aber keine nothwendige, sondern sie kann auch unterbleiben; eine vollständigere sammlung von conjunctivformen als wir sie bis jetzt besitzen, könnte vielleicht über die frage, warum bald die gedehnte form bald die schwächere angewandt wird, in anderem sinne als man bisher erwarten sollte, auskunft geben. Auffällig ist jedenfalls, dafs der ausdruck des modalen verhältnisses nicht blos an der stelle eintritt, wo er sonst allein in allen indogermanischen sprachen eintritt, nämlich zwischen der wurzel und der personalendung, sondern dafs anscheinend die personalendungen demselben zwecke dienen; Bopp (vgl. gramm. III p. 44) erklärt diesen umstand aus der neigung dieses modus zur möglichsten formfülle, Schleicher (comp. II, 539 §. 788) sagt, dafs der imperativ und der imperativisch gebrauchte conjunctiv theilweise besondere, gedehnte formen der personalendungen haben und dafs dies durch die in diesem falle vokativische natur der letzteren bedingt und nicht als wahres

moduselement zu betrachten sei. Wenn daher die formen mit gedehntem vokal der personalendungen nur im imperativisch gebrauchten conjunctiv vorkämen, so würden wir dieser auffassung Schleichers allenfalls beitreten können, obwohl doch nicht einzusehen ist, warum dann die sprache nicht die endungen des imperativs auch für diesen modus verwendet habe, da sie sich ja in ihnen schon eine form für die vokativischen personalendungen geschaffen hatte und obwohl es namentlich wunderbar erscheint, dafs der conjunctiv medii allein dieser hervorhebung der endung theilhaftig geworden sein sollte, während doch der conjunctiv activi sich im vollen gegensatze gegen den imperativ activi mit den einfachen endungen des indicativs begnügte. Der conjunctiv wird ferner aber auch nicht nur im imperativischen sinne, sondern auch zum ausdruck zahlreicher anderer verhältnisse gebraucht und wenn nun in diesen ebenfalls die dehnung eintritt, während doch die verwendung der nicht gedehnten endung frei stand, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs die dehnung der endung einen anderen grund hat, als den bisher angenommenen. Wir wollen zu dem zweck einige fälle, wo wir den conjunctiv mit der gedehnten endung vorfinden, beibringen; sie sind nur, wie sie mir gerade zur hand waren, zusammengestellt und sind, wie ich denke, zahlreicher vermehrung fähig. Ich stelle diejenigen beispiele, wo der conjunctiv den begriff der aufforderung oder des wunsches enthält, voran, da hier die vokativische natur der pronominalendung noch am ersten einzuräumen und die ersten personen des conjunctivs ja bekanntlich als imperativformen von den grammatikern angesehen werden.

Conjunctiv mit -âi in der endung 1) zum ausdruck der aufforderung, des wunsches, der willenserklärung:

svastaye vâyum upabravâmahâi zum heile wollen wir den Vâyu anrufen Rv. V, 51. 12. —

sam anyeshu bravâvahâi in anderen dingen wollen wir uns besprechen Rv. I, 30. 6.

tritîye savane mâdayâdhvâi beim dritten opfer möget ihr euch ergötzen Rv. I, 161. 8.

tatro shu mâdayâdhvâi dort möget ihr euch recht ergötzen Rv. I, 37. 14.

yajâmahâi yajñiyân hanta devân îlâmahâi îḍyân âjyena wir wollen die opferwerthen götter verehren, wir wollen die preiseswerthen mit opferbutter anflehen. Rv. X, 53. 2.

punar ehi vṛshâkape suvitâ kalpayâvahâi kehre wieder, Vṛshâkapi, heilsames wollen wir ausführen Rv. X, 86. 21.

uddhṛtya ghṛtâktam annam anujñâpayaty agnau karishye karavai karavâṇîti vâ | pratyabhyanujñâ kriyatâm kurushva kurviti | Nachdem er speise herausgenommen und sie mit schmelzbutter bestrichen, bittet er um erlaubnifs und spricht: „im feuer werde ich mir opfern" oder „möchte ich mir opfern" oder „möchte ich opfern". Die einwilligung lautet „es werde geopfert" oder „opfere dir" oder „opfere". Âçv. Gṛhyas. IV, 18. 19 (die stelle ist für den syntactischen unterschied von fut., conj. praes. med. u. act. von grofsem interesse; Stenzler bemerkt noch, dafs bei Kâtyâyana als frage karishye und als antwort kurushva, bei Gobhila karishyâmi und kuru stehe. Sind dann die beiden andern glieder weggefallen oder werden sie anders ausgedrückt und wie?)

te bruvan maruto varam vṛṇâmahâi atha vayaṃ vedâma | asmabhyam eva prathamam havir nirupyâtâ iti die Maruts sprachen: wir wollen uns etwas wünschen, dann werden wir es wissen. Nur für uns soll die erste opfergabe gespendet werden. Taitt. Br. I, 7. 1. 6.

sa vâi vo varam vṛṇâ iti drum will ich nun etwas von euch wünschen (wörtlich: der nun —) Ait. Br. III, 33.

pavitreṇa çatâyushâ viçvam âyur vyaçnavâi durch hundert jahre verleihende reinigung möge ich das volle leben erreichen! Vâj. XIX, 37.

stavâi purâ pâryâd indram ahnaḥ vor dem entscheidenden tage will ich Indra preisen. Rv. III, 32. 14.

indrâya sunavâi tvâ çakrâya sunavâi tvâ dem Indra

will ich dich pressen, dem Çakra will ich dich pressen. Rv. VIII, 80. 1.

madagrâ eva vo grahâ gṛhyântâi für mich zuerst sollen eure spenden geschöpft werden. sch. zu Pân. III, 4. 8 (madagrâ nach pet. wb. s. v. grabh 10).

Daneben finden sich indessen auch beispiele, wo die endung nur -e zeigt, was für diesen fall noch ganz besondre aufmerksamkeit verdient:

râjâ vṛtraṃ janghanat prâg apâg udag athâ yajâte vara â pṛthivyâḥ der könig soll den feind im osten, westen und norden schlagen, dann opfere er an der trefflichsten stätte der erde. Rv. III, 53. 11.

tâ vâṃ nu navyâv avase karâmahe so wollen wir nun, euch jugendliche, zu hülfe rufen. Rv. X, 39. 5. (Diese form ist eigentlich die indicativform, allein da „pra bravâ ich will preisen“ vorangeht und in der epischen sprache noch sich mehrfache beispiele finden, in denen die ersten personen des dual und plural imperativi auf -e statt -âi ausgehen, vergl. Böhtlingk-Roth wb. s. v. kar II p. 81, so ist wohl karâmahe als conjunctiv zu fassen).

yasminn indro vasubhir mâdayâte an dem sich Indra mit den Vasus ergötzen möge. Rv. VII, 47. 2.

asredhanto marutaḥ somye madhau svâheha mâdayâdhve friedlich, ihr Maruts, beim somameth ergötzt euch unter svâhâruf. Rv. VII, 59. 6.

tvaṃ ca mâ varuṇa kâmayâse und du, o Varuṇa, mögest mich lieben. Rv. X, 124. 5.

2) In absichtssätzen: esha net tvad apacetayâtâi damit er dir nicht abtrünnig werde. Vâj. S. II, 17.

videgho ha mâthavo ʾgniṃ vaiçvânaram mukhe babhâra tasya gotamo râhûgaṇa ṛshiḥ purohita âsa tasmâi ha smâmantryamâṇo na pratiçṛṇoti nen meʾgnir vaiçvânaro mukhân nishpadyâtâ iti | Videgha Mâthava trug den Agni Vaiçvânara im munde, sein purohita war der ṛshi Gotama Râhûgaṇa; auf den, als er von ihm angeredet wurde, hörte er nicht (zu dem sprach er nicht): „damit mir nicht Agni Vaiçvânara aus dem munde falle“ so (dachte er). Çat. Br. I, 4. 1. 10.

ni yena mushṭihatyayâ ni vṛtrâ ruṇadhâmahâi durch welchen wir im faustkampf die feinde zurücktreiben mögen. Rv. I, 8. 2.

yathâ vasu vîrajâtaṃ naçâmahâi damit wir reichthum, von helden geschaffenen, erlangen. Rv. X, 36. 11.

3) Zweifelnde frage: ko agnim îṭṭe havishâ ghṛtena srucâ yajâtâ ṛtubhir dhruvebhiḥ wer ruft den Agni an mit opferbutter, opfert ihm wohl mit dem löffel an festgesetzten fristen? Rv. I, 80. 18.

kuvit patidvisho yatîr indreṇa saṃgamâmahâi ob wir wohl vom gatten gehafst, getrennt, mit Indra uns vereinigen mögen (kuvit mit conj. steht hier wie oft wie ein absichtssatz, also: damit wir u. s. w.) Rv. VIII, 80. 4.

4) In zeit- oder bedingungssätzen: yad adya tvâ sûryo 'pabravâmahâi taṃ no devâ anumaṇsîrata kratum wenn wir, o Sûrya, dich heute anrufen wollen, mögen die götter diesen unsern vorsatz billigen. Rv. X, 37. 5.

sa yadâ tâm ativardhâ atha karshûṃ khâtvâ tasyâm mâ bibharâsi sa yadâ tâm ativardhâ atha mâ samudram abhyavaharâsi — tan mâ nâvam upakalpyopâsâsâi sa âugha utthite nâvam âpadyâsâi tatas tvâ pârayitâsmîti || sobald ich nun für diesen (krug, topf) zu grofs werde, dann sollst du eine grube graben und mich darin halten, wenn ich dann für diese zu grofs werde, sollst du mich zum meere hinabnehmen — drum sollst du, indem du ein schiff zurüstest, mir folgen und so, wenn die flut sich erhoben, sollst du das schiff besteigen und dann werde ich dich retten. Çat. Br. I, 8. 4. 3—4.

yad ûrdhvas tishṭhâ draviṇeha dhattâd yadvâ xayo mâtur asyâ upastha iti yadi ca tishṭhâsi yadica çayâsâi draviṇam evâsmâsu dhattâd ity eva tad âha wenn du (o opferpfosten) aufrecht stehst oder wenn du auf der mutter (erde) schoofs ruhst, sollst du güter hierher spenden", so (spricht er) „sei es dafs du stehest, sei es dafs du liegest, so sollst du uns doch gut verleihen" in dem sinne hat er es gesagt. Ait. Br. II, 2 (cf. Rv. III, 8. 1 und vergl. auch Nir. VIII, 18, wo Yâska's erklärung von tishṭhâs durch

das futurum sthâsyasi sowie die von dhattât gleichfalls durch das fut. dâsyasi beachtung verdient, ebenso dafs er den conjunctiv xayo als substantiv fafst, worin ihm Sâyana folgt, während das brâhmaṇa die seinem verfasser offenbar schon als alterthümlich geltenden conjunctivformen tishṭhâs und xayas (w. 1 xi) durch die der grammatik als regelrecht erscheinenden tishṭhâsi und çayâsâi erklärt).

avapatantîr avadan diva oshadhayas pari |
yaṃ jîvam açnavâmahâi na sa rishyâti pûrushaḥ ||
herabfliegend vom himmel sprachen die (heil-) kräuter: wen wir noch lebend erreichen, nicht mag der mann vergehen. Rv. X, 97. 17.

Ueberblicken wir die voranstehenden beispiele, so wird es schwer zu glauben, dafs die dehnung der endung hier überall ein vokativisches verhältnifs ausdrücke, denn wenn dies auch bei den ersten und zweiten personen beim ausdruck der aufforderung, allenfalls auch in manchen fällen des wunsches denkbar ist, so wird es doch in den anderen fällen schwer fühlbar und in solchen wie „ko yajâtâi wer mag wohl opfern", wo erst nach der person gefragt wird, also eine bestimmte nicht gedacht wird, so wie bei den passiven nirupyâtâi, gṛhyântâi ganz undenkbar. Ferner sehen wir, dafs neben der gedehnten form, und zwar einigemal gerade bei der zweiten person, wo also der vokativ recht am orte wäre, die schwächere form gebraucht wird. Endlich ist wohl zu beachten, dafs auch im activ die vollere form auf -mi, -si, -ti u. s. w. vielfach schon eine gekürzte auf -m, -s, -t neben sich hat (vgl. die homerischen formen der 3. sg. auf -ησι neben denen auf -η), die schwerlich immer dem imperf. oder aorist angehört, wie die oben angeführte stelle des Ait. Br. II, 2 und andere zeigen. Diese beobachtung wird auch noch einem andern einwurf gegenüber, der sich etwa machen liefse, von bedeutung.

Man könnte sich nämlich bei der annahme, dafs die dehnung der personalendungen im conjunctiv der vokativischen natur derselben zuzuschreiben sei, auf die ganz

ähnliche erscheinung der pluti (Benfey vollst. gramm. §. 134) berufen, wonach z. b. statt des vokativs agne die dehnung agnâ-i eintritt, und glauben, dafs die dehnung im conjunctiv auf dem gleichen grunde beruhe; allein einmal sprechen schon die angeführten fälle, wo der endung überhaupt kein vokativischer charakter beigelegt werden kann dagegen, dann aber würden, wenn im conjunctiv medii und passivi wirkliche plutirung stattfände, auch die activ-endungen des conjunctivs daran theil nehmen und wie man mit plutirter silbe vindatî 3 sagte, so würde auch ein yajâtî 3 und ähnliches sich zeigen müssen, was nicht vorkommt; wenn dagegen nun tishṭhâs neben tishṭhâsi (so auch asas neben asasi?) auch schon im activ steht, so wird die annahme, dafs yajâte nur eine schwächung von yajâtâi sei, nur um so wahrscheinlicher. Uebrigens spricht gegen die annahme einer solchen gleichstellung der gedehnten personalendung mit plutirten silben auch schon der umstand, dafs die indischen grammatiker, deren beobachtung meist eine scharfe und feine ist, eine solche zurückführung der dehnung der endungen im conjunctiv auf die pluti durchaus nicht versucht haben.

Ich bin daher der ansicht, dafs die gedehnten formen ursprünglich die allgemeinen der haupttempora waren und dafs die auf -e erst durch schwächung aus diesen hervorgegangen sind; die formen mit der volleren endung erhielten sich beim conjunctiv länger, weil dieser modus überhaupt die gröfsere formfülle länger bewahrt. Für die annahme der ursprünglichen endungen -mâi, -sâi, -tâi und -ntâi sowohl für indicativ und conjunctiv sprechen mir aber namentlich auch die griechischen conjunctivendungen des medio-passivi, die durchweg mit den indicativischen der haupttempora übereinstimmen, während die schwächung der entsprechenden sanskritformen im indicativ nicht nur in der 1. sing. deutlich hervortritt, die -e statt -me zeigt, sondern in den veden auch schon zuweilen in gleicher weise in der 3. sing. hervortritt, wo îçe, sunve, çaye u. s. w. statt îshṭe, sunvate, çete erschei-

nen. Dafs die griechischen formen auf -αι auf ursprüngliches -âi nicht auf -e zurückzuführen sind, wird auch dadurch wahrscheinlich, dafs die regelrechten vertreter von e im inlaut und auslaut sonst οι und ει sind, dafs dagegen die einzige endung, in der ein auslautendes âi mit einer griechischen vergleichbar ist, nämlich die infinitiv-endung -dhyâi ebenfalls -αι im griechischen -σθαι zeigt. Endlich spricht die vollständige erhaltung des griechischen conjunctiv medii, selbst bis zum neugriechischen herab, gegenüber dem frühen verschwinden desselben im sanskrit sicherlich dafür, dafs uns auch in den griechischen endungen die ältere form derselben überhaupt erhalten ist.

Nach diesen untersuchungen bedarf es über die endungen der sekundären tempora nur weniger worte. Sind die indischen endungen auf -âi die älteren, die auf -ê erst daraus hervorgegangen und jene durch die griechischen auf -αι vertreten, so hätten wir, wenn die schwächung im griechischen denselben gang wie im indischen genommen hätte, an stelle dieser griechische auf -οι (âi : e = αι : οι) zu erwarten; die im klassischen sanskrit erste stufe, müfste dann im griechischen zur zweiten geworden sein. Statt dessen ist aber nur der erste vokal des diphthongs οι übrig geblieben, der zweite dagegen abgefallen, gerade wie im sanskrit aus e (a + i) in den secundären endungen a wurde. Das möchte gegen unsere annahme zu sprechen scheinen, und doch haben wir gesehen, dafs ο als aus auslautendem a entstanden in der regel nicht nachweisbar sei. Vergleichen wir nun aber das verhältnifs von -σαι, -ται, -νται mit -σο, -το, -ντο, so ist es genau entsprechend dem von ἀπαί, ὑπαί zu ἀπό, ὑπό und wenn wir oben gezeigt haben, dafs auch in diesen formen das auslautende -ο aus älterem -οι entstanden sein müsse, so kann auch die annahme, dafs -σο, -το, -ντο aus älterem -σοι, -τοι, -ντοι entstanden sein müsse, keinem weiteren bedenken unterliegen.

Schliefslich sei noch der 2. pers. sing. imper. auf -sva, griech. -σο gedacht; da nichts darauf deutet, dafs sie von

vorn herein eine andre bildung als die übrigen zweiten personen des singulars gehabt habe, so wäre für sie mit der dem imperativ naturgemäfs zustehenden volleren endung zuerst -tvâtva, daraus -svâsva vorauszusetzen; wie nun -sâsa, -sâsi zu -sâi, -σαι geworden, wäre für den imperativ -svâi, -σϝαι zu erwarten. Jenem zunächst stehen noch die mehrfach vorkommenden endungen vedischer 2.sg. imper. auf -svâ, während in diesen anzunehmen scheint, dafs unter einwirkung des digamma der vokal α zu ο, also aus -σϝαι, -σϝοι wurde (vgl. σός, σοῦ aus σϝος, σϝοιο für *tvas, *tvasya) und dann nach dem ausfall des digamma diese form sich der analogie der endung der 2. sing. der sekundären tempora anschlofs, für die wir auf griechischem boden ebenfalls -σοι als älteste form erschlossen haben.

Als resultat unserer untersuchung stellt sich also heraus: wie in den pluralendungen -dhve, -dhvam, -dhva sich eine dreifache stufe der schwächung nachweisen läfst, so erscheint auch in den von uns untersuchten endungen eine solche, die sich in folgender tabelle darstellt:

1)	-(m)âi,	-sâi,	-tâi,	-ntâi
	-μαι,	-σαι,	-ται,	-νται
2)	-(m)e,	-se,	-te,	-nte
	-(μην),	-σο(ι),	-το(ι),	-ντο(ι)
3)	(m)i,	-sa,	-ta,	-nta.

Die letzte stufe ist also in der 2ten — 4ten form aus der ursprünglichen verdoppelung der personalpronomina durch allmähliche schwächung zu den einfachen pronominalstämmen, die wir für die activendungen vorauszusetzen haben, zurückgekehrt, und wie die endung der ersten person in ihrem endvocal dem activen -mi gleich steht, so sind die entsprechenden passivendungen im pâli und prâkrit im weiteren fortschritt der sprachentwicklung den activendungen vollständig gleich geworden und beide genera verbi werden durch die endungen nicht mehr unterschieden.

Ueber einige genetiv- und dativbildungen.

Die vedischen schriften, soviel ich sehe, hauptsächlich die brâhmaṇas, zeigen als genetivform der feminina vielfach die endung -âi statt des regelrechten -âs, die sich bei allen vokalisch endenden femininstämmen nachweisen läſst; die commentare fassen indeſs diese erscheinung so auf, daſs sie dem dativ für diese fälle die genetivbedeutung beilegen, so erklärt z. b. Mahîdhara zu Vâj. Saṃh. XIX, 16 derartige genetive durch die regel „caturthî shashṭhyarthe d. i. der vierte (dativ) im sinne des sechsten (genetiv)“, eine regel die sich zwar nicht bei Pânini, wohl aber in einem vârtika (bei Böhtlingk zu Pâ. II, 2. 3. 62) findet, welchem das beispiel „yâ kharveṇa pibati tasyâi kharvaḥ“ beigegeben ist; die stelle findet sich in der Taittirîya-Saṃhitâ (II, 5. 1. 7) und ist keinenfalls passend gewählt, denn da jâyate zu ergänzen ist („die frau welche aus einem schadhaften (gefäſse) trinkt, der wird ein schadhafter geboren“), so kann tasyâi ebensowohl ablativ (also pancamî) sein, ganz abgesehen davon, daſs wir nach unserer auffassung auch den sinn des dativs hineinlegen möchten. Die auffassung des grammatikers ist aber offenbar die, daſs der genetiv hier nicht allein den ursprung (ablativ), sondern zugleich den besitz ausdrücke und daſs daher an seine stelle der dativ treten durfte. Aber mit dieser syntactischen erklärung reichen wir nicht aus, denn müſste es schon auffällig erscheinen, daſs der so gebildete genetiv nur bei einer klasse der feminina auftritt, so zeigt eine kleine sammlung von stellen, daſs diese form mit substantiven, die im regelrecht gebildeten genetiv stehen, in verbindung gebraucht wird, daſs sie nicht allein in der bedeutung des genetivs sondern auch des ablativs erscheint und daſs daher nur die annahme bleibt, diese form sei auf rein lautlichem wege aus der noch daneben stehenden auf -âs entwickelt, sie habe, zuerst nur vereinzelt auftretend, allmählich weiteren umfang gewonnen und ihre naturgemäſse fortbildung finde sich in den genetiven

des prâkrit auf -âê, wo dann genetiv, ablativ und dativ nur noch die eine form auf -âê zeigen; während im pâli nicht nur diese casus sondern auch noch der instrumentalis und zuweilen sogar der locativ bei den femininstämmen auf -â durch die endung -âya, - die in anderer weise geschwächt ist, gebildet wird (Storck: casuum in lingua palica formatio, Monasterii 1863 p. 18). Doch lassen wir zunächst die beispiele folgen, die vorzugsweise dem Bṛhad-Âraṇyaka entnommen sind:

tasyâi vâcaḥ pṛthivî çarîram der körper dieser stimme ist die erde Br. Ar. I, 5. 11 = Çat. Br. XIV, 4. 3. 18.

pṛthivyâi cainam agneç ca daivî vâg âviçati aus der erde und aus dem feuer tritt die himmlische stimme in ihn ein. Ib. I, 5. 18 = Çat. Br. XIV, 4. 3. 27 (ablativ).

na vâ are jâyâyâi kâmâya jâyâ priyâ bhavati nicht der gattin zu liebe wird die gattin theuer ib. II, 4. 5 = Çat. Br. XIV. 5. 4. 5 (könnte auch dativ sein, da bei kâmâya sowohl genetiv als dativ steht).

vînâyâi vâdyamânâyâi na çabdân und vînâyâi tu grahaṇena die töne der angeschlagenen leier — durch das ergreifen der leier, ib. II, 4. 9 = Çat. Br. XIV, 5. 4. 8.

iyam pṛthivî sarveshâṃ bhûtânâm madhu asyâi pṛthivyâi sarvâṇi bhûtâni madhu diese erde ist der honig aller wesen, alle wesen sind der honig dieser erde ib. II, 5. 1 (über die genetivnatur asyâi pṛthivyâi vergl. man das folgende: imâ âpaḥ sarveshâm bhûtânâṃ madhv âsâm apâṃ sarvâṇi bhûtâni madhu ib. 2 u. s. w.).

iyaṃ vidyut sarveshâm bhûtânâm madhv asyâi vidyutaḥ s. bh. m., dieser blitz ist der honig aller wesen, alle wesen sind der honig dieses blitzes ib. 8.

tasyâi dvâu stanâu devâ upajîvanti von zwei brüsten derselben leben die götter ib. V, 8. 1, kurz vorher geht tasyâç catvâraḥ stanâḥ sie hat vier brüste, und gleich nachher folgt tasyâḥ prâṇa ṛshabho ihr hauch ist der stier. Ebenso findet sich der genetiv auf -âs auch sonst mehrfach im Br. Ar. z. b. ekaikasyâḥ çṛngayor âbaddhâḥ III, 1. 1, tasyâ vedir upasthaḥ VI, 4. 3.

ashṭâxaram ha vâ gâyatryâi padam achtsilbig ist ein pada der gâyatrî ib. V, 14. 1 ff.

tasyâ âhutyâi vṛshṭiḥ (retaḥ, purushaḥ) sambhavati aus dieser spende entsteht der regen (der samen, der mann) ib. VI, 2. 10 (12—14) (ablativ).

yasya jâyâyâi jâraḥ syât wessen gattin einen buhlen hat ib. VI, 4. 12 (kann auch dativ sein).

pṛthivyâi devayajane auf der opferstätte der erde Ait. Br. I, 13.

etad vai varshman pṛthivyâi yatra yûpam unminvanti das ist die oberfläche der erde, wo sie den opferpfosten aufrichten Ait. Br. II, 2.

sarvasyâi-vâcaḥ sarvasya brahmaṇaḥ parigṛhîtyâi zum zusammenfassen der ganzen rede, des ganzen spruches Ait. Br. II, 15 und 17.

mayi dohaḥ padyâyâi virâja iti tṛtîyam „in mir ist die melkung der aus versgliedern bestehenden virâj“ so das dritte mal. Açval. gṛhyasûtra I, 24. 22.

âsandî rûpaṃ râjasandyâi vedyâi kumbhî surâdhânî | antara uttaravedyâ rûpam der sessel ist die form des königsthrons, der surâhaltende krug die des altars, der zwischenraum die form des nördlichen altars Vâj. XIX, 16 (hier könnte man mit Mahîdhara den dativ annehmen, wenn nicht gleich darauf der genetiv in uttara-vedyâ folgte, vgl. oben Br. Ar. V, 8. 1).

sarasvatyâi bhâishajyena vîryâyânnâdyâyâbhishiñcâmi mit der Sarasvati heilthum zur stärkung zur nahrung besprenge ich dich Vâj. XX, 3 (vgl. den genetiv açvinor in der vorhergehenden formel açvinor bhaishajyena).

surâyâi babhrvâi made kiṃtvo vadati kiṃtvaḥ | im rausch der braunen surâ spricht er: „wer du, wer du?“ Vâj. XX, 28.

Diese beispiele werden genügen, um zu zeigen, dafs in ihnen die formen auf -âi wirkliche genetive, resp. ablative sind; eine vollständigere sammlung wäre sehr wünschenswerth, weil sie über den umfang und die zeit des eintritts der erscheinung auskunft geben würde, wenigstens

soweit dies das auftreten des -âi vor dumpfen consonanten betrifft; vor vokalen und tönenden consonanten ist ja der eintritt des -â statt -âs bereits im ältesten sanskrit vorhanden und auch ursprüngliches âi vor vokalen wird â. Uebrigens bemerken wir, dafs in den obigen beispielen -âi sowohl vor dumpfen als tönenden buchstaben erscheint, nämlich vor k (zweimal), vor c (daneben -âçca), vor j, vor t, vor d (zweimal), vor ç, vor p (dreimal, daneben -âḥ prâ-), vor b, vor bh, vor y, vor r (neben -yâ rû-), vor v (sechsmal), vor s. Es erscheint demnach dies âi als eine mittelstufe zwischen dem volleren -âs, -âç (ca), -âḥ einerseits und dem geschwächten -â andererseits und hat seine weiterentwicklung im -e von -âê des prâkrit.

Wenn wir nun hier den genetiv mit derselben endung wie den dativ der gleichen wortstämme auftreten sehen, so kann es bei der sich ungemein nahe berührenden bedeutung beider casus, keinem bedenken unterliegen, dafs auch der dativ auf -âi ursprünglich sich in gleicher weise aus dem genetiv auf -âs entwickelt habe. Wie nahe sich genetiv und dativ im lateinischen berühren, sehen wir z. b. an patris est und patri est, wo der feine unterschied der von eigenthum und besitz ist, begriffe, die einer älteren, sittlich weniger entwickelten welt nothwendig zusammengefallen sein müssen. Schon die veden setzen daher den genetiv an die stelle des dativs nach Pà. II, 3. 62 (caturthyarthe bahulaṃ chandasi „im sinne des vierten steht (der sechste) oft im chandas“), wo die scholien als beispiel die stelle der Vâj. Saṃh. XXIV, 35: „purushamṛgaç candramasaḥ der hirsch gehört dem monde“ anführen, und allerdings wechseln in dieser aufzählung der den einzelnen gottheiten geweihten thiere der genetiv und dativ sowie besitz anzeigende adjectiva beliebig mit einander ab. Eine andre stelle habe ich mir aus Taitt. Saṃh. I, 5. 1. 1 angemerkt, die noch entscheidender ist: tad (sc. vâmaṃ vasu) asya sahasâ 'ditsanta das waren sie im begriff ihm mit gewalt zu nehmen. Eine weitere beobachtung wird noch reichlicheres material für diese

regel des Pânini gewähren. Ebenso entschieden wie im zuletzt beigebrachten beispiel stellt sich die sache im epischen sanskrit und der späteren sprache dar, wo der genetiv oft an der stelle des dativs anderer sprachen steht, so z. b. in der im epischen stil häufigen formel „tan mamâ 'caxva sage mir das"; so heifst es ferner Vetâlap. 4 bei Lassen anthol.[1] 28. 17: „bho râjaputra dinam prati tava kiṃ dîyate he râjput, was wird dir für den tag gegeben? (wörtlich: was wird deiner oder deines gegeben?)" und ebend. 29, 5: „tasya vîravarasya ṭankasahasrasuvarṇam pratidinaṃ dâtavyam diesem Vîravara sind täglich tausend ṭanka gold zu geben". Im pâli und prâkrit übernimmt der genetiv daher meist, in letzterem vielleicht überall die function des dativs, vgl. Lassen instit. ling. prâcr. p. 299, Hoefer, de prâcr. dial. p. 127 z. b. ṇamo buddhaççа f. namo buddhâya, Burnouf et Lassen Essai sur le Pali p. 107; Storck, casuum in lingua palica formatio p. 18: „genitivus saepissime dativi partes agit et vice versa", so wird mayham dhîtu und mama dhîtu für „meiner tochter" (skr. mahyaṃ duhituḥ und mama duhituḥ) gebraucht. Ebenso verwendet das neugriechische den genetiv statt des dativs und an die oben für das sanskrit gegebenen beispiele schliefsen sich die von Mullach (gramm. der griech. vulgairspr. s. 327. 9 und 328) angeführten: „ἔδωκα ἕνα λεπτὸν τοῦ πτωχοῦ ich habe dem armen manne ein lepton gegeben", „σοῦ τό 'πα (τὸ εἶπα) ich habe es dir gesagt", „σοῦ λέγω ich sage es dir", „τοῦ δίδομεν wir geben es ihm" genau an. In ganz ähnlicher weise berührt sich der gebrauch von of und to im englischen oft ungemein nahe: „she was the daughter to a private gentleman" und „of a private gentleman".

Wenn sonach der genetiv sich in form und begriff aufs nächste mit dem dativ berührt und dieser bei den femininstämmen auf -â aus jenem hervorgegangen ist, -âyâi also zugleich endung des genetivs und dativs ist, so scheint mir auch die dativform der masculina und neutra erst da-

durch licht zu erhalten. Vergleichen wir nämlich die pronominale declination mit der nominalen, z. b. tasya, tasyâs mit çivasya, çivâyâs, so kann man doch kaum glauben, dafs çivâyâs anders gebildet sein sollte als tasyâs. Diese vermuthung mufs um so wahrscheinlicher erscheinen, als mehrere adjectiva aufser den eigentlichen pronominibus der pronominaldeclination folgen, aber mehrfach daneben auch formen nach der declination der a-stämme zeigen, bei welchen allerdings, wie z. b. beim locativ daxiṇasyâm und daxiṇâyâm, sich für die verschiedenen formen oft ein begrifflicher unterschied (hier: rechts und geschickt) entwikkelt hat, der jedoch sicher nicht als ein ursprünglicher angesehen werden kann, sondern sich erst nach der spaltung der formen entwickelt haben wird. Gieng aber çivâyâs aus çivasyâs hervor, zeigt sich ferner çivâyâs auch in der form çivâyâi, die neben genetiv- zugleich dativform ist, so wird auch der dativ çivâya aus dem genetiv çivasya hervorgegangen sein. In diesen formen ist der vokal â vor y durch ausfall des s und ersatzdehnung entstanden, ganz in derselben weise wie in der bildung der denominativa einiger stämme auf -as, z. b. ojâyate von ojas, das s ebenfalls gewichen ist und zum ersatz der vorhergehende vokal verlängert wurde (vergl. Benfey vollst. gramm. §. 229. 230 und Pâ. III, 1, 11. 12). Wenn nun aber der dativ auf -âyâi aus dem genetiv auf -âyâs durch vokalisirung des auslautenden s zu i hervorging, so kann man sich dem schlufs nicht entziehen, dafs auch der dativ auf -e auf dieselbe weise aus dem genetiv auf -as (vergl. edhi aus asdhi = ἴσθι) hervorgegangen sein werde.

Diese beobachtung des zusammenfalls des dativs und genetivs führt uns aber auch noch zu einigen resultaten für die entsprechenden casus der verwandten sprachen. Ich habe bereits in der anzeige des zweiten theils von Schleichers compendium (zeitschr. XV, 311) die ansprechende ansicht Hoefer's, die Max Müller in seiner science of language I, 106 ebenfalls aufgestellt und treffend weiter begründet hat, besprochen, wonach der genetiv auf -asya,

-asyâs (δήμοιο) sich nicht blos lautlich sondern auch begrifflich mit adjectiven wie δημόσιος aufs nächste berührt. Es ist danach der genetiv ursprünglich ein adjectiv, welches das zugehörig sein, den besitz, das eigenthum ausdrückt und dem ursprünglich die flexion des nominativs zugestanden haben mufs, çivasya putras mufs ursprünglich çivasyas putras der zum Çiva gehörige sohn, (çivasyâs), çivâyâs patis der zur Çivâ gehörige gatte bedeutet haben; auch das neutrum bediente sich wohl zuerst der form des masculini, doch könnte ihm auch das neutrale -m, in griechischen -ν in der endung zugestanden haben, was mir indessen wegen der unten zu besprechenden lateinischen formen auf ius weniger wahrscheinlich erscheint. Sobald der ursprung der bildung sich aber verdunkelte, fiel das nominativzeichen im masculinum und neutrum ab und blieb nur im femininum, wo das sanskrit das s auch, zwar nicht bei den femininstämmen auf -â, wohl aber mehrfach bei denen auf -î und -û im nom. sing. bewahrt hat. Diese annahme eines ursprünglichen adjectivs und daraus entstandenen genetivs auf -asyas, -asyâs wird nun durch einzelne reste der erhaltenen genetivbildung bestätigt. Erstens finden wir in den veden, wenn auch freilich nur vereinzelt, im auslaut des genetivs masc. und neutr. noch die länge, also -asyâ statt -asya, ebenso im zend -ahyâ, -hyâ (vgl. Benfey vollst. sanskr.-gramm. s. 300 no. 1) und auslautende lange vokale finden wir ja mehrfach als ersatz von consonanten, die hinter den entsprechenden kürzen weggefallen sind. Zweitens ist das auslautende -s noch in der deklination der griech. personalpronomina erhalten, wo ihm Bopp (vgl gr. II² s. 104) und Schleicher (comp. s. 496) freilich einen secundären ursprung zuschreiben. Die dorischen genetive ἐμέος, ἐμεῦς, ἐμοῦς, τεῦς, τεοῦς neben den epischen und äolischen ἐμεῖο, ἐμέο, σεῖο, σέο, τεοῖο, τεεῖο zeigen, dafs beide reihen aus älterem ἐμοσιος, ἐμεσιος, τεϝοσιος, τεϝεσιος oder τϝοσιος, τϝεσιος hervorgegangen sind und das streben nach erleichterung der form in der ersten reihe das inlautende -σι-, in der zweiten das inlautende und auslau-

tende -σ verdrängte. Dafs aber auch der genetiv der nominalen a-stämme ursprünglich ein -ς im auslaut gehabt haben müsse, geht aus dem was in der ersten abhandlung über auslautendes -ο im griechischen beigebracht ist, hervor und wird durch die analog gebildeten pronominalgenetive bestätigt. Endlich zeigt sich das auslautende -s auch in den lateinischen pronominalgenetiven auf -îus, welche, obwohl der wegfall des inlautenden -s bedenken erregt (denn an eine metathesis aus -isio hält noch schwerer zu glauben), doch auf eine grundform auf -isios, -isius aus der sich -iios, -îus entwickelte, zurückzuführen sein werden.

Ehe wir weiter gehen, mag es noch gestattet sein, ein paar worte über den ursprung der oben besprochenen genetive der persönlichen pronomina im griechischen zu sagen; ihre form weicht bekanntlich ganz von dem entsprechenden indischen mama und tava ab, steht aber in augenscheinlicher verwandtschaft mit den possessivpronominibus ἐμός, σός. Nun hatte Bopp bereits (vergl. gramm. I², 380 §. 188) die altbaktrische form thwahyâ tui mit den übrigen genetiven auf -hyâ zusammengestellt, und wie diese auf älteres *tvasya zurückweist, hatte er für die erste person ein solches *masya erschlossen, dem zend. mahyâ entsprechen würde. In Justi's lehrreichen zusammenstellungen (s. v. ma p. 249 und thwa p. 141, vgl. auch Haug p. 107) finden sich nun nicht nur beide formen, sondern auch mehrere andere casus dieser beiden ursprünglichen possessivpronomina (gen. sing. masc. mahyâ, f. maqyâo, dat. sg. n. mahmâi, loc. mahmî; — gen. sg. n. thwahyâ, f. thwaqyâo, instr. sg. masc. neutr. thwâ, dat. sg. masc. thwahmâi, abl. thwahmât, loc. sg. masc. twahmî, plur. nom. masc. thwôi, nom. acc. pl. n. thwâ, loc. plur. fem. twâhû) und die adjectivische natur derselben geht aus den angeführten stellen klar hervor, in einigen fällen steht aber der gebrauch derselben ganz dem der persönlichen pronomina gleich und so heifst es z. b. mahyâ

çâhît er lehre mir (wörtlich: er lehre mein*)). Die formen **mahyâ, maqyâo, thwahyâ, thwaqyâo** setzen nun aber, wie Bopp schon richtig ausgesprochen hat, älteres *masya (*masyas), *masyâs, *tvasya (*tvasyas), *tvasyâs voraus und zu diesen sind die griech. *ἐμοῖο, τεοῖο, ἐμοῦς, τεοῦς*, die möglichst getreuen abbilder, die während sie im inlaut noch stärker als die altbaktrischen verstümmelt erscheinen, doch durch die treuere bewahrung des auslautenden -ς in einer unzweifelhaft genetivischen bildung uns einen wichtigen schlüssel zur erkenntnifs der genetivbildung überhaupt in die hand gegeben haben. Aber diese baktrischen und griechischen formen sind uns auch noch für die sprachen unseres eigenen stammes von hoher wichtigkeit, indem sie uns über die bildung der dative der persönlichen pronomina volles licht geben. Nach Bopps vorgang hat man bisher allgemein angenommen, mis, thus, sis seien aus den pronominalstämmen in der weise entstanden, dafs an dieselben wie in den dativen der übrigen pronomina ursprünglich -smâi angetreten und von diesem nur s gerettet sei; gestützt wurde dieser vorgang durch eine gleiche annahme für zend. yûs, goth. veis u. s. w. also hypothese durch hypothese. Wir lassen die frage, ob sie sich für yûs und veis hinlänglich begründen lasse, dahin gestellt, für unsern fall aber hat diese annahme das augenscheinliche bedenken, dafs masmâi zu mis geworden sein sollte, während das gleichgebildete tasmâi zu þamma wurde; warum jenes nicht mamma wie die analogie von þamma und der zahlreichen starken adjectiva erforderte geworden sei, ist gewifs eine erhebliche frage und sie drängt dazu nach anderen und besseren analogien auszuschauen.

Da bietet sich nun der auf den ersten blick dem dativ **mis** vom stamme **ma** genau entsprechende gen. masc. und neutr. **þis** vom stamme þa dar. Wie ist nun derselbe gebildet? Die fast genaue übereinstimmung der form

---

*) Aehnlich braucht das schwedische und dänische die possessiva statt des vokativs der ungeschlechtigen pronomina; eine erscheinung, deren anfänge Grimm gr. IV, 295 schon im altnordischen nachgewiesen hat.

des gen. fem. þizôs mit skr. tasyâs, in welcher nur das y scheinbar unvertreten bleibt, aber in der umwandlung des stammhaften a zu i und vielleicht auch in der des s zu z die deutlichen spuren zurückgelassen hat, läfst schliefsen, dafs auch þis dem skr. gen. masc. neutr. tasya analog gebildet sei. Und dieser schlufs läfst sich fast vollständig beweisen; nach gotischem auslautsgesetz mufste nämlich auslautendes a abfallen, es blieb demnach auf gotischem boden mit der zugleich eingetretenen lautverschiebung als stellvertreter von tasya nur þasj übrig; das j dieser letzteren form hätte sich nun wie das des voc. sg. der -ja-stämme vokalisiren können, also wie hari, hairdi aus harja, hairdja*) hätte man þasi erwarten sollen (und diese form scheint der uns historisch vorliegenden jedenfalls vorausgegangen zu sein), statt dessen ist aber die entwicklung weiter gegangen, indem das a des stammes sich dem j (oder daraus hervorgegangenen i) assimilirte, gerade wie dasselbe in der 2. sing. praes. ind. der 1. conj. geschah, wo z. b. nimis auf älteres nimasi und dies wieder auf namasi zurückgeht (oder war der entwicklungsgang namasi, namisi, nimisi?) und dann entweder das j oder i abfiel, oder was wahrscheinlicher ist das j sich dem vorhergehenden s assimilirte (wie im pâli sich ganz auf ähnliche weise tassa aus tasya entwickelt) und dann das zweite s abfiel, da nach gotischem lautgesetz auslautendes ss sowohl bewahrt werden, als in einfaches s übergehen kann. Diese letztere annahme scheint mir durch den genetiv des entsprechenden altnordischen pronomens vollständig gesichert, der für das masculinum und neutrum þess, für das femininum þeirrar lautet. Hier ergeben sich e und ei als umlaute des a, die durch das folgende j hervorgerufen wurden und ss, rr sind durch assimilation im auslaut und inlaut aus sj entstanden. Ein weiterer beweis,

*) Gegen das auslautgesetz verstöfst die 2. sing. imperativi der 1ten schwachen conjugation, die nasei, sokei statt des regelrecht zu erwartenden nasi, soki zeigt. Da nun aber nasei und sokei aus nasji und sokji entstanden sind, so werden auch hari, hairdi aus älterem harei, hairdei durch schwächung des auslauts hervorgegangen sein.

dafs -is in þis aus -asya hervorgegangen sei, liegt auch in dem genetiv der got. a-stämme vor, der ebenfalls aus -asya hervorgegangen ist, denn wenn dies nicht der fall wäre und s schon von anfang an den auslaut der endung gebildet hätte, so hätte z. b. statt dagis, fiskis im genetiv vielmehr dags, fisks wie im nominativ eintreten müssen, da nach gotischem auslautgesetz sowohl a als i vor s ausfallen. Das vor s erhaltene i ist also ein beweis, dafs noch auf gotischem boden ursprünglich ein vokal hinter dem s stand und dafs er i gewesen sei, macht auch hier das i der endung -is wahrscheinlich, das wie in þis aus -asi (f. asja) durch assimilation der vokale hervorgegangen sein wird. Wäre die schwächung des stammhaften a zu i (im gegensatze zu þamma u. s. w.) nicht vorhanden, so liefse sich auch dem schwinden der endung -ja der ganz analoge fall zur seite stellen, dafs die verba der 2ten schwachen conjugation in der 1. sg. ind. praes. einfaches -a statt des auf gotischem boden zu erwartenden -aja (aus -ajâ und dies für älteres -ayâmi) zeigen, es würden sich dann þis zu þasya verhalten wie haba zu habaja. Doch ziehe ich wegen des offenbar durch den oben vermutheten auslauteinflufs hervorgerufenen vokalwandels die gegebene erklärung vor.

Wenden wir uns nun nach dieser untersuchung über den ursprung des gen. sg. masc. und neutr. þis zu den dativen mis, þus, sis zurück, so scheint mir nach dem, was oben über die verwendung von genetivformen für dativformen und dem ursprung jener aus ursprünglichen adjectiven auseinandergesetzt ist, keinem zweifel unterworfen, dafs auch die genannten dative der persönlichen pronomina einen gleichen ursprung haben und auf ältere formen *masja, *þusja, *sasja zurückzuführen sind, denn dafs auch hier, im pronomen der 1. person und im reflexivum, stämme mit a-vokal anzusetzen sind, machen die altnordischen formen mèr, sèr wahrscheinlich, die zunächst auf masi, sasi zurückführen; ihrer analogie ist dann auch der dativ 2. ps. þèr gefolgt, der, wenn er dem gotischen genau entspre-

chen sollte, eigentlich þur zeigen müſste, aber wie auch der accusativ þik gegenüber dem gotischen þuk in einen i-stamm oder vielleicht noch früher in einen a-stamm übergetreten ist. Diese formen schlieſsen sich demnach genau an die oben besprochenen zendischen possessiva an und die genetivform mahyâ in dem satze „mahyâ çâhîṭ er lehre mir“, welche älteres masyâ voraussetzt, ist das urbild des got. mis und altnord. mèr. Hierbei sei noch bemerkt, daſs das umbr. seso, für welches Aufrecht und Kirchhoff die bedeutung sibi annehmen und welches Bugge (zeitschr. III, 34) mit dem got. sis verglichen hat, gleichfalls derselben bildung anzugehören scheint, denn da der oskische genetiv der a-stämme auf -eis, der umbrische auf -ês, -êr ausgeht, so wäre mit dem auch im lateinischen auftretenden verlust des v im umbrischen vom stamme sva der genetiv sês zu erwarten. Das auslautende o, welches Bugge für eine verstümmelung des demonstrativen suffixes hont (nach consonanten auch ont, o) ansah, ist vielleicht als hier noch erhaltener vertreter des auslautenden vokals der vorauszusetzenden form svasyâ zu fassen und das y als hinter dem s ausgefallen anzusehen.

Diese umbrische form veranlaſst uns am schluſs noch einen blick auf einige genetiv- und dativbildungen der italischen sprachen zu werfen. Wenn das umbrische den gen. sing. der männlichen und neutralen a-stämme auf -ês, -êr bildet (catlês, poplês, catlêr, poplêr = catuli, populi), aber daneben das auslautende -s schon mehrfach schwinden läſst (catle = catuli, agre Tlatie = agri Tlatii), so fallen auch hier schlieſslich genetiv und dativ zusammen, denn der dativ geht auf bloſses -e aus (catle, pople, agre = catulo, populo, agro). Wenn also jenes catle aus catles entstanden ist, so ist mit wahrscheinlichkeit anzunehmen, daſs auch dieses denselben ursprung gehabt haben werde. In derselben weise stehen den lateinischen genetiv- und dativformen auf -ae der weiblichen a-stämme ältere genetivformen auf -aes, -âs, -âî zur seite, während das umbrische und oskische noch die genetive dieser stämme auf -as, -ar;

-as (umbr. tutas, totar; osk. tüvtas), die dative auf -e, -aí, -ae (umbr. tute, tote, osk. tuvtaí, tovtae) bilden. Wir sehen also auch hier die gleiche entwicklung der vokalisch-auslautenden genetivformen der jüngeren sprache aus älteren formen auf -s wie im sanskrit und sehen, dafs sie ebenso mit den formen des dativs zusammenfallen wie dort. Eine vergleichung der sanskritformen -âyâs, -âyâi mit denen des pâli auf -âya und den prakritischen auf âê, sowie mit den lateinischen auf (-äis Corssen I. p. 184) -aes, -âs, -âî, ae macht die ursprünglich gleiche bildung in beiden sprachen ziemlich unzweifelhaft und die umbrischen und oskischen genetive und dative der masculina und neutra, die denen der feminina ganz analog gebildet sind, scheinen darauf hinzuweisen, dafs auch sie der gleichen bildungsweise wie dieselben stämme im sanskrit folgen; und dann werden diese stämme im lateinischen auch kaum anderer bildung gefolgt sein, als die der übrigen italischen sprachen, wie denn schon Schleicher in seinem compendium §. 252. 10 einen versuch zur zurückführung auf eine gemeinsame grundform gemacht hat; die von ihm angesetzten grundformen masc. neutr. -ajas, fem. -âjas kommen den von uns oben angesetzten sehr nahe und eine weiterführung der untersuchung, die hier nicht unternommen werden soll, aber auch das griechische in ihr bereich ziehen müfste, dürfte zu einem noch sicherern resultate führen. Uns lag hier nur daran, die zurückführung einiger dativflexionen auf solche des genetivs nachzuweisen und, wenn wir nicht irren, so ergibt unsre untersuchung wenigstens das sichere resultat, dafs die auf historischem boden im sanskrit und lateinischen nachgewiesene entwicklung der mit dem dativ zusammenfallenden flexionen des genetivs, auch für die indogermanische ursprache die gleiche entwicklung der dativflexionen aus genetivischen unzweifelhaft macht. Die dative auf -âi, (-ê) entwickelten sich aus den genetiven auf -âs (-as) wie im sanskrit die genetive auf -âi aus den älteren genetiven auf -âs und die lateinischen auf -âî, -ae aus dem älteren -äis, -aes, -âs und die weitere entwicklung nimmt im pâli und lateinischen den verlauf, dafs schliefslich beide formen für genetiv und dativ wie in der ursprache wieder zusammenfallen.

A. Kuhn.

Sprachliche und mythologische untersuchungen, angeknüpft an Rigv. I, 50.

Dritter artikel.

(Schlufs.)

Hâridravá, XIII p. 114. — Ohne die bedeutung des dunklen worts fixieren zu können, bemerken wir wenigstens, dafs es als patronymikon (Bopp vergl. gramm. §. 918) zu einem grundwort hari-dru zu ziehen sei; und wenn es „gelbwurz" übersetzt werden darf, so mufs dies haridru synonym sein mit haridrâ, kaṭankaṭerî, dârvî, niçâ i. e. die ostindische curcuma, deren äufserlich geringelte, inwendig hochgelbe wurzel — gelbwurz — als farbe und arznei benutzt wird. Uebrigens scheint in haridru, wie in Indradru oder vajradru, irgend eine mythische beziehung, etwa auf Indra's harî oder den Soma-hari zu grunde zu liegen. So könnte hâridravá denn wohl die wurzel des haridru oder ein daraus bereitetes medicament sein, und Wilson Rv. Sanh. I p. 134 giebt wenigstens haridrava als gelbes vegetabilisches pulver. Der wortlaut aber spricht doch mehr für übertragung der krankheit auf die hâridravâḥ, und Kuhn weist das wort in der bedeutung eines vogels nach. Doch auch dann würden wir es mit haridru in beziehung setzen. Im Elsafs soll man beim gewitter namentlich nicht unter nufsbäumen schutz suchen (Wolfs zeitschr. f. d. myth. I p. 408), weil raben, krähen und böse geister sich gern auf ihnen aufhalten. Eine ähnliche beobachtung an thier und haridru konnte genügen, um dem thier — vogel, schlange, schmetterling — zum namen hâridravá zu verhelfen. Glaubt man dagegen auf identität der bedeutung für Rv. I, 50, 12 und VIII, 35, 7 verzichten zu dürfen, so gedenken wir noch einer dritten möglichkeit. Dem takmán werden bei der beschwörung, mit derber unbefangenheit, fremde gebiete angewiesen, fremde völker mag er schütteln; und bei Max Müller hist. Sanscr. lit. p. 370 finden wir hâridrava, hâridravîya als namen einer menschlichen genofsenschaft. Sollten die hâridravâḥ

unsrer stelle ein fremder, feindlicher volkstamm sein? Dieser wäre sonst unbezeugt, aber solcher fälle giebt es mehr. Im Elsaſs (Wolfs zeitschr. ib. p. 407) wird für gicht bei kindern eine schwarze henne geopfert, aber diese henne überträgt gicht oder fallende sucht auf ihren etwaigen käufer. Im hymnus hieſse es dann: wir übertragen die gelbsucht auf papageien und atzeln, und (indem wir diese fliegen laſsen) dann weiter auf unsre feinde, die hâridravāḥ. Die beiden vögel erscheinen dann recht eigentlich als sündenbock, als opfer. Der ganze brauch aber, die übertragung der gelbsucht auf gelbe vögel, zeigt den glauben zum aberglauben erstarrt, den glauben daſs das übel vom gelben vogel, dem Helios komme, mithin der gelbe vogel dasselbe auch wieder abholen müſse.

Ἴκτερος, XIII p. 115. — Wenn Plinius den namen des vogels, dessen anblick die gelbsucht heilt, von der ebenso benannten krankheit leitet, so verfahren wir natürlich umgekehrt. Der ἴκτερος aber, als vogel, ist mit ἰκτίν, ἰκτῖνος (milvus) sichtlich gleicher abkunft; beide wörter sind sammt ἰκτέα (= ἀκόντιον, Hesych.) sproſsformen von ἰκτός (= ἰκτῖνος), dies letztre ein partic. perf. intransitiver bedeutung = schlagend, schieſsend, ganz wie das vedische particip taktá (wurzel tak) den schieſsenden, stürzenden flug des habichts *) bezeichnet. Die wurzel ist erhalten in lat. ico, ictus (= ἰκτός) zeitschr. III p. 407, wo mir Curtius zwar unverdiente ehre erweist, wenn er mich zugleich ἵπτομαι, ἴψ, ἶπος, ἴπνη (ein bäume anhakkender vogel) dahin ziehen läſst, doch treten wir, da sich ἵπτομαι — Iliad. I, 454, XVI, 237 μέγα δ' ἴψαο λαὸν Ἀχαιῶν, II, 193 τάχα δ' ἴψεται υἷας Ἀχαιῶν — in der that durch schlagen, treffen geben läſst, seiner ansicht wenigstens nachträglich bei. Die erste dieser stellen geht auf Helios Apollon, dessen pfeil die pest gebracht. Was aber den vogel ἴκτερος, diesen stoſsvogel also anbelangt,

*) daſs oben p. 111 n. mṛga mit recht als milvus genommen, zeigt auch Rv. IX, 32, 4 mṛgó ná taktáh verglichen mit 67, 15 çyenó ná taktáḥ.

so ist er auf erden nicht nachweisbar, und wir dürfen wohl sagen nicht existent, wie wir denn in der spinturnix einen ebenso mythischen vogel erkannten. Also ἥλιος ἴκτερος, zunächst ganz wie ein ἥλιος ἰκτῖνος der schlagende Helios, im sinne der vogelgottperiode, wie Ἀπόλλων κόραξ oder Indra çyena, Indra der falk; aber da dieser stofsvogel die gelbsucht giebt und nimmt, auch die gelbsucht ἴκτερος. Da nun durch den anblick (placido lumine) des ἴκτερος d. h. durch die versöhnung mit dem erzürnten vogelgotte das übel gehoben wird, so bildet sich der aberglaube vom vogel ἴκτερος, wenn schon dieser vogel nicht weiter nachzuweisen war. Auch ist der aberglaube in dieser form nur schwach bezeugt; Suidas (s. v.) ἴκτερος νόσος ἐκ χολῆς συνισταμένη· τοὺς ἰκτέρῳ χρωσθέντας ὥσπερ χρυσίῳ — vergl. lat. aurugo gelbsucht, von aurum — Suidas bringt das wort mit ἰκτίν in verbindung und verweist auf χαραδριός, ohne dabei, so nahe es lag, des vogels ἴκτερος zu gedenken.

Χαραδριός, XIII p. 155 f. — Aristot. h. a. IX, 12 (al. 11), 1 τὰς δ' οἰκήσεις οἱ μὲν (wilde vögel) περὶ τὰς χαράδρας καὶ χηραμοὺς ποιοῦνται καὶ πέτρας, οἷον ὁ καλούμενος χαραδριός. Ἔστι δὲ ὁ χαραδριὸς καὶ τὴν χρόαν καὶ τὴν φωνὴν φαῦλος· φαίνεται δὲ νύκτωρ, ἡμέρας δ' ἀποδιδράσκει. Dabei ib VIII, 5 (al. 3), 7 vorliebe für meeresküsten. — Platon. Gorg. p. 494 B χαραδριοῦ τινα αὖ σὺ βίον λέγεις, von der gefräfsigkeit, und mehr bei Ruhnken zu Timaeus p. 273 s. v. — Alle diese angaben können die identität des χαραδριός mit unserm regenpfeifer (brachvogel) zwar nichts weniger als verbürgen, doch scheint anderseits dieser hypothese auch nichts entschieden im wege zu stehen, und wir sehen Arist. Av. 1140 ὕδωρ δ' ἐφόρουν κάτωθεν ἐς τὸν ἀέρα οἱ χαραδριοὶ καὶ τἄλλα ποτάμι' ὄρνεα den χαραδριός mit dem wolkenwafser in verbindung gesetzt. Fragen wir nach der besondern art, so spricht Suidas (s. v.) ἔστι δὲ εἶδος ὀρνέου μεταβαλλόμενον εἰς τὰ προκείμενα noch am besten für den charadrius pluvialis oder auratus, den goldregenpfeifer, franz. pluvier doré:

oben schwärzlich, goldgelb gefleckt; im sommer unten ganz schwarz, im winter hals und brust gelblich, grau gefleckt, bauch weiſs, Leunis p. 112. Gewis ist, daſs der χαραδριός nicht zu den lerchen zähle, daſs also die ahd. glossen (Graff II p. 245), wenn sie caradrius mehrfach leraha (lerche) übersetzen, entweder regenpfeifer und lerche verwechseln, oder das wort caradrius wirklich als namen der lerche kannten. Der mhd. name einer lerchenart (alauda calandra L.) mhd. galander ist dem romanischen entlehnt, ital. calandro calandra, span. calandria, franz. calendre: alle diese wörter*) unzweifelhaft von Oppians (Ixeutica) κάλανδρος κάλανδρα, name einer lerchenart. Oppian, auf semitischem gebiet heimisch und von syrischen provincialismen nicht frei, könnte ein semitisches wort aufgenommen, oder die hellenistische zeit ein solches wort volksetymologisch (wie von καλός oder καλεῖν und ἀνήρ) umgemodelt haben**); doch kann κάλανδρος auch sehr wohl indogermanisch sein, und gegen Benfeys ableitung (wurzellex. II p. 132), nach welcher es zu κέλαδος skr. wz. krand zu ziehen, läſst sich — unter jener annahme — um so weniger etwas erinnern, als diese wurzel im Veda gerade auch die vogelstimme bezeichnet Rv. II, 42, 1 kánikradaj janúsham prabruvâṇá íyarti vắcam arité 'va nắvam: laut kreischend (schmetternd) seine art verkündend, treibt er — der vogel — die stimme wie der ruderer das schiff. Wie nun in diesem falle καλανδ in κάλανδ-ρο mit der bekannten vocalspaltung auf κλανδ = skr. krand***), so geht χαραδ in χαράδ-ρα zurück auf χραδ = skr. hrad hrâd (sonare, tonare), hrada (Rv. I, 52, 7; III, 45, 3; X,

*) wenn Diez etym. wb. s. v. calandra der ableitung von caliendrum Hor. Sat. I, 8, 48 wenigstens zweifelnd gedenkt, so müſsen wir mit Sayana die fontange fallen laſsen. Stammt doch ebenso span. calandria franz. calandre (rolle, mangel) von κύλινδρος Diez p. 584, desgleichen in der bedeutung kornwurm, calandra granaria L., kaufmännisch glander, reiswurm.

**) ob dies der fall, hängt mit davon ab, wie im Physiologus Syrus der caradrius gegeben ist.

***) daneben wird auch eine wurzelform kland angegeben; belegt ist klanda, adj.

43, 7) tief wafser, see, hradinî flufs; vom brausen, plätschern vergl. Benfey wurzellex. I p. 203 — hierher, nicht nicht zu krand, goth. greta weine; daneben wieder skr. wz. hlad hlâd (laetari) = χλάζω κέχλāδα sprudeln, schwellen. So erreichen wir die primitiven wurzelff. KRAD und KHRAD (oder wie andre schreiben, ghrad), wesentlich identische, zunächst schallmalende, dann zum ausdruck der freude und des schmerzes (jauchzen, wehklagen, weinen) weiter verwerthete wurzeln. Auch auf donner und wetter gehen beide formen ohne unterschied: ákrandaḥ, du wiehertest (i. e. donnertest) heifst es Rv. I, 163, 1 vom eben geborenen sonnenross, vájraḥ krandati 100, 13 der donnerkeil kracht; hrâdate meghaḥ, es donnert die wolke, hrâdinî blitz. Von χαράδρα aber χαραδριός, so jedoch dafs auch für den vogel, mit bezug auf sein geschrei — τὴν φωνὴν φαῦλος — die bedeutung der wurzel zunächst noch fühlbar blieb; und sehen wir demnach einerseits die abkunft des χαραδριός von einer wurzel, welche donner, blitz und regen, also wesentliche prädikate des Helios bezeichnet, anderseits nahe verwandtschaft des worts mit dem namen einer lerchenart κάλανδρος κάλανδρα: so mufste beides wohl auch für den mythus wiederum bedeutsam werden.

Agron von Kos, wie wir p. 129f. gesehen, wird in den χαραδριός verwandelt; wir setzten ihn als Sandon, dessen Helioscharacter wohl nicht bestritten wird; und geschah das mit recht, so haben wir damit den ἥλιος-χαραδριός documentiert. Wie aber Eumelos gerade als todesgott zum nachtraben, dem todesboten geworden, so mufs auch zwischen Agron-Sandon und dem vogel natürliche beziehung walten: ἥλιος-Ἄγρων-χαραδριός ist der auf hoher trift kreischende, beim himmlischen opferfest, dem gewitter sich in donner, blitz und regen manifestierende Helios. Aber eben dieser ist der fürst der seelen, der herr über leben und tod. Vom charadrius also berichtet Aelian XVII, 13: wenn der gelbsüchtige ihn fest ansehe, der vogel aber wie im wetteifer seinerseits ihm unverwandt ent-

gegenblicke, so heile dieser gegenblick das übel: also vogelaberglaube. Fuhr aber im spruche des Atharva die gelbsucht auf, der sonne nach; liefs Rv. I, 50 eben diese die gelbsucht schwinden; sahen wir gebet und blick verbunden, den goldnen becher als bild der sonne, morbus regius, morbus arquatus als namen der sonnenkrankheit; verbinden wir den vogelaberglauben mit der metamorphose von Kos: so dürfen wir wohl auch in Aelians charadrius den Helios im vogelgewande erkennen, den herrn über leben und tod, in dessen gegenblick sich eben nur die wiederkehr der gnade, die gewähr der erhörung ausspricht. So wurde denn dem vogelaberglauben der charadrius frühzeitig ganz besonders werthvoll, Hipponax (Bergk P. L.[2] p. 601) *καί μιν καλύπτει· μῶν χαραδριὸν περνᾷς;* — pro *καλύπτει* lege *καλύπτεις*, Ruhnken Tim. p. 273 — was erklärt wird *Χαραδριὸς ὄρνις τις . . . εἰς ὃν ἀποβλέψαντες, ὡς λόγος, οἱ ἰκτεριῶντες ῥᾷον ἀπαλλάττονται· ὅθεν καὶ ἀποκρύπτουσιν αὐτὸν οἱ πιπράσκοντες, ἵνα μὴ προῖκα ὠφελῶνται οἱ κάμνοντες,* doch sollte dies verbergen wohl überhaupt den vogel als talisman hinstellen. Auch das scheue wesen desselben — *ἡμέρας ἀποδιδράσκει* Aristot. — wurde mit abergläubischem auge betrachtet: Suidas (s. v.) *καὶ παροιμία ἐντεῦθεν „χαραδριὸν μιμούμενος“ ἐπὶ τῶν ἀποκρυπτομένων*, vgl. Arist. Aves 266.

So weit haben wir nur mit dem *χαραδριός*, dem regenpfeifer zu thun; im mittelalter wird die sache complicierter. Der Physiologus bei Wackernagel altd. leseb.[2] p. 166 „Ein uogil heiȝit caradrius: in dem buoche Deutronomio da ist gescriben daȝ man in eȝȝen nescule“ — bezieht sich auf Deut. XIV, 18 (Levit. XI, 19) wo אנפה LXX *χαραδριός*, doch ist die auffassung unverbürgt, s. Gesenius s. v. — „Dannen ȝellet phisiologus unt chût daȝ er aller wiȝ si“ — widerspricht dem charadrius. „Ein mist der uon ime uert, der ist ȝe den tunchelen ougen guot.“ Der charadrius war (Timaeus s. v.) anerkannt ob der fülle der gaben, welche Tieck an Eulenspiegel preist; die beziehung auf das augenlicht kann den Helios andeuten. —

Folgt die vol. XIII p. 156 von Kuhn bereits ausgehobene stelle: Soll der kranke sterben, so kehrt der caradrius sich ab; soll er genesen, so kehrt der vogel sich ihm zu „unt tuot sinen snabel uber des mannes munt, und nimit des mannes unchraft an sich; sa uert er ûf zuo der sunnen, unt liuterit sich dâ“. Damit vergleiche man Zingerle's mittheilung aus einem syrischen physiologus, in Wolfs zeitschr. f. d. myth. I p. 319, wo derselbe bericht mit diesem schlufs: „wenn aber die krankheit nicht todbringend ist, so schaut der vogel den kranken und dieser hinwieder den vogel an; denn saugt der charadrius den krankheitsstoff auf, fliegt in die luft empor und verbrennt die krankheit, indem er die sonne und den kranken zugleich anschaut“. Wiewol dies gegenseitige anschauen auch bei Aelian (ἡ τοιάδε ἀντίβλεψις) vorliegt, so steht doch seine angabe, welche sich auf gelbsucht beschränkt, weit ab vom berichte der beiden physiologi: hier erscheint der vogel als heiland schlechtweg, welcher die krankheit an sich nimmt, und in einer beziehung zur sonne, von welcher Aelian nichts weifs; und in der that scheint dieser glaube semitisch, wie ja auch Agrons metamorphose auf semitische sage deutet. Da indessen der χαραδριός weder schneeweifs ist, noch je, wie die lerche, triumphierend zur sonne steigt, so ist klar dafs der bericht der physiologi auch nicht dem χαραδριός im griechischen sinne, nicht dem brachvogel oder regenpfeifer gelte. Die urheber jener althochdeutschen glossen aber — da an eine verwechslung der beiden vögel selbst nicht wohl zu denken — kannten caradrius in der bedeutung „lerche“, offenbar in folge einer ausgleichung zwischen χαραδριός und κάλανδρος, ja diese ausgleichung war fast unvermeidlich, sobald charadrius romanisch zu caradrius und dissimilierend caladrius geworden war. So fiel caladrius mit calandrus zusammen d. h. caladrius galt nunmehr der lerche, und neben calandrus calandra bildet sich, ebenso ausgleichend, calandrius calandria. Die ausgleichung ist romanisch; span. caladre, welches Diez etym. wb. p. 80 mit recht von

χαραδριός leitet, bezeichnet eine lerchenart, und auf das deminutiv ital. calandrino, welches Diez für die bedeutung „regenpfeifer“ geltend macht, ist nichts zu geben, da es selbst von calandro, also *κάλανδρος* abstammt, wie es denn desgleichen auch einer lerchenart gilt. Dafs dagegen der regenpfeifer selbst romanisch nie caradrius geheifsen, dafür bürgen ital. pavoncella, span. chorlito, pardal, franz. pluvier. Stehen somit jene ahd. glossen (caradrius i. e. leraha) unter romanischer einwirkung, so gewinnen wir das recht auch den caradrius der mhd. predigt als symbol des heilands (Wolf zu Zingerle l. c. p. 320) auf die lerche*) zu beziehen, welche himmelan jubelnd, im sonnenlicht oder im gewölk entschwindend ein bild der himmelfahrt gewährt, dessen noch Abraham a Sta Clara sich bewufst war.

Wie uns aber vorhin für die Aethiopsmythen Herodot in seinen Makrobiern eine parallele geliefert, so soll er uns schliefslich auch hier für die gelbsucht die parallele liefern in dem, was er vom verfahren der Perser wider den aussatz berichtet. I, 138. *Ὃς ἂν δὲ τῶν ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχῃ; ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεται τοῖσι ἄλλοισι Πέρσῃσι. φασὶ δέ μιν ἐς τὸν ἥλιον ἁμαρτόντα τι ταῦτα ἔχειν. ξεινὸν δὲ πάντα τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τούτων ἐξελαύνουσι ἐκ τῆς χώρης, πολλοὶ* **) *καὶ τὰς λευκὰς περιστερὰς, τὴν αὐτὴν αἰτίην ἐπιφέροντες.* — In einklang mit der sittlichen auffafsung, deren wir vorhin gedachten, wird hier der aussatz hingestellt als eine heimsuchung, welche Helios ***), oder will man lieber Mithra,

---

*) eine idealisirte, daher die weifse farbe; vergl. auch den galadrôt. Grimm myth. p. 818. 1089. 1188; W. Grimms Freidank habe ich leider nicht benutzen können.

**) *πολλοί* in manchen ausgaben, statt wie oben, vor *ἐξελαύνουσι*; wo im Mediceus, finde ich nicht angegeben.

***) Ebenso Apollon Aesch. Choeph. 276 *νόσους, σαρκῶν ἐπαμβατῆρας ἀγρίοις γνάθοις λειχῆνας ἐξεσθοντας ἀρχαίαν φύσιν· λευκὰς δὲ κόρσας τῇδ᾽ ἐπαντέλλειν νόσῳ.* Anders im Vendidad; aber Herodots bericht geht in vorzarathustrische zeit zurück. Uebrigens vergl. Celsus V, 28 drei arten der vitiligo: *ἄλφος, μέλας, λευκή*. *Λευκή* habet quiddam simile alpho, sed magis albida est et altius descendit, in eaque albi pili sunt et lanugini similes. Omnia haec serpunt, sed in aliis celerius, in aliis tardius. Alphos et melas in quibusdam variis temporibus et oriuntur et desinunt; leuce quem occupavit, non facile dimittit.

über die schuld des menschen bringe. Aber das reudige schaf wird gesondert; der einheimische vom verkehr ausgeschloſsen, der fremde aus dem lande getrieben. Auch die weiſsen tauben werden von vielen aus dem lande getrieben. Schwierigkeit machen die schluſsworte *τὴν αὐτὴν αἰτίην ἐπιφέροντες*, dieselbe beschuldigung (gegen sie) vorbringend. Nach dem wortlaut würden hier fremde und weiſse tauben unter gleicher beschuldigung, also wegen eines vergehens wider den Helios aus dem lande getrieben. Dann freilich hätten auch die tauben durch eine sünde sich den aussatz zugezogen, und die *λευκαὶ περιστεραί* wären aussätzige tauben, wie der ausdruck denn auch erklärt worden. Die taube ist der krätze unterworfen, die als aussatz gelten mag; aber sollte *λευκός* als schlichtes attribut wie hier, und namentlich bei — nicht etwa einem naturforscher oder arzte, sondern — einem historiker in dieser bedeutung zu belegen sein? Aber wäre dem so; was berechtigt dem unsrigen zur bezeichnung aussätziger tauben gerade den unglücklichsten ausdruck — den unglücklichsten, weil er den misverstand, als ob von weiſsen*) tauben die rede sei, geradezu herausfordert — also statt des so nahe liegenden *λεπράς* das ungeschickte *λευκάς***) zuzutrauen? Oder was berechtigt den Persern, als vernünftigen leuten die sie waren, die thorheit zuzutrauen, als ob sie gegen aussätziges geflügel mit verbannung vorgegangen seien? oder eine zweite thorheit ihnen zuzutrauen, als ob die tauben durch eine sünde sich den aussatz zugezogen? Leugnet man dagegen diese zweite thorheit, sofern die schluſsworte *τὴν αἰτήν κτλ.* nicht auf die tauben, sondern ausschlieſslich auf die fremden zu beziehen seien — so

*) vgl. Athen. IX p. 394 e *καὶ λευκαὶ περιστεραὶ τότε πρῶτον εἰς Ἕλληνας ἐφάνησαν, πρότερον οὐ γιγνόμεναι.* ibid. 394 a *λευκὸς Ἀφροδίτης εἰμὶ γὰρ περιστερός.*

**) und die construction überdies wie ungeschickt; wollte Herodot, wie er es in diesem falle muſste, den gegensatz aussätziger tauben zu gesunden tauben betonen, so würde er eine andre wendung gewählt haben als diese schlichteste *τὰς λ. π.*, welche nur weiſse tauben (= weiſstauben, wie gelbfink, schwarzdroſsel: éin begriff) sonstigen thieren gegenüberstellt.

wäre der satzbau misrathen; wir glauben dies auch, aber sofern dann von einer beschuldigung der tauben nicht länger die rede, wird auch von deren aussatz nicht länger die rede sein.

Aber, sagt man hinwieder, weiſse tauben konnte man nicht vertreiben, weil die weiſse farbe eine heilige farbe war. Allein da kommt es auf die faſsung an; und nach dem, was über die gelbsucht vorliegt, kann wohl kein zweifel bleiben, daſs die weiſsen vögel sich zur weiſsen sucht ähnlich verhalten, wie die gelben vögel zur gelben sucht. Die isolierung des aussätzigen schlieſst den lebensunterhalt nicht aus, sie schlieſst auch ärztliche behandlung nicht aus. Da konnte die weiſse sucht, wie die gelbsucht, besprochen, wie diese auf gelbe, so jene auf weiſse vögel, weiſse tauben übertragen, da konnten diese weiſsen tauben verjagt werden, damit sie das übel fremden stämmen zutrugen, mochten diese zusehen wo damit zu bleiben. Sollte indessen ein gebrauch der art dem berichte Herodots zu grunde liegen, so müſsten wir den historiker oder seinen gewährsmann eines nicht geringen misverstandes zeihen. Dem zu entgehen, denken wir uns die sache lieber so: der primitive glaube war wohl der, daſs weiſse tauben als boten des sonnengotts die weiſse sucht dem sünder zutrügen, weiſse tauben daher, wenn billige buſse gelitten, dieselbe auch wieder abholen sollten; an sühnopfer und segenspruch mochte man inzwischen es nicht fehlen laſsen. Aber — leuce quem occupavit, non facile dimittit. Das schöne opfer war gebracht, der schöne spruch gesprochen; aber Mithra will nicht hören, Mithra hat unrecht. Naturkinder peitschen ihre götzen, wenn die jagd misrieth; aber die primitiven Perser hatten keine götzen. Mithra hat unrecht, aber ihm ist nicht beizukommen; so halten wir uns an die schergen, an die weiſsen tauben. Fort damit, zum lande hinaus; dann kommt der gott auf beſsere gedanken, hilft unsern kranken wieder auf. Und wenn gleich später die naive derbheit schwinden muſste, welche diesen brauch ergab, so bestand nichts desto weniger bei vielen der gute

alte brauch. Kluge ahnen hatten wider den aussatz weiſse tauben verjagt, wuſsten auch warum; kluge enkel gleichermaſsen, und wuſsten nicht warum. Sinn war, wie sonst, zum unsinn geworden, und diesen unsinn berichtet Herodot.

Wismar, 16. dec. 1865. W. Sonne.

Ueber den vocalischen ausgang der bildungssuffixe.

Wiewol die geschichte der wortbildung in der neuern zeit ganz vorzüglich durch Leo Meyer's vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache groſse fortschritte gemacht hat, so stehn wir, was das eigentliche verständnis derselben betrifft, doch noch so ziemlich auf dem alten fleck. Der eigentliche grund hiervon liegt darin, daſs man in geradezu unbegreiflicher weise mit den suffixen, wie sie uns unmittelbar vorliegen, hantiert, als wären sie nie anders gewesen, als hätte man sie unmittelbar, wie sie vorliegen in ihrer ursprünglichen vollständigkeit. Ja wenn auch jemand zu der vermuthung sich versteigt, das suffix -at, -as könnte einmal -ati, -asi gelautet haben, so wird doch hiervon weiter gar kein gebrauch gemacht, an nachweisung der wirklichen form nicht gedacht, geschweige denn, daſs dieselbe zur erklärung anderer erscheinungen angewandt würde. Der zweck nachfolgender zeilen ist, an einer anzahl eclatanter beispiele in kürze nachzuweisen, daſs diese vocalischen elemente nie vollständig beseitigt wurden, daſs sie die sprachen in dem zustande, in dem uns dieselben noch vorliegen, durchdringen, und daſs die richtige entwicklung der erscheinungen in denselben davon abhängt, daſs diese hochwichtigen factoren mit in die rechnung gezogen werden. Das wenige, was wir hier geben, wird den kundigen in stand setzen, unzählige analogien zu finden.

Gehen wir zunächst an das neutralsuffix -as, so ist der nachweis der vollen form -asi kindisch leicht. Ich

erinnere nur an die gewifs jedem geläufige form des gen. loc. du. rôdasy -ôs; hier ist doch wohl das i nicht anders zu erklären. Weiter die eigenthümliche form duvoyâ für duvasy-â (vgl. Böhtlingk und Roth skr.-wb.). Diese beiden formen sichern uns das vollständige -asi; wird dann noch jemand die pluralform -ânsi für was anderes ansehn wollen als den einfachen stamm? Ich hoffe nicht. Aber auch die räthselhafte form des nom. acc. du. findet dadurch die schönste erklärung: î rodasî ist zusammengezogen aus rodasi-â *). Die form î hat also den ursprünglichen bestandtheil i für immer bewahrt. Hiemit mufs eine ungeheuere reihe von erscheinungen uns in einem ganz andern lichte als bisher erscheinen. Ich meine die femininbildung auf î (griech. *ιᾰ* selten *ιᾱ* aufser Homer). Wenn wir die stämme auf -ana z. b. im sanskrit ihre feminina fast durchweg auf -anî bilden sehen, so werden wir uns erinnern, dafs die formen -ana weiterbildungen von -an sind, dieses aber -ani mufs gelautet haben, da der dual von an -anî = ani-â zeigt. Ebenso wird das suffix -ya mit der zeit als apokryph erkannt werden. Aber die feminina auf î bei den u-stämmen (denn dafs das feminin der stämme auf -at und -ant auf -ati-a, anti-a zurückgeht, wird man hoffentlich uns jetzt zugeben) die feminina auf -vî wird man sagen, hier haben wir doch ein klares beispiel eines echten femininen î? Nichts weniger als das. Man erlaube mir eine anzahl hicher gehöriger erscheinungen zu combinieren, über die man gewöhnlich sonderbares zu hören bekömmt.

Wir wissen, dafs das lateinische den u-stämmen der andern sprachen häufig bei den adjectiven durchgängig -ui-, -vi-stämme entgegensetzt. Darin steht jedoch das latein nicht allein da. Das gotisch-deutsche stellt -ia-

*) Man vergl. die duale der i- und u-stämme auf -î, -û aus i-â, u-â die vedischen loc. auf -î, -û zunächst aus -îm, -ûm, i-âm, u-âm (A. V. 9, 9, 9. sogar dáxiṇâyâ loc.f.). Fast alle langen î und û sind auf solche combinationen zurückzuführen. Vielfach ist jedoch skr. ê in î übergegangen, namentlich wenn a-stämme bei zusammensetzung mit kartum î am schlusse zeigen: angî kartum; î ist gleich gr. *οι* in *ὀλοοίτροχος*, desselben ursprungs sind einige î der conjugation. Man vergl. die litauische folge ai, ė, y, die für den inlaut bewiesen ist durch die reihe ai, ė, i im auslaut.

stämme dar, statt der u-stämme. Hiefür ist nur eine erklärung statthaft: wir müssen annehmen, dafs das deutsche (das ja auch sonst viele auffällige berührungspunkte mit dem latein hat) ursprünglich -vi-stämme hatte wie das latein, aber das v fallen liefs und so schon in früher zeit nur i- resp. ia-stämme bot. Also hochd. ringi steht für ringvi = lat. levis, lit. lengwas, griech. ἐλαχυς (aber auch hom. ἐλεγχέες auf ἐλεγχύς, welches ganz möglich aber nicht nothwendig), skr. laghu und lañghayati. Aber neben laghu, raghu zeigt sanskrit auch die form ravis sonne doch wohl = raghuis. Man vergl. ghṛšvi und ghršu, jagṛvi und altbaktr. jâghâuru, altbaktr. drighu und driwi. Kurz wir stehn nicht an, die lateinische form -vi für die vollständige, die auf -u für die verkürzte zu erklären. Nun begreifen sich leicht instrumentalformen wie der veda sie aufweist svâduy-â, ṛjuy-â in grofser zahl, dativformen wie die, des so sehr mit unrecht geschmähten altbaktr. aṅhuyê, tanuyê, locat. sing. âhušuy-â, vohuyê, loc. dualis aṅhuy-aos. Hiezu noch das suffix -vi im skr. zend z. b. darvi (doch wohl zu dâru zu stellen), varvi (vgl. varûtha und nicht auch *varu = uru?).

Man wird zugestehn, dafs hier die verschiedenen erscheinungen, die, sobald man von einem u-stamme ausgeht, vollständig auseinanderlaufen, in der schönsten ordnung sich zeigen, selbstverständlich sind für den, der der nothwendigkeit gegenüber nicht die augen schliefst, sondern das, was einzeln genommen befremdet, eben zusammenfafst *).

Das vorkommen dieser lautverbindung wollen wir noch anderswo beweisen, wo niemand bisher daran gedacht hat.

Das suffix -tar stellt Leo Meyer, indem er Benfey folgt, ganz richtig mit -tas zusammen. Unbegreiflich aber

*) So ist es auch aufzufassen, wenn stämme auf -ka feminine auf -kî im sanskrit bilden. Hier ist ki-a zu trennen. Wo -ki nicht durch -a erweitert ward, entstanden consonantische stämme im griechischen und lateinischen. Das i fiel dann ab. Höchst wahrscheinlich ist aber auch -ki nicht die vollständige form. Es kann kaum zweifelhaft sein, dafs diese -kvi gelautet hat. Da nun das suff. -ka identisch ist mit dem pron. -ka, so hat auch dieses in voller form -kvi-a gelautet. Dieses klingt unglaublich; wir werden es aber beweisen. Den naiven glauben überall schon die älteste form zu haben, wird man schon lassen müssen.



erscheint es uns bei einem gelehrten, wir dürfen wohl sagen ersten ranges in seinem fache, dafs derselbe auch nicht die frage aufwirft, ob er das suffix in der ältesten gestalt vor sich hat, was um so unbegreiflicher, als im griechischen die volle form -tarvi sich nachweisen läfst. Doch wir beginnen mit dem sanskrit. Obige frage wird, scheint uns, schon durch den skr. gen. sing. -tur (tus) nahe gelegt. Dieser führt regelrecht auf -taru zurück. Vgl. áthus, -átus, -us des skr. perf. mit ab. -âtaré, -aré, -ares, pot. us, ab. -âres. Nothwendig ist die annahme desselben verhältnisses hier wie dort vergl. çâçtars und pitus, und den wechsel von tar- und tu-stämmen im sanskrit. Steht hierin das sanskrit allein? keineswegs. Das gotische behandelt bekanntlich broþr, svistr als u-stämme (vgl. fôtus, skr. pâdû und pâdu-ka). Allein das sanskrit weist noch auf einen andern stamm. Der gen. plur. pitṝṇâm (eig. pitrîṇâm; die kürze der silbe vor ṛ-vocal beweist nur, dafs vor dem bestandtheil r noch ein schwacher vocal hörbar war, genug um den vorhergehenden consonanten abzulösen, nicht genug um wie in andern sprachen eine silbe zu bilden) weist auf einen stamm pitari. Steht hier das sanskrit allein? ebenso wenig. Slavisch und litauisch zeigen einen stamm -tari, um von griech. -τρι-α zu schweigen; es fragt sich nun, haben wir zwei verschiedene bildungen -taru, -tari anzunehmen? ist die sache an und für sich schon wenig denkbar, so wird sie geradezu unwahrscheinlich, wenn wir erwägen, dafs das suffix -tṛvya im skr. altbaktr. griech. (lit. wyturys aus vîtarvyas, vî vogel) nachweisbar: pitṛvya (auch lat. patruus aus patruius; mâtula aus mâtṛvya), bhrâtṛvya baktr. brâtûirya μητρυιά. Wenn wir also das suffix tarvya finden, so müssen wir abtheilen -tarvy-a, -tasvi, -tatvi-a. Bei sorgfältiger untersuchung wird man finden, dafs aus der gesammten wortbildungsmasse das a sich ausscheidet. Als besonderer bestandtheil immer auf der gränze zweier bildungen stehend, zuweilen mit dem vorausgehenden vocale verschmelzend. Aus -tasvy-a leitet sich von selbst tamya, tama ab.

Was wir hier aufstellen, tritt den gang und gäben ansichten so fremd entgegen, dafs wir es uns nicht versagen können noch einen beweis beizubringen.

Das element, welches nach der gewöhnlichen ansicht als nominativbildend auftritt (in wahrheit ist es als demonstratives element zu fassen und, wie wir sehen werden, durchaus nicht auf diesen casus beschränkt), ist s. Während es im altbaktrischen auch bei consonantischen stämmen antritt (vâkhs), fällt es im sanskrit in diesen fällen weg (vâk für vâks, devet für devej-s devek-s wie viçvatax-s nom. viçvataṭ). Es ist mit sicherheit anzunehmen, dafs dieses s ursprünglich ein t war. Zufällig kann der beweis geführt werden. Bekannt nämlich sind die räthselhaften formen des instr. dat. abl. von âpas: adbhis, adbhyas. Benfey erklärt sie aus einem imaginären apat, wie aus ap-t-bhis u. s. w.. abdbhis. Das d resp. t ist natürlich kein anderes als das im altbaktr. afs auftretende s. Diese sprache hat jedoch noch in wenigen fällen den schliefsenden vocal bewahrt: vâghzhibyo. So hätten wir ti (vgl. auch çnaithizhibyo). Werden wir nun skr. aptya nicht abtheilen apti-a-s? wobei apti nichts anderes als die vollständige form für afs ist; und wenn nun dem gegenüber altbaktr. âthwya steht, müssen wir nicht erklären âthwya = ap-tvi-a? also wieder sehen wir uns auf die form -tvi zurückgeführt Aus dieser leitet sich svi (griech. σϝι, skr. su) mi, m des neutrums (man vgl. den unendlich häufigen wechsel von masc. und neutr. im skr. und zwischen skr. und altbaktr.), aber auch -bhi-as, -bhi-âm. Darnach sind formen wie bhû-s bhû-mi vâr (vâri) ûrmi, überhaupt parallelbildungen mit und ohne -m zu erklären. Ich bemerke noch, dafs alle casussuffixe rein demonstrativer natur sind. In nicht allzu langer frist gedenke ich eine geschichte der wortbildung aller indogermanischen sprachen nach diesen grundsätzen herauszugeben. Das material hiezu habe ich fast vollständig.

A. Ludwig.

Die wurzel ak im indogermanischen, von dr. Johannes Schmidt. Mit einem vorworte von Aug. Schleicher. Weimar 1865. 90 s. 8.

Die erstlingsschrift unseres verehrten mitarbeiters ist von einem vorwort Schleichers begleitet, welches man etwa in die worte hic niger est hunc tu Romane caveto umzusetzen geneigt sein möchte, indem derselbe die allerdings mehrfältig der etymologie noch fehlende feste grundlage als warnung vor etymologischer selbstgenügsamkeit und zuversicht hinstellt und erklärt, dafs er, als er des verf. wahl auf die bearbeitung der wurzel ak geleitet, dabei vor allem didactische zwecke im auge hatte, nämlich einmal den, dafs er sich mit der etymologischen literatur eingehender vertraut mache, dann aber auch um ihn gleich bei seiner ersten arbeit mit der gehörigen scheu vor der etymologie zu erfüllen. Allein man würde doch irren, wenn man glauben wollte, dafs diese der etymologie und ihrem dermaligen standpunkt im ganzen geltenden bedenken dem vorredner ganz besonders durch die vorliegende arbeit zum bewufstsein gekommen wären; er rühmt die erstlingsschrift seines schülers „als fleifsige zusammenstellung und sie scheint ihm besonders auch wegen der methodischen anordnung und behandlung des stoffes der veröffentlichung nicht unwerth“ und bittet nur durchaus nicht alles, was in der arbeit gesagt ist, als seine ansicht zu betrachten.

Wir können unserm werthen collegen in diesem urtheil nur beistimmen und finden sowohl die kenntnifs, welche der verf. von den ganzen stoff seines gebiets gewonnen, als auch die schärfe des urtheils, mit der er dasselbe mittelst strenger prüfung der lautverhältnisse begränzt und sichtet anerkennenswerth, aber mit diesem didaktischen verfahren können wir uns nicht ganz einverstanden erklären, zumal dasselbe nicht allein durch die s. VIII angeführten allgemeinen gründe, sondern auch aufserdem noch durch besondere, vielleicht lokale bedingt zu sein scheint. Wir würden dem verf. nicht zur behandlung gerade einer so schwierigen wurzel gerathen haben, bei deren bearbeitung erst allerlei vorfragen zu erledigen waren, wie z. b. die, ob der s. 4 aufgestellte satz, „dafs wurzeln, welche aus der verbindung eines consonanten mit a bestehen, ebensowohl in der form a + consonant als consonant + a erscheinen“ in dieser allgemein heit geltung habe oder nur in der beschränkteren fassung, wie sie Schleicher im compendium §. 206 s. 287 f. aufstellt. In letzterem falle war ein verzeichnifs derartiger wurzeln aufzustellen

und weiter zu untersuchen, ob in dem wechsel der form ak = ka wirklich dasselbe prinzip zu erkennen sei, wie in dem der form gan = gna, ferner ob jene doppelform sich in allen indogermanischen sprachen gleichmäfsig zeige oder nur in einigen auftrete oder ob nur bald die eine bald die andre form in den verschiedenen sprachen zu finden sei. Wir würden ferner auch nur zur behandlung einer wurzel gerathen haben, bei der die vertretung der laute in den verschiedenen sprachen eine normale war, nicht eine so anormale, wie sie sich gerade in den wurzelformen aç und çô, wie sie die indischen grammatiker ansetzen, zeigt, denn wenn auch unzweifelhaft feststeht, dafs skr. ç meist an der stelle eines ursprünglicheren k erscheint, so bleibt doch zu untersuchen, ob der wechsel nicht durch vorangehende oder folgende laute hervorgerufen ist, in welchem falle dann also wahrscheinlich nicht mehr die einfache wurzel ak = ka für aç = ça zu grunde zu legen wäre. Doch wir glauben, dafs die andeutung dieser schwierigkeiten genügen wird, um es zu erklären, wenn man in manchen wesentlichen punkten mit dem verf. nicht übereinstimmt und doch die arbeit für eine erfreuliche und tüchtige leistung, die zu guten hoffnungen berechtigt, hinstellen kann.

Der verf. hat seinen stoff so geordnet, dafs er im I. abschnitt die wurzelformen behandelt und zwar:

A. die reine wurzel, a) AK, b) KA.
B. die reduplicierte wurzel, a) AKAK, b) KAKA, KAK.
C. weiterbildungen der wurzel, a) die weiterbildungen von AK, b) die weiterbildungen von KA, c) die weiterbildungen der reduplicierten wurzel.
D. nasalierung der wurzel.

Im II. abschnitt folgen dann die stammformen und zwar:

A. verbalstämme (primäre verba).
B. nominalstämme. 1) ohne suffix. 2) suffix -a. 3) suffix -i. 4) suffix -u. 5) suffix -ja. 6) suffix -va. 7) suffix -vi. 8) suffix -ra, -la unmittelbar an die wurzel tretend. 9) suffix -ra, -la mit vorhergehendem vokale. 10) suffix -ri. 11) suffix -ru. 12) suffix -as. 13) suffix -ma. 14) suffix -man. 15) suffix -na unmittelbar an die wurzel tretend. 16) suffix -ana, -ina. 17) suffix -ani. 18) suffix an. 19) suffix -in. 20) suffix -ant. 21) suffix -ka. 22) suffix -ta. 23) suffix -ti. 24) suffix -tu. 25) suffix -tar. 26) suffix -tra.

Wir schliefsen an die behandlung dieser abschnitte einige bemerkungen.

S. 4. stellt der verf. aç in aç-noti, aç-nute u. s. w. als die einfache wurzel hin, während s. 35 die etymologie, welche BR. von aṇça (antheil d. h. das erlangte) geben, für richtig erklärt wird. Danach war diese wurzelform mit nasal anzusetzen und gehörte also unter I. D statt A; dies bestätigen auch schon die verbalformen selber, so perf. ânança, anaçâmahâi etc. Auf die nasalirte wurzel werden auch ebenso âçu für *aṇçu, ocior und ὠκύς wegen des ō zurückzuführen sein.

S. 13. bespricht der verf. das nebeneinandersteben von griech. κτ und ks anderer sprachen, führt die verschiedenen ansichten über die priorität der einen oder der anderen gruppe an und entscheidet sich mit Aufrecht und Schleicher dafür, dafs kt älter sei. Ich glaube in mehreren fällen beweisen zu können, dafs griech. κτ und skr. x sich aus ki und kj entwickelt haben und behalte mir den nachweis, der hier zu weit führen würde, vor.

S. 14. îx erklärt der verf. mit Benfey (wurzellex. I, 228) als schwächung von ax, wo das entstehen eines î aus a erhebliche bedenken erregen würde; die richtige ansicht über den ursprung des î, nämlich durch reduplication, hat Benfey vollst. skr.-gramm. s. 75 ausgesprochen, danach entstehen îx, îps aus iyax, iyaps wie îr aus iyar-ti (ἰάλ-λω).

S. 30. verwirft der verf. Curtius' ansicht, welcher ὄκκος als durch assimilation aus ὄκϝος entstanden ansieht, weil ihm kein beispiel bekannt sei, dafs κκ aus urspr. κ durch die mittelstufe κϝ entstanden sei. Dem entsprechend sieht er s. 5 ἴκκος als aus ἴκ-ϝος entstanden an, also theilt er equus in eq-uus, dagegen theilt er aqua in aqu-a, goth. ahv-a. Die berechtigung dazu sehe ich durch nichts begründet.

S. 51. açra-m thräne und açru = lit. asz-arà thräne trennt der verf. von δάκρυ, lacrima, goth. tagrs, weil auch das litauische keine spur des anlautenden d zeige, und führt es auf wz. ak, scharf sein, zurück; allein dergleichen fälle, wo sprachen sich in ausnahmen von der regel begegnen, kommen doch öfter vor und got. tagr-s f. *tagra-s, ahd. zahar f. *zahara, die abweichend von açru und δάκρυ den a-stamm zeigen grade wie lit. asz-arà und açra machen doch die trennung beider reihen sehr unwahrscheinlich.

S. 56. Der verf. sagt „ein stammwort *ocus mit Bopp an-

zusetzen, oculus also deminutiv zu nennen, verbietet die bedeutung". Da aber das lateinische die deminutivbildung in hohem grade liebt, so wird die bedeutung kein hinreichender grund sein, Bopps annahme abzuweisen; wie man stets puella, nicht *puera, stets stella nicht *stera sagt, konnte man unbedenklich auch oculus, das liebe auge sagen, und dafs man davon ein neues deminutiv ocellus bildete, zeigt nur, wie so häufig der ursprüngliche sinn allmählich geschwunden war. Nach dem verf. müfste man annehmen, dafs kein ausgewachsener Römer hätte sagen dürfen: e lectulo surrexi.

S. 57. Die annahme, dafs ἀκρι = ἀκροι als lokativ zu fassen sei, hätte weiter begründet werden müssen.

S. 59. Dafs -us in caxus eine schwächung aus -as sei, wird kaum zu beweisen sein; die beiden suffixe sind wohl schon ursprünglich von einander verschieden.

Ib. ist was über die bedeutungsentwicklung von ἄκος und ἀκέομαι gesagt wird ansprechend und überzeugend.

S. 60. gehören die citate Gr. III, 442 und L. Meyer Or. and Occ. II, 85. nicht her, da dort aqizi nicht zur wz. ak gestellt wird. Pott und Diefenbach, die gleichfalls citirt werden, lassen aqizi aus ascia durch umstellung hervorgehen, dann läfst sich die unterbliebene lautverschiebung einigermafsen begreifen, über die der verf. mit den worten „die lautverschiebung ist unterblieben" doch etwas zu dictatorisch fortschreitet.

s. 62. vergl. auch s. 70. Der satz: „echter labial kann nun und nimmermehr guttural werden" ist, in dieser schärfe hingestellt, nicht anzuerkennen, die labialen spiranten mindestens machen eine ausnahme; hier zeigt sich mehrfach die entwicklung aus v, w in einen guttural; so wird das ndd. Goden durch das langob. Gwodan mit Wodan vermittelt, so entstehen frz. guêpe, gui aus lat. vespa, viscus, franz. guerpir aus goth. vairpan, afrz. guile aus ags. vîle, engl. wile, afrz. guimple aus ahd. wimpal, altfr. guiper aus goth. veipan, altfrz. guiscart, guîchard aus altn. viskr, vgl. auch Zeufs gr. celt. 154. Ebenso erscheint im kymrischen mehrfach gw an der stelle eines früheren v, wie z. b. in gwr, gwyr gegenüber den verwandten lat. vir, irl. fir u. s. w.; weitere beispiele bei Zeufs gr. celt. 148. Der übergang geschieht, wie das keltische erweist, durch vortritt der spirans h vor das v, welche dann zur gutturalen media verhärtet.

Ib. Dafs açman nicht ursprünglich den scharfen, eckigen

stein, sondern die erreichende waffe (wz. aç erreichen) bedeutet haben solle, ist nicht gut möglich anzunehmen, da für den begriff „wolke“ dann keine vermittlung bliebe, welche nur bei der annahme der grundbedeutung „stein, fels, berg“ möglich ist.

S. 64. sagt der verf.: „Grimm verweist dabei auf sl. nebo, lat. nubes, die aber mit nubere nichts zu thun haben“. Das soll doch wohl nur auf die vergleichung von nubes mit nebo gehen und wäre jedenfalls gut gewesen ein „unmittelbar“ hinzuzufügen, denn dafs nubere und nubes einer wurzel seien, wird doch der verf. nicht leugnen wollen. — Dafs gothisch himins mit açman identisch sei, ist doch nicht so entschieden, da im gothischen worte der stamm auf a ausgeht, wie auch himina-kunds erweist.

S. 66. wird in *κάμῑνος* das *ῑ* wie bei ix aus ǎ entstanden angesehen; ich bezweifle dafs das möglich sei und würde eine ursprüngliche stammform kamanya ansetzen. Dieselbe gleichsetzung für die suffixe *-ῑν*, *-μῑν* mit skr. -an, -man wird s. 7b angenommen.

S. 67. verweist der verf. auf BR. dafür, dafs wz. kmar nur an einer stelle vorkomme; dort ist aber nur der dhâtupâṭha citirt.

S. 70. Zu müchen, muchlich, muffen, müffeln gehört noch lat. mûcor, was also wohl den guttural als ursprünglich ergibt.

S. 76. Bei çanis hat sich der verf. geirrt; es bezeichnet nicht den planeten Venus sondern den Saturn, während Uçanas die Venus ist; çani ist aber doch wohl desselben ursprungs wie der andre name des Saturn „çanaiçcara, der langsam wandelnde“, vergl. auch seinen andern namen manda, und wird daher wohl auch „der langsame“ heifsen und schwerlich von wz. ak stammen.

S. 78. Die ansetzung einer grundform *aks-ka-s für *ἄκχος* hat ihr bedenken; man wird zu einem sicheren resultate nur gelangen, wenn man die übrigen fälle, in denen *κχ* (auch *τθ*, *πφ*) auftritt, näher untersucht, sie dürften auf eine andre grundform führen, als der verf. hier angesetzt hat.

Wir schliefsen hier unsere bemerkungen und wünschen, dafs der verf. recht bald auf weniger schwierigem gebiete weitere proben seiner umsichtigen und gründlichen thätigkeit liefern möge.

A. Kuhn.

Graphein. Eine abhandlung über entstehung und fixirung alter sagen und überlieferungen, von A. G. von Thünen. Bremen 1865. 8. 37 pp.

In dieser abhandlung wird uns eine ganz neue entdeckung vorgelegt, welche, wenn sie begründet wäre, das ganze studium der philologie und sprachwissenschaft über den haufen werfen würde. Wir theilen zur unterhaltung des lesers den inhalt der schrift mit. Man nimmt an, die alten autoren hätten ihre werke, so, wie sie uns jetzt vorliegen, wörtlich und buchstäblich niedergeschrieben. Hier soll zu beweisen versucht werden, dafs eine solche annahme irrig ist, weil sie eine unmöglichkeit voraussetzt (p. 2.) Diesen beweis liefert der verf. dadurch, dafs er einmal über das andere behauptet, papyros*), wachstafeln, pergament und ungegerbte häute seien alle ein zu „unhandliches“ und zu theures material gewesen, um darauf gröfsere werke zu schreiben. Dann wendet er sich zur entwickelung der schrift, für welche er drei stufen annimmt, die monumentale, ideographische und phonetische. Im einzelnen sucht er diese entwickelung an einigen hebräischen buchstaben aufzuweisen. „In dem aleph läfst sich noch unschwer jetzt der gehörnte stierkopf erkennen“ (p. 16). Dann erzählt er uns, dafs bei den Semiten der stier als „bild der kühnheit, stärke, kraft“ u. s. w. gegolten habe, während bei den „pferdereichen Persern“ das pferd diese stelle einnimmt. „Eigenthümlich ist es, dafs auch die späteren persischen schriftzeichen so sehr den äufseren linien der pferdegestalt entsprechen, wohingegen die winkel und ecken des hebräischen gleichsam das eckige und stöfsige wesen eines stieres versinnlichen“ (p. 16 anm.). Es folgt nun eine ganze reihe von phantasien über die begriffe, welche aleph alle bezeichnet hat, ehe es zu seiner allein belegbaren verwendung als zeichen des bestimmten lautes kam. Wir empfehlen dem verf. das studium der cyrillischen schrift, er wird uns dann gewifs ebenso plausibel machen, wie a zu der bezeichnung azŭ (ego) d zu dobro (bonum), e zu jestĭ (est) u. s. w. gelangt sind. Die phonetische schrift erfordert viel mehr schreibmaterial als die ideographische, da diefs aber, wie uns schon versichert ist, zu theuer war, so folgt unumstöfslich, dafs die alten

*) Der verf. lebt mit dem grammatischen geschlechte der worte etwas in zwiespalt; wachs und papyros haben bei ihm das genus getauscht: das papyros (p. 6 und 8), der wachs (p. 10).

ihre werke nicht phonetisch geschrieben haben können. Die homerischen gesänge z. b. mit zollgrofsen buchstaben phonetisch niedergeschrieben, hätten 1500—2000 viereckig beschriebene rinderfelle mit einem gewichte von 30—40,000 pfund angefüllt (s. 28). Weder die Griechen noch die Römer haben ihre werke niedergeschrieben, sondern sie durch mündliche tradition von einer generation auf die andere verpflanzt. Und diese geisteserzeugnisse sind nur deshalb so vollendet, weil an ihnen die ganzen nationen mitgearbeitet haben, welche das ihnen überlieferte fort und fort verfeinerten. Erst dem „schreibseligen späteren alexandrinischen zeitalter und der massenfabrication des schreibmaterials" verdanken wir die schriftliche aufzeichnung derselben (s. 26.) Aber hat denn nicht der verf. von s. 2 bis s. 12 umständlich auseinander gesetzt, dafs papyrus, wachstafeln und pergament zu „unhandlich" und zu theuer waren, um ganze werke darauf zu schreiben und sagt er nicht später (s. 34) wieder, die phonetische schreibweise sei „erst durch die massenfabrication des papieres ermöglicht" worden? Ferner hätten die alexandrinischen gelehrten den Homer, Hesiod, Herodot u. a. doch wohl in der zu ihrer zeit üblichen sprache niedergeschrieben. Wie kommt es nun, dafs die werke der genannten schriftsteller uns die griechische sprache in einer weit älteren gestalt zeigen? Man müfste wirklich vor der gelehrsamkeit der Alexandriner einen gewaltigen respect haben, wenn sie es ohne jeglichen anhalt geschriebener älterer documente vermocht hätte, die uns überlieferte sprache der homerischen gesänge so vollendet zu reconstruiren, dafs in allen folgenden jahrhunderten auch nicht einer geargwöhnt hat, es könne in ihr ein kunstproduct vorliegen. Zum schlusse rechtfertigt der verf. den titel seiner abhandlung, weil γράφειν treffender als scribere und schreiben die thätigkeit des früheren gedankenfixierens bezeichne.

Das wesen der lautschrift. Zur begrüfsung der XV. allgemeinen deutschen lehrerversammlung zu Leipzig, von dr. K. Panitz. Weimar, Böhlau 1865. 8. 40 pp.

Das bedürfnifs nach einer reform unserer üblichen deutschen orthographie tritt in immer weiteren kreisen auf und fordert immer dringender abhülfe des jetzigen mifsstandes. Dieser zeitrichtung verdankt denn auch das vorliegende schriftchen seine entstehung. Der verf. geht ruhig und besonnen an sein thema heran

und wir können ihm unsere zustimmung im ganzen und grofsen nicht versagen, wenn wir auch in manchen einzelheiten von ihm abweichen müssen.

Als aufgabe der lautschrift bezeichnet der verf. c. 3 „nur die wiedergabe der qualität und quantität des lautes“. Wir möchten von einer genauen lautschrift noch die angabe des wortaccentes fordern, welche nicht nur für den ausländer, wie verf. meint, werth hat, da ja der volksgenosse in der betonung seiner muttersprache nie irren könne a. a. o. Mit demselben rechte könnte man die ganze genau phonetische schreibung verwerfen, denn es wird jedermann seine muttersprache lesen können, auch wenn sie noch so fehlerhaft geschrieben ist.

Die untersuchung erstreckt sich nun nach feststellung der aufgabe über die qualität des lautes, über dessen quantität, die veränderung der qualität des lautes durch seine quantität, die wirkung der quantität der vocale auf die der consonanten. Erst auf s. 22 kommt der verf. zu dem, was er im titel der abhandlung als sein thema bezeichnet, zur lautschrift; und es wird wohl mancher leser mit uns in dem wunsche übereinstimmen, diese voruntersuchungen, welche sich übrigens streng an die lautphysiologischen arbeiten von Merkel und Brücke halten, möchten etwas bündiger abgefafst sein. S. 15 wird Schleicher unrichtig beschuldigt der indogermanischen ursprache alle langen vocale abgesprochen zu haben. An der vom verf. citierten stelle des compend. weist er nur die vocal*dehnung* als secundär zurück, während er s. 8. in der lauttabelle der ursprache â als *steigerung* von a mit aufgeführt hat. Durch die behauptung des verf., a. a. o. dafs das menschliche organ von anfang an zu allen vocalen geschickt war, wird noch lange nicht deren wirkliches vorkommen in der ursprache bewiesen.

Es werden dann s. 22. für die schriftliche bezeichnung der qualität des lautes folgende principien aufgestellt: 1) jedes zeichen darf nur einen laut ausdrücken, 2) jeder laut darf nur durch ein einfaches zeichen ausgedrückt werden, 3) jedes zeichen darf nur einen einfachen laut, nicht eine combination von lauten bezeichnen. In dem abschnitte über die schriftliche bezeichnung der quantität des lautes (s. 29) stellt der verf. es frei, die länge eines lautes durch verdoppelung seines zeichens oder durch eine andere signatur an demselben auszudrücken. Eine strenge lautschrift hat aber die verdoppelung zum zwecke der längenbezeich-

nung gänzlich von der hand zu weisen. In der verdoppelung ist natürlich jeder laut vollständig ebenso auszusprechen, wie in der isolirung, sind sie z. b. zwei explosivlaute, so müssen bei jedem von beiden die drei momente, welche s. 8. richtig geschieden sind zur erscheinung kommen, nämlich die bewegung der organe in die lage des verschlusses, das beharren im verschlusse und das öffnen desselben. Aber ein quantitativ langer consonant unterscheidet sich von dem kurzen, wie erst eben s. 21 dargelegt war, nur dadurch, „dafs die stimme auf der schlufsstellung des consonanten ruht“, also das mittlere der obigen drei momente verstärkt, nicht aber die ganze reihe wiederholt wird. Ein tt z. b. wäre also nur wie t-t (beide durch schwa getrennt) zu sprechen. Aehnlich verhält es sich auch mit den vocalen: aa ist a-a (mit zwischenliegendem elif) zu sprechen. Will man also z. b. die worte vater, mutter wirklich phonetisch schreiben, so mufs man etwa durch einen wagrechten strich oder ein sonstiges zeichen die länge andeuten, also: vāter mut̄er, denn darin sind wir des verf. ansicht, dafs die quantitätsbezeichnung bei vocalen wie bei consonanten dieselbe sein mufs.

Sehr richtig sagt der verf. s. 30: „Es ist unstatthaft, dafs zur bezeichnung der zweifachen quantität (der länge) irgend ein zeichen verwendet wird, das schon für sich eine lautqualität ausdrückt“. Damit wird allen unseren dehnungs-h und -e der hals gebrochen.

Im folgenden wird dann noch dargethan, welchen werth die phonetische schrift für die volksbildung hat und zum schlusse eine perspective auf eine allgemeine, allen völkern verständliche lautschrift eröffnet. Wir müssen dem verf. vollständig recht geben, wenn er zur herstellung dieser allgemeinen lautschrift zuerst ein physiologisches system sämmtlicher vorkommenden sprachlaute fordert. Hat man einmal diese grundlage gewonnen, so werden sich die entsprechenden schriftzeichen leicht finden lassen. Hingegen die lautschrift aufstellen zu wollen, ohne genügende ermittelung der physiologischen beschaffenheit der laute, heifst den esel beim schwanze aufzäumen.

Die bedeutung der gegensätze in den ansichten über die sprache für die geschichtliche entwickelung der sprachwissenschaft. Akademische festrede zur feier des hohen geburtsfestes seiner k. h. des grofsherzogs Ludwig III, gehalten von dem rector der Ludwigs-universität, dr. Ludwig Lange. Giefsen 1865. 4. 22 pp.

In dieser akademischen rede sucht der verf. nachzuweisen, wie die erkenntnifs des wesens der sprache vom alterthume bis auf die neuzeit von stufe zu stufe gefördert ist durch den kampf zweier einander entgegengesetzten ansichten. Man stritt sich zuerst darüber, ob die namen *φύσει* oder *νόμῳ* seien, dann ob *ἀναλογία* oder *ἀνωμαλία* in der sprache waltete. Diesen erörterungen verdanken wir die *τέχνη γραμματική* der Griechen. Mit dieser errungenschaft begnügte man sich bis ins vorige jahrhundert, in welchem zuerst wieder ein neuer gegensatz der ansichten hervortrat, die discussion ob die sprache göttlichen oder menschlichen ursprunges sei. In folge dieses streites wurde das interesse auch für andere als die classischen sprachen wach, und es erwuchs die vergleichende grammatik im gegensatze zur philologischen. S. 14 tadelt der hr. verf. an der vergl. grammatik, dafs sie sich „gar wenig“ um die syntax kümmere. In späterer zeit wird sie sicherlich auch die syntax berücksichtigen, vor der hand fehlen dazu aber noch die allernöthigsten grundlagen und der hr. verf. wird zugeben müssen, dafs es verfrüht wäre jetzt, wo an der rein formellen seite der sprache noch so vieles dunkel ist, schon auf die geistigen noch mehr der willkühr des forschers raum gebende syntax einzugehen.

Noch mehr erregt des verf. unwillen die von sprachforschern ausgesprochene behauptung, dafs in historischer zeit die sprachen mehr und mehr verfallen. Dafs diese „vorstellung von historischer entwickelung viel besser zu der annahme einer geoffenbarten und somit vollkommenen ursprache, als zu den voraussetzungen der linguisten passe“ (s. 15), ist etwas kühn behauptet. Wenn wir einen greis allmählich dahin schwinden sehen, folgt daraus dafs er gleich mit voller manneskraft geboren ist? Geht nicht jedem verfalle eine entwickelung voraus? Den lautlichen verfall der sprachen aber wird jeder zugeben müssen, der sich der beobachtung nicht absichtlich verschliefst. Wenn uns auch noch so viel versichert wird, unsere deutsche sprache sei „herrlich, kraftvoll, reich“ (s. 16), so werden wir sie doch für ein seniles sprachexemplar halten müssen, es sei denn, dafs der hr. verf. z. b. nachwiese, unser **hätten** wäre gegenüber dem got. **habaidêdeima** lautlich nicht corrumpiert. Schleicher, gegen den diese ganze auseinandersetzung gerichtet war, wird schliefslich noch schuld gegeben, dafs er die sprache als ein erzeugnifs des menschlichen leibes ansehe (s. 17). Wenn damit gesagt sein

soll, dafs er alle einwirkung des geistes auf die sprache leugnet, so ist die beschuldigung völlig grundlos. Die sprache ist allerdings ein erzeugnifs des menschlichen leibes. Aber leib und geist sind nach Schleichers ansicht untrennbar, sie ist also ebensowohl ein erzeugnifs des geistes.

Zum schlufse vindiciert der verf. der philosophie die entscheidung darüber, ob die sprachwissenschaft zu den naturwissenschaften oder zu den geisteswissenschaften zu rechnen sei.

Johannes Schmidt.

Kleinere schriften von Jacob Grimm. Zweiter band. Berlin 1865. Abhandlungen zur mythologie und sittenkunde. 462 s. 8.

Wir können das letzte heft dieses bandes nicht schliefsen, ohne ihm wenigstens noch eine kurze anzeige des bereits vor längerer zeit erschienenen zweites bandes von Jacob Grimms kleineren schriften beizugeben, die nun um so dringender wird, als das erscheinen des dritten bandes bald bevorsteht. Der vorliegende zweite enthält folgende abhandlungen: 1) Ueber zwei entdeckte gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums. 2) Deutsche grenzalterthümer. 3) Ueber das finnische epos. 4) Ueber Marcellus Burdigalensis 5) Ueber die Marcellischen formeln (der separatabdruck hatte den titel „Jacob Grimm und Adolphe Pictet über d. M. f.“). 6) Ueber schenken und geben. 7) Ueber das verbrennen der leichen. 8) Ueber den liebesgott. 9) Ueber eine urkunde des XII. jahrhunderts. 10) Ueber frauennamen aus blumen. 11) Ueber die namen des donners. 12) Ueber das gebet (bisher ungedruckt).

Auch die abhandlungen dieses bandes treten uns im ganzen in unveränderter gestalt entgegen, nur sind hier zusätze zahlreicher als im ersten bande, wie es die natur der hier vorliegenden abhandlungen erwarten liefs; sie sind wie dort entweder dem texte oder den anmerkungen in eckigen klammern einverleibt, oder als neue anmerkungen (durch einen stern, zum unterschiede von den älteren bezifferten, bezeichnet) unter den text gesetzt. Die erste abhandlung, welcher auch das facsimile des betreffenden blattes aus dem merseburger codex beigegeben ist, enthält im ganzen wenige kürzere zusätze, so z. b. über den be-

griff des equus infusus auf s. 25; die im eingange der zweiten abhandlung über die marcellischen formeln besprochenen acht jüngeren fassungen des zweiten merseburger spruches finden sich hier nicht, wohl weil sie Jacob Grimm zu gelegentlicher besonderer behandlung zurückgelegt hatte. Sie sind wohl zum gröſsern theil von mir zeitschr. XIII, 51 ff. mitgetheilt und der kern oder die eigentliche zauberformel als über das germanische heidenthum hinausgehend nachgewiesen. Diesen kern hat seitdem auch Grohmann in einem böhmischen spruche aufgezeigt (abergl. und gebr. aus Böhmen und Mähren s. 154 und 1115); er lautet: Wider flechsenzerrung (na natažənou žilu):

maso k masu	das fleisch zum fleische,
kost k kosti	das bein zum beine,
krev k krvi	das blut zum blute,
voda k vodě	das wasser zum wasser.
Svatý, svatý, svatý	heilig, heilig, heilig
Jachým, Josef, Anna!	Joachim, Joseph, Anna!

Dabei ist zu bemerken, daſs während in den germanischen fassungen, wie ich a. a. o. s. 63 ausführte, nur eine norwegische auch etymologisch im marv i marv zu der indischen mit majjan majjñâ stimmte, hier auch mâṁsam mâṁsena sowie asthi dem maso und kost (auch die russ. fassung a. a. o. s. 151 hat kosti sŭ kostiju) gleichstehen. In betreff der s. 115 beigegebenen anmerkung ist noch zu erwähnen, daſs die erwähnte anhöhe, auf der man dem Thor gegen zahnschmerz opfert, den namen Thorsbacken, Thorebacken, Thorshamarbacken führt, und zwar deshalb, weil nach alter überlieferung dort Thors hammer in der erde liegt. Wir fügen, da Dybecks Runa, aus der Grimm den nachweis entnommen, selten ist, die stelle bei: (Runa 1848 s. 26.) I en liten uppsats: „om cultu deorum eller Religione paganica" författad af Johann Hadorph, och förvarad i kongl. Bibliotheket i Stockholm, säges at på orterna kring Örebro og Glanshammar finnas stenar och stenläggningar (steinsetzungen) „på hvilka dhe än ofra Tore emoot Tanneverk"; och Johan Gustav Hallmann sjunger i sitt „Urquäde till Nerikes Känning" (Handskr. 4 i skolbiblioteket i Örebro): Namn och rum i Nerike fins af gudars gårdar, || Fast på sätt som heden tid folket dem ej vårdar;..... || Thorshammar ligger der ej långt ifrån den kyrka, || midlandsöeboar får sannna Guden dyrka". Daſs die stelle, wo Thorshammer ruht, zahnschmerz heile, beruht auf der vorstellung vom

blitze oder donnerkeile als dem zahne eines in den wolken daher fahrenden thieres (eber oder ratte, maus) vergl. herabkunft des feuers 202, Grohmann apoll. Sminthus 8 ff. — Sehr reichlich sind die theils bestätigenden, theils erweiternden zusätze zu den grenzalterthümern ausgefallen. Zu der sitte, dafs man im innern Deutschland eirunde kieslinge, geldstücke, gläser, kohlen und andre der verwesung ununterworfene gegenstände eingrub, die nach dem verlauf langer zeit den hergang bezeugen konnten, bemerke ich, dafs ganz ähnliches sich bei den Indern findet. Yâjnav. v. Stenzler II, 150 - 151. „Bei einem streit um die grenzen sollen die nachbarn des feldes, die alten männer und andere, kuhhirten, und solche die das feld nahe an der grenze bauen und alle welche im walde beschäftigt sind, die grenze bestimmen, wie sie durch erhöhungen, kohlen, hülsen, bäume, brücken, ameisenhaufen, vertiefungen, knochen, denksteine und andre zeichen kenntlich gemacht wird“. Vgl. auch Manu VIII, 245 ff., der v. 251 als gegenstände, die zur bezeichnung der grenze zu vergraben sind, steine, knochen, kuhschweife, reishülsen, asche, scherben, schutt, ziegel, kohlen, kiesel und kies nennt, überhaupt solche dinge, welche die erde nicht im verlauf der zeit verzehre (yâni — kâlâd bhûmir na bhaxayet). Zu der erzählung vom grenzstreit zwischen Uri und Glarus, der durch wettlauf, beginnend beim ersten hahnkrat, entschieden wird, hat Grimm eine stelle aus Polyaen beigebracht s. 22 (vgl. Hermann de terminis, Göttingen 1846 p. 17 n. 63), wo bei einem grenzstreit zwischen Lampsakenern und Parianern der lauf ebenfalls beginnen soll ἡνίκα ὄρνιθες ᾄδωσι πρῶτον.

Zu den auf s. 296 in der abhandlung über das verbrennen der leichen angeführten die indische leichenverbrennung betreffenden schriften von Roth und Max Müller ist jetzt noch Stenzlers Âçvalâyana IV, s. 36—40 und übersetzung nebst commentar s. 112—144 hinzuzunehmen.

In dem aufsatz über den liebesgott sind hauptsächlich nur einige vermehrungen der sprachlichen nachweise über minne und meinen, wunsch u. s. w. eingetreten; dagegen enthalten die abhandlungen über frauennamen aus blumen und über die namen des donners mannichfache und zum theil umfangreiche zusätze.

Der letzte, bisher ungedruckte aufsatz „über das gebet“ geht von einer mittheilung des M. Aurelius Antoninus über ein schönes gebet der Athener um regen aus (ὕσον, ὕσον, ὦ φίλε

Ζεῦ, κατὰ τῆς ἀρούρας τῆς Ἀθηναίων καὶ τῶν πεδίων) und knüpft daran mittheilungen über ähnliche gebete anderer völker (bei den Indern ist uns ein solches im Rigv. X, 98 und ein noch alterthümlicheres Taittirîya Sanhitâ II, 4, 7 aufbewahrt) und sagen über wunderbare erweckung von quellen, an die sich ein auslauf über den gebrauch und die bedeutung des aorist und die ihn ersetzenden ausdrucksweisen anderer sprachen anschliefst. Daran sollte sich eine historische untersuchung des gebets anschliefsen, statt deren nur in kürze der inhalt der von Jacob Grimm gewonnenen ergebnisse mitgetheilt wird, an die sich am schlufs eine beherzigenswerthe mahnung gegen die auferlegte häufung der gebete, wie sie sich auch in die protestantische kirche eingeschlichen hat, anreiht.

A. Kuhn.

---

cuncti, cunctari.

Zeitschr. XV, p. 314 stellt prof. Schweizer-Sidler das lateinische cunctor mit sanskrit çank und gothischem hugs zusammen. Erstere zusammenstellung ist auch schon durch Walter (zeitschr. XII, p. 383) vorgeschlagen worden. Ob cunctor mit çank der form und der bedeutung nach übereinstimmt, soll hier nicht untersucht werden. Es scheint mir aber nicht nöthig zu dem sanskrit zu greifen, da das lateinische genügend aufschlufs giebt.

Cuncti hat Corssen (aussprache und vocalismus des lateinischen I, p. 96) treffend aus conjuncti, cojuncti erklärt. Cunctari wird sich wohl nicht leicht davon trennen lassen. Ich glaube nämlich es steht für cojunctari, und hat denselben sinn wie das französische tûtonner. Cunctator ist also nicht der zögernde, wie es die wörterbücher erklären, sondern der combinirende.

Paris, 5. juni 1866. Michel Bréal.

Nachtrag zu Rigveda I, 50. p. 434 „abholen müfse".

Nachdem diese arbeit eingesandt, erhalte ich durch die güte zweier verehrten forscher weitere auskunft über **haridru**. Zu Wilson s. v. haridru 1) a tree; 2) a plant (curcuma xanthorrhizon) bemerkt hr. prof. Weber „böser baum, Çatap. XIII, 8, 1, 16, in seiner nähe kein çmaçânam [begräbnisplatz] zu machen". Man nahm also wohl den haridru als sitz böser geister, welche daher hâridravâ'h heifsen, und so auch einem feindlichen volksstamme zum namen verhelfen konnten. — Ferner schreibt hr. prof. Benfey 3. jan. 1866: „Was zunächst die veranlassung Ihres briefes betrifft, so wird hari-dru (so nach der ableitung in den Unâdi-affixen bei Böhtl. I, 34; bei Aufr. I, 35; was aber natürlich nicht die wahrscheinlichkeit ausschliefst, dafs es eigentlich hariddru für haritdru sei) im Hemachandra (Böhtl. 1114; Calcutta 1807: IV, 180) in übereinstimmung mit Unâdi-aff. Böhtl. I, 34 durch **vṛiksha** (baum) erklärt; dagegen in Unâd.-aff. Aufr. (Ujjvaladatta) I, 35 durch **dâruharidrâ** d. i. Curcuma xanthorrhiza, und damit stimmt Amarakosha I p. 100, 12 ed. Lois. (und auch wohl die etymologie, nämlich von harit-dru). Wilson giebt beide bedeutungen, was (wenigstens ursprünglich) wohl schwerlich richtig ist. Ich kenne bis jetzt nur eine stelle wo das wort vorkommt, nämlich Rv. X, 94, 12, wo es aber weder die eine noch die andre dieser bedeutungen hat: ajuryâ'so harishâ'co harídrava â' dyâ'm̃ rávena pṛithivî'm açuçruvuḥ ||. Die pitaras folgen und rennen den hari nach, die aber die somapresssteine bezeichnen". — Von diesem vedischen haridru dürfte hâridravá als name obiger genofsenschaft einer schule abzuleiten sein.

Zu p. 439 „saugt der charadrius".

„Was den Charadrius betrifft, so begnügt sich der Physiologus Syrus c. 15 damit, ihn mit seinem griechischen namen zu bezeichnen: כראדריש [hebräisch transcribiert]; Levit. XI, 19, Deuteron. XIV, 18 wiederholt die syrische übersetzung das hebräische **enofo**". Prof. Benfey in obigem brief. — Um so mehr wird *κάλανδρος* indogermanisch sein.

W. Sonne.

Verbesserungen.

Zu band XIV:

p. 12 z. 15 v. o. lies: solchen statt solchem.
p. 26 z. 16 v. u. lies: madhyandinam st. madhand.
p. 33 z. 5 v. o. lies: Du statt Da.
p. 321—323 lies harimán statt -mâ'ṇa.
p. 330 z. 9 v. u. accent. θαλέει.
p. 331 z. 20 v. u. accent. θαλλός.

Zu band XV:

p. 82 z. 17 v. u. komma hinter teiha.
p. 85 z. 9 v. u. accent. vṛkó.
p. 90 z. 11 v. u. lies: pate statt patê.
p. 95 z. 16 v. u. spiritus υἱόν.
p. 102 z. 4 v. u. lies: χρύσειαι.
p. 104 z. 14 v. u. komma hinter ἠέρι,
p. 106 z. 10 v. o. lies: Spitzner.
ib. z. 10 v. u. tilge ein h.
p. 107 z. 10 v. o. lies: αἰθομένοιο.
p. 108 z. 4 v. o. lies: αὐτάρ.
p. 110 z. 3 v. u. lies: confer statt öf.
p. 111 z. 11 v. o. lies fuhrt statt führt.
ib. z. 15 v. o. lies: führen statt fuhren.
p. 114 z. 3 v. u. lies: Κάστορα.
p. 116 z. 4 v. u. lies: napât.
p. 121 z. 19 v. o. lies: Ἀπόλλωνος.
p. 122 z. 2 v. u. lies: κάππεσε.
ib. z. 1 v. u. lies: κατά.
p. 129 z. 10 v. u. tilge p.
p. 132 z. 16 v. o. lies: τήν.
p. 140 z. 1 v. o. lies: von.
p. 141 z. 7 v. o. lies: gebührt.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gotisch (nebst einigen älteren namen).

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch u. heutige oberdeutsche dialekte.

5) Altsächsisch und Neuniederdeutsch.

6) Angelsächsisch.

7) Englisch.

8) Altnordisch.

9) Neuere nordische sprachen.

B. Griechisch.

1) Altgriechisch.

2) Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Sabellisch. Umbrisch.

4) Romanisch.

D. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Êrânisch.

E. Lettisch-slavische sprachen.

(Altbulgarisch unbezeichnet.)

F. Celtische sprachen.

Verbesserungen.

p. 47 z. 21 lies aktivem.
p. 70 z. 15 lies boeotischen.
p. 107 anm. lies ἠελίῳ.
p. 115 z. 2 v. u. lies dann.
p. 118 z. 7 lies karfisch.
ib. z. 17 lies welcher.
p. 167 z. 3 des ersten absatzes lies angaben.
p. 182 anm. *) z. 5 lies ἀναβολάδην.
ib. ib. z. 11 lies ἀγκ-.
p. 198 z. 15 lies witu.
p. 239 z. 2 lies zugleich.
p. 245 z. 12 lies deded.
p. 246 z. 4 v. u. lies â statt ā.
p. 249 z. 3 v. u. lies peremerit.
ib. z. 4 v. u. lies deivatud.
p. 314 z. 15 lies hugs.
p. 368 z. 18 v. u. lies ὁ παῖς.
p. 381 z. 1 lies übel.
p. 408, z. 5 lies ὕπαιθα. Ὕπαιθα.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.





